Berthold Auerbach.

Briefe

an seinen Freund

Jakob Auerbach.

Erster Band.

Druckerei von August Osterrieth, Frankfurt a/M.

1884.

Berthold Auerbach.

Briefe

an seinen Freund

Jakob Auerbach.

Ein biographisches Denkmal.

Mit Vorbemerkungen von Friedrich Spielhagen und dem Herausgeber.

Erster Band.

Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt
Rütten & Loening.
1884.

Mit dem Bildniß Berthold Auerbachs.

Friedrich Spielhagen an den Leser.

Ich weiß nicht ohne Arbeit zu leben.
B. Auerbach. Briefe II. S. 477.

In dem letzten aller seiner Briefe — dem Briefe an mich, welchen der verewigte Freund am 8. Februar 1882 in Cannes seinem Sohne Eugen in die Feder dictirte und ach! nicht mehr sollte bis zu Ende dictiren können, — heißt es, nachdem er mich „zum wesentlichen Herausgeber seiner opera omnia, sowohl der bereits gedruckten, als noch ungedruckten" ernannt, bezüglich dieser letzteren:

— — „eine Hauptsache ist folgende: Das Wichtigste der Entwickelung meines allgemeinen und besonderen Lebens steht in den seit 1830 ziemlich regelmäßig fortgeführten Briefen an meinen alten vertrauenswerthen Freund Dr. Jakob Auerbach in Frankfurt am Main. Ich wünsche, daß diese Briefe herausgegeben werden unter Auslassung" — (folgen einige Specialbestimmungen).

Ich stelle obige Worte an die Spitze dieser Zeilen, mit denen ich auf den Wunsch des Herrn Adressaten und Herausgebers der Briefe mich hier an den Leser wende, weil sich daran am schicklichsten eine Klarlegung knüpfen läßt des Verhältnisses, in welchem wir — die anderen Herausgeber des literarischen Nachlasses [1] — zu dem folgenden Werke stehen.

[1] Außer mir: der zweite Sohn des Verewigten: Rechtsanwalt Eugen Auerbach in Berlin und der Schriftsteller Dr. Anton Bettelheim in Wien.

Zuerst: es bildete sich bei uns nach langem, mühseligem Studium des weitschichtigen uns zu Händen gekommenen, vorläufig völlig ungesichteten handschriftlich nachgelassenen Materials die Ueberzeugung aus, daß die Briefe, welche der Verewigte „eine Hauptsache" nannte, weitaus die Hauptsache sein müssen, vor welcher das Andere: Novellen, Novellenfragmente, Aufsätze, Aufsatzfragmente, Autobiographisches, philosophisch-ästhetische Aphorismen u. s. w., ja selbst die durch viele Jahre tagebuchartig fortgeführten dramaturgischen Aufzeichnungen, als von untergeordneter Bedeutung, vorläufig zurückzutreten habe.

Allerdings war diese Ueberzeugung bei uns eine, so zu sagen: apriorische, denn keiner von uns hatte die Briefe gelesen; aber es gibt ja auch in geistigen Dingen eine Wahrscheinlichkeitsrechnung von einer bis auf weiteres genügenden Beweiskraft.

Im Vertrauen auf die Richtigkeit unsrer Schlüsse drang ich (auch namens meiner Collegen) in den Besitzer dieser Briefe (der ja auch für den übrigen und eigentlichen literarischen Nachlaß unser College war), unverzüglich die Herausgabe der Briefe in Angriff zu nehmen. Wir fanden es begreiflich, daß er nicht leichten Herzens an die gewaltige Aufgabe ging, bei deren Lösung ihm keiner von uns weder intellectuell noch materiell hilfreiche Hand leisten konnte. Denn das sagten wir uns — und werden alle sagen müssen, die sich in das Verhältniß hineindenken wollen —: er, und er allein, konnte für Mit- und Nachwelt das Sanctuarium erschließen, in welchem er die theuren Blätter bewahrte, welche der Freund während eines Zeitraums von über fünfzig Jahren — von den sonnenhellen, hoffnungsreichen Jünglingsjahren bis in das von Krankheit und Kümmerniß umwölkte Greisenalter, bis an sein Lebensende — an ihn richtete. An ihn: den vertrautesten Freund und Herzensbruder, vor dem er nicht sowohl keine Geheimnisse hatte, als, was ihm selbst noch Geheimniß war, erst zu enträthseln suchte; an ihn, seinen Gewissensrath und Beichtiger in den oft schweren Bedrängnissen seiner Seele und seines Herzens; an ihn, den unbestechlichen Prüfer und feinsinnigen Berather in wissenschaftlichen und ästhetischen Dingen! Ihm, und keinem Menschen sonst auf der Welt hat er dies unbegrenzte Vertrauen geschenkt — nicht geschenkt! — gewähren müssen, weil derselbe durch die unbedingte freundschaftliche Hingabe, die nicht die Flucht der Zeit und keine Wechselfälle des Schicksals beeinflussen konnten; vor allem — der verehrte Mann muß mich nun schon frei reden lassen,

nachdem er mir einmal an dieser Stelle das Wort gestattet — durch die Lauterkeit seines Charakters, den sittlichen Adel seines Wesens, seine gründliche und vielseitige Bildung es ihm wieder und immer wieder und in immer steigendem Maße abnöthigte.

War er aber so nicht blos der Depositar der intimsten Herzensergießungen und Bekenntnisse Auerbachs, sondern auch in hohem Grade der intellectuelle und moralische Urheber derselben, so mußte er folgerichtig auch die Verantwortung dafür übernehmen, was von diesen Intimitäten überall oder zur Zeit das Licht der Oeffentlichkeit vertrug. Die Geheimnisse der Freundschaft sind heilig, wie die der Liebe. Was davon zu offenbaren — nur die Liebenden, nur die Freunde selbst können es entscheiden.

Wie schwer dem überlebenden Freunde diese Entscheidung fallen werde, hat sich der Dahingeschiedene wohl kaum ganz klar gemacht, wenn er auch von vornherein einzelne Partieen der Bekenntnisse ausgeschieden sehen wollte. Diese Partieen schieden sich, so zu sagen, von selbst aus; das Uebrige hat er offenbar zur Veröffentlichung geeignet erachtet. Aber konnte er nach so vielen Jahren noch wissen, was „das Uebrige" besagte? was alles in dem Uebrigen gesagt war? Unmöglich. Er konnte nur noch den Gesammteindruck haben, — und darin hat er sich ja nicht getäuscht — daß in den Briefen ein unendliches autobiographisches Material aufgespeichert sein müsse, welches vor der Hand an die Stelle der beabsichtigten (nicht zu Stande gekommenen) künstlerisch ausgearbeiteten Autobiographie zu treten habe, und auf dessen Veröffentlichung er deßhalb noch angesichts des Todes drang. Er, der Schriftsteller, der, wie recht und billig, in allen seinen Aeußerungen, auch den brieflichen, nur eine fortgesetzte Reihe von Selbstbekenntnissen sah, mußte so denken, mußte darauf dringen und dem Freunde die schwere Last auferlegen, zu entscheiden, wie weit er diesem Drängen nachgeben durfte. — Die beiden vorliegenden Bände nun sind der Ertrag der pietätvollen Arbeit, an welche der Herausgeber zwei Jahre von dem Herbste seines Lebens gesetzt, um sich (nicht als gewollten, aber unausbleiblichen Lohn) den Dank aller Freunde Auerbachs zu erwerben, d. h. aller, welche für deutsches Geistesleben und deutsche Dichtkunst Herz und Verständniß haben.

Wenigstens ist dies meine Empfindung, nachdem ich jetzt die Briefe zweimal aufmerksam durchgelesen. Eine Empfindung, nicht ein Urtheil,

am wenigsten eines, das ein allgemeingiltiges zu sein beansprucht. Bin ich doch, wie die Verhältnisse liegen, dem Werke gegenüber nur ein erster Leser von den vielen, die nach mir kommen werden — ein Leser freilich, der dem Autor von ganzem Herzen zugethan war.

Aber sollte dieser Umstand die Reinheit meiner Empfindung trüben? Ich glaube nicht. Wohl mag ich, der ich den Autor so genau kannte und so lieb hatte, noch einen ganz besonderen Genuß von tausend und abertausend kleinen Zügen haben, die dem, welcher ihm ferner stand, weniger bemerkenswerth erscheinen, vielleicht ganz entgehen mögen; aber daß der Nahestehende wie der Fernstehende die eminente Bedeutung des Werkes gleich deutlich erkennen können und erkennen werden, davon bin ich überzeugt.

Ob meine Ueberzeugung, die ja auch die des Herausgebers ist — hätte er sich sonst zu der mühevollen Arbeit entschlossen? — von der öffentlichen Kritik des Tages und dem Urtheil der Geschichte der Literatur bestätigt werden wird — ich überlasse es getrost der Zukunft. Jedenfalls fühle ich, es würde mir nicht anstehen, hier eine eindringende Analyse des in den folgenden Briefen zu Tage liegenden literarischen und kulturhistorischen Materials zu geben; auch bin ich ehrlich überzeugt, daß zur Lösung dieser Aufgabe, wie sie mir vorschwebt, jene würdigen und gelehrten Männer, welche von der kritisch-historischen Warte aus das Feld der Literatur überschauen, weit geeigneter sind, als ich, dessen Leben sich in der täglichen Arbeit auf diesem Felde verzehrt.

Aber — wohl eben, weil dies Letztere der Fall: aus dem reichen Stoffe, der hier der eingehenden Betrachtung geboten ist, drängt sich mir eines auf und hält mich fest, daß mein Blick sich immer wieder darauf wendet, und deßhalb der Leser mir verzeihen möge, wenn ich mich nicht entbrechen kann, auch seinen Blick darauf zu richten.

Dies eine ist die absolute Hingabe des Mannes an seine Arbeit, an seinen schriftstellerischen Beruf.

Der Beruf des Schriftstellers!

Welche wunderlichen Vorstellungen macht man sich davon im Publikum, besonders bei uns zu Lande, wo die unermeßliche Breite eines gewissen mittleren Bildungsniveau den, welcher sich bewußt ist, mindestens auf diesem Niveau zu stehen, nur zu leicht zu der Annahme verführt, daß er die Höhen auch des Schriftstellerthums bereits erreicht habe; es zum mindesten nur Sache seines Willens und Wollens sei, ob er

dieselben erreiche oder nicht. Und nun gar, wenn sich ihm Gelegenheit geboten, seine Ansichten über irgend einen Gegenstand des Tages in Form einer Broschüre kund zu geben, oder er ein paar seiner kostbaren Stunden geopfert hat, etwas zu Papier zu bringen, das er und seine Freunde für eine Novelle, einen Roman, ein Drama halten! Dann ist die Sache endgiltig entschieden; dann ist es meistens nur die Rücksicht auf seine höhere Lebensstellung, wenn er sich nicht öffentlich einen Schriftsteller nennt. Welche Ehre gebe es auch, sich als etwas ausdrücklich zu geriren, was jeder Gebildete sein kann, — sobald er will! Ja, handelte es sich um den Dichter-Titel! Nur daß es wohl einen Dichterruhm, aber keinen Dichtertitel gibt! nur daß sich, bei Strafe, der allgemeinen Mißbilligung zu verfallen, keiner so nennen darf, und hätte er neunundneunzigmal bewiesen, daß er es ist. Es könnte ihm doch beim hundertsten Male begegnen, den Beweis dafür schuldig zu bleiben!

Wohl! es sollen sich der Maler, der Bildhauer, der Musiker, der Architekt nach ihrem Berufe nennen dürfen und Berufskünstler sein und bleiben, auch wenn ihnen dies oder jenes Werk nicht gelingt; die Frage: ob Dichter oder nicht? soll eine Frage sein von Fall zu Fall.

Aber es kann doch unmöglich von den Qualitäten, die den Dichter constituiren, in dem Falle des Mißlingens alles verloren gegangen sein; etwas muß doch auch in dem mißlungenen Werke sich finden, wodurch es trotz alledem als das Werk eines Meisters, eines Fachmannes zum wenigsten, sich documentirt, und sich für das Auge des Kenners von dem gelungensten Werke des Dilettanten sofort unterscheidet.

Und so ist es in der That.

Was aber ist dies unzerstörbare etwas?

Es ist der Schriffteller in dem Dichter.

Goethe definirt gelegentlich — ich kann die Stelle nicht bezeichnen und deßhalb den Wortlaut nicht bringen, aber der Sinn ist mir vollkommen gegenwärtig — den Schriftsteller als den, welcher des Glaubens an die Macht des Wortes voll ist, in diesem Glauben lebt und webt und wirkt. In dem Glauben, daß jeder Gedanke, der durch den Kopf, jedes Gefühl, das durch die Brust des Menschen geht, auch einen Ausdruck im Wort, durch das Wort finden muß. Und der, füge ich hinzu, nun unabläßig, mit Aufbieten seiner ganzen Kraft nach diesem Ausdruck sucht und nicht eher ruht, als bis er wenigstens den ihm erreich-

bar höchsten gefunden. Wie, nach dem alten Spruche, den Mann das Eisen, so lockt ihn das Wort; es ist seine Schutz- und Trutzwaffe, in deren Gebrauch er sich unablässig übt, in deren Handhabung er es bis zur höchsten Vollkommenheit bringen will. Denn er weiß: „der Gedanke fliegt vergeblich, wenn das Wort ihm nicht folgt".

Hier scheint ja nun freilich nur auf die rein formale Seite der Sache hingedeutet zu sein, hinter der sich aber doch bei genauerer Betrachtung das Wesen derselben birgt. Das Wesen, welches darin besteht, daß „das Wort" nicht Selbstzweck, nur Mittel zum Zweck ist: zu dem Zweck, eben Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck zu bringen, die des Ausdrucks werth sind, der also durch sie erst seine Würde empfängt, wie jene durch ihn Glanz und Schönheit. Und die, wie sie von vornherein für den Mann des Wortes das Treibende waren, ihn nun ihrerseits wieder locken und antreiben, sich tief und tiefer in sie zu versenken, sie in sich zu hegen und zu pflegen, auszubilden, auszufeilen, zu vermehren und aufzuspeichern in immer wachsender Fülle, daß nie der Augenblick kommen möge, wo sie ihm „fehlen", und dann freilich „das Wort" allein übrig bleibt als klingende Schelle und tönendes Erz. Und weiter: daß er, der Mann des Wortes und der schönen Stellung und Gliederung der Schrift, nun nach eben der schönen Gliederung seiner Gedanken, der völligen Durchklärung seiner Empfindungen strebt; daß er sorgsam nach den ästhetischen Formen ausspäht, in welchen sich diese Gedanken, diese Empfindungen am schicklichsten, eindringlichsten vortragen lassen; die Gesetze endlich dieser Formen bis in ihre Tiefe zu erkennen trachtet, wohl wissend, daß er mit der richtig ergriffenen Form erst auf dem Wege ist, dessen Endziel er nur durch die strenge Beobachtung der Gesetze dieser Form erreicht.

Vindicire ich hier nicht dem Schriftsteller und sage von ihm aus, was nur dem Dichter zukommt? Oder doch dem Dichter in den Vorstudien zu seiner Arbeit, höchstens in den Vorstadien derselben? Gewiß fehlt zu dem allen noch das Letzte, oder, wenn man will, das Erste und Letzte, was den Schriftsteller zum Dichter, zum Künstler macht: die Phantasie. Aber eben so gewiß scheint mir: die Phantasie allein macht den nicht zum Dichter, der nicht zuvor und zugleich Schriftsteller ist. Und wiederum: wenn niemand, sobald man nur auf die actuelle Leistungsfähigkeit sieht, zu allen Zeiten Dichter sein kann, so ist und bleibt der Dichter Schriftsteller zu jeder Zeit, von dem Augenblicke, in

welchem er sich bewußt wird, daß „er eine kleine Welt brütend in seinem Gehirne hält", bis zu seinem letzten.

Der Brief des Freundes, aus welchem ich eingangs dieser Zeilen die das vorliegende Werk betreffende Stelle anführte, beginnt: „Heller Sonnenschein, Rauschen des Meeres. Morgen um diese Stunde athme ich vielleicht nicht mehr." Ach, er sollte ja den Abend des Tages nicht mehr erleben! Aber angesichts des Todes muß er nach dem adäquaten Ausdruck des Gedankens suchen, der durch sein rastloses Gehirn geht: Draußen die ewige Natur und hier ein sterbender Mann! Und er findet diesen Ausdruck. Im letzten Aufflackern leistet ihm die Geistesflamme noch den heiligen Dienst, zu welchem er sie gehegt und geschürt hat sein Leben lang.

Und dies: die treue, unentwegte Hingabe des Mannes an seinen schriftstellerischen Beruf sein langes Leben hindurch, ist es eben, was mich, indem ich diese Briefe wieder und wieder durchblättre, mit stets neuer, wachsender Bewunderung erfüllt. Hierher kommt ihr, die ihr euer Ideal, ein Schriftsteller zu sein, mit einem Sprunge erreichen zu können, erreicht zu haben glaubt; ihr, die ihr wähnt, daß ihr das Schriftstellern frei treiben könnt, wie Essen und Trinken; ihr, die ihr achselzuckend von „Leuten" sprecht, „die ihren Beruf verfehlt haben" — hierher kommt ihr alle und seht, was es mit dem Berufe des Schriftstellers auf sich hat, und lernt Ehrfurcht vor diesem Berufe! Seht, wie dieser Hochbegabte, dem es bei seinem Wissen, seinem Fleiß ein Leichtes gewesen wäre, sich in einem der honetten Berufe, die er nach eurer Ansicht verfehlt hat, sein gemächliches Auskommen und mehr als das und Anerkennung und Ehre dazu zu verschaffen, bis in sein Mannesalter mit der bittersten Armuth wacker kämpft und sich im Dunkel einer rang- und titellosen Existenz bescheiden birgt, um seinem Berufe unentwegt nachzugehen! Seht, wie er später, wenn die Versuchung, den Unbilden eines materiell nicht gesicherten Lebens, von denen ja im lieben Deutschland auch der erfolgreiche Schriftsteller kaum jemals verschont bleibt — wie er, sage ich, wenn diese Versuchung in Form des Anerbietens eines öffentlichen Amtes, einer Sinecure an ihn herantritt, mit dumpfem Herzklopfen dem scheinbar Unvermeidlichen entgegenbangt und beglückt aufathmet, wenn das Uebel nun doch von ihm gewichen!

Und wer das leicht nehmen und sagen wollte: er fühlte sich eben wohl in seinem Berufe, der sehe, wie er es sich in seinem Berufe hat

so herrlich wohl sein lassen! Kommt! und thut desgleichen — wenn ihr könnt! Erhebt euch von eurem Lager mit dem Gedanken an eure Arbeit; geht schlafen mit dem Gedanken an eure Arbeit; träumt von eurer Arbeit, erwacht mitten in der Nacht und grübelt weiter über eure Arbeit — nicht heut' und morgen! nein jeden Tag und jede Nacht eures Lebens, so viele euch das Schicksal gewährt, und erreichten sie, wie bei diesem das biblische Maß! Und geht keine Gasse eines Dorfes, einer Stadt, keinen Feld= und keinen Parkweg, ohne daß die Arbeit mit euch geht! und besteigt keinen Wagen, der euch in die weltentrückende Stille eines Alpenthales oder des Meergestades führen soll, ohne daß sie, der ihr euch ergeben habt, mit euch einsteigt! Und während der Fahrt sinnt und sinnt, wie die Aufgabe, welche euch die unsichtbare Begleiterin in das Reisebündel geschnürt, in der Ausführung aufs beste gerathe! Und scheint das Werk euch gerathen — glaubt es nicht! spart keine Feile, es noch besser zu machen! Und, seid ihr mit eurer Kraft und Kunst zu Ende, laßt euch nicht verlocken, zu wähnen, daß dies nun das beste sei dessen, was ihr schaffen könnt, geschweige, was geschaffen werden kann! Schaut auch in den Momenten höchster Schaffenslust und dankbarer Freude an dem Geschaffenen demüthig empor zu den hohen Geistessternen, die mit ihrem Strahlenglanz durch die Jahrtausende leuchten! Bekennt euch noch mit grauen Haaren als bescheidene Schüler zu ihnen, als zu euren hehren Meistern und unerreichbaren Mustern! Feiert ihre Gedenktage, ob mit tönender Rede vor Hunderten in den glänzenden Sälen der Städte, ob mit stillem Gebet am einsamen Wegesrain! Und habt auch wieder eure herzliche Freude an dem gelungenen Werke eurer Mitstrebenden, und wendet euch nur da unwillig ab und laßt es nicht fehlen am herbtadelnden Wort, wo ihr den Leichtsinn schalten und die Frivolität walten seht und Spott treiben mit dem, was euch heilig ist!

Ja, ihm war sein Beruf heilig; man versteht den Mann nicht, wenn man sich dessen nicht bewußt wird, sich nicht mit der Ueberzeugung durchdringt, daß er in heiligem Ernst und treuem Glauben in seinem Berufe ein Priesterthum sah der Wahrheit und der Schönheit, die er sich ohne die Freiheit nicht denken konnte, wie sie dem mündigen Volke ziemt, das sein Land mit hingebendster Liebe liebt. Wahrheit und Schönheit, Freiheit und Vaterland — sie waren die Ideale seines Lebens, denen er auch mit keinem Hauche untreu geworden ist, trotz der Ver=

düsterungen, denen hochstrebende Seelen, wie die seine, am wenigsten entgehen; trotz der Zweifel, die in des Tages Wirrsal, in dem scheinbar nutzlosen Kampf mit der den Menschen angewohnten Gemeinheit auch den Muthigsten jezuweilen beschleichen mögen; trotz auch der naiven Freude, die er an seinen großen Erfolgen zu haben schien, und die ihm von solchen, welche ihn nicht kannten, oft so übel ausgelegt wurde. Aber wie seine Verdüsterungen, seine Zweifel nur Schleier waren, die ihm seine Ideale wohl momentan zu verhüllen, nie aber zu entfremden oder gar zu rauben vermochten, so war die Bewunderung der Menge wahrlich keine Sonne, in deren Strahlen er sich müßig und eitel wärmte und blähte. Wie bescheiden er über seine Verdienste, seinen Ruhm dachte — in hundert rührenden Aeußerungen steht es auf diesen Blättern zu lesen. Und wenn er es nicht immer ausdrücklich sagt, daß er die Kränze, die ihm wurden, zu den Füßen seiner Gottheit niederlegte — in seinem Herzen hat er es stets gethan; hat stets in seinem Herzen die Ehren, so ihm persönlich bezeigt wurden, empfunden nur als Huldigungen, die er entgegenzunehmen hatte im Namen der Ideale, deren Priester er war.

Ich weiß sehr wohl: was ich hier zu fixiren suche, es ist nur ein Gesichtspunkt von den vielen, aus denen diese Briefe betrachtet werden können und müssen. Aber, wie gesagt, er ist für mich der anziehendste, weil ich von keinem andern das Bild des Mannes so gleichsam mit einem Bicke überschauen kann.

Des theuren Mannes, der sein Lebenlang nichts anderes gewesen ist und hat sein wollen, als ein Schriftsteller in dem obigen Goetheschen Sinne.

Und der durch die Treue, mit der er sich seinem Berufe hingegeben und seines Amtes gewaltet, eine Zier seines Berufes geworden ist und sein Amt ehrwürdig gemacht hat auch in den Augen derer, die außerhalb des Berufes stehen; den Berufsgenossen aber als ein leuchtendes Vorbild dienen kann, dessen schriftstellerischen Tugenden sie unbedingt nachstreben müssen, auf wie andere dichterische Bahnen sie auch der Genius führen möge.

Berlin im März 1884.

Friedrich Spielhagen.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Wie aus den Briefen ersichtlich, die ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, wollte Berthold Auerbach eine umfassend angelegte Selbstbiographie schreiben und hat zur Ausführung dieses Planes, der ihn in seinen letzten Jahren lebhaft beschäftigte, auch mit einzelnen Aufzeichnungen begonnen. Er betrachtete diese Arbeit, mit der er seine schriftstellerische Thätigkeit abzuschließen gedachte, als eine Aufgabe, der er sich mit der letzten Kraft zu widmen habe. Nachdem er sich dabei engere Grenzen gesetzt hatte, schrieb er noch kurz vor seinem Todestage einige Zeilen zu der im Herbste 1881 begonnenen Erzählung seiner Kindheitsgeschichte. Er hat auch von diesem Theile nur Bruchstücke hinterlassen, die allerdings von Interesse sind, da sie zeigen, wie der Verfasser der Dorfgeschichten noch zu jener Zeit Zustände und Personen in realistischer und zugleich heiterer Weise zu schildern wußte. Er wollte damit auf die ersten und tiefsten Wurzeln seines geistigen Lebens und Wachsthums zurückgehen. Eine Selbstschau Berthold Auerbachs nach dem ursprünglichen Plane hätte uns den ganzen Lebensgang des hervorragenden Schriftstellers, die Bahn des edelsinnigen und warmherzigen Menschen vergegenwärtigt, wie er, unbeirrt durch äußere Schwierigkeiten, dem ihm schon frühe vorschwebenden Ziele nachstrebte, muthig dem innern Berufe folgte und sich aus enger Umgebung zur ehrenvollen Stellung im deutschen Vaterlande emporarbeitete. Es war jedoch vornehmlich ein in seiner schriftstellerischen Richtung liegender ganz allgemeiner Zweck, den er bei dem beabsichtigten Werke im Auge hatte. In den erwähnten

mir vorliegenden Aufzeichnungen bemerkte er einleitend: „Es handelt sich nicht um meine Person, sondern um Aufzeigung einer Lebensschicht, die — wer weiß, wie bald — von andern Schichten überlagert wird.“ Die hinter den äußeren Thatsachen verborgenen, in stetem Flusse begriffenen Triebkräfte seiner Zeit, die auf ihn so mächtig eingewirkt hatten, sollten veranschaulicht und für die Geschichte festgehalten werden; seine Lebensgeschichte sollte einen Beitrag zur Geschichte der Geistesströmungen des deutschen Volkes während des letztverflossenen halben Jahrhunderts bilden. Der Dichter, der mit freiem und liebevollem Sinne in die Welt blickte, wohlthuend und belebend auf viele Menschen einwirkte, sich aber auch reichlicher Anerkennung und Verehrung erfreute, wollte in abgeklärter Betrachtung ein aus tieferem Grunde hervortretendes, im Ganzen freudiges Lebensbild geben, wie es seinem innersten Wesen entsprochen hätte, aus dem seine Mittheilsamkeit hervorging und mit dem er Trübungen rasch zu überwinden vermochte.

Ich kenne die Lebensgeschichte des Freundes von der ersten Zeit seiner Geistesentwicklung an bis zu seinen letzten Tagen. Er ließ mich an allen äußern Begegnissen und innern Bewegungen seines reichen Lebens fortwährend theilnehmen. Die Briefe, durch welche er mich in Kenntniß seiner Erlebnisse und Bestrebungen erhielt, wurden im Verlaufe von 52 Jahren immer ausführlicher[1]. Es war bei uns selbstverständlich, daß Freude und Schmerz des Einen auch von dem Andern als eigenes Erlebniß empfunden werde. Er redete mit mir, wie mit sich selbst, suchte durch seine Bekenntnisse sich selbst klar zu werden, in Wirrnissen den richtigen Weg zu finden und sich von allem Beschwerenden zu befreien. Bei Ausarbeitung seiner Lebensgeschichte wollte er denn auch, nachdem er die Erinnerungen aus der ersten Jugendzeit niedergeschrieben hätte, von seinen an mich gerichteten Briefen Einsicht nehmen, um sich dadurch Thatsächliches und Stimmungen der vergangenen Tage wieder zu vergegenwärtigen. Mir selbst wollte er seine Aufzeichnungen zur Durchsicht vor der Veröffentlichung vorlegen.

Da nun die Selbstbiographie Berthold Auerbachs nicht zu stande gekommen ist, so können seine Briefe an mich einen gewissen Ersatz bieten. Dennoch hätte ich mich nicht entschließen können, auch nur einen

[1] Ich bewahre eine Sammlung von mehr als 2000 Bogen. Manches, was in frühern Briefen unerwähnt blieb, findet sich in spätern Rückblicken.

Theil solcher aus dem beiderseitigen intimsten Leben hervorgegangenen Mittheilungen zu veröffentlichen, wenn ich nicht damit einen von dem Freunde an seinem Todestage geäußerten Wunsch, von dem er wußte, daß ich ihn als Verpflichtung betrachten werde, zu erfüllen hätte. Ich mußte mich dabei über mehrfache Bedenken hinwegsetzen, von denen ich nur das nächstliegende und gewichtigste andeuten will. Man wird es vor Allem begreiflich finden, daß ich lange Anstand nahm, durch Herausgabe der Briefe, deren Mittelpunkt und Lebensnerv mein freundschaftliches Verhältniß zu Berthold Auerbach ist, mit meiner Person auch nur in der Entfernung hervorzutreten.

Ich darf unterlassen, die Gesichtspunkte genauer anzugeben, nach denen ich die Auswahl zu treffen hatte. War es — abgesehen von der selbstverständlichen Rücksicht auf lebende Personen — einerseits geboten, daß ich in zweifelhaften Fällen mich fragte, ob der Freund wohl selbst es angemessen gefunden hätte, die vertraulichen Aeußerungen seines stets regen Geistes und bewegten Herzens zu veröffentlichen, so hatte ich andrerseits einfach die Pflicht, seine Worte möglichst vollständig wiederzugeben.

Ich war aus verschiedenen Gründen veranlaßt, eine große Zahl von Briefen und einzelnen Briefstellen auszuscheiden; da es sich hierbei nicht um dokumentarische Genauigkeit handeln kann, habe ich es zweckmäßig gefunden, die entstandenen Lücken, sofern sie nicht den Zusammenhang stören, nur selten anzudeuten. Erforderliche Einschaltungen hingegen habe ich meist als solche (durch [ ]) bezeichnet.

Die Bedeutung dieser Briefe für die Oeffentlichkeit besteht vornehmlich darin, daß in ihnen die ganze Individualität Berthold Auerbachs sich unbewußt ausgedrückt hat. Zu dieser gehörte ganz besonders auch die seltene Wärme und ununterbrochene Hegung der Freundschaft. Wer ihn kannte, wird wissen, wie er jederzeit zur Ermunterung Anderer bereit war und seine Freunde mit volltönendem Lobe zu erfreuen suchte. Ich habe von derartigen mich persönlich betreffenden Herzensergießungen einige Spuren gelassen. Was den Werth betrifft, den er bei seinen schriftstellerischen Arbeiten meinem Urtheil beimaß, so bestand derselbe wesentlich darin, daß ich bei genauester Kenntniß seiner Begabung mir auch Abirrungen, in die er gerathen könnte, zu vergegenwärtigen suchte und seine Leistungen mit derjenigen Strenge zu prüfen bemüht war, die man gegen sich selbst anwendet.

Die Briefe reichen von April 1830, der Zeit unseres Abschiedes in Karlsruhe, bis zum Scheiden des Freundes aus dem Leben. Als ich Berthold Auerbach im Herbst 1827 kennen lernte, trat er mir als ein frischer, fröhlicher junger Mensch entgegen, der fern von Verschüchterung und Verdüsterung seinen Anspruch an das volle Leben machte. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß er sich erst mühsam aus talmudischen Anschauungen emporgerungen habe. In die rabbinische Casuistik, die seinem ganzen Wesen widerstrebte, ist er nie eingedrungen; um so tiefer hafteten aber einzelne Urworte des biblischen Grundtextes und der ganze Geist der Bibel, sowie die Weisheits- und Sittensprüche, Parabeln und poetischen Sagen, die er aus seinen theologischen Studien und unmittelbar aus dem jüdischen Leben in sich aufgenommen hatte. Mehr als die Folianten, welche die Quelle der jüdischen Theologie bilden, beschäftigten ihn Schiller, Goethe, Herder und Jean Paul, die nach zufälliger Anregung gelesen wurden. Der künftige Volksschriftsteller nahm in Karlsruhe unbewußt auch einen Grundton des Hebelschen Geistes in sich auf. Mächtig war zu jener Zeit schon sein Natursinn. Sein dichterischer Geist erwachte, als er im Sommer 1828 mit seinem Onkel vier Wochen in Wildbad war. Er kam von dort verändert zurück, es war eine gewisse Weihe über ihn gekommen, und er brachte ein dickes Heft mit, in dem er die auf dem heimatlichen Boden empfangenen Eindrücke in poetischen Ergüssen, zum Theil auch in Versen, schilderte, ließ mich aber nur flüchtig hineinsehen.

Ich sah den Freund zum letztenmale auf seinem Krankenlager in Cannstatt. Er war auf den Tod gefaßt, aber sein stets reger und ununterbrochen schaffender Geist, sein aus dem Selbstgefühl großer Kraft entspringender Thätigkeitsdrang äußerte sich auch damals. Er diktirte einer Freundin die fortwährend in ihm arbeitenden Gedanken über Welt und Leben in die Feder, und nur mit Mühe und durch ausdrückliches Verbot der Aerzte konnte er davon abgelenkt werden.

Der Lebensabend des warmen Vaterlands- und Menschenfreundes wurde leider durch traurige, die ersten und einfachsten Grundsätze aller Gerechtigkeit und Humanität untergrabende Zeitbestrebungen, die sich immer mehr ausbreiteten und immer verderblicher wirkten, in hohem Grade umdüstert. Berthold Auerbach steht als deutscher Schriftsteller im Leben seiner Zeit. Man findet in den hier mitgetheilten Briefen auch einen Theil der Aeußerungen, mit denen er seinen Schmerz über

derartige Erscheinungen, seinen tiefen Kummer über die Schädigung des deutschen Volksgeistes dem Freunde gegenüber aussprach. Sie gehören zur Charakteristik und Lebensgeschichte des Dichters.

Der Druck des Buches war schon weit vorgeschritten, als Eduard Lasker starb. Es war zu spät, die von Herausgabe der „Erlebnisse einer Mannesseele" handelnden Stellen, die ich bei Lebzeiten Laskers ausgeschieden hatte, wieder aufzunehmen, und nur die wenigen Worte eines Briefes konnte ich in dieser Beziehung noch einschalten. Der Freund beobachtete anfangs auch gegen mich strenges Stillschweigen über den Verfasser der Schrift. Er hatte nicht vorausgesetzt, daß man bei einer ans Dichterische streifenden Darstellung an einen Mann denken würde, den man nur als eifrigen Politiker kannte. Nachdem man aber doch den Namen des Verfassers errathen hatte, sah er ein, daß es besser vermieden worden wäre, das innerste Seelenleben eines im politischen Parteigetriebe stehenden Mannes öffentlich darzulegen, zweifelte aber nicht, daß man in späterer Zeit den Werth der Schrift allgemein anerkennen werde.

Ich habe diesen Briefen nur wenige erklärende und biographische Notizen hinzugefügt. Die Abfassung einer Biographie, die vielleicht von mir erwartet wurde, muß ich einem Andern überlassen. Der Hauptgesichtspunkt einer Lebensgeschichte Berthold Auerbachs, dessen scharf ausgeprägte Eigenart überall auch in seinen Schriften hervortritt, müßte nicht bloß die literaturgeschichtliche Bedeutung des Schriftstellers, sondern zugleich das reiche Geistesleben, das warme Herz, das unablässige Streben des Menschen sein. Man muß sein kindliches und — was keineswegs ein Widerspruch — stets forschendes Wesen, seine unzerstörbare Lebensfreudigkeit kennen, um seine schriftstellerische Wirksamkeit zu verstehen. Die vorliegenden Briefe geben das lebensvolle Bild seiner ganzen Persönlichkeit und bieten in allen Beziehungen einen wesentlichen Beitrag zu seiner Lebensgeschichte. In diesem Sinne glaubte ich das Buch als biographisches Denkmal bezeichnen zu dürfen.

Die Erfüllung der mir obliegenden Pflicht mußte wehmuthsvolle, aber auch freudige Erinnerungen in mir erwecken. Ich verhehle mir daher nicht, daß ich, obwohl ich es zu vermeiden suchte, mich bei der Auswahl doch vielleicht zu sehr von meinen persönlichen Gefühlen leiten ließ und Stellen zum Abdrucke bringe, die nur nähere Freunde des Dichters interessiren mögen. Doch muß ich bemerken, daß der in den

Briefen ganz besonders hervortretende charakteristische Detailsinn mir die Ausscheidung gerade in dieser Hinsicht erschwerte und daß ich, hievon abgesehen, die Eigenthümlichkeit der freundschaftlichen Mittheilungen nicht durch allzustrenge Ausschließung an und für sich unwichtiger Einzelheiten verwischen durfte.

In einem der letzten dieser Briefe findet sich ein Wort, von dem ich wünsche, daß es den Leser von Anfang an begleiten möge. Berthold Auerbach konnte mit Recht von sich sagen:

„Alles Leben war mir so neu als heilig".

Ich zweifle nicht, daß dieses der Gesammteindruck der nachfolgenden Blätter auch bei dem größern Leserkreise sein werde.

Frankfurt a. M., 2. März 1884.

Dr. **Jakob Auerbach.**

1830 — 1834.

1[1].

Stuttgart, 7. April 1830.

Briefschreiben macht die Trennung und die Entfernung von Freunden leichter. Ein guter Reisegefährte beglückt den einsamen Wanderer. Es ist doch ein komisches Geschöpf um einen alten pensionirten Pfarrer. Fest- und Freudentage im Angesichte die Heimat verlassen zu müssen, schmerzt.

Ei der tausend, hör ich dich sagen, was sind das für fragmentarische Sentenzen? wo und wann hast du diese aufgefischt? Komm, lieber Jakob, setz dich zu mir her, und ich will dir alles demonstriren. Notandum est: Als ich mit zerrissenem Herzen mich von dir getrennt hatte, saß ich nicht eben bequem auf dem Wägelein eines dem Anschein nach betagten Mannes. Lange stumme Pause — bis endlich das Wägelein am Berge stand, da erkundigte man sich nach meinen Verhältnissen; in Wilferdingen im Wirthshause angekommen, ertönte uns der Gruß entgegen: Ah, willkommen Herr Stadtpfarrer! Es war also ein pensionirter Pfarrer aus Pforzheim, der aber seines Gespräches gemäß ein spiritus lenis war. Mit Einbruch der Nacht zu Pforzheim angekommen, beabschiedete ich mich recht herzlich bei spiritum lenem, und deinen Rath be-

[1] Nr. 1—8 nach Karlsruhe (Nr. 7 zur Kenntnißnahme und Weiterbeförderung). — Nach dem Willen der Eltern und aus eigner Neigung zum Studium der Theologie bestimmt, kam Berthold Auerbach (geb. zu Nordstetten, 28. Februar 1812, als der drittjüngste von 11 Geschwistern) nach zurückgelegtem dreizehnten Jahre nach Hechingen, wo er in herkömmlicher Weise in den Quellen der jüdischen Religionswissenschaft unterrichtet wurde. Diese für den jüdischen Theologen frühzeitig erforderlichen Vorstudien setzte er dann (nach etwa zwei Jahren, während welcher Zeit seine früher wohlhabenden Eltern verarmt waren) in Karlsruhe fort, bereitete sich aber zugleich durch Besuch der untersten Klasse des dortigen Lyceums und durch Privatunterricht zum Eintritt in das obere Gymnasium zu Stuttgart vor.

folgend ging ich noch eine Stunde weiter, wo ich übernachtete; um 4 Uhr, nicht um 9 Uhr, stand ich auf, fuhr mit dem Briefpostkärrchen eine Station und ging dann, meinen hackbeiligen Stock in der Hand, ein rothes Wachstuch-paket auf dem Rücken, weiter. Nach Verlauf einiger Stunden war ich so glücklich ein nach Stuttgart fahrendes Wägelein anzutreffen. Ich lud mich auf und ließ den Wagen dahin rasseln. Nachdem ich mehrere Abenteuer erlitten, als: Schiffbruch, von Seeräubern angefallen, kam ich endlich vor Stuttgarts Thoren an. Ich schäme mich nicht dir zu gestehen, daß mir unwillkürlich die Worte entschlüpften: „Segne mich, o Gott, und behüte mich, lasse mir dein Angesicht leuchten und sei mir gnädig und verleihe mir Frieden[1]!" Wundre dich nicht über meine Geschicklichkeit das **Futurum** in **Imperativ** zu verwandeln, denn es war Begeisterung. Nachdem ich 3/4 Stunden gefragt, erkundigt und gezürnt hatte, kam ich endlich in das Wirthshaus der Juden. Ich ging zuvorerst zum Frankfurter[2] — denke dir die Situation! Nachdem ich beim Herrn Rektor des hiesigen Gymnasiums, einem schlichten alten Schwaben, gewesen war, der mir wenig Hoffnung machte in das hiesige Gymnasium eintreten zu können, weil es schon übervoll sei, legte ich mich zu Bette. Ach! bald hätte ich wegen des Schlafes dir zu schreiben vergessen, daß Herr kahlköpfiger Rektor dennoch hinzufügte: „Kommen Sie jedoch Dienstag über 8 Tagen (also am 4. April) zum Examen, und wenn Sie außerordentlich vorzügliche Kenntnisse haben, können Sie vielleicht angenommen werden." Mittwoch Nachmittag, als ich in die Wirthsstube kam, saß mein Cousin, der Lehrer von Freudenthal, am Tische. Wir beschlossen mit einander nach Nordstetten zu reisen, welches nach einer Stunde geschah. Wir übernachteten in Vaihingen, traten morgens um 6 Uhr, da der Wind stürmisch in die Flügel meines blauen Rockes blies, unsere Reise an.

Abends, Donnerstag, kamen wir abgemattet von der Reise zu Baisingen an. Ich klopfte an das Haus meiner Schwester an, siehe da! welche Freude! Ich war Onkel geworden, eben vor 2 Stunden war meine Schwester mit einem Töchterlein niedergekommen — denke dir Alles —. Nachdem ich geplaudert, gekost und gegessen, ging ich zu Bette. Nachdem ich morgens gefrühstückt, setzte ich mich zu meiner Schwester an das Bett, auf einmal flog die Thüre auf, und meine Schwester Jeanette, der ein Bote geschickt worden war, trat herein; male dir nun den Augenblick mit allen Farben

---

[1] Alttestamentliche und ähnliche Stellen sind im Original überall in der Ursprache angeführt.

[2] Naphtali Frankfurter, Bruder seines frühern Lehrers in Nordstetten, nachmals Rabbiner zu Braunsbach und dann Prediger der Hamburger israelitischen Tempelgemeinde (starb 1866), ein durch große Beredsamkeit ausgezeichneter Kanzelredner.

aus, wir weinten. — Von da aus ging ich nach Hause, wo ich am Freitag Mittag um 12 Uhr ankam, der Willkomm war innig, herzlich. Die Zeit meines Zuhauseseins brachte ich meistens bei Herrn Lehrer Frankfurter zu. Wir sprachen oft über Reformation, über das Judenthum u. s. w., wo ich deiner oft erwähnte. Montag reiste ich wieder von Hause ab, und Dienstag morgens um 6 Uhr saß ich im Gymnasium beim Examen; elf waren, die sich gemeldet und also auch geprüft wurden. Wir mußten Argumente ausfertigen, eines lateinisch und eines griechisch, ein diktirtes Kapitel aus dem Tacitus schriftlich übersetzen, dies währte bis 12 Uhr. Nachmittags 2 Uhr war mündliche Prüfung, wir übersetzten unpräparirt aus Xen. memor. und aus Sallustius, im ganzen ging Alles ordentlich. Das Schriftliche wurde nun an den Studienrath gesendet, und heute Nachmittag erhalten wir Antwort.

Nun, glaube ich, habe ich meinen ganzen Schubsack voll Zeitungen ausgeschüttet, und du hast auch über keinen kleinen Brief zu klagen. Ja, lieber guter Jakob, wie Vieles hätte ich dir zu sagen, was ich nicht schreiben kann. Hundertmal hat sich in diesem Briefe meine Laune geändert, denn tausend Sachen sind in meinem Kopfe. Wahrlich! ich fühle mich leichter, wenn ich mich mit dir unterredet habe, denn die Leute finden sich allzuspärlich, die offenherzig als Freund sich mit einem besprechen.

Stuttgart, 22. April 1830.

Obiges hatte ich, wie du siehst, schon Freitag geschrieben. Nachmittags ging ich zum Rektor, alle elf, die das Examen gemacht hatten, standen da in gespanntester Erwartung, dreien wurde es gestattet, obgleich es jetzt mitten im Cursus sei, das Gymnasium zu besuchen, und acht, worunter auch ich war, wurde es versagt, da allzusehr Mangel an Platz im obern Gymnasium und es jetzt auch mitten im Cursus sei. Todtenblaß stand ich da, denn es war über alle meine Erwartung, denn der Rektor hatte den Frankfurter versichert, ich sei meines Examens halber aufgenommen. Was sollte ich nun anfangen? — Ich war in einer unbeschreiblich schrecklichen Lage — endlich rieth mir Emil Auerbach, den du aus einem Briefe kennst, ich solle hier privatim Latein und Griechisch betreiben und dann auf den kommenden Herbst in die 9. Klasse eintreten, welches ich auch zu thun mich entschloß. Ich bin also hier ein Privatmann, kein Staatsbeamter, aber ich hoffe, es soll nicht lange dauern. Wenn ich dir eine kurze Beschreibung von den Anordnungen Württembergs, namentlich für Studirende liefern wollte, so müßte ich noch mehrere Bogen voll schreiben. Ich sage dir nur so viel, Württemberg ist ein Attika und Stuttgart ein Athen. — —

Nun, lieber Jakob, wie befindest du dich? Schreibe mir doch auch recht bald einen recht großen Brief, und wenn du einen Brief von unserem

lieben Randegger[1] erhalten hast, so schicke mir ihn. Unser lieber Randegger ist hier allbekannt, geschätzt und hochgeachtet... Lebe recht wohl, denke oft an mich!

2.

Stuttgart, 29. Juni 1830.

Lieber guter Jakob!

Mit obigen Worten beschrieben liegen mehr denn zehn halbe Bogen auf meinem Zimmer überall zerstreut, nie aber konnte ich mehr schreiben, denn immer glaubte ich zu launisch oder zu mißmuthig zum Briefschreiben zu sein, jetzt aber launisch oder mißmuthig, geschrieben muß es sein. Ich lege deinen Brief vor mich hin, der bereits kohlschwarz ist von dem öftern Lesen, und will „auf das Erste zuerst und auf das Letzte zuletzt antworten.“ Der Brief von unserem lieben, von allen hochgeschätzten Randegger, sowie auch der deinige erfreute mich unaussprechlich. Das Gefühl ist namenlos, das man beim Empfang des ersten Briefes von Freunden empfindet. Silentio igitur transeo hoc momentum, nur noch so viel, daß ich dem Randegger sogleich ausführliche Antwort schrieb. Der Brief kostete 20 kr. Die Lücke in deinem Brief wollte ich sogleich ausfüllen, aber bei meinem Vorrathe von Kraftwörtern (ut utar verbis sacri Jacobi) fand ich keines grell und charakteristisch genug; es erging mir, wie es den meisten Menschen ergeht, ihre eigenen Mängel können sie nicht aufspüren und also keinen Pfeil des Witzes auf sie losdrücken. — Lieber Freund! deinen Rath befolgend, reichte ich vor 14 Tagen eine Bittschrift an den königlichen Studienrath ein, mit der Bitte, als Auscultans das obere Gymnasium besuchen zu dürfen, bis jetzt ist aber noch keine Antwort erfolgt, es ist aber bald wieder öffentliches Examen. Mit meinem philologischen Studium geht es gottlob erwünscht. Ich habe nämlich täglich eine Privatstunde bei einem würdigen Präceptor in Lateinisch und Griechisch (sowohl Exponiren als auch Componiren), es ist ein sehr würdiger Mann, der sich alles mit eisernem Fleiße eingegraben und es vortrefflich geordnet hat, was beim philologischen Studium eine Hauptsache ist. Ich lese bei ihm Livius römische Geschichte, die er vortrefflich mit Hinweisung auf syntaktische Regeln und Schönheiten der lateinischen Sprache erklärt; Griechisch lese ich eine Chrestomathie und liefere jeden Tag ein Argument, je einen Tag ein lateinisches und auch dann ein griechisches. In Gesellschaft meines Freundes Emil Auerbach lese ich de amicitia von Cicero. Livius und Cicero, die Grundpfeiler der

[1] Aron Giuseppe Randegger aus Triest, lebt als Privatgelehrter in Neapel. Vgl. Abraham Geigers Leben in Briefen. Herausgegeben von Ludwig Geiger (Berlin 1878). S. 16.

lateinischen Grammatik im Auge, sieht man erst was Latein heiße, unverkennbar leuchtet überall der logisch-philosophische Geist dieser Sprache hervor, und man staunt die Größe dieser beiden Heroen an. Die griechische Sprache lernt man nur durch häufiges Componiren in ihrer wahren Schönheit kennen, man lernt sie umfassender, gründlicher, erhält hellere Einsichten und wahrhafte Anschauung ihres Geistes. Dies ist die Behauptung mehrerer Sachkundigen und auch die meinige, denn es verhält sich bei der Philologie wie bei anderen Wissenschaften: wenn man einen Grundsatz, eine Regel aufgefaßt hat, so wird sie uns weit deutlicher, weit bleibender, wenn wir sie einem Andern mittheilen, und sie dadurch von uns entwickelt ans Leben tritt; dies wird bei Erlernung einer Sprache nur dadurch erzweckt, wenn wir vom Deutschen in dieselbe übersetzen, wir sind gezwungen, das, was uns im Gedächtnisse ist, zu äußern, etwas daraus zu bilden und den vortrefflichen Mustern nachzuahmen, was bei noch so gründlichem Exponiren der Fall nicht ist. Meine ökonomischen Ausgaben sind ziemlich groß und meine Einnahmen sehr gering. 16 Stunden kosten mich, da ich noch einen Kameraden habe, nur einen Kronenthaler, mein Logis kostet mich auch nur 2 fl. Es ist ein geräumiges Zimmerchen und ich habe sehr gute Hausleute. Ich habe hier die Bekanntschaft mehrerer Studenten, jüdischer und christlicher, Juden und Christen. Der Hauptvorzug der hiesigen Studenten vor den gelb beborteten und blau bekragten Karlsruhern ist, daß Bildung und Unterricht hier zugleich vorschreiten, man kennt hier durchaus keinen Unterschied zwischen Jude und Christ. Der Sohn meines Hausherrn ist auch Gymnasiast der 9. Classe gewesen und studirt nun höhere Chirurgie, mit diesem habe ich sogenannten vertrauten Umgang, er war ein intimer Freund des Frankfurter und kennt das Wort Jude nicht. Er hat eine sehr gute Bibliothek, die ich benützen kann, für jetzt aber noch nicht benütze. — Apropos, ohnlängst las ich einiges von Spinoza und fand in seiner Biographie, daß er auch früher Baruch geheißen und seinen Namen in Benedict latinisirt habe, diese Eitelkeit des großen Denkers sprach mich an und sogleich wurde der Berthold ausgezogen und der Benedict angezogen. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll, ich heiße nun Moses Baruch Berthold Benedict Auerbach, und man hat doch wahrlich genug zu thun, wenn man einen ehrlichen Namen erhalten will, und ich soll so viele erhalten? Ich denke, es geht mit der Vielnamerei, wie es mit der Vielweiberei ging, es wird noch ein Rabbi Gerschom aufstehen und seinen Bann auf die Vielweiberei noch mit dem auf die Vielnamerei vermehren, aus demselben Grund: weil man weder mehrere Weiber noch mehrere Namen gut erhalten kann. Gestern sprach ich den Herrn Rabbiner Dr. Maier dahier, der auch unseren lieben Randegger kennt und ihn hochschätzt, was überhaupt hier überall der Fall

ist. Obigen Dr. M. zeiht man einiger Vergehungen in unseren Cerimonie-Gesetzen, weshalb er, obgleich geprüft, noch keine Anstellung hat. Sed de hoc alias, nunc redeo ad meas res. Die Zuvorkommenheit, mit der man hier allenthalben dem Studirenden begegnet, übertrifft alle Erwartung, man bespricht sich über das Judenthum, über Fortschritte, über Verbesserungen darin, und immer sucht man den Studirenden in das Gespräch zu ziehen, seine Meinungen zu erforschen, womit man jedoch immer behutsam sein muß. Ich glaube, daß ich nun meine Pflicht gethan und dir mein ganzes wirkliches Leben umständlich beschrieben habe, und schließe nun mit der Versicherung, daß ich ewig bin und bleibe dein

Benedict Auerbach.

Grüße mir deinen Logiskameraden, den ich persönlich kenne, er möge sich der Bierkneipe zu Hechingen erinnern. Mein Logiskamerad grüßt dich recht herzlich, er sehnt sich nach deiner Bekanntschaft.

3.

[Ohne Datum.]

Soeben erfahre ich, daß Herr Hofgraveur nach Karlsruhe reist, und ich nehme Gelegenheit, dich zu fragen, warum mein letzter Brief noch unbeantwortet ist? wie es denn steht u. s. w. Auch kann ich dir hiermit die freudige Nachricht ertheilen, daß ich ein königliches Stipendium mit jährlichen 50 fl. erhalte.

4.

Stuttgart, 22. August 1830.

Mein Jakob!!!

„Weit in nebelgrauer Ferne“

liegt der Tag, an dem ich dir meinen bis jetzt noch unbeantworteten Brief schrieb, außer meiner Reminiscenz liegt aber der Tag, an dem ich einen Brief von dir erhielt, und doch kann ich mir dein langes Stillschweigen durchaus nicht entziffern. Quid est quod du mir mit Herrn Hofgraveur nicht schriebst? Warum zeigst du mir weder den Empfang des einen noch des andern Briefes an? Genug der allgemeinen Briefsvorwürfe.

Lieber Jakob, auch ich war gesonnen, noch acht Tage mit dem Schreiben zu warten, um dir alsdann meine Aufnahme in das obere Gymnasium anzuzeigen, denn bis den 31. August ist hier öffentliches Examen, wo ich ohne Zweifel aufgenommen werde; du brauchst mir also den Brief nicht vorher beantworten, bevor du noch einen von mir erhalten hast, und dann erst, hoffe ich, soll unser Briefwechsel erst wahren reellen Gehalt haben. Wenn ich tagtäglich einst die geprüften Meinungen würdiger Gelehrten hören werde, dann mußt, dann sollst du haben, was ich dir mittheilen kann.

Mein einziger Wunsch ist es noch immer, du solltest nur ein einziges Jahr hiesiges Gymnasium besuchen können. Ich werde jedoch mein Möglichstes thun, um dir wenigstens einen Theil zu ersetzen.

5.

Stuttgart, 2. Dezember 1830.

Vor mir liegt ein bereits abgegriffener Brief von Ende Juli's datirt; wahrlich, das ist ein schöner Briefwechsel unter Freunden! Hat vielleicht die jetzige sturmbewegte Zeit etwas dazu beigetragen? — Doch nein, was ficht die kalte, eigennützig-hinterlistige Politik, was ficht die die Freundschaft an? Ja, es lagen andere Gründe im Wege, die uns hinderten, die süße Pflicht des Mittheilens zu erfüllen: eine der wichtigsten Epochen deines und meines Lebens traten ein, du gingst zur Aushebung, ich mußte mich einem neuen so wichtigen Examen unterziehen, und mit seinem eigenen Schicksale ringend vergaß zwar Einer des Andern nicht, dennoch konnte man sich nicht mittheilen, und wir verschoben es, bis wir ein Genaues mittheilen konnten. Mein Examen ging dieses Mal recht gut, aber es war auch äußerst nothwendig, denn war nicht meine Existenz darauf gebaut? — Peinliche Tage waren es, die ich diesen Sommer verlebte, aber noch weit peinlicher waren die, die ich in der Zwischenzeit, zwischen dem Examen und dem darauf erfolgten Resultate erlebte, und jetzt ist mein Gefühl schon zu sehr erkaltet, als daß ich dir eine Beschreibung meines Rasens, meines Schwärmens, meines Schwebens zwischen Furcht und Hoffnung geben könnte, es ist aber auch nicht nöthig. — Endlich am 1. Tage des Hüttenfestes verkündete der Götterbote Merkur — „**celeres mandata per auras**“ — daß ich in die 8. Klasse des Ober-Gymnasiums aufgenommen sei, meine Freude war, mit einem Worte, namenlos. Aber, sehe ich dich kopfschüttelnd sagen, ist denn das Ziel so hoch, so kostbar, an dem du angelangt bist, daß es dich mit namenloser Freude erfüllt? — O ja, lieber guter Jakob, es ist Alles so ganz, wie ich es gewünscht, fern von der so lästigen Pedanterie und voll des wahren Geistes. Aber du glaubst, ich sähe Alles, Gutes und Böses, durch ein täuschendes Vergrößerungsglas an. Mein lieber Jakob, siehe! es sind bereits 6 Wochen, daß ich die Klasse besuche, und mit jedem Tage erscheint mir Alles um so geistreicher, um so wissenschaftlicher.

Latein ist auch hier die Hauptsache und gewiß mit Recht, denn an einer solchen logisch geregelten Sprache seinen Geist zu bilden, ist, wenn auch nicht immer materiell, doch gewiß formell bildend, und die auserlesenen der auserlesenen Reden Ciceros zu lesen, ist wahrlich reiner Seelengenuß. Daß ich mich der Psychologie sehr befleißige, kannst du dir denken, und ich sehe, daß es ein Anderes ist, ungebunden zu denken oder systematisch zu

denken, geht aber jenes diesem voraus und ist es damit verbunden, so ist es höchst ersprießlich. Unter Religionslehre, die ich genieße, darfst du dir nur reine, allgemeine, auf den Gesetzen der menschlichen Vernunft beruhende Moral denken. Religion und Psychologie genieße ich bei dem genugsam bekannten Philosophen Schmidt, Griechisch bei Herrn Professor Pauly, dem größten griechischen Philologen Deutschlands, und bei dem als Lyriker bekannten Professor Schwab, dessen geistreiche Inserationen mehrere belletristische Blätter Deutschlands verherrlichen. Allgemeine Sprachlehre, als: Entstehung und Normengleichheit der Sprachen, und Aufsätze bei dem bekannten Hofrath Reinbeck. Die Themata unserer Aufsätze waren: der Tod des Sokrates, dann der Tod Cäsars und: was ist schwerer zu schreiben, alte oder neuere Geschichte? — Ich erhielt die Note gut — recht gut, recht gut ist das Höchste. Ebräisch: bei dem gelehrtesten Manne, den ich noch je traf, Professor Cleß, lese ich den Exodus und mache je in 14 Tagen ein Argument. Die Argumenta werden alle zu Hause ausgefertigt, je in 14 Tagen ein griechisches, worin es mir sehr gut geht, in 8 Tagen ein lateinisches, in 3 Wochen einen Aufsatz. Daß meine müßigen Stunden sehr wenige sind, ist leicht zu erachten, da ich auch wöchentlich 8 Privatstunden ertheilen muß, weshalb ich das Französische wieder aufgeben mußte, das ich begonnen hatte. — Wir haben hier eine ziemlich gut ausgestattete Gymnasiums-Bibliothek, und auch die öffentliche königliche steht mir zu Diensten; ich bitte dich also, schreibe mir einige Bücher, die ich lesen soll, du weißt ja noch meinen Geschmack, gelehrt und nicht zu sehr abstrakt, inhaltsreich, aber nicht mit Schlüssen angepfropft u. s. w. Nun, lieber Jakob, mit einem Worte: wie geht's dir? — Mir geht es in pekuniärer Hinsicht sehr schlecht, denn leider! nur allzusehr fühle ich das Unglück meiner lieben Eltern, und ihnen macht das Bewußtsein, mich nicht unterstützen zu können, allzugroßen Kummer. — — O, lieber Jakob! wie manches hätte ich dir noch zu sagen, welches ich nicht niederschreiben kann, ohne mein Herz zu zerreißen. — Lebe recht wohl und schreibe ja recht bald deinem dich ungemein liebenden Freunde

Berthold Auerbach,
Obergymnasiast.

6.

Stuttgart, 6. October 1831.

Selig, wem das Loos geworden,
Eines Freundes Freund zu sein.

Mit welchem Wonnegefühl stimmte ich einst in die Worte des großen Sängers ein, o! es waren selige Tage, und hatte ich auch an dem Freudenkelch nur genippt — Wonne genug für einen Erdenwurm, Wonne genug für mich, der leider (gottlob) so früh entbehren lernen mußte. Aber — wer

sagt mir denn, daß ich diese Freude genossen und sie jetzt nicht mehr genieße? Ach! wie glücklich (?) wäre ich, könnte ich die Stimme unterdrücken, die mir oft zuruft, wäre Jakob noch dein Freund, würde er so lange schweigen? Sieh, lieber Jakob, wenn man oft so ankerlos in dem stürmischen Getreibe der Welt umhersieht, denkt man, es lebt doch noch eine Seele für dich, sie denkt, sie fühlt mit dir, und was braucht man mehr? — Nein! in diesem Tone fortzufahren, ist mir zu überspannt, zu trocken und zu leer, wie du willst. Ja, wir wollen offen und bieder mit einander reden, wie es der Sprache der Freundschaft allein geziemt. Wozu diese Floskeln, diese gekünstelten Allegorien? — Laß sie dem Rhetor, um seine Leerheit damit zu bedecken, laß sie dem Politiker zu einem Visir vor seinem bloßen Gesicht, daß es nicht zerfleischt und zerrauft werde, wir aber, wir — wozu diese Umschweife? Frei herausgesprochen von der Brust, und was von Herzen geht, geht auch zu Herzen. Ist es wahr, lieber Jakob, was mir der beschränkte * sagte, daß du dich ganz in dem jüdischen Koran, Talmud genannt, vergräbst? He! ist es wahr? Es ist hier weder Ort noch Zeit, die Vorzüge und Fehler des Talmuds auseinander zu setzen, aber so viel ist gewiß, daß er nicht werth ist, daß im 19. Jahrhundert ein Jüngling von meines Jakobs Talenten sich lediglich damit beschäftige — ein Buch, in dem die erhabenste Moral neben der gemeinsten Sophisme steht. Doch — genug! ich erwarte hierüber von dir näheren Aufschluß. Lieber Jakob! du hast wahrlich Glück. Meine besten Freunde lernst du so mir nichts dir nichts kennen. Apropos! wie gefiel dir mein Dieterich? Hier lernst du einen Vetter von uns kennen, meinen lieben Emil, einen Menschen, eben so fest und kerngesund an Körper wie an Verstand. Das Uebrige überlasse ich deinem Urtheil über ihn. Ich könnte dir noch vieles Wissenschaftliche schreiben; weil du mir über meine zwei Gedichte noch kein Urtheil geschrieben hast und weil ich dir das vorige Mal so viel über Malerei, Musik und Dichtkunst gehudelt und gesudelt habe[1], [will ich es jetzt unterlassen].

Schreibe mir mit Ueberbringer dieses umständlich Antwort.

Leb wohl!

Ewig dein

B. Auerbach.

---

[1] Der betreffende Brief, der vermuthlich auch die Gedichte enthielt, wurde nicht bestellt und ist verloren.

7.[1]

Stuttgart, 6. November 1831.

Erde, hast du eine Wonne,
Die dem Wechsel widersteht?
Freundschaft ist des Lebens Sonne,
Welche niemals untergeht.

Freund meines Herzens! So schloß ein Gedicht, das ich vor wenigen Wochen einem die Universität beziehenden Freunde übergab, und — ich setze diese Worte hierher, ihre so schmerzlich freudige Erfüllung fühlend. Ja! sie ist ewig, die Freundschaft, erhaben über alle Zeit und Verhältnisse, erhaben über das oft grausam in unsere Freuden eingreifende Schicksal. — Doch — was soll ein Laie dem schon längst eingeweihten Priester seine Göttin beschreiben oder anpreisen? Genug, sie ist, und daß sie ist, das sagt uns unser Herz, unser Gefühl, und — was soll's mehr? Siehe! so bin ich, ich setze mich her, dir, mein guter Randegger, eine Schilderung meiner jetzigen Lage zu geben, und ohne es selbst zu wissen oder zu wollen, ergeußt sich mein lyrisches Herz in hinkenden Gleichnissen und pomphaften Phrasen. Ja, lieber Randegger, mein Herz ist so voll, so übervoll, daß ich mich oft so innig nach deinem Anblick sehne, und ich verwünsche das neidische Geschick, das uns dich so bald von hinnen riß. Ich verweise mich dann zwar, wenn ich mein Herz so sträflich murrend ertappe, aber — es ist eimal so, das Unerreichbare ist es immer, mit dem wir uns am liebsten beschäftigen, dies findet nicht minder in Sachen der Freundschaft als in denen der Wissenschaft statt. Mit unserm Jakob tröstet mich immer der Gedanke, daß ich ihn vielleicht bald wieder auf Universität bei mir habe, aber — dich, unser lieber Randegger, wo finde ich dich wieder? — Weg! mit diesen trüben Gedanken! Laß uns muthig unsere Bahn verfolgen, und das Uebrige überlassen wir Gott und seiner Schickung. — Denke nur einmal! seit unserer Trennung bin ich mit unserem Jakob noch nicht zusammengekommen, ist das nicht unrecht? Doch die Hauptschuld lag an mir, meine hiesigen Verhältnisse gestatteten mir's nicht. Wie ich hier lebe? das sollst du gleich hören. Wie meine Verhältnisse hier sind, das kommt ganz auf mich, d. h. auf meine Launen an, je nachdem ich mir nämlich meine Lage vorstelle. Hätte ich einen Freund, wie du und unser Jakob, ihr lehrtet mich mehr hinunter als hinauf zu sehen, und so zufriedener zu sein. Ich besuche, wie du bereits weißt, das hiesige sehr vorzügliche Gymnasium und habe daher Gelegenheit, mir die mannigfachsten Kenntnisse zu sammeln. O Himmel! rufe ich oft aus, warum war es mir nicht auch vergönnt, in Zeiten, wo

[1] An Randegger. S. d. Anmerk. S. 1 u. 4.

mein Herz noch empfänglicher, noch bleibend empfänglicher für das Schöne war, warum war es mir da nicht vergönnt, mich mit dem klassischen Alterthum bekannt zu machen? Gewiß, setzt dann meine Eitelkeit hinzu, die Worte eines unsterblichen Cicero, Plato, Homer u. A. hätten wie ein Blitzstrahl den Feuerstoff, der in dir lag, entzündet, auf daß er gelodert hätte zur wärmenden Flamme für Andere, aber ach — du gingst schon zu sehr durch die vielfachen Labyrinthe des Unglücks, und noch immer hat dir keine Ariadne den Faden geliehen — aber, spricht dann mein besseres Ich, sei zufrieden, sieh auf andere Unglückliche, und — bequeme dich, einst im Leben eine untergeordnete, vielleicht Nebenrolle zu spielen, fülle sie nur recht aus, und du hast gethan, was das Höchste ist, deine Pflicht. Um nun wieder zu meinen Studien zurückzukehren: Montags habe ich gleich die erste Stunde Geschichte. Apropos! Wir hatten als Thema zu einem Aufsatze: Was ist schwerer zu schreiben, alte oder neue Geschichte? Für was entscheidest du? Von Cicero wird hier sehr viel gelesen, ich las seine Reden und seinen Orator, ja dies ist er unstreitig, ein großer Redner, der leichtes und grobes Geschütz, alles recht gut aufzustellen und anzuwenden weiß, er ist mir aber doch nicht so lieb, wie mein Demosthenes, dessen Rede pro corona ich wirklich lese. In ihm loderte, wie bei einer sterbenden Glut, die Glut der Freiheit noch einmal hell auf, bis sie zusammensank und dann erlosch, er sucht nicht wie jener große Römer die Blöße der feindlichen Partei auf, um darauf loszufeuern, weit erhabener, weit eingreifender wird er durch seine Naivität, durch seine (ich möchte sagen) sokratische Verachtung aller Täuschung, aller Beredung.

Den 7. November 1831.

Ich überlese diesen Morgen, was ich gestern Nacht geschrieben, und ich finde, wie sehr ich Alles untereinander machte; ich bemerke, daß ein Brief auch viel Rücksicht nehmen muß auf die Lage dessen, an den er gerichtet ist, da ich doch von deiner gar nichts weiß. In Gottes Namen, ich schreibe fort, wo ich stehen blieb. Cic. de officiis hat sehr viel praktischen Zweck und verdiente, daß es mehr gelesen würde. Was mir aber gar nicht zusagt, ist die Abhandlung „über das höchste Gut und das höchste Uebel", wozu soll's? am Ende findet man entweder nichts oder ein fürs Leben nicht passendes Ideal. Ich meinerseits bin über diesen Streitpunkt bald fertig, daß das höchste Gut in einer erträglichen Gegenwart und in Hoffnung auf noch Besseres besteht. Die Gegenwart täuscht immer — in Allem. Für die Algebra habe ich keinen Verstand und keinen Willen, desto mehr für Psychologie (die nun absolvirt ist) und Logik, dies ist das Einzige, wozu ich noch am meisten Geschick zu haben glaube. Ich enthalte mich

hierüber jeder Aeußerung, sowie über den Dichtervater Homer. Den Horaz lese ich bei einem berühmten Lyriker, Gustav Schwab, hiesiger Professor, und welchen Genuß! weg! mit meiner prosaischen Feder von dieser Beschreibung. Rhetorik und Aufsätze habe ich bei Hofrath Reinbeck, der dir bekannt ist, das wäre ein herrlicher Mann, wenn er etwas mehr philosophischer als rein ästhetischer Natur wäre. Ausarbeitungen vom Deutschen ins Griechische, Lateinische und Ebräische mache ich jede Woche zu Haus. Ich lerne Zeichnen und Musik, hierüber ein andermal. Wenn ich mich müde gearbeitet und müde geturnt habe, blase ich dann ein Stückchen auf meiner Flöte. Sonntag Nachmittags komme ich jedesmal in eine Gesellschaft mehrerer Gymnasiasten, wo wir jedesmal discouriren, declamiren rc. Apropos, lieber Randegger, lies, wenn es dir nur möglich ist, den Aristipp von Wieland, aber auch gewiß. Gestern las ich in der Gesellschaft beim Bier ein Gedicht auf Hermann, den Vater der Deutschen, vor, das also schloß:

Armin, Armin, schau herab!
Sieh uns hier verbunden.
Bis ans kühle Modergrab,
Bis zu Todesstunden, —
Daß uns neu durchdring das Streben,
Nie zu wanken für und für,
Und daß unser ganzes Leben
Heilig sei, Germania, dir! —

Nun! was sagst du? Gelt, ich bin ein ganzer Held? Aber was meinst du, daß aus mir wird? ein Theolog? nein, ein Jurist! aus Gründen, die ich dir dann darthun werde, wenn ich im Besitze eines Briefes von dir bin, und zwar mache ich schon im kommenden Februar das Examen, und werde dann nach Tübingen gehen, wo mich viele gute Freunde sehnlichst erwarten. Auch der junge Kaulla ging schon als Jurist dahin. Mit unserem Jakob werde ich dann später in Heidelberg zusammenkommen; ich freue mich sehr darauf. Nun! habe ich nicht meine Pflicht gethan? dir einen langen Brief geschrieben? Thue du auch das Gleiche und schreibe uns, aber doch auch recht bald. Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? dahin, dahin! möcht' ich zu dir, o mein Geliebter, ziehn!

Grüße mir herzlichst deine lieben Eltern und Geschwister! Lebe recht wohl. Ewig dein Berthold Auerbach.

[Begleitschreiben.]

... Nicht wahr? ich habe eine recht lange Epistel an den Randegger geschrieben. Ich kann mich oft nicht gedrängt, nicht bündig fassen, man sieht mir sonst an allen Regungen und Wendungen an, [daß ich mich dazu zwinge]. Der Brief gilt auch für dich, lies ihn recht durch und schreibe

mir dein Urtheil über manche Punkte. Meine Gedichte? nein, die kriegst du nicht. Hör' aber einmal, wie wär's, wenn ich auf Weihnachten nach Karlsruhe käme? Ach! mein Herz klopft mir fühlbar vor Freude, wenn ich nur daran denke, dir und den Andern gewiß auch? . . .

8.

Stuttgart, 19. Februar 1832.

Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam übende
Prüfung bestanden!
Göthe, Faust.

Meine Freunde!

Ich kann nicht umhin, eurem Verlangen sobald als möglich zu entsprechen und euch zu benachrichtigen, daß ich aufgenommen bin. Durchzuckt nicht auch ein Freudenstrahl euer Inneres bei Lesung dieses Wortes? Welcher Stein (?!) ist mir vom Herzen gewälzt! Meine guten Leute! ich kann euch nicht jedem einzeln schreiben, seid ihr denn nicht alle meine Freunde? bin ich denn nicht euer aller Freund? und wozu bedürfte es denn der en détail aussöhnelnden Grüße? — Aber ums Himmels willen, warum schreibt denn weder Jakob selbst, noch erwähnt ihr seiner mit einem Buchstaben? Genug an dieser einzigen Frage! Ich kann das weibische Aengstlich-Fragen, das sentimentale Hoffen und Bangen, Harren und Schmachten, Fürchten und Sehnen u. s. w. nicht leiden! Ich bitte mir also (mit einem Worte) eine genügende Antwort aus!!!

Auszug aus meinen Wertherischen Sentimentalitäten, gerichtet an den Brunnen ohnweit des Gymnasiums.[1]

— — — — — — — — —

Nun! wie gefällt euch der Schwank? Schlechter Witz! hör ich sagen. Nun warum? Weil es nicht ins poetische Gewand eingekleidet ist. Eingekleidet? nein, das ist nicht das rechte Wort, „eingeschnürt" hättet ihr sagen sollen, und ihr habt Recht, ich wollte das auch thun, aber bis ich die Schnüre immer heraus und hinein gezogen hätte, bis ich abgemessen hätte, ob sie recht egal wären, wäre mir die Sache beinahe zum Ekel geworden. Es geht mir hier wieder, wie meinem Jean Paul.

---

[1] Im Original folgt hier eine humoristische Anrede an den Brunnen, dessen Najade er vor dem Eintritt ins Gymnasium um ein glückverheißendes Zeichen für die jetzt zu bestehende Prüfung bittet.

Uns ist ganz kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen.

Aber nur uns Examinatissimis, wie's Goethe hier ausdrückt, so ist es, es läßt sich nicht besser sagen. Soll ich euch von „Zeinstick Zohbeb“ erzählen? Nein, ihr habt alle Phantasie genug, um euch 57 Examinati nach dem Examen beim Bierhumpen zu denken. Wo kennt man im Badischen solche Fidelität? Verflossenen Samstag waren die Meisten, worunter κατ' ἐξοχὴν auch ich, auf dem Maskenball, alles fidel und lustig. Aber warum bin denn ich so fidel? Hab ich denn etwas Großes erreicht? was denn? ich darf Rabbiner werden? Louis! Louis[1]! Du schilderst diese Aufopferung mit kräftigen Zügen, aber — könnte man sich nur aufopfern, ich fürchte, ich fürchte, unsere Oberkirchenbehörde entspricht manchen Erwartungen nicht! Doch! wir wollen sehen.

Lieber Louis! mit deinem Urtheil über Tacitus kann ich nicht ganz einstimmen, wahr! ein genialer Kopf! aber — ein Römer, und hiermit ist alles gesagt, dies Wort enthält all die engherzige Selbstsucht, die aus dem Römervolk ein Tyrannenvolk machte. Wie schön sagt Montesquieu über sie: „Sie bewährten den schauderhaften Grundsatz, daß die Tyrannei den Baum umhaue, dessen Früchte sie pflücken will.“ Wie geht das durch! Der Römer kennt nicht den Menschen, sondern bloß den civis, und wer nicht civis ist, ist für sie kein Mensch. Und da kannst du dir nun einen Tacitus zum Ideal nehmen, der so oft die schwarzen Thaten seiner civium überfirnißt? Seine präcise Sprache und noch Manches macht ihn höchst lesens- noch mehr aber forschens- und sichtenswerth.

Lebt wohl, schreibt bald mit Jakob

eurem B. Auerbach, Theol. candidatus.

9[2].

Tübingen, am h. Christabend 1832, 5 Uhr.

Meine lieben Freunde!

So, setzt euch zu mir her, rückt näher zusammen, laßt uns nach langer Trennung auch wieder ein Stündchen traulich verplaudern. Ueber=

---

[1] L. Seligmann aus Rheinbayern (starb als Rabbiner in Kaiserslautern). Er verfehlte leider in der Theologie seinen Beruf, während Anlagen, Neigung und Kenntnisse ihn auf die klassische Philologie hinwiesen. — Ich habe Nr. 11, 14, 18 (Anmerk.) und 19 dieses Bandes einige Stellen aus Briefen an ihn eingeschaltet, weil sie theils bezeichnend für die Lebensansicht des zu jener Zeit noch in der Berufswahl schwankenden Schriftstellers sind (Nr. 11), theils zur Ergänzung der in den damaligen Briefen an mich enthaltenen Aeußerungen und biographischen Daten dienen.

[2] Nach Heidelberg.

gehen wir mit Stillschweigen jene unverzeihliche Nachlässigkeit, mit der von beiden Seiten unser Briefwechsel unterbrochen wurde.

Wie ich hier lebe? Ja, das ist eine schwere Aufgabe, ich liebe es nicht mehr, das über sich selbst, seine Lage, seine Gefühle, Pläne u. s. w. Reflektiren und Abstrahiren, wie ehedem. Es verdirbt die im Leben wie auf den Brettern so nöthige Illusion, ich lasse lieber meinem Geiste die Zügel schießen, lerne, sammle, frage nicht nach der Species, in die das und jenes gehört, und bin oft mit dem temporären, ja sogar mit dem momentanen Genusse, sage Genuß zufrieden; durch vorwitziges Vorgreifenwollen in dem stillen Entwickelungsgange der Natur wird gar nichts als jene anekelnde Halbheit erzeugt, und lebenslänglich trägt man den Stempel einer Frühgeburt. — Aus eben dem Grunde halte ich auch nichts für schädlicher, als wenn junge, geistig noch nicht ganz entwickelte Leute schon Unterricht geben, oder wenn sie in Gesellschaften Erwachsener kommen und sich von da gleichsam stereotype Urtheile holen und ihr bischen Wissen anwenden (o des gemeinen Ausdrucks!) sollen. Jene wie diese gleichen dem Halme, der noch grün und saftig aus dem Boden gerissen und in die Scheune gebracht wird und endlich zu eßbarem Hausbrot zubereitet werden soll.

Wann ist Zeit der Reise? u. s. w. (Ist zu verbessern und fortzusetzen.)

Nachdem ich mir meine Pfeife gestopft, durchlese ich noch einmal Obiges und finde — nun, wie ich es auch finde, es steht und bleibt stehen als specimen in eine schlechte Rhetorik, wie man, wenn man sentimentalisiren will und kann nicht, schreiben müsse u. s. w.

Ich habe mir nun einmal vorgenommen, heute an euch zu schreiben, und will mein Geist auch überall herumschwärmen, ich weiß ihn schon durch das Segel meines Federkiels auf diesen Papierlappen zu bannen.

Mittwoch Morgen 11 Uhr.

Seht, so geht es mir, liebe Freunde, schon mehr als dreiviertel Jahr schreibe ich so an Briefen, und nie konnte ich es dahin bringen mein Geisteskind dem — Weltfahrer zu übergeben, um es dort drucken, quetschen, zurechtlegen, ihm den Stempel seiner Abkunft aufdrücken und es endlich an seinen Bestimmungsort bringen zu lassen. Ohne Metapher (?!) gesprochen, ich konnte es nie dahin bringen, einen Brief an euch zu vollenden. Sage mir noch einmal Einer, man entfremde sich nicht durch unterbrochenen Briefwechsel, hier ein argumentum ad hominem. Ich weiß nicht, wie ihr lebt, wie und was ihr seid, und soll doch an euch schreiben.

Ich habe hier folgende Collegia: Psychologie (mein Lieblingsstudium) bei Eschenmayer; Geschichte bei Haug; Einleitung ins alte Testament bei

Herbst, 12 fl. Propheten bei Herbst; die Frösche des Aristophanes bei Walz; Plato's Symposion bei Strauß und endlich Geschichte der Philosophie bei meinem einzig geliebten Strauß. Ich enthalte mich hier alles Urtheils über diese Collegia. Nur so viel kann ich sagen, daß es mein höchster Wunsch und mein höchstes Streben ist, die Hegel'sche Philosophie ebenso mit dem reinen Mosaismus, sage reiner Mosaismus, verbinden, nein durchweben, ausfüllen zu können, wie sie es mit der christlichen [Religion] ist. Sollen wir (ich bitte nicht mißverstanden zu werden), sollen wir, wenn wir unsere Religionssatzungen: eine Offenbarung, eine Gottheit, eine Schöpfung darthun wollen, sollen wir auf den dürren Glauben verweisen? Soll die ganze Welt um uns sich mit Sphärenharmonie bewegen und wir als Fixsterne der alten Welt an unserem Platze haften? — Nein, der Mosaismus ist und bleibt ewig wahr, aber so wie Moses nicht für uns allein, so haben auch Plato, Leibniz, Baco, Kant und Hegel ihre ewigen Wahrheiten auch für uns verkündet, es ist die Weltseele, der Geist der Menschheit, der sich schon in Moses manifestirte und ewig derselbe auch in Hegel bleibt; glaube nicht, mein lieber Jakob, daß dies eine Idee, irgendwo aufgeschnappt sei und die nur den Reiz der Neuheit für sich habe. Nein!

Zu gutem Glück kam gerade ein Brummer, dem ich mit der ewigen Stimme der Wahrheit erwiderte: Ins 3 T — Namen! ich hab kein Geld; und wo sind sie nun die hohen Ideen, die wie Riesengeister vor meinem Blicke vorüberschwebten? Umsonst will ich euch noch einmal beschwören, die leidige Alltäglichkeit mit ihren schmutzigen Phrasen hat mich jene heilige Zauberformel vergessen machen. Hast du denn gar kein Bild, und sei es auch eine Lithographie in deinem Hirnkasten aufgehängt, mit dem du diesen Wisch verzieren und des Ansehens werth machen kannst?

„Es geht manchen Geboten u. s. w., wie den Stockgesetzen an den Wiesen: „Dieser Weg ist bei Strafe 1 fl. verboten." Der Stock bleibt stehen, man weiß aber doch recht wohl, wann die Zeit da ist, daß man kein Gras mehr vertreten kann u. s. w." Fabula docet macht euch selbst.

„Ein Geschichtschreiber dürfe keinen Gott, keine Religion, keine Partei u. s. w. haben. O, ihr Spießbürger! Wie fad, wie abgeschmackt wäre eine Schilderung der leblosen Welt, der Natur, wenn uns nicht der Dichter an sein Herz riefe und uns gleichsam durch diese laterna magica einen bedeutsamen Blick in das große Panorama thun ließe! Und eine Schilderung des großen Geschichtsdramas sollte sich rein objektiv halten? Parteiisch sein darf er nicht, aber Partei nehmen soll und muß der Geschichtschreiber. Oder soll er mit ewig meisternder Hand die große Lehrerin unterweisen wollen und der Geschichte andere Wendungen u. s. w. wünschen? Rotteck? Nichts." (Ist fortzusetzen.)

„Ich mag den Jean Paul nicht, er lebte im vorigen Jahrhundert und gebraucht nur allzuoft die Tortur, wenn nicht die des Körpers, doch die des Geistes."

„In talentvollen, über das Gewöhnliche hinausstrebenden Menschen bekämpfen sich zwei Geister, der poetische und der philosophische; trägt der eine über den andern den Sieg davon, so wird zwar der unterdrückte noch immer Succurs leisten, um den Geist in seiner Totalität darzustellen, aber das Produkt wird das Gepräge des Genies gewiß tragen. **Redeamus ad concretum.** Plato soll in seiner Jugend gedichtet haben. Es ist dies glaublich, denn wir bewundern in seinen Werken ebensosehr den Dichter, als den Philosophen. In seiner Jugend, vor dem philosophischen schuf der poetische Trieb für sich allein. Aber mit der eigentlichen Poesie konnte es ihm nicht gelingen, nicht weil er des poetischen Talents zu wenig, sondern weil er des philosophischen zu viel hatte. Zum Dichter gehört nicht das reine Licht des Gedankens, aus welchem poetische Gestalten hervorgehen, sondern aus der dunkeln Tiefe des Gemüths steigen sie hervor. Wenn in einem Individuum das Philosophische so erstarkt ist, daß es in das Gemüth hinüberleuchtet, so kömmt zu viel Absichtlichkeit und kalte Berechnung in die Poesie, der Gedanke bekommt nicht Fleisch und Blut, sondern nur eine Hülle u. s. w." (Aus einem Aufsatze über das Verhältniß von Poesie und Philosophie.)

Also du machst auch noch Aufsätze? Ja, meine lieben Freunde, und zwar mit vieler Liebe und Wärme. Mehrere Leute aus meiner Gesellschaft kommen wöchentlich zusammen und besprechen von Einzelnen vorgelesene Aufsätze, die aber meist **politica** im weitesten Sinne enthalten. Ich arbeite wirklich an einem Aufsatze über Nationalität und Kosmopolitismus und ihre gegenseitige Vereinigung.

Wie gehts denn euch mit dem Candis-Zucker, genannt Belletristik, so gut ist für alle Krankheiten, Hunger, Durst, Husten, Schnuppen, Langweil, Mißlaune, **miseria velis**, gastrische, hysterische und hektische Beschwerden? Ich für meinen Theil hatte mir vorgenommen, die deutschen Klassiker nach der Ordnung zu lesen und that es auch so ziemlich, nun ekelt mich aber auch alles dergleichen an. Ich lese mehr kritische Werke (**id est** in Freistunden, **id est** vor Schlafengehn). Ich empfehle dir, lieber Jakob, recht sehr die deutsche Literatur von Wolfgang Menzel, hat er auch oft barocke, ja sogar paradoxe Ansichten, so erhält man dadurch doch einen freien Ueberblick über das Gesammtgebiet unserer Literatur.

Donnerstag, Nachmittags 1 Uhr.

Nun, liebe Freunde, jetzt eine wichtige Frage: ich verlasse ohne Zweifel nächstes Semester die hiesige Universität. Wohin dann? Wo anders hin, als nach Heidelberg? ruft ihr alle einstimmig. Ueberlegen wir die Sache genauer! In Heidelberg habe ich herrliche Professoren, und ich habe dich wieder, mein Herzensfreund Jakob, und auch euch wieder, meine lieben Freunde.... Also in scientivischer Hinsicht gewänne ich jedenfalls, aber auch in pekuniärer? Wäre nicht München besser? In München — gehst du nicht auch hin, lieber Louis? — genießen wir die Annehmlichkeiten der

dramatischen und bildenden Kunst, und was die Hauptsache ist, wir leben weit wohlfeiler, erhalten die Politur, die uns noch fehlt, und genießen auch noch das Stadtleben; denn ach! nur allzubald wird die Zeit kommen, wo wir verbauern und versauern. Wir machen dann eine Wallfahrt zum Dr. Löwi in Fürth, eine Vacanz-Reise nach Tirol. Kurz, wir leben glücklich. Aber die Professoren? Ja, das ist wahr! Oken ist fort, doch bei uns, die wir noch gar keine Theologie haben, ist das Meiste Privat-Studium.

Soll ich nun noch schreiben, wie ich hier lebe? Meist fidel. Liest in Heidelberg auch ein Hegelianer und was? — Nächstens ist das erste Rabbinats-Examen hier von der theologischen Facultät. Wenn es vorbei ist, will ich mehr davon schreiben. Soll dieser Platz leer bleiben? Nein!

Wechselgesang beim Begräbniß eines vom Feinde ermordeten Mädchens.

Mädchenchor.

Eine Lilie blühte auf im Thale,
Und der Seher Augen freuten sich;
Ach! du schöne Lilie in dem Thale,
Wo erspähen meine Blicke dich?

Männerchor.

Aber bald mit schnellen Flügeln
Tost mit wildem Lärm der Sturm einher.
Kann nichts deine Wuth dir zügeln?
Ach! die schöne Lilie ist nicht mehr!

Mädchenchor.

Mußtest, ach! so bald erblassen,
Schöne Thirza, durch den grimmen Feind,
Trauer, Wehe nur uns lassen,
Blut'ge Thränen deinem trauten Freund!

Männerchor.

Ja, nur trauern, still nur trauern
Können wir ob deinem frühen Tod,
Hinter unsern stummen Mauern
Rache ächzen zu dem ew'gen Gott.

Mädchenchor.

O! du Gott des Himmels und der Erde,
Schau herab auf unsre große Schmach,
Rufe laut dein schaffend „Werde",
Daß den Männern Muth erwach'.

Mädchen- und Männerchor.

Daß wir sprengen unsre Ketten,
Rächen unsres Feindes Hohn,
Daß das Vaterland wir retten,
Herr, das sei des Kampfes Lohn!

Aus „Deborah", einem unvollendeten Drama.

Und nun, meine lieben Freunde, was ich hatte und für den Augenblick wußte, legte ich in diesen Blättern nieder, ich glaubte, daß dies für euch der treueste Abdruck meines jetzigen Seins und Schaffens sei. Richtet mich schonungsvoll. — Und du, mein lieber Jakob, ich sehne mich schon wieder wahrhaft nach deiner kräftigen Herzenssprache. — Nun Adieu, lebt recht wohl! Behüt euch Gott!

10.

Heidelberg, [8. Mai 1834], Morgens 11½ Uhr.

Lieber guter Jakob!

Heute ist Himmelfahrt, hätt' ich Flügel oder würde ich von Engeln getragen, ich würde nicht gen Himmel fahren; aber was würde ich denn thun? Ich würde nach Emmendingen hinfliegen und dort dir dein griesgrämiges Gesicht vertreiben, und flugs! dann in einem Nu mit mir nach Heidelberg und dort geschwärmt, studirt, gefaullenzt, gelebt. Wie kommst denn du hierher? fragst du. Das geht dich jetzt nichts an. Ich wurde vom König begnadigt[1]. Mehr darüber mündlich und über tausend Anderes. Aber ich kann nicht — sagst du? Man kann können, was man will zu wollen. Höre, guter Junge, ich spreche mit dir als Freund zum Freund, als Bruder zum Bruder; ich bin dein Freund, ich mißbrauche das Wort nicht, ich kann, will, soll und muß dir helfen. Sind wir nicht Freunde, ist nicht was mein ist auch dein? — Ich habe eine literarische Arbeit unternommen[2], die ich diesen Sommer zu vollenden gedenke, sie trägt mir 450 fl. ein. In der süßen Hoffnung, dich, guter Kerl, hier zu treffen, und daß du mir berathend, beurtheilend, helfend zu Hande gingest [kam ich hierher]. Ich bitte dich, lieber Jakob, sei nicht spröde, spiele mir keine Großmuthsscene, ich mag sie nicht, soll es uns armen Schluckern nicht auch einmal möglich sein, dem Freunde zu zeigen, in der That zu beweisen, was wir thun würden, wenn wir mehr vermöchten. Ich kann dir, ohne mich im mindesten einzuschränken, soviel geben als du brauchst. Beweise mir nun dadurch,

[1] B. A. studirte im Sommer 1833 zu München. Einer ihm gewordenen vertraulichen Warnung folgend, eilte er in die Heimat zurück, um der in Bayern zu befürchtenden Verhaftung als Mitglied der Burschenschaft zu entgehen. „Begnadigt" wurde er nur in dem Sinne, daß ihm vorerst die Fortsetzung seiner Studien in Heidelberg gestattet wurde. Er gehörte übrigens nur der äußern Verbindung der Burschenschaft an.

[2] Geschichte Friedrichs des Großen. Erschien heftweise 1834—36, unter dem Titel: Friedrich d. Große. Sein Leben und Wirken ꝛc. Von Theobald Chauber (Buchstabenversetzung von Berthold Auerbach, mit Weglassung eines r.) Stuttgart. J. Scheible. Hieran schloß sich ein Auszug aus Friedrichs d. G. Schriften.

daß du wahrhaft mein Freund bist, daß du die Gelegenheit nicht von dir stößest, dir meine Zuneigung zu zeigen. Wir werden, will Gott, recht gut mit einander auskommen, nein! das Schicksal darf uns diesmal nicht trennen oder getrennt lassen. Du bist nun der Schöpfer deines und meines. Täglich, wenn Jemand gegen mein Haus kam, glaubte ich, du müßtest es sein, und ach! es war Täuschung. Ich verfluche Heidelberg, wenn du nicht bald kommst, ich Narr! du kommst doch ja bald, nicht wahr? Bis Dienstag bist du hier! Dann wird wieder recht froh und fröhlich sein

dein

B. Auerbach.

1835 — 1842.

11[1].

An L. S.

Heidelberg, 24. April 1835.

. . . Was deine jetzige Lage betrifft, so glaube ich zwar, daß du in jeder künftigen Lage dich geraume Zeit unbehaglich fühlen wirst, weil du den wahren Schwerpunkt in deinem Wesen noch nicht gefunden, weil du nicht zu rechter Zeit mit der ureigenen Kraft deiner Persönlichkeit hervorzutreten vermagst, weil ein äußeres Imponiren gegen dich und von dir gegen Andere dir oft genügt. Dieses alles, glaube ich, würde dir jede, auch die günstigste Lage drückend machen, um so mehr muß es bei deiner jetzigen sein, wo alle diese Mängel und Fehler im grellsten Lichte hervortreten, wo — wie ich voraussah — du ganz versauern und verbauern wirst. Du kannst, weil du willst, und du willst, weil du sollst. Dieser Spruch in seiner edleren Bedeutung sei dir der Wahlspruch für dein jetziges und künftiges Unternehmen. Es gibt eine innere Kraft, die den Kern jedes Menschen bildet, diese muß man aufsuchen, sie hegen und pflegen, nicht in eitler hohler Selbstgefälligkeit sie suchen; was man sich fest vorgenommen hat zu sein, das ist man schon halb, an was man sich mit all den tausend Fäden des strebenden Geistes anklammert, das hat man schon halb errungen und sich angeeignet. Und hat man sich selbst gefunden, hat man sein Selbstbewußtsein erlangt, so hat man den Focus aller Religion und Freiheit, Freiheit in der umfassendsten und vereinzeltsten Bedeutung des Worts. Ist die Kraft nach innen gewonnen, so ist die Kraft nach außen verzehnfacht, ohne dieses wird dich alles niederdrücken, zermalmen, vernichten. Mache dir das Streben recht klar, das in dir lebt, fasse das Ziel genau ins Auge, das du ersehnst. Muth gefaßt und festen Vorsatz genährt, unter keiner Bedingung davon abgewichen, unter welcher Gestalt auch die Verführung erscheine, ob in unserm Selbst oder in fremden Gestalten, Muth gefaßt! und wir erreichen das Ziel. Schaffe dir in dir eine Welt und sei nicht nur ihr Schöpfer, sondern auch ihr Bildner . . . Vor Allem aber vergiß nicht an der Ausbildung deiner Kenntnisse und deines Charakters emsig zu arbeiten, forsche, zu was du dich in beiderlei Beziehungen am besten eignest, und du wirst gewiß glücklich und ehrenvoll deine Lebensaufgabe lösen.

---

[1] Vergl. S. 14, Anmerk. 1.

12[1].

Heidelberg, 10. Juni 1835.

Es ist jetzt gerade 12 Uhr, Donnerstag Nachmittags bei ungefähr 24° Wärme, und doch soll und muß und will ich an dich schreiben. Ich hätte dir so tausend Dinge zu sagen, und was nun? Ich bin noch hier, bin zerrissen in der Gegenwart und werde es in der Zukunft [sein]. Der Fritz, der Fritz! Ist die Vergangenheit mit all ihren bunten Coulissen, perspectivischen Zeichnungen und Bretterhelden, ja recht eigentlichen Bretterhelden werth, daß ich das 23. Jahr meines Lebens darauf verwende? Oder mag ich etwa an dem Resultate mich freuen, daß ich auch geschichtlich begründet fand, daß die Autokratie eines Genies nicht minder verwerflich ist, als die winziger Drahtpuppen? — Doch! es soll und muß bald anders werden, ich werde ein Holz finden, das mir die Bitterwasser dieses Wüstenzuges versüßen wird, und dann komme der Mosesstab und schlage an die Kammern meines Herzens, daß wieder Leben daraus sprudle, frisches gesundes Leben, und Quellwasser, daß sich daran laben mögen die Väter und Mütter Israels, ihre Söhne und Töchter, ihre Kameele und ihre Rinder, ihr großes und kleines Vieh, und wenn sie dann fragen, wer gibt uns Fleisch zu essen? dann werde ich all die Wachteln u. s. w. aus den Wäldern meiner Phantasie herbeikommen lassen, ich will ihnen die zarten Kehlen mit schartenlosen Messern[2] durchschneiden lassen, damit sie sie nur in ihren irdenen Töpfen kochen können. Oder soll es anders gehen? Soll ich die Vögel vor den Spiegel der lieben **pia fraus** stellen, ihnen dahinter Liedchen vorpfeifen und nicht nachlassen, bis sie ihren Waldgesang verlernt und dafür die neuen Synagogenmelodien einstudirt haben, und ihnen dann den Glauben beibringen: das ist noch die alte Leier? — O! ich weiß nicht, was ich will und schreibe, und eben das sollst du wissen. — Wir überreden uns so gerne, daß das, was aus Nachlässigkeit geschieht, aus Grundsatz geschehe, so geht mir's auch, ich bin noch hier und glaube, daß dies auf etwas Anderem beruhe. Aber ich wäre, glaub' ich, mit jeder Stelle unzufrieden und würde ich Kultminister der nordamerikanischen Staaten. Es thut mir so weh, daß ich mich ewig nicht in das Schubfach einer Stelle mag einkeilen lassen. Doch es wird gehen. — In der nächsten Woche werde ich, will's Gott, den Fritz beenden. Du fehlst mir sehr. Ich arbeite unsicher. Ich gehe Sonntag nach Mannheim zu Eller und zu meinen lieben Freundinnen, Madame Hohenemser und Frl. Weissenburg. Ich werde fleißig arbeiten

---

[1] Nr. 12, 13, 15—17 nach Wiesbaden.

[2] Anspielung auf die beim Schlachten zu beobachtende Vorschrift des jüdischen Ritualgesetzes.

und Göttertage genießen. — Im Berliner Repertorium und in der Abendzeitung kamen lobende Recensionen vom Fritz, ohne daß eine tiefer eingegangen wäre. Gutzkow war mehrere Wochen hier, er ist mir Freund geworden. Er wird auch eine Recension schreiben, aber auch nicht näher eingehen. Lies im Literaturblatte zum Phönix den Artikel über jüdische Theologie, es sind viele von meinen Ideen darin, ich habe ihn aber selbst noch nicht gelesen. Ich bitte aber um Discretion. Lies auch: 1) Aesthetische Feldzüge von Ludolph Wienbarg. 2) In der Tübinger theologischen Zeitschrift einen Artikel: Lessings und Schleiermachers Rationalismus. 3) Der Wendepunkt der Philosophie im 19. Jahrhundert von Gruppe. — Zum Auszug habe ich die Vorrede schon drucken lassen; die zum Fritz will ich dir schicken. Für heute diesen skizzirten Brief, nächstens einen vollständigen.

13.

Stuttgart, Montag 28. Dezember 1835, Morgens 11 Uhr.

Du kennst mich, und ich brauche kein langes Präludium und Stimmen der Instrumente. Weil die Töne unsres Herzens schon lange nicht mehr zusammenfließen, manchmal schlaff, manchmal bis zum Abspringen straff angezogen, will ich die Aeolsharfe meines Herzens frisch besaiten, gewärtig des Hauches, der sie beleben wird, und die abgebrochenen Saiten will ich in den Resonanzboden meiner Seele legen, damit sie den Schall noch lange nachfibriren lassen. Wenn ich noch in den Tagen meiner ersten frischen Lebensmuthigkeit wäre, wo ich geistig turnte und meine Gedanken auf einer Nadelspitze balanciren ließ, o, wie wollte ich dir da ein gereimtes Gedicht schicken, und die Pointe desselben wäre getäuschte und sich selbst täuschende Liebe und wiedergekehrte Freundschaft. Ach! das ist jetzt alles anders, da lockern und flaggen in der Luft so viele Bande, die mich an mein Jetztleben ketteten, ich muß sie fliegen lassen, bis ich sie wieder mit nervigter Faust in einer Hand fest zusammenhalte — da und dort anknüpfen, da und dort abschälen, da und dort ein Stück Leben gelassen, und die Summe und die Spitze — o! wer rechnet mir das alles zusammen, wer gibt mir das alles wieder? O, lieber Jakob! ich bin kein Narr! aber ich werde genarrt, doch du und unser lieber Randegger, ihr bleibt mir. Es ist ein Fluch, das Nichtbeieinandersein, die perspektivischen Illusionen, und doch wieder ein Segen. Da sitz' ich nun in einem großen Sessel am warmen Ofen und kritzle Figuren in das weiße Leichenhemd meiner Gefühle und Gedanken, all mein Leben, all meine Vergangenheit, all meine Zukunft hängt an meinem kleinen Finger, und wo der nicht, bin ich nicht, ist alles nicht, ich kann nicht hinaus, hinauf, hinan, und doch so viel in und außer der Welt, was ich kenne und was ich nicht kenne, und was mein ist, mein! ich laß es

nicht. — Ich kann mich oft zu einer gewissen Höhe der Ansicht, des Glaubens, der Zuversicht hinanschwingen, aber im Einzelnen läßt mich das alles hilflos und kalt, zerknirscht, wie eine stolze Geliebte. Ich habe es diese Woche schon einmal geschrieben, solche hohe Ideen sind ein Wunderstab, um Meere auszutrocknen, Berge zu ebnen, nicht aber um eine Schmeißfliege, die uns um den Kopf summst, zu verscheuchen; im gewöhnlichen Leben klammere ich mich dann an das Gegenwärtige, grabe mich in seine Poren ein, suche vor mir selbst zu entfliehen, indem ich das Vormirstehende mit dithyrambischer Lust und Liebe umarme, aber oft werde ich wie ein Schlafwandler gerade auf den gefährlichsten Punkten geweckt.

Als ich von Heidelberg aus hier angekommen war, warf ich mich mit vieler Lust auf meine Examenstudien. Aber leider ward es mir immer klarer, wie die Gährung der Skepsis noch immer nicht in mir vollendet sei, wo anfangen, wo aufhören? wo ein Anker, wo eine Stütze? Ich weiß wohl, es ist vieles Gewohnheit, wenn ich hundertmal gepredigt habe, und so apodiktisch von den speciellen Einwirkungen Gottes u. s. w. gesprochen habe, wenn ich brünstig zu ihm gebetet habe und all die Radien meiner Lebensgeister auf ein Centrum gesammelt habe, wird es schon kommen, daß nach und nach ein ruhigerer, gefaßterer Geist in mich einzieht; aber darf hier die Gewohnheit auch nur den geringsten Antheil an etwas haben? — Bin ich der Maßstab für die Handlungsweise Anderer, mein Gefühl, meine Vernunft, mein Hoffen, mein Glaube Norm für Andere, so muß ich diese alle auf die höchste, reinste Stufe der Ausbildung zu bringen suchen; sittliche Vervollkommnung, Erhebung und Veredlung war fortan das Endziel meines Strebens, denn nur so hatte ich ein Recht, auf Andere einwirken zu dürfen. Du, nur du allein kannst dir denken, welche unsägliche Kämpfe mich die Ausführung eines solchen Entschlusses kostete, aber ich hab es über mich gewonnen, und ich vertraue es auch fortan zu können. — Wir werden uns auf unserm Lebenswege noch oft und vielleicht wieder auf längere Zeit begegnen, aber ich hoffe, du sollst mich immer als solchen finden, der seinem Vorsatze treu geblieben.

Dienstag Morgens.

So weit hatte ich gestern geschrieben, Correcturen, Besuche u. s. w. haben mich gestern noch beschäftigt, ich bin wirklich ganz unproductiv, ich will arbeiten, recht arbeiten. Doch vorher will ich fortfahren. Du mußt fortan von allem wieder Rapport und Rechenschaft haben. — Du kennst mein liebesüchtiges Herz, ich habe ja nichts, gar nichts auf der Welt, wenn ich nicht ein Herz habe, das mich liebt, wenn ich nicht eine Sehnsucht habe, denn die Gegenwart ist unerquicklich und saugt vampyrartig unser Herzblut aus. Wenn ich morgens erwache und habe nicht erhebenden, erfreulichen

Gedanken, so mag ich nicht aufstehen, wozu wieder ein Leben mit all seinem Einerlei fortsetzen? Ich wünsche mir oft, nie wieder zu erwachen. Wenn ich gegen mein Haus gehe und nicht eine Erwartung, etwas Busenschwellendes habe, gehe ich nicht gerne die Stiege hinauf, ich mag die vier Wände, all den Büchertrödel nicht, aber die erhebenden Schwingen sind nur lucida intervalla. O Gott! ich bin jetzt bald 24 Jahre alt, und noch keine Ruhe, noch keine Umfriedung! Wann soll das kommen? ich glaube, nie. Aber ich bin doch nicht so unglücklich, wie du vielleicht glaubst, wie ich glaube, ich kann mich oft mit den kleinsten Dingen freuen, ich versenke mich in ein allgemeines Sein, bin kindisch, freue mich, jauchze, juble, singe, mache Ballet-sprünge, und dann bin ich glücklich, übermäßig glücklich. Ich könnte dann die ganze Welt umarmen, Alles ist schön, gut, lieb, auch ich; auch die Wahrheit kenne ich und weiß sie zu verkünden, will sie verkünden, ich sehe die ganze Welt vor mir offen.

Ich bin wegen der veralteten und doch nicht antiquirten Demagogen-geschichte nicht zum Examen zugelassen worden, werde also wahrscheinlich kein württembergischer Rabbiner werden. Ich bin wohlbestallter Recensent bei der Zeitschrift Europa von Lewald.

Den 28. Januar 1836, Abends 4 Uhr.

So lange blieb Obiges in der Tischschublade liegen, ich wollte es nicht absenden, bis ich dir anliegendes Werkchen[1] zusenden konnte, du magst daraus ersehen, welche Ideen mich in der letzten Zeit beschäftigten. Ich habe ein Exemplar an Riesser nach Hamburg nebst einem Brief geschickt und bin auf Antwort begierig. Zeige die Broschüre Geiger, den du mir herzlich grüßen wirst; einer von euch soll sie in der Zeitschrift für jüdische Theologie an-zeigen; ich werde nicht erst hinzusetzen brauchen, daß ihr keine besonderen Rücksichten bei mir beobachten und überhaupt unparteiisch sein sollt. Thut es aber bald. Ueber meine jetzigen Arbeiten das nächste Mal ein Mehres. Vielleicht werde ich bald etwas Reinwissenschaftliches für die Zeitschrift an dich senden. Ich hätte einen Vorschlag für Geiger: da die schönwissenschaftliche Literatur in unsrer Zeit so großen Einfluß übt, wäre es nicht von Zeit zu Zeit geeignet, eine übersichtliche Darstellung alles dessen, was Judenthum und Juden behandelt, in der Zeitschrift zu liefern? Wenn G. dazu geneigt wäre, so würde ich diesen Theil gerne übernehmen, ich würde ihm dann noch vollkommene Freiheit lassen, mit Einzelnem nach Gutdünken zu ver-fahren. Schreibe mir das nächste Mal darüber, und ich will dann meinen Plan näher erörtern.

[1] Das Judenthum und die neueste Literatur. Kritischer Versuch. Stuttgart. Brodhag. 1836.

Ich lebe hier zwar in guten Umständen, aber doch höchst unzufrieden, denn mein einziger Wunsch ist und bleibt, einen bestimmten Beruf zu haben, eine äußere gemessene Beschäftigung, die mir gewissermaßen eine Flucht vor mir selbst gewähren könnte. Am liebsten wäre mir eine Lehrstelle an einer höheren Lehranstalt. Doch das wird schon kommen. Schließlich will ich dir noch einige Bücher empfehlen, die mich sehr angesprochen und beschäftigten: Strauß, das Leben Jesu kritisch bearbeitet. Die Quarantaine im Irrenhause von Dr. Kühne und einige andere, die mir im Augenblicke nicht einfallen. Schreibe mir bald und viel und schicke mir den Brief von unserm Randegger. Koßmann[1] war acht Tage bei mir hier. Leb wohl!

14.

An L. S.

Stuttgart, 18. März 1836, Freitags.

... Jakob ist mir, ich sage mir, im Augenblicke zu viel ausschließlicher Theologe, es gibt noch viel Dinge in der Welt, die nicht Theologie sind. Es ist das recht gut und löblich, wenn man einen einzigen Standpunkt recht fest hält, ich selbst aber kann mich noch nicht in eine einzige Disciplin einpferchen, es ist wahr, es fehlt mir daher auch die so nöthige Umfriedung, die Plasticität der gewonnenen Stellung, da hat noch Alles keine rechte Handhabe, aber es wird schon kommen. Du räthst mir liebevoll und innig, mich willenskräftiger den theologischen Studien anzuschließen, ich thue das mehr, als du vielleicht ahnst, und es erscheint vielleicht bald ein Werk, das dich davon belehren kann, aber meine eigenen Ansichten über Theologie machen mir alle jene Trichotomien verhaßt, es gilt einen kühnen sichern Griff ins innerste Mark des Weltlebens. Du wirst mein Schriftchen „das Judenthum und die neueste Literatur" gewiß gelesen haben und die Richtung meines Geistes daraus am besten erkennen. Du brauchst nicht zu fürchten, daß ich Handwerks-Schriftsteller werde, ich zerbröckle meinen Geist nicht, ich lasse mein eigenstes innerstes Wesen und Gefühlsleben in keinem Produkte aufgehen, das hieße sein höchstes Gut wohlfeil verhandeln, ich reservire mir immer mich selbst, denn ich selbst will nur mit all der Fülle und Leere meines Lebens einigen Freunden, und will's Gott! einst einer liebenden Gattin angehören, die kalte große Welt vermag es doch nicht zu würdigen und uns zu danken, wenn wir das innerste Mark unseres Lebens in lustigen Feuerrädern vor ihr verpuffen lassen. Ich werde emsig dahin arbeiten, daß ich mir eine feste, mir zusagende Stellung im Leben erringe, keine kann mir genügen, als, wie du ebenfalls bemerkt, die eines Lehrers. — Unsere leidige langwierige Untersuchungssache wird jetzt bald ihr Endziel erreichen, dann erst werde ich etwas Bestimmtes ergreifen dürfen. Bei allen diesen Vorsätzen und Auspicien muß ich doch auch jetzt leben und haben, wovon zu leben, ich muß mich daher mancher Arbeit unterziehen, die mir weder Befriedigung noch, wie du wähnst, augenblicklichen Geisteskitzel gewährt, es ist eine große Misère um unsere schöne Literatur.

[1] Dr. Heinrich Koßmann, nachmals Lehrer der Mathematik und Physik an der Petrischule in Petersburg, Kaiserl. russischer Hofrath, seit mehreren Jahren in Karlsruhe, studirte gleichzeitig mit uns in Heidelberg.

15.

Stuttgart, 19. Mai 1836.

Freue dich mit mir, denn auch deine Freude ist groß. Bist du noch oder wieder frei? kannst du alsbald in ein neues Verhältniß eintreten? Ja? Nun so weiß ich dir eine ausgezeichnete Hofmeisterstelle. Erschrick nicht vor dem Worte, ich weiß, du liebst den Beruf eines Erziehers und wirst dich gewiß in deiner künftigen Lage wohl und glücklich fühlen. . . . Wenn du Ja sagst, ist die Sache alsbald abgemacht. Ich hoffe, daß du, wenn deine Verhältnisse es erlauben, mit einem herzhaften Ja nicht lange zögern wirst. Es bleibt dir noch viel Zeit zu deinem Studium. . . . Ich schreibe dir in der größten Eil, denn ich reise morgen früh zu Frankfurter. Ich habe dir noch Vieles zu sagen, kann aber jetzt nicht.

16.

Stuttgart, 5. Juni 1836.

Die Sache ist ganz nach deinem Wunsche abgemacht. Ich kam gestern Abend (nach einer 14tägigen Abwesenheit, in welcher ich bei Frankfurter war) hier an. . . .

Frankfurter und ich geben nun gemeinschaftlich die Gallerie der ausgezeichnetsten Israeliten u. s. w.[1] heraus; ich habe für das erste Heft Riesser schon dem Drucke übergeben, Rothschild folgt noch von mir, und von Frankfurter Jacobson. Wir wollten an dich die Bitte richten, daß du Rapoport übernehmen mögest für eines der nächsten Hefte, vielleicht auch noch andere. Wärest du geneigt?

17.

Stuttgart, 12. Juni 1836.

Im Besitze deines Briefes vom 8. d. habe ich alsbald deine Aufträge besorgt. . . .

Vor mir liegt ein neues geistvolles Buch von Gutzkow: „Zur Philosophie der Geschichte.“ Welterleuchtende Gedankenblitze! Merkwürdig ist,

---

[1] Gallerie d. a. J. aller Jahrhunderte, ihre Portraits und Biographien, herausgegeben v. Eugen Grafen Benza, redigirt v. Richard O. Spazier, 4. u. 5. Lieferung v. N. Frankfurter u. B. Auerbach. Stuttgart 1834/36 u. 38. Brodhag. B. A. war zu jener Zeit auch Mitarbeiter der Zeitung für die elegante Welt. Für die Gallerie d. a. J. wollte er damals schon eine Biographie Spinozas schreiben. Er kam aber bei den zu diesem Zwecke begonnenen Studien davon ab und benützte den Stoff zu seinem ersten Roman. (Spinoza. Ein historischer Roman. 2 Thle. Stuttg. 1837, Scheible). Aehnlich verhält es sich mit seinem zweiten Roman (Dichter und Kaufmann. Ein Lebensgemälde. 2 Bde. Stuttg. 1840, Krabbe), der aus einer früher von ihm veröffentlichten Lebensskizze des Epigrammendichters Ephraim Moses Kuh hervorgegangen ist.

daß G. gerade wie ich in meiner Broschüre mit dem moslemitischen Damascener=Säbel auf die Hegel'schen Liqueur=Fabrikanten losschlägt.

18[1].

Stuttgart, 3. November 1836, Abends 6 Uhr.

Dein Brief hat mich unendlich gefreut, zumal da so ein kerniges und gesundes Wesen sich darin ausspricht, das allemal die heilsamste Wirkung auf mich ausübt. Du kennst mich und kannst mich verstehen, wenn du willst. Leider hast du bei deinem letzten Hiersein in einem Punkte[2] mein Wesen verkannt oder nicht erkannt, was mich auch dir entfremdete und mich den Einzigen, den ich noch habe auf dieser weiten Welt, halb losschälen ließ von meinem Herzen. . . . Das Bewußtsein ist noch nicht ganz in mir verschwunden, daß ich allein stehe, ich glaube es auch deinem letzten Briefe anzufühlen, daß wir uns durch unser letztes Zusammensein fremder geworden sind. Ich lasse mir nichts bloß durch die Gewohnheit sanctioniren, gar nichts; wäre das, ich wäre schon lange glücklich und ruhig. Ich negire fast mit jedem Morgen alle meine Ideen und alle meine Verhältnisse nach außen, um mir sie wieder aufzubauen, das muß ich, wenn ich endlich zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Allem und Allen gelangen soll. Ich verlange von meinen Freunden (o Plural!) eine Hingebung an meine Individualität, nicht an diese und jene Tendenz, Eigenschaft, Kenntniß u. s. w., die ich habe oder nicht habe, meine Erlebnisse müssen die ihrigen sein. Diese allein, selbst geschaffen oder von außen gekommen, meine Betrachtung derselben, ihre Einwirkung auf mich, diese allein bin Ich. . . . Kannst du das nicht, so laß uns scheiden, ernst und offen, ohne Verweichlichung, wie es uns geziemt, wir wollen uns nicht durch papierne Illusionen hinhalten; sprich es aus, ich bitte dich, so frei und offen, wie ich es ausgesprochen. Es ist nicht momentane Improvisation, was ich dir schrieb, schon seit deiner Abreise und noch vor derselben plagt mich dieser Gedanke unablässig. Fühlst du aber, daß du eingehen, ganz eingehen kannst in meine Idee, so laß uns für jetzt und für immer vereint sein in Freud und Leid, mein Inneres jubelt bei dem Gedanken, daß ich einen Freund haben soll, denn ich bin verwaist wie noch nie, laß dich aber ja nicht von diesem Gedanken zu einer dir vielleicht widerstrebenden Ansicht hindrängen. Du weißt, ich liebe sonst die immerwährenden Ausgesprochenheiten, die jeder Blume wie sie aus der Knospe springt den Blüthenstaub abstreifen, durchaus nicht, aber ich fühlte es, es war nöthig.

---

[1] Nr. 18—23 nach Wien.

[2] Betraf die S. 23 u. 30 erwähnte Liebesangelegenheit.

Jetzt erst will ich mir deinen Brief nochmals durchlesen, den ich Sonntag Morgens 8 Uhr, den 30. v. M. erhielt, ich that es nicht eher, weil dein wirklich markiger Stil und der ganze Ton darin eine momentan andere Stimmung vielleicht in mir hätte erzeugen können, ich wollte dir aber jene zuerst mittheilen.

Samstag Abend, 5. November, Abends 6 Uhr,
bei sehr regnerischem Wetter.

So weit hatte ich letzten Donnerstag geschrieben, dann kam Kottenkamp, wir sprachen u. s. w. Ich kam nicht mehr zum Weiterschreiben. Ich habe soeben den ersten Theil deines Briefes wieder gelesen, ich will nicht mit dir rechten über dein Stillschweigen. Die Briefe, die man oft in Gedanken concipirt und in der Vorstellung niederschreibt, sind oft so gut als die mit leserlicher Cursivschrift auf Postpapier gezeichneten und versiegelten Briefe. Bei diesem Gedanken fällt mir Rahel ein, die ich jetzt des Abends im Bette auch lese, ich sammle manche Notiz über Zeitleben und Zeitgeschichte daraus; ich bitte dich, lies es, es ist ein ganzes Leben darin, ein Herz mit all seinen tausend Verschlingungen liegt vor uns, der Periodenbau selbst, die Adern verschlingen sich so oft wie das Blut aufeinanderrollt, auch über ein neues Kleid, ein weißes Hemd pocht das Herz anders; es ist unendliche Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe in dieser durch und durch jüdischen Frau, ich schreibe vielleicht nächstens einen Artikel: Rahel als Jüdin. Da werden die Berliner Sandhasen schreien. Lies es, empfiehl es auch der Madame Lang, es ist Seelenstärkung; ich bitte dich, schließ dich der Frau an, Frauenhand ist die letzte bildende Hand, sagt der alte Knigge.

Stuttgart, 25. October 1837, Morgens 11 Uhr.

Lieber Jakob! Du siehst, wie lange das oben Geschriebene im Pulte lag[1].

Den 29., Abends 5 Uhr.

Es ist ein grausames Geschick mit diesem Briefe, ich bin nun allein, ich will sehen, wie weit ich komme. Ach lieber Jakob, wie lange ist, seitdem

---

[1] An L. S. den 8. Mai 37: Denke, ich bin so nachlässig im Schreiben, daß ich noch nicht einmal an Jakob geschrieben habe. Ich will es jetzt auch unterlassen, bis mein Spinoza erschienen ist, ich will doch auch einmal zeigen, wie ein jüdischer Roman geschrieben sein muß. Ich bin auf verschiedenen Widerspruch und eigenthümliche Betrachtungsweise gefaßt. Wenn ich nur so arbeiten könnte, so ungestört und ganz wie ich es wünschte; des Tages Last und Plage nimmt mich unendlich in Anspruch. Doch es wird sich alles machen. . . . Ich war nur die ersten drei Wochen Redakteur des Feuilletons im deutschen Courier, ich kann mich nicht zersplittern für nichts. Das auch in Frankfurter Blättern abgedruckte Urtheil über das Preislustspiel war jedoch von mir.

ich Obiges geschrieben? Wie fasse ich Alles zusammen, was zwischen jetzt und damals, bis zu der Zeit unsrer Trennung liegt? Ich kenne fast selber die obigen Zeilen nicht mehr, und doch schicke ich dir sie. Könnte ich dir eine Geschichte meines Lebens geben, ich wäre glücklich, aber ich kann nicht, wo anfangen? Was ich erlebte? Du wirst wissen, ich war zwei Monate, d. h. vom 8. Januar bis 8. März auf Har haggeboah,[1] wo ich für die alte Sünde büßte, laß dir von Herrn Kaulla erklären, was das ist, und was man bei uns den Buckel heißt. Emil war vier Monate dort. In Obigem schrieb ich dir schon vor einem Jahre, daß ich mit meiner mich ertödtenden Liebesgeschichte zu Ende bin, äußerlich ging sie erst vor einem halben Jahre aus, aber innerlich, lieber Bruder, innerlich ist sie noch nicht zu Ende. Ich bin wahrlich über die Wertherſche Zeit längst hinaus, aber ich bin zu schwach, ich sehe, es ändert sich nicht, bis ich von hier weggehe, und das soll bald geschehen.

Lieber Jakob! Ich kann dir keinen ordentlichen Brief schreiben, ich bin selber unordentlich, ich fürchte, ich werde nie anders, ja es ist gewissermaßen schon zur Maxime bei mir geworden, daß man, auf einen gewissen Höhepunkt der Individualität gelangt, nichts Wesentliches mehr an sich ändern kann. Ich habe vielleicht Unrecht, aber du weißt, ich hab mich sehr gerne, und hätte ich das nicht, ich wäre schon längst total zu Grunde gegangen. Cohen aus Hannover ist hier, du erinnerst dich vielleicht noch aus Heidelberg, wie sehr wir Freunde waren und wie er sich durch eine schändliche Verleumdung von mir abwendig machen ließ, ich sehe ihn oft, aber ich bin jetzt bald stumpf gegen traurige Erinnerungen. Aber fort, fort muß ich von hier, ich werde wo möglich den Winter entweder in Bockenheim bei Riesser oder in Wiesbaden bei unserm herrlichen Geiger zubringen.

Endlich und endlich ist der erste Theil des Ghetto erschienen, unter dem Titel „Spinoza, ein historischer Roman u. s. w.“ Wenn du die zwei Bände noch nicht erhalten hast, geh sogleich zu dem Buchhändler und hol dir's, ich hätte dir gerne ein Exemplar geschickt, aber ich kann nicht.

Lies es, dort findest du, was seit einem Jahre und länger mich ganz erfüllte; wie du mich kennst, kannst du dir manches ergänzen, was nicht in dem Buche steht, ich habe vielen himmlischen Genuß während der Ausarbeitung dieses Buches gehabt, aber ich darf sagen, daß ich leider objectiv sein mußte. Unter den traurigsten äußern und innern Verhältnissen ist es entstanden, ich habe mich an ihm aufgerichtet und fühle jetzt gottlob eine Heiterkeit, die mir alle die Neckereien des Lebens nichtig erscheinen und mich freudig der Zukunft ins Antlitz schauen läßt.

---

[1] Der hohe Berg (Andeutung des Hohenasbergs), in Rücksicht auf die damaligen österreichischen Verhältnisse vorsichtig ausgedrückt.

Später.

Ich schreibe ohne Tag- und Stundenbezeichnung weiter, sonst atomisirt sich dieser Brief zu sehr. Lieber Jakob! was war mir mein Spinoza, was ist er mir! Das kann ich dir nicht sagen, eine heilige Scheu erfaßte mich, wenn ich an ihn dachte, ihn wiederdachte. Hast du nie gelesen, wie es Klopstock zu Muthe war, als er seine Messiade schrieb? So war es mir; so göttlich erhaben steht dieser heilige Prophet über mir, daß ich oft mit Beben die Feder führte, weil ich fürchtete, ihn zu menschlich zu zeichnen, und doch mußte ich mich wieder ganz in die idyllische Innerlichkeit seines Lebens versenken. Wäre ich nur ein besserer Mathematiker, seine Charakterfestigkeit, so unerschütterlich wie ein mathematischer Beweis selbst, wäre mir gewiß noch besser zu zeichnen gelungen. Du kannst es kaum ermessen, welche Seligkeiten ich bei der Abfassung dieses Buches genoß, und doch fehlte mir oft, ja meist der **nervus rerum**, Wochen lang hatte ich oft keinen Heller in der Tasche und die leidige Liebeshatze im Kopfe, von Brummern umlagert, aufs Amt citirt, von Familien- und persönlichen Verhältnissen belastet, zog ich mich in meine Arbeit zurück und vergaß Alles. Dieser Spinoza ist mein literarisches **va banque**, und doch wünschte ich ihn jetzt nur noch einmal ganz überarbeiten zu können, der Druckerjunge saß mir leider wieder schrecklich auf dem Hals. Ich brauche dich nicht zu bitten, das Buch bald zu lesen, aber darum mir *bald*, *bald* dein unparteiisches Urtheil darüber zu sagen.

Gegen den Despoten Menzel mußte ich auch mein Votum abgeben, um ihn, wie Strauß sagte, „mundtodt zu machen.“ Verschaffe dir auch das Buch: „die heilige Geschichte der Menschheit von einem Jünger Spinoza's,“ das kürzlich hier bei Hallberger erschienen ist; es ist eines der merkwürdigsten Bücher. Ich habe das Buch soeben recensirt. Bekömmst du die Zeitschrift „der Spiegel“ zu Gesichte, so findest du mich oft darin mit der Chiffer 19. Suche, daß deine Bekannten das Blatt halten, ich habe besonders Joel Jakoby darin abgemuckt.

Der zweite Theil des Ghetto wird längstens bis zum Frühling erscheinen, der Titel wird ungefähr heißen: „Der jüdische Dichter. Ein Tableau aus der Zeit Friedrichs des Großen“. Das Leben Kuh's bildet den Kern, an den ich alle jüdischen Zeiterscheinungen anreihen will. Die Gallerie werde ich allein fortsetzen. Du siehst, ich hätte Beschäftigung genug, aber eins fehlt mir, das ist Ruhe, Ruhe, und noch eins, das ist Geld. Nun, das letzte wird kommen vor der ersten, und habe ich nur einmal *eines*. Ich habe eine große und mir sehr liebe Spekulation. Ich unterhandle schon seit einem Jahre mit der Cotta'schen Buchhandlung, um eine Ausgabe der sämmtlichen Mendelssohn'schen Werke (in *einem* Bande, wie Schiller) zu

veranstalten; ich werde eine ausführliche Biographie dazu schreiben. Hast du deinen Plan mit Lessings Biographie aufgegeben? Jedenfalls könntest und müßtest du mir auch einzelne Notizen und Materialien zu M. liefern; ich hoffe, diese Biographie soll was Tüchtiges werden, es gewährt mir die höchste Freude, meinen Namen in das Postament der zwei größten Juden eingraben zu dürfen. Ich hoffe diesen Brief nicht eher zu schließen, bis ich dir über M. etwas Gewisses schreiben kann. — Ich kann unmöglich länger hier bleiben, ich habe wieder jene lethargische Stimmung, wo ich nicht gerne aufstehe, mich nicht gerne anziehe, Alles ist mir entleidet. Wozu? warum? frage ich immer, mir fehlen die Höhepunkte, eine freundliche Seele, der ich lebe, ein naher Zielpunkt, eine Lebensepoche, der ich entgegengehe, und vor Allem fehlt mir ein heimischer Herd. Ich langweile mich auf Bällen, im Theater, im Wirthshaus, ja sogar Studium und Lectüre verlieren ihren Duft, weil Alles nur wieder für das Papier geht und die persönlichen Bezüge fehlen. So lange ich meine Arbeit hatte hielt diese mich oben, jetzt liege ich wieder niedergeschmettert, und ich schelte mich oft darüber, mir hilft nichts als ein andrer Ort, es ist mir oft so eng, so angst und bang zu Muthe, wenn ich durch die Straße gehe, als ob die Häuser über mir einfallen und mich erdrücken wollten. Ich weiß wohl, es ist Vieles nur Meinung, es ist Alles noch wie sonst, aber ist nicht Alles nur Meinung? Ich muß fort, ich hoffe dann minder unglücklich, vielleicht glücklich zu werden. Ich habe hier Kottenkamp als Freund, aber es ist mehr ein äußeres Verhältniß, das wir zu einander haben, wir sind uns allerdings auch Freunde, aber Kottenkamp ist zu viel Pedant und Gelehrter, obgleich ein äußerst gutmüthiger Mensch. Dr. Weil ist auch mein Freund und mehr als Kottenkamp, aber er ist verheirathet und in einer Staatsstelle, das sind große Unterschiede und Scheidewände.

Glück auf! Gestern (d. h. den 19. November) habe ich endlich in Betreff Mendelssohns abgeschlossen[1], und heute, lieber Jakob, ist es nach dem Frühstück mein erstes Geschäft auch diesen Brief an dich endlich abzuschließen. Nun, lieber Jakob, steure ich wieder mit vollen Segeln ins Leben hinein, das ist eine Arbeit, der ich vollkommen gewachsen bin, die Ruhe und der heitere Lebensgenuß der Humanisten kömmt über mich, wenn ich nur eine Stunde im Briefwechsel Mendelssohns oder sonst wo lese. Nun freue dich auch mit mir, ich bin froh, daß ich diesen Brief mit einer so angenehmen Nachricht schließen kann. Ich gehe den nächsten Monat von hier weg, entweder werde ich in Wiesbaden oder in Bockenheim die Biographie Mendelssohns schreiben, sie soll ein wichtiger Beitrag zur Literar-

[1] Ist indeß nicht zur Ausführung gekommen.

geschichte werden. Was mir die Arbeit doppelt lieb macht ist, daß ich dadurch auf historischem Wege ganz zu dem Kolorit des vorigen Jahrhunderts gelange, dessen ich für die Ausarbeitung des „jüdischen Dichters" bedarf, und so werden beide Arbeiten Hand in Hand gehen. — Mendelssohn erscheint in der Metzler'schen Buchhandlung, aber du mußt noch schweigen davon, besonders vor Buchhändlern. — Ich besinne mich hin und her, was ich dir noch zu schreiben habe. Mit Gfrörer und Strauß stehe ich sehr gut und komme bisweilen mit ihnen zusammen. Geiger ist sehr hochgeachtet von ihnen. Von Gfrörer wird nächstens eine „Geschichte des Urchristenthums" erscheinen, worin das, was Strauß **a priori** demonstrirt hat, **a posteriori** und auf historischer Grundlage bewiesen wird. Er hat viel Talmud und Kabbala deshalb studirt, es wird ein großes Werk. — Von Neujahr an werde ich wieder einen Theil der „literarischen Uebersichten" in der Europa übernehmen und erhalte ich dafür einen fixen Gehalt von 300—400 fl. jährlich. Mein Julius ist noch bei mir, er ist jetzt im obern Gymnasium. Vor acht Tagen erhielt ich die traurige Nachricht, daß mein Bruder Maier, 39 Jahre alt, an einer Unterleibsentzündung plötzlich gestorben ist. Du kannst dir meinen Schmerz denken, ich werde diese Woche wahrscheinlich nach Haus gehen.

Von unserm lieben Koßmann habe ich aus Dorpat Briefe erhalten, er ist der liebe Gute. Ich werde jetzt auch an ihn schreiben. — Hast du den Streit zwischen Weil und Hammer in den Heidelberger Jahrbüchern gelesen? Auch in der Haller Literatur-Zeitung? Das ist wacker.

Ich habe in der letzten Zeit mich auch wieder lyrisch versucht, vielleicht erscheint bald etwas davon.

Lieber Jakob! Vergiß, daß ich dir so lange nicht geschrieben, und schreibe mir bald, denn bis zu Neujahr werde ich nicht mehr hier sein. Leb wohl und bleibe treu deinem B. Auerbach.

Ich war zu Hause, der Brief lag wieder 14 Tage da, und ich setze dir noch Einiges hinzu. Ich brauche viel Geld für meine Leute und auch für mich, es fehlt mir daher die nöthige Summe, um nach Bockenheim oder Wiesbaden zu gehen, ich werde daher mit dem neuen Jahre nach Braunsbach zu Frankfurter gehen. Schreibe mir, ich bitte dich sehr, recht bald, jetzt ist mir's doppelt Bedürfniß. Leb wohl!

19.

An L. S.

Braunsbach bei Hall, 22. März 1838.

Ich bin nun seit dem 15. Januar hier, wechselsweise heiter, aber meist von der Armseligkeit meines jetzigen Lebens zerknittert und in eine dumpfe Geistesatmosphäre eingepfercht. Ich will nicht viel davon sprechen, denn merke auf: wenn

nicht alle Stränge brechen, bin ich in 14 Tagen bis 3 Wochen bei dir in Frankfurt, dann frage mich und ich will antworten.

Du hast mich vielleicht in momentanem Mißmuthe auch schon wie manche Andere um meine freie Stellung beneidet. Du wirst finden, wie manche Uebelstände ich dir zu bezeichnen habe.

20.

Frankfurt, 22. Januar 1839, Nachts 9 Uhr.

Lieber Jakob! Ich sitze hier auf meinem Sopha in einer guten warmen Stube, habe eine frischgestopfte Pfeife im Gesicht stecken und schreibe an dich. Sollte ich nicht heiter und vergnügt sein? Ach, ich bin es nicht, schon seit 7 Uhr sitze ich hier auf meinem Zimmer und dämmere, ich wollte arbeiten und kann nicht, ich wollte lesen und kann nicht, endlich legte ich meinen Körper in Ruhe und schickte meine Gedanken in alle vier Weltgegenden zu den Lieben, Guten, die ich habe; es ist mir, als ob ich am Vorabende einer Krisis meines Lebens stände, ich überzähle so oft die Liebe, die ich in meinem Leben genossen, ach! ich war schon so viel, viel glücklich, warum bin ich denn so oft und viel lethargisch, sehnsüchtelnd und matt? — Ich war viel bei dir heute Abend und sonst, lieber Jakob, und jetzt liegt dein Brief vor mir, ich habe ihn nicht wieder gelesen, aber ich weiß, was darin steht! Ich verspreche dir nicht, oft zu schreiben, aber mir hab ich versprochen, es oft zu thun, ich werde sehen, ob ich's halte, ich richte mich so oft an dir auf in Freude und Trauer, du sollst auch Alles von mir wissen, und leben wir einst zusammen, so brauchen wir nur fortfahren zusammen zu leben. Ich schreibe dir auch aus egoistischem Grunde, denn in künftigen alten Tagen will ich hier die Erinnerungsmale meines Lebens wiederfinden.

Ich müßte weit ausholen, wenn ich dir Alles sagen wollte, das ist die Strafe des langen Nichtschreibens. Als ich deinen Brief erhielt, war ein schöner Junimittag, es war Samstag. Louis gab mir den Brief, wir gingen in mein Logis, zogen Schlafrock an, stopften Pfeifen, setzten uns in eine Laube meines Gartens und lasen deinen Brief — jetzt ist Alles gefroren draußen und ich schreibe erst Antwort. Ich gratulire zur Verlobung deines Bruders mit meiner Schwester, gelt das ist herzig? Erinnerst du dich noch, als ich in Heidelberg davon sprach? . . . Bei der Hochzeit sind wir beide gegenwärtig, ach! das wird ein Jubel sein! Ich freue mich ganz wie närrisch darauf, wir sind beisammen und unsere Eltern und Geschwister. . . . . Jetzt ist's an mir — sag einmal, willst du nicht bald auch heirathen? Die Gelehrtheit muß ein gutes Präservativ gegen die Verliebtheit sein, drum bin ich so viel von der Liebe geplagt. Geiger, der herrliche, macht eine Ausnahme von euch Gelehrten, der ist voll Liebe zu seiner Emilie und so kindlich und innig; ich habe Geiger von Herzen gern, wir haben

uns sehr befreundet, er ist grundbrav, fest und männlich und dabei so lieb. Auch Dernburg war diesen Sommer hier, nur einen Tag waren wir beieinander und hatten uns recht lieb, ich brauche noch immer Liebe und nichts als Liebe und darum habe ich hier außer Sabel [1] fast Keinen, den ich ganz in mein Herz schließe. Ach, lieber Jakob, ich werde bis zum 28. Februar 27 Jahre alt, und je älter ich werde, desto mehr sehe ich, daß man keine echten **neuen** Freunde gewinnen kann von einem gewissen Alter an. Das verständige, **auf** gewisse Congruenzen und Tendenzgemeinschaften gebaute frostige Verhältniß, das man Freundschaft nennt, ist nicht, was ich will, ich will in der Freundschaft etwas von der Liebe, und ich fürchte fast, daß wenn einst meine Liebessehnsucht in einem Mädchen Befriedigung fände, ich kein so echter Freund mehr wäre, ich will mich aber schon davor wahren.

Mit Riesser stehe ich, wenngleich auf Du, doch in keinem vertrauten Verhältniß, das erquicklich wäre. Riesser ist zu sehr sich verbrauchender allgemeiner Menschenfreund, er hat zu viel stereotype Bonhommie, seine Freundschaft ist zu viel gesucht, als daß man mit ihm in jene persönlichen speziellen Bezüge käme, die ich fordere und fordern muß. Es mag dir komisch klingen: ich erkenne in Riesser eine echte Tribunengestalt, wie ich mir sie bei den Alten denke, mit unendlicher persönlicher Einnehmbarkeit, deren Leutseligkeit und Herablassung das Vergöttertwerden nicht ausschließt, ja sogar in sich schließt. Er vergibt sich nie und gibt sich doch Allen, dabei hat er etwas Goethe'sches, eine gewisse Naturvornehmigkeit und jovische Ruhe; in seiner imposanten Gestalt und beweglichen Behäbigkeit liegt der Ausdruck dieser verschiedenartigen Elemente. — Es mag dir dies auch als Zeichen gelten, daß ich mir alle Mühe gebe, die fremden Individualitäten in ihrer Individualität gelten zu lassen, denn ich sehe, daß ich oft fanatisch war.

Frankfurt, 8. Mai, Morgens 9 Uhr.

Wer es sähe und wüßte, würde uns für närrisch halten, denn wir müßten Aeonen leben, um einen solchen Briefwechsel fortzusetzen, aber heute muß dieser Brief fort, und wenn ich nur den obigen ausgegrabenen Fuß schicken könnte. Ich freue mich so oft im Stillen und sage es auch Anderen, daß wenn Alles mich verläßt und mißkennt, doch du mir bleibst und mich kennst, und doch schreibe ich so wenig an dich, aber eben dieses öftere Unterreden macht mich so sicher. (Ich sehe soeben, daß ich dir das schon oben geschrieben habe.) Ueber Inneres kann ich dir nicht schreiben, ich hoffe, daß in diesem Monat mein Roman: „Kaufmann und Dichter" (der das Leben E. M. Kuh's behandelt) in 2—3 Bänden fertig wird; was ich innerlich

---

[1] Reallehrer Perez Sabel. S. Brief v. 8. April 1878.

erlebt und auch das Meiste, was ich äußerlich erlebt, wirst du darin finden, wenn wir einst beieinander sind, kann ich dir Alles sagen, zu schreiben wäre zu weitläufig. Deinen letzten Brief traf ich, als ich spät Abends nach Hause kam; ich erbrach ihn nicht, sondern zündete mir eine Pfeife an, legte mich ins Bett und hier las ich erst deinen Brief; gelt, ich werde ein echter Philister? Sonst ging ich nicht fröhlich die Treppe hinauf, wenn ich nicht hoffen durfte, einen Brief oder sonst etwas Neues zu Hause zu finden, jetzt bin ich ganz ruhig, ich lerne resigniren, auf eigenes nur persönliches Glück verzichten, und ich will Ruhm erwerben. Das, was mir sonst gleichgiltig war, ist noch das Einzige, was mich anspornt, im Drama möchte ich etwas leisten, ich glaube, ich habe Talent dazu, ich habe mehrere Stoffe; Sand's Tod ist ein Stoff, der mich schon lange beschäftigt, es gäbe eine Art von deutschem Hamlet oder dergleichen; ich habe auch ein einaktisches Lustspiel geschrieben, der Regisseur des hiesigen Theaters wollte es zu seinem Benefiz geben, Freunde riethen mir ab, weil es zwar bühnengerecht, aber dem Publikum nicht mundgerecht ist, ich nahm es zurück und lasse es jetzt drucken. Du wirst es in einem nächstjährigen Almanach finden. Es war eine glückliche Zeit, als ich das Lustspiel schrieb, alle Hoffnungssegel waren in mir geschwellt, und jetzt sitze ich sehr oft auf dem Sande. Du mußt aber nicht glauben, daß ich nicht mitunter auch sehr heiter bin, leider ist dies meist nur ein momentanes Aufflackern. Wenn ich mich oft frage, warum ich so betrübt bin, so finde ich, daß meist ich selber und meine Geldverhältnisse daran schuld sind, das sind allerdings zwei minder wichtige Dinge, aber sie bedingen doch Vieles, ja fast Alles. Ich genieße hier von Einzelnen ein Wohlwollen und eine Liebe, die mich ganz durchquickt, das allgemeine Wohlwollen, dessen ich anfangs so reichlich genoß, hat nachgelassen, die Leute können es nicht ertragen, wenn man seine Eigenthümlichkeiten nicht unter der Zaunscheere der Allgemeinheit oder Alltäglichkeit stutzen läßt, und leider bin ich noch nicht dazu gekommen, in Gesellschaften den Aufwand der innern Persönlichkeit zu vermeiden. Ich bin in diesem Jahre meines Hierseins um zehn Jahre älter geworden an Menschenkenntniß und Erfahrung oder, was gleichbedeutend ist, an Resignation; ich habe aber auch eine innige Liebe gekostet, wie sie nur den Sonntagskindern der Menschheit vergönnt ist. Mein früheres Leben kam mir immer so verarmt und ärmlich vor gegen das jetzige (nur Heidelberg macht ein Ausnahme). Wird das so fortgehen? — Was liegt daran? Ich will nicht stets grübeln, aber ich fürchte, daß unser jetziges Alter das Zenith ist, von dem es abwärts steigt.

Die Hallischen Jahrbücher lese ich regelmäßig, aber außer Strauß und Vischer und dem, der Gentz packte, kann Keiner schreiben; die wissenschaftliche Zigeunersprache, in die sich die Hegelingen hineinpersuadirt haben, ist

unerquicklich, vermummt oft nur die Trivialität und entfernt sich stets mehr von dem Kern der Nation. Hast du in der Europa meine Kritiken mit A unterzeichnet gelesen? Ich bitte dich, sieh sie nach, besonders eine über Immermann und einen Aufsatz von mir über Gesellschaft ꝛc. Gestern erhielt ich einen Brief aus Paris, worin mir angezeigt wird, daß Philarète Chasles meinen Spinoza ins Französische übersetzt. Hast du in den Berliner Jahrbüchern die Beurtheilung von Strauß über meinen Spinoza gelesen?

21.

Frankfurt, 20. Februar 1840.

Es ist gut, lieber Jakob, daß ich eine äußere Veranlassung[1] habe, die mich bestimmt, auf einmal an dich zu schreiben; der innern Veranlassungen hatte ich fast tagtäglich schon so viele, daß ich glaube, diese verhindern eher mein Schreiben, als daß sie es befördern. Du weißt, ich lebe sehr, vielleicht zu sehr mit der Gegenwart, Alles was ich poetisch verarbeite oder als Ereigniß oder als Denken in mich aufnehme und in mir ausbilde, alles das findet meist den Anfangs- und Ausgangspunkt in dem Kreise, in dem ich mich gerade bewege, und dort stelle ich es auch dar, ich lebe mit den Gegenwärtigen, nur du und mein Freund Rudolph Kausler in Stuttgart, ihr beide ragt aus der Vergangenheit und Ferne oft herein, und ich lebe mit euch als Gegenwärtigen, dadurch wird mir das Schreiben oft überflüssig und euch ungenügend. Du, lieber Jakob, ziehst dich fast durch mein ganzes Leben hin, seitdem ich zu Bewußtsein gekommen bin, und dadurch kennen dich diejenigen, die mir hier nahe stehen, und du stehst ihnen nahe. Ach! hätt' ich ein Daguerreotyp, um dir meine Umgebung im Sonnenscheine rasch zu fixiren, aber was nützte es? Ich habe noch kein feststehendes Haus, um dir seine Contouren zu senden, es sind nur lebende Bilder und wandelnde Bilder, die ich dir darstellen kann, und bald werde ich von hinnen ziehen und aus einem Leben, reich an den höchsten Beseligungen, werde ich nichts mitnehmen als körperlose Erinnerungen, die mich zu poetischen Gestaltungen anregen sollten, die ich leider zu schwach bin, um sie in ihrer höchsten Glorie festzubannen. Was ich mir errungen, was mir vom Schicksal gegeben und wieder entrissen wurde, wenn mir der Besitz versagt ist von dem, was doch mein Eigenthum ist, wenn ich am herrlichsten Liebeskelche nur flüchtig den perlenden Schaum mit meinen Lippen berühren darf und ihn nicht in leisen seligen Zügen auskosten darf, so versetzt mich das oft in dumpfe und stumpfe Verzweiflung, dann aber richte ich mich wieder auf und suche und finde in der Poesie Erlösung und Trost. Ich werde immer älter, ich traue keiner Verzweiflung, aber auch selten einer überschwenglichen Beseligung

[1] Empfehlung eines jungen Mannes.

mehr, ach, lieber Jakob, die zwei Jahre, die ich nun bald hier bin, haben mich um Vieles, Vieles älter gemacht, wir müssen zuerst hundertmal absterben, ehe wir sterben. Das habe ich auch in meinem Dichter und Kaufmann darzustellen versucht, schreibe mir, wie es mir gelungen, und schreibe mir überhaupt ausführlich darüber. Es ist mir gräßlich, wenn mir die Leute sagen, der Held wäre ein Schlemiehl, das eben ist das Traurige, daß man die Resultatlosigkeit für Schlemiehligkeit hält; manchen reizbaren Gemüthern brennt der gelbe Judenlappen auf dem Herzen so tief ins Herz, daß sie auch das Lebensglück, das ihnen vergönnt wäre, nicht genießen können. Ich kann dir nicht sagen, mit welcher innern Schöpferfreude ich dies Buch geschrieben, oft wenn sich mein einsames Zimmer mit Gestalten füllte und Gestalten wie Veilchen und Philippine sich in mir und vor mir bewegten, da schwebte ich im seligsten Aether und Alles, was ich davon festgebannt, ist leider nicht der volle Klang dessen, was in mir tönte.

Lieber Jakob, nimm das Buch als ein Ereigniß, als einen Lebensabschnitt von mir, ich kann dir erst später manche wirkliche Grundlagen davon aufdecken.

Koßmann war längere Zeit hier, er wohnte bei mir, wir waren sehr heiter und innig, er liebt dich sehr, er ist zu seiner ferneren Ausbildung nach Paris gereist, von wo er mir schon schrieb.

Ich war bei der Hochzeit meiner Schwester zu Haus und lernte die lieben Deinigen alle kennen und lieben.

Ich werde von hier weggehen, innere und äußere Umstände veranlassen mich dazu. Von Geiger hab ich schon zweimal Briefe erhalten. Ich muß dir auch sagen, daß ich deinen Brief geöffnet erhalten; du bist unklug, du, der ruhigste, besonnenste, friedlichste Mensch, hättest leicht jede Unannehmlichkeit vermeiden können.

Ich arbeite jetzt an etwas Nichtjüdischem, ich hoffe, es soll bald fertig werden. Auch übersetze ich den ganzen Spinoza ins Deutsche, schreibe eine Biographie dazu und gebe es contractmäßig bei Scheible wahrscheinlich noch diesen Sommer heraus.

Wegen der Predigerstelle in Hamburg kann ich dir nichts thun, ich habe mich wegen Frankfurters bei Riesser u. A. verwendet; sie verlangen dort von jedem Concurrenten eine Probepredigt an Ort und Stelle, Geiger wird dich schon von Allem unterrichten. Ich mußte mich für Frankfurter verwenden, du weißt, er versauert und verkümmert mit Frau und Kindern in der Armuth und Noth auf dem Lande. Du bist unverheirathet, wohl und temporär versorgt. Denke nur! Ich, ja ich hatte mich selber um diese Stelle beworben, denn ich wünschte endlich ein ruhiges Asyl, aber das Schicksal will nicht, daß ich noch zur Ruhe komme, es war

das letzte va banque, das ich der Theologie zurief, sie schüttelte den Kopf, gut! — Das bleibt streng unter uns. . . .

22.

Frankfurt, 22. April 1840, Morgens 11 Uhr.

Vor wenigen Minuten erhielt ich einen Brief von deinem, von unserm Bruder in Emmendingen mit der traurigen Nachricht von dem Tode deines ehrwürdigen lieben Vaters. Wie nahe mir dieser Tod geht, brauche ich dir nicht zu sagen, er ist euer Vater und ich selber habe ihn mit meiner besten Liebe lieben gelernt; er war ein Mann voll liebevoller Milde, freudigem, innigem Wohlwollen, voll Seelenstärke und Seelenreinheit, und wie liebte er dich! . . . Ich brauche dir ihn nicht schildern und dir auch keinen Trost bieten, du kannst und mußt dich aufrichten in dem Gedanken, daß du einen würdigen wahrhaft frommen Vater gehabt, daß du ihn stets mit stolzer Verehrung nennen darfst, daß sein Andenken in dir heilig und rein für dein ganzes Leben bestehen kann und wird. O lieber Jakob! es liegt eine unendliche Fülle von Trost in dem Gedanken, einen edlen Vater besessen zu haben, da, wo die Natur zu lieben gebietet, auch mit klarem Bewußtsein und von der reinen Erkenntniß getragen, lieben zu können, lieben zu müssen. Ein Stück nach dem andern löst sich von uns ab auf unserm Lebenswege, und am Ende ist oft das Beste von uns schon längst vermodert, ehe sie uns selber ins Grab einscharren; aber nein! wir wollen's nicht zugeben, was uns auch äußerlich abstirbt, wir erhalten es lebend in uns. Wohl uns, wenn es sich bis an sein Ende so erhalten, daß wir es rein und heilig in der tiefsten Nische unseres Herzens bewahren können.

Lieber Jakob! Ich spreche von deinem Unglück und ich meine auch das meinige. Noch hat die Natur mit ihrem unabänderlichen Gesetze meine Eltern mir erhalten, mein ältester Bruder und eine liebe Schwester sind aus glücklicher Ehe weggestorben, ich bin auf Alles gefaßt, aber noch kenne ich das schreckliche Wort nicht: du hast keinen Vater mehr! Aber lieber Jakob, es gibt noch viele andere Verhältnisse, die auf einem andern Boden der Natur stehend, nicht minder tief in unsere Seele greifen, auch hier gibt es einen Tod, und zwar einen noch traurigern, denn wir gehen an lebendigen Leichen vorüber. Die Seele, die die unsrige war in der Andern, ist todt, und ich habe eine solche zu beweinen. — Lieber Jakob! schilt mich nicht, daß ich minder Heiliges mit dem Heiligsten und Höchsten vermenge, für eine Geliebte, wirst du sagen, kann eine andere Ersatz geben, denn es gibt der Edeln noch manche auf der Erde, aber für einen Vater kann es keinen andern mehr geben auf dieser Erde. Wohl, und ich will auch diese nicht mit einander vermengen, aber glaube mir, wenn ich auch zu alt und rück-

sichtsvoll bin, um den Ausspruch zu wagen: in dieser oder nie löst sich das Räthsel meines Lebens, so fühle ich's doch, daß dieses Glück, wie ich's besessen, wie ich's geträumt, nie mehr wiederkehren wird, und darum bin ich so weich und weine ich so oft wie noch nie, denn ich fühl's, in mir und außer mir ist etwas abgestorben, was nie wiederkehrt.

Lieber Jakob, verzeihe mir's, wenn ich so deinen Schmerz an den meinen knüpfe; was ich jetzt beginne und wie ich es wende, immer kehrt es wieder zu ihm zurück. Lieber Jakob! wir wollen uns bleiben. Ich drücke dir die Hand.

Ich kann nicht mehr hier bleiben, ich gehe bald weg von hier, wahrscheinlich in ein Städtchen am Rhein. Leb wohl und schreib bald ausführlich.

23.

Frankfurt, 15. Mai 1840.

Goethe nennt einmal alle guten Gedichte höhere Gelegenheitsgedichte, aber die Gelegenheitsbriefe sind wahrlich nicht die guten. Dieser mag es jedoch sein, da er mir die Gelegenheit gibt, dir Herrn B. vorzustellen und du dadurch die Gelegenheit erhältst, in ihm einen braven Mann kennen zu lernen. Die braven Männer sind fast aus der Mode, und man bestrebt sich mehr geistreich, genial u. s. w. zu sein, aber auch hierin wirst du dich freuen, hier einen Mann von gesundem und freudigem Streben kennen zu lernen. Weiter will ich nichts sagen, da ich diesen Brief offen lassen muß und ich die Bescheidenheit des Ueberbringers nicht in Versuchung bringen mag.

Dieser Brief ist kurz, desto mehr wird dir aber Ueberbringer von mir erzählen. Ich bin froh, daß ich auch Jemanden in der Welt habe, der mir etwas schuldig ist, du bist mir auf mehrere Briefe Antwort schuldig, du wirst nach Sicht den Saldo mit Netto abtragen.

Ich gehe wahrscheinlich Ende nächster Woche von hier weg, ich weiß noch nicht, ob nach Heidelberg oder Bonn, wahrscheinlich nach letzterem Orte, schreib mir aber nur hierher.

24[1].

Bonn, 11. September, Morgens 11 Uhr.

Unendlich tief hat der Schmerz gewühlt in meinem Innern über den Tod meines Vaters, dein Brief kam zugleich mit der traurigen Nachricht, ich konnte ihn lange nicht lesen; als ich erst recht weinen konnte, da wurde ich endlich ruhiger, ich las deinen Brief und hatte dich bei mir. Mein ganzes Leben ist ein ewiger Wechsel, eine ewige Ebbe und Fluth von Wünschen, Gefühlen und unberechenbaren Verwickelungen, in meinen Pro-

[1] Nr. 24 und 25 nach Emmendingen, Nr. 26 nach Heidelberg.

duktionen setze ich mein Leben nur fort, das zehrt gewaltig unaufhörlich an meiner Lebenskraft, ich bin von Fiebern geschüttelt und oft gräßlich ermattet, todmüde; ich habe keine bestimmte äußere Lebensstellung, in der ich von dem Wogen und Treiben meines inneren Menschen ausruhen könnte, arbeitend ausruhen könnte, ich habe keine Heimat und keine Familie, und so wenig ich auch mein elterliches Haus schon seit lange mehr als meine eigentliche Heimat betrachtete, so hatte ich doch unbewußt eine Rücklehne darin, und jetzt ist die beste Stütze gebrochen, in die Erde versunken. Lieber Jakob, ich kann nichts als einzelnes Ereigniß betrachten, alles stellt mir meinen ganzen Menschen in Frage, die heterogensten Elemente schießen zusammen zu einer wunderlichen Krystallisation, die sich nirgends einfugen läßt. Ich werde mich zusammennehmen, denn das ist fast Alles, was ich zusammennehmen kann, ich werde mich über die Hochpunkte und Niederungen des Lebens durch Freud und Leid schleppen und schlagen und am Ende sterben, und noch ein paar Tage wird man dann meiner gedenken. Glaube nicht, daß mir Alles so verfinstert ist, daß ich kein Glück, keinen Lichtblick mehr hoffe, ich kenne das Leben, ich weiß, wie mannigfach es sich gestaltet, und doch tritt das oft Gedachte und Vorgestellte oder das nicht Geahnte ein, wirft es meist das ganze Kartenhaus unserer Resignation und die hochgethürmten Festungswerke unserer Philosophie über den Haufen. Was schreib ich dir eigentlich solches Zeug? wir sehen uns ja bald; so Vieles hat seit dieser Gewißheit des Wiedersehens meine Seele betrübt, daß die Freude nicht mehr so voll und ganz ist, es ist eine dumpfe Freude, und doch, lieber Bruder, komm ich zu dir mit ganzer Seele, laß dich nicht stören, wenn du mich vielfach anders und in manchem Mißliebigen mich noch der Alte findest, ich habe viel an mir gehämmert und gemeißelt, aber der Grundstoff, das sehe ich, der muß so bleiben; nicht wahr, lieber Jakob, wir wollen uns gegenseitig tragen und lieben ohne Mißklang? Ja gewiß, ich hätte das eigentlich nicht schreiben brauchen, aber so bin ich, ich fürchte fast immer.

Ich war eigentlich gesonnen, wegen meiner deutschen Ausgabe der Werke Spinoza's[1] nach dem Haag und Amsterdam zu gehen, wozu ich contractlich ein Reisegeld ausgemacht hatte, aber das Ausführen scheitert an einer Mißhelligkeit mit meinem Buchhändler, durch verspätete Ablieferung des Manuscripts entstanden.

25.

Bonn, 25. September 1840.

Ich war sehr bös auf dich; ich kenne das, wenn man zu Hause ist werden Einem plötzlich die Flügel abgeschnitten, daß man nicht mehr in

[1] Erschien 1841 u. d. T.: Spinoza's sämmtliche Werke. A. d. Lateinischen. Mit dem Leben Sp.'s (5 Bde. Stuttg. Scheible).

weiteren Kreisen fliegen kann, man wird zum Hausthier, zur Hauspflanze; doch — es ist vorbei, ich mußte nur meinen Aerger aussprechen, ich schäme mich vor allen meinen Freunden hier und in Frankfurt, denen ich deine Ankunft angekündigt. Dabei erscheine ich immer als unzuverlässig, weil ich meine Zukunft, die stets eine andere wird, stets annoncire. Doch bitte ich dich, dir das jetzt nicht zu Herzen zu nehmen und dir deine Freude nicht dadurch verkümmern zu lassen; auch ich bin wieder ruhig und heiter, und zwar rein und allein, weil ich meine Tragödie vollendet habe. Der Titel ist ganz einfach: Oskar, Trauerspiel in 5 Aufzügen von B. A. Ich fühle mich ganz hoch gehoben durch und in dieser Produktion, ich habe sie fast in einem Fieber geschrieben in 14 Tagen, der Stoff ist aus der neuesten Zeit, ohne Historie, lauter Familiengeschichte; ich hoffe, du sollst es in diesem Winter auf dem Burgtheater sehen, und dann komme ich vielleicht zu dir, ach vielleicht, diese furchtbaren Vielleicht! Ich kann fast von gar nichts Anderem reden, als von dieser Tragödie; meine Freunde, die auch Poeten sind, sind sehr zufrieden damit. Ich bin jetzt mit Abschreiben und besserem Anordnen beschäftigt.

Ich verlasse Bonn bald, wo ich mich aufhalten werde, weiß ich noch nicht bestimmt.

26.

Bonn, Mittwoch, 30. September 1840, Nachmittags.

Du wirst erschrecken, wenn du einen Brief statt meiner selbst siehst, aber es ist nicht möglich zu ändern, und was nicht sein kann, dem unterwerfe ich mich endlich, als ob es nicht sein soll; ein vernünftiger Fatalismus ist am Ende die beste Philosophie. Doch wozu das jetzt? Höre, lieber Jakob! Seit gestern Abend, wo ich deinen Brief erhielt, ist mir mein Hirn wahrhaft wie zerstoßen, so bin ich von Zweifeln, Unschlüssigkeiten u. s. w. hin und her geworfen worden, ich möchte so gerne zu dir eilen, ach so gerne, ja ich war heute vor Tisch fast vollkommen entschlossen, heute Nacht mit dem Dampfschiff abzugehen, eine Schwierigkeit wäre besiegt, ich hätte Geld zur Reise, aber nur so viel als eben zur Reise nöthig ist, dann wäre ich wieder leer und wüßte mir keinen Rath, hier kann ich noch einen Monat bleiben und die Ethik vollenden, dann bekomme ich Geld, ich kann und darf nicht dich oder einen andern Freund in Anspruch nehmen, zumal da du mir in einem früheren [Briefe] schreibst, du hättest schon zu große Ausgaben. Ich lebe hier ein freudloses Leben, dort hätte mir die Freude gewinkt, und doch muß und will ich hier bleiben, ich muß endlich meine Geldangelegenheit besser arrangiren, ich sehe es, ich arbeite dann rascher und mit freiem Gemüthe.

Lieber Jakob! du schreibst mir, du hättest Wichtiges mit mir zu reden, was meinst du damit? schreib mir doch sogleich. Redaction nehme

ich nicht an, ich habe einen bessern Plan, ich werde dir erst später davon sagen können. Ach! ich möchte dir noch so Vieles sagen, wir schreiben uns bald wieder. Leb wohl, ich reiche dir die Hand zum Abschiede. Leb wohl!

Ich bitte dich nochmals, gräme dich nicht zu sehr darüber, daß wir uns jetzt nicht sehen, wir sehen uns noch oft und lang wieder, vielleicht bald. Leb wohl!

27[1].

Mainz, 28. Februar 1841, Sonntag Morgens.

Heute an meinem 29. Geburtstage fühle ich mich gedrungen, ein paar Worte mit dir zu sprechen. Du hast auf einem großen Theile meines Lebensweges gleichen Schritt mit mir gehalten, bei dir brauche ich nicht, wie bei den neu erworbenen Freunden, mein Wesen erst zu dokumentiren und in vielfacher Weise zu rechtfertigen, und eben das schließt eine große Wonne bei der Erinnerung an dich ein. Sind nun auch unsere Lebenswege auseinander gegangen, habe ich namentlich in den letzten Jahren Vielfaches erlebt, das sich brieflich nicht immer recapituliren läßt, so erkennen wir uns doch stets innerlich, und wo uns auch Schicksal und Gesinnung hinstellt, wir bleiben uns. Ich fühle es tagtäglich, lieber Jakob, ich bin viel, viel älter geworden, nicht nur daß die jugendliche Sturm- und Drangperiode vielfach in mir ausgegoren hat, daß ich in meinem Lebensberufe festgewachsen bin und die einzelnen Begegnisse ruhiger, ich möchte sagen philisterhafter ansehe und genieße und nicht mehr mein ganzes Wesen von jedem einzelnen Dinge in Frage stellen lasse, ich sehe auch manche Accommodation an das Weltleben, die ich ehedem als eine Verschlechterung meiner selbst angesehen, jetzt milder an und habe mich drein fügen gelernt. Dies bedürfte einer genauen Auseinandersetzung, damit du mich nicht mißverstehst. Ich habe so vielfach erfahren, daß man ein volles unbefangenes Hingeben in den einzelnen Lebensverhältnissen als unwahr und gemacht — mir das Verhaßteste von Allem — ansah, und ich lernte nach und nach mir ein Programm für mein Verhalten zu entwerfen; hierin lag für mich früher eine Unwahrheit, weil es nicht die ganze offenbare Wahrheit, jetzt sehe ich mehr eine Nothwendigkeit darin, die Welt läßt uns nicht so ganz gut und frei, und doch bin ich auf nichts stolz als auf das, daß ich es gut mit allen Menschen meine, du wirst mich nicht im Mißverstande eitel nennen. Ich werde älter, nicht nur daß ich meine Haare verliere und fast schon eine Glatze habe, was mir vielen Kummer macht, auch mein tiefinnerlichstes Liebesbedürfniß ist durch die schauderhaften Täuschungen der letzten Zeit zu-

[1] Anfangs nach Wien, dann nach Stuttgart bestimmt, wohin die Briefe Nr. 28 u. 29 folgten. Nr. 30 u. 31 wieder nach Wien.

rückgedrängt und verschüttet; es sollte mir nicht vergönnt sein, in einer fortgesetzten glühenden Liebe mein Leben zu erfüllen, ich werde zum häuslichen Glücke gelangen, wenn es nicht mehr so hoch und selig beglückt. Das läßt oft meine tiefste Seele weinen, ich bin oft tief betrübt und weiß nicht unmittelbar warum, das Schwinden meines Lebens ohne seine einzige und höchste Erfüllung ist für mich täglicher Tod. Und doch fühle ich mich wieder oft beglückt durch die viele Liebe, die mir geworden und wird von heiligen guten Menschen. So ist in meinem Leben noch keine völlige Einheit, du siehst, ich grüble noch viel und am meisten über mich, der ewige Geist möge Alles abrunden; ich fühle mich nur in der poetischen Produktion über mich hinausgehoben, das äußere Leben stelle ich dem allwaltenden Geiste anheim, ich finde in der spinozistischen Weltanschauung dieselbe und vielleicht noch höhere Beruhigung, als der herkömmlich Gläubige in der seinigen, in Stunden der Weihe kann ich meine Endlichkeit in der Unendlichkeit fassen, und das Lebensgebäude ruht mir auf diamantenen Säulen, durchsichtig und ewig wie das Weltgebäude.

Mittwoch, 10. März Morgens.

Ich bin gestern Abend von Frankfurt zurückgekommen, wo ich mehre Tage war, ich lese das Obige nicht nochmals, es ist nun einmal so, du bekömmst in einem Briefe immer mehrere von mir. Ich möchte nur wissen, ob es dich auch so oft drängt, an mich zu schreiben, und warum du es nicht thust, nicht zuerst thust.

Mainz [12. August 1841].

Heute, den 12. August, liege ich an einem furchtbar heftigen Katarrh noch im Bette, da erhalte ich deinen Brief!

Letzten Samstag habe ich meinen deutschen Spinoza vollendet, und es war mein fester Vorsatz, dir diese Woche gewiß zu schreiben, denn jetzt erst bin ich wieder frei. Du siehst aus Gegenüberstehendem, wie du bei mir warst in den Hochpunkten meines Lebens, ich sende dir daher Alles. Gewiß noch nie wurde ein Briefwechsel so beispiellos verzettelt geführt wie der unsere. Es geht aber auch nicht anders und — wir müssen uns sehen, nach fünf Jahren einmal wiedersehen.

Heute ist Donnerstag, Samstag Morgens, etwa 8 Uhr, erhälst du diesen Brief; ich sitze bei dir und plaudre mit dir. [Dann] gehst du zu Assessor Weil (ich verlaß mich drauf), grüßest und fragst ihn, ob er den Wechsel für mich von Scheible erhalten und an mich geschickt hat, im bejahenden Falle ist es gut, im andern ermahnst du ihn es noch denselben Tag zu thun. Und nun, wie und wo sehen wir uns? — Höre! ich muß nächste Woche nach Coblenz reisen und gehe von da auch nach Köln; bei

Coblenz wohnt Joseph Mendelssohn, der Sohn Moses Mendelssohns, ich werde an der Herausgabe der Werke des Letztern theilnehmen[1] und muß in nächster Zeit die Bestimmung hierüber haben, da davon mein nächster Winteraufenthalt abhängt. Komm also, womöglich bis Möntag, hierher und mache die Reise mit! Kannst du nicht, so schreib mir genau, wie lange du noch in Stuttgart bleibst, damit wir uns alsbald nach meiner Rückkehr vom Niederrhein sehen, am schönsten aber wär's, du kämest hierher.

28.

Mainz, 5. September 1841.

Deinen Brief von Cannstatt aus habe ich erhalten. Du schreibst immer komm und komm, aber ich hab buchstäblich keinen Kreuzer Geld; du wirst von meinem Julius wissen, wie ich chikanirt werde, ich kann also nicht kommen.

Die Lage meines Julius geht mir fast noch tiefer ins Herz als die meinige, die doch traurig genug ist. Das Schicksal will mich mürbe machen, aber ich will fest bleiben, ich will und es muß so sein, und doch sinke ich wieder oft zusammen; laß mich aber nur aus der jetzigen Mißlage heraus sein, ich werde mich durch Fleiß halten, daß ich so bald nicht mehr dahin komme.

Mein Frohsinn ist längst fast ganz dahin, aber meinen Muth will ich mir nicht rauben lassen; ich gelte bei meinen neuen Freunden als melancholisch, ich, den die Natur zur Freude und Heiterkeit geschaffen, aber die letzten Jahre haben mich gewaltig gezerrt, ich muß mich zusammennehmen.

Was schreibe ich dir eigentlich da? Aber was soll ich thun? Ich zwinge mich zur Arbeit, aber sie geht nicht von statten, mit trüber Seele freie poetische Gebilde schaffen, an kleinlichen Sorgen leidend, dem Schicksal [selbst]geschaffener Menschen nachhängen, das geht nicht, nicht einmal das Rauchen schmeckt mir; ich habe einen so herrlichen Stoff für meine nächste Darstellung (Keppler), und doch kann ich jetzt nicht dafür arbeiten, das ist das Traurigste. Ich habe liebe, herrliche Freunde hier, aber ich habe ihre Dienstleistungen fast erschöpft.

Ich bitte dich, gehe zu Adolf Benedikt, ich schicke ihm heute die Accepte von Scheible, biete Alles auf, daß er sie diskontirt.

Ich möchte immer fort an diesem Briefe schreiben, bis Mittag ist und ich fortgehe, aber ich weiß nichts mehr.

Das Buch von Feuerbach „Wesen des Christenthums" läßt mich bei der Lectüre hin und wieder mich selbst vergessen; lies es auch.

---

[1] Ist nicht geschehen.

29[1].

Mainz, 7. October 1841.

Deinen lieben treuen Brief, lieber Jakob, konnte ich bis jetzt nicht beantworten, weil ich in einer so gräßlich trüben Lage bin, daß ich mich nicht zu drehen und zu wenden weiß. Von den 675 fl., die ich zu bekommen habe, bleibt mir buchstäblich fast gar nichts, und von Woche zu Woche, von Monat zu Monat werde ich damit herumgezogen, so daß mein ganzes Seelenleben von diesen nichtswürdigen Plackereien eingenommen ist. Wenn ich nur arbeiten könnte, aber ich bin so bedrückt, ganz ohne meine Schuld, daß ich mich nur selten auf kurze Zeit in das freie Gebiet des Schaffens flüchten kann. Gehe also sogleich zu Benedikt, und wenn du von ihm die volle Gewißheit hast, daß ich zu meinem Gelde gekommen bin, dann bestimme etwas über unsere Zusammenkunft.

30.

Mainz, 25. Februar 1842, Morgens 12 Uhr.

... Ich suche mich nach und nach daran zu gewöhnen, auf ein stilles individuelles Glück mehr oder minder zu resigniren; ich fühle mich oft ganz ausgefüllt in dem Gedanken: meinem selbstgeschaffenen Berufe zu folgen und noch Großes zu vollbringen, aber manchmal bin ich auch gar verlassen und wehmüthig. Wenn ich daran denke, daß wir uns so nahe waren und uns nicht gesehen haben, schneidet mir's immer tief in die Seele, ich fühle wahrhaft vor Aerger einen körperlichen Schmerz.

Ich hoffe, daß wir uns Pfingsten schon in Heidelberg sehen sollen; gelt, das wäre herrlich? und dann gehen wir mit einander in meine und deine alte Wohnung und denken an den alten Fritz, an Zank und Streit, aber auch an viel Freud und Fröhlichkeit.

Sonntag, 27. Februar, Morgens 9 Uhr.

Es ist heute der letzte Tag meines 29. Lebensjahres, du wirst es sonderbar finden, daß ich einen so tiefen Einschnitt bei dieser Periode mache, und ich muß es dir und mir erklären. Du weißt, ich sah meinen ganzen höchsten Lebensberuf, ja die Erfüllung meines Daseins lange Jahre hindurch in einem reichen, vollen, jugendlich warmen Liebeleben, das mir die höchste Spitze alles Daseins sein sollte; ich habe nun die Erkenntniß erworben, daß ich einem erweiterten Pflichtleben, einem Leben für das Allgemeinere ohne egoistische Rückwand mich hingeben muß, aber doch gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, ein selbständiges, liebebeglücktes Leben zu erringen, und siehe, das schmerzt mich tief, daß ich aus der Jugend hinaustrete, daß

---

[1] Von Stuttgart nach Wien nachgesandt.

ich nicht die warmen vollen Pulse zitternd dem neuen Leben, das sich mir einst bieten mag, mehr bringen kann. Das ist's, was mich bei den dreißiger Jahren so wehmüthig erfaßt. Gelt, ich bin ein Narr, daß ich mich so quäle? Lieber, ich weiß es wohl, es ist vielleicht gut, daß ich das Ziel meiner Wünsche noch nicht erreicht habe, vielleicht bin ich durch Mäßigung geeigneter zu demselben, aber der unsterbliche Reiz einer mit einander verlebten Jugend ist, ich fürchte es sehr, für mich ewig dahin. Ich sehe es erst jetzt recht, welch ein reicher Blüthenbaum voll Liebe ich war, als ich nach Frankfurt kam, sie haben mich wacker geschüttelt und die schönsten Zweige sammt den Blüthen, die Früchte werden sollten, abgerissen, aber ich fühle doch noch genug frische Kraft in mir, und so das Schicksal will, soll es mich doch noch zum Glücke bereit und fähig finden.

Ich muß von diesem Tone abbrechen, das ist nicht gut, ich bin immer so tief innerlich erregt dadurch. Ich schreibe dir schnell noch kurz, was ich treibe.

Ich habe „deutsche Abende" geschrieben, eine Art neuer platonischer Dialoge. In Kuranda's Zeitschrift „Grenzboten", im Novemberheft dieses Jahres findest du den ersten: „Wer ist glücklich?" In der „Europa" nächstens das zweite: „Liebe Menschen" betitelt. Auch hab ich Schwarzwälder Dorfgeschichten (bis jetzt drei) geschrieben, die mir gar viel Freude machen[1]. Ich arbeite jetzt an einer populären Philosophie für den schlichten Bürgersmann[2]. Sind das nicht Sachen genug? Und dazwischen bin ich von allerlei Verhältnissen noch immer gräßlich geplagt. Es wird, es muß sich ändern.

Montag, 28. Februar.

Dieser Brief ist, wie du siehst, lieber Jakob, einige Tage alt geworden . . . Ich bin den ganzen Morgen so allein und sehne mich recht sehr nach einer Freundesstimme, ich möchte recht gerne viel mit dir plaudern und weiß doch nicht recht was oder weiß zu viel. Es drückt dir in der Ferne die Hand dein B. A.

---

[1] Die Entwürfe zu den 12 ersten Dorfgeschichten schrieb B. A. im Herbst 1840, nachdem er die Nachricht vom Tode seines Vaters empfangen hatte. Dieselben erschienen 1843 (Mannheim, Bassermann). Neue Folge 1848. Vierter Bd. 1854.

[2] Bearbeitung einer Abhandlung von Channing über Selbstbildung. Erschien unter dem Titel: „Der gebildete Bürger. Buch für den denkenden Mittelstand." Karlsruhe. Bielefeld. 1843.

1843—1848.

31.

Mainz, 15. Februar 1843.

Du hättest recht, lieber Jakob, über mich böse zu sein, daß ich dir nicht schrieb, wenn nicht folgende Gründe vorhanden wären: 1) traf mich dein Brief im Bette, ich war mehrere Wochen krank an einer Unterleibsentzündung, 2) sobald ich nur schreiben konnte, schrieb ich in deinen Angelegenheiten an meine Freunde in Frankfurt, 99) war ich in der letzten Zeit wieder von grausamen Mißlichkeiten aller Art heimgesucht.... Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr es mich freut, dich bald wieder zu sehen.

Lieber Jakob! Am Anfang nächsten Monats wird ein Stück in Wien im Burgtheater gegeben: Alfred oder der Schwur, Trauerspiel in 5 Aufzügen, anonym; ich halte es für meine Pflicht dir zu sagen, daß das Stück von mir ist. Ich darf dir die Freude nicht versagen, wenn du noch dort bist, das Stück als das meinige zu sehen. Ich habe Lewald, der die ganze Angelegenheit besorgte, versprochen, daß (literarischer Cliquen wegen) vor der mehrmaligen Aufführung es nicht bekannt werden darf, daß das Stück von mir ist. Herr von Holbein ist in seinen Briefen an Lewald ganz begeistert von dem Stück; die besten Schauspieler werden darin wirken. Holbein schreibt, daß [die Aufführung] in den Fasten sein wird. Wenn du, lieber Jakob, nicht mehr bis dahin in Wien bist, so soll mir Seligmann sogleich nach der Aufführung wahrheitsgetreu schreiben. Ich habe das Stück schon vor jetzt bald vierthalb Jahren geschrieben; wie fast in allen meinen Sachen ist darin ein Stück meines Herzens und meines Lebens. Wie gerne ich mein Werk in Wien von den ersten Künstlern Deutschlands und an eurer Seite sähe, brauche ich euch nicht zu sagen, aber ich kann nicht und muß jetzt auch meine „Schwarzwälder Dorfgeschichten" (2 Bände) zum Druck bereiten. Habt ihr mein kürzlich erschienenes Volksbuch zu Gesicht bekommen? Es ist doch wohl in Wien erlaubt; wenn das der Fall ist, sucht es zu verbreiten.

Schreibe doch ja bald, bis wann du kommst. Vielerlei, was ich dir sonst noch sagen möchte, verspare ich aufs Wiedersehen.

32[1].

Karlsruhe, 27. October 1843.

Ich bin nun schon über 14 Tage hier, habe einen Theil der Redaktion der Bürgerbibliothek und des Familienbuchs. Erstere werde ich auf einige Zeit bestimmt behalten. Ich bleibe den ganzen Winter hier, verdiene viel Geld und helfe mir so selber aus allen Schwulitäten, so daß ich künftig ungestört das, was mein Herz begehrt, arbeiten kann. Das Leben hier will mir gar nicht munden, ich hatte zu liebe Beziehungen in Mainz, die ich sehr vermisse. Ich bleibe aber doch. Mit meinem Onkel stehe ich sehr gut. Ich habe auch sonst zu Gelehrten und Künstlern angenehme Beziehungen. Meine Dorfgeschichten gefallen sehr.

In 4—6 Wochen komme ich zu euch, ich muß meine Sachen in Mainz besorgen.

Erzähle der Frau Sichel[2] Alles, was ich dir schrieb, und grüße sie und ihren Mann herzlich.

Mit Koßmann war ich noch viel zusammen, er ist ein Herzkerl.

33.

Karlsruhe, 4. Juni 1844.

Deine Schwester ist wieder ganz auf der Besserung. Das schreibt mir soeben dein Bruder, um es dir mitzutheilen. Solltest du nun dennoch nach Hause reisen, so bitte ich dich es so einzurichten, daß du einen oder zwei Tage bei mir in Baden-Baden bleiben kannst, wohin ich heute überziehe, um den ganzen Sommer dort zu bleiben.

Ich bin bei Lewald zu erfragen. Ich hoffe daher bald etwas von dir zu hören oder dich zu sehen.

34.

Baden, 12. Juli 1844.

Du bist stark und fromm. Darum sage ich dir ohne viele Umschweife: deine Schwester ist am 11. Juni aus diesem Leben geschieden. Fasse dich in Kraft und männlich religiösem Denken. Gieb dem Schmerze sein Recht, dann aber auch dem Troste. Nach Wien schickte ich dir Trostesworte über den Tod deines Vaters. Ich weiß nicht, was ich dir jetzt sagen soll. Ein

[1] Die folgenden Briefe mit wenigen (an den betr. Stellen bezeichneten) Ausnahmen nach Frankfurt a. M.

[2] Frau Henriette Sichel, geb. Gerson. S. Brief v. 23. Jan. 1880.

junges kraftvolles Leben so früh zerbrochen zu sehen, ist doppelt schmerzlich. Dir ist ein Bruder geblieben und eine Schwester in meiner Schwester. Richte deine alte gebeugte Mutter auf. In der Versöhnung ihres Schmerzes wirst du die eigene finden. . . .

Von meiner Hand werden dich die traurigen Schriftzüge weniger verwunden. Ich traure mit dir aus der Tiefe meiner Seele, rufe dir aber auch zu: Fasse die Endlichkeit dieses Lebens scharf ins Auge und erhebe dich zu andächtig versöhntem Schmerze. Wiederum rufe ich dir zu: Wir, die wir noch leben und athmen, wollen uns treu und innig aneinander schließen in Leid und Freud. Und wenn ich dich auch manchmal verletzte durch Herbheit und Ungestüm, wir bleiben einander als Brüder.

35.

Leipzig, 28. September 1845.

Gestern Abend las ich meine letzte Dorfgeschichte (die du in der Urania 1846 sogleich lesen wirst) einer großen Gesellschaft, Laube, Biedermann, Kuranda und noch viele andere Männer und viele Frauen waren dabei. Alle drückten mir ihre innigste herzlichste Freude aus, wie ich sie noch nie gehört habe. Ich weiß, ich habe etwas gemacht, worin ein gutes Korn ist, wenn ich auch noch nicht ganz zufrieden damit bin. Ich weiß, ich muß zu einem Fortschritt über die Dorfgeschichten hinaus gelangen, aber diese tiefe Erregung, die Alle kundgaben, diese Freude, die gar nicht aufhören wollte, that mir doch innigst wohl. Und der Gedanke, daß ich jetzt diesen Winter so vielen Lesenden Stunden der Erquickung bereite, ist erfrischend und erquickend. Ich komme immer mehr zur Herausstellung meines Wesens, ich bin im Ganzen glücklich wie noch nie, wenn ich auch auf der Schwelle der Entscheidung meines Lebens stehe und es mich oft wie ein namenloses Bangen durchzieht. Diesen Morgen sitze ich nun in stillen Träumereien und schreibe allerlei auf, da kommt dein Brief.

Ich war tief traurig über den Tod meiner Schwester und konnte doch nicht weinen, der Schmerz wollte sich nicht conzentriren und nicht lösen. Lieber Jakob! du bist mein ältester und treuester Freund, du bist mein Bruder und bleibst mir über alle Wandlungen und Irrungen des Lebens weg, du verkennst mich nicht, du kennst mein Herz und wie ich gerne gut und echt sein möchte, wenn ich auch oft leidenschaftlich und umdunkelt bin. Lieber Jakob! das ist es, wenn wir fremde Bahnen gehen, weit weg von den Unsrigen, wenn das Schicksal der Welt unser Herz sich zur Stätte nimmt, das Familienhafte löst und schwächt sich. Ich zürne mir, daß der Tod meiner Schwester mich nicht so faßt wie er sollte, und doch, wir sind schon mehr als 25 Jahre getrennt, das tiefe Band zu ihr ist nicht ab-

gestorben, aber wir waren nicht recht lebendig verbunden. Ich weiß nicht, was ich sage und sagen soll, mein ganzes Wesen zittert und trauert, und doch laufen auch wieder fremde Gedanken herein. Bist du schon einmal am Krankenbette eines Lieben gestanden, deine ganze Seele litt mit ihm, und doch kamen gewaltsam fremde, nicht hergehörige Gedanken. Das ist ein qualvoller Zustand. Meine liebe Schwester in der Ewigkeit wird mir vergeben, sie hat mich, da ich noch ganz klein war, treu gepflegt und nahm mich oft zu sich, sie, am meisten aber meine verstorbene Schwester Babi, ein hohes edles Gemüth, stehen noch oft vor mir, aber das Leben mit seinen gewaltigen Ideen reißt mich fort.

Ja, lieber Jakob, wir wollen uns eine Häuslichkeit gründen, um auch für die Unsern wieder familienhafter zu werden. O, wie sehne ich mich! Mein Leben war ein vielfach verworrenes, ich will gewiß treu und rein allem Guten nachgehen, wenn nur Gott mir ein stilles Asyl werden läßt. Ich will dann gerne die Schmerzen der Welt auf mich nehmen. Es gibt Stunden, wo ich in heiliger Andacht zu Gott aufschaue, den ich nicht erkenne, nicht im Tiefsten zu fassen vermag in seinem Urgrunde, aber meine brennenden Augen schauen auf nach ihm. Ich werde noch gut sein und manches Gute wirken. Jetzt, jetzt möchte ich beten.

Lieber Bruder! Ich habe eine Weile aufhören müssen. Früher hätte ich solches nicht sagen, gewiß nicht schreiben können. Jetzt ist mir's aber oft als ob eine Decke von mir genommen wäre, ich kann Alles sagen, wenn auch stotternd, ich schäme und scheue mich nicht mehr, ich bekenne den Gott in mir ohne Furcht. Ich bin oft ganz fromm. Dir darf ich's sagen, lieber Jakob, dir muß ich. Ich gehe oft über diese Welt weg, wie wenn ich sie überwunden hätte.

Vielleicht ist das die rechte Sinnesart um ein neues Leben zu gründen, ein gemeinsames mit einem Wesen, das uns beschieden ist.

Lieber Jakob! Halte fest an dem Bestreben, dir eine Heimat zu gründen und bald. Vielleicht verabreden wir von Weimar aus eine Zusammenkunft, etwa in Fulda. Was sagst du dazu?

Nun ein flüchtiges Resumé meines Lebens. Ich war zwei Monate in Berlin, davon hat dir Imanuel[1] erzählt. Dann blieb ich drei Monate hier und auf dem Lande bei Harkort-Kühnes, wo ich den Kalender[2], die

[1] Sein Vetter J. Auerbach aus Karlsruhe, der zu jener Zeit in Berlin studirte. B. A. fand in Berlin die ehrendste Aufnahme und trat in Beziehung zu vielen der hervorragendsten Persönlichkeiten.

[2] Der Gevattersmann. Jahrgang 1—3 für 1845—1847 (Karlsruhe, Gutsch und Rupp). Jahrgang 4 für 1848 (Braunschweig, Westermann).

Erzählung und andre kleine Sachen schrieb. Dann ging ich nach Marienbad, wo ich mich großentheils wohl fühlte. Die Juden, besonders die österreichischen ehrten mich auf alle Weise, gaben ein Festessen ꝛc. mit Toasten und allerlei. Mit Mannheimer hab ich mich anfangs nicht recht stellen können, später fanden wir Freude am Umgange mit einander. Ich ging über Teplitz und Karlsbad zurück. In letzterem traf ich Schelling, der mich mit Liebe überhäufte. Er schwärmt für meine Dorfgeschichten und liest sie in Berlin vor und sagte: die Schwaben müßten mich krönen für dieses Werk, er lese oft und oft darin um sich wieder zu erfrischen. Er wollte gar nicht aufhören mit Lob und führte mich überall umher und zeigte mir Alles. Du brauchst nicht zu fürchten, lieber Jakob, daß ich eitel werde. Ich habe wirklich keine Anlagen dazu, ich weiß zu sehr, wie gering meine Sachen sind und wie ich nur dem ihr Glück verdanke, daß nichts Rechtes da ist. Binnen vier Wochen erscheint die dritte Auflage. In Dresden, wo ich 14 Tage blieb, empfingen mich einerseits die Künstler Hübner, Bendemann u. A., andererseits die Deputirten Todt, Braun u. A. mit wahrhaft begeisterter Liebe. Ich weiß oft nicht, wohin ich soll mit so viel genossener Liebe.

Es geht mir im Ganzen gut. Von Brockhaus erhielt ich 40 Thaler für den Bogen, ein anderer Buchhändler bot mir 100 fl. per Bogen an. Von allen Seiten die glänzendsten Anerbietungen, ich lasse mich aber nicht irre machen.

Ich wurde eben durch einen Besuch des Professors von der Pforten unterbrochen, es ist Essenszeit, ich schreibe noch flüchtig dazu.

Schreib mir nach Weimar, Adresse: Hofrath Schöll.

Grüße meine innig verehrte Freundin Frau Sichel herzlichst. Grüße Sabel. Leb wohl!

36.

Weimar, 24. October 1845.

Glück und Segen zu deinem Bunde. O wie hebt es mir das Herz, dich nun endlich wohl aufgehoben zu wissen. Du wirst, du mußt glücklich werden . . . Wenn ich nur bei dir wäre! Solche Lebenswendungen, solche eigentliche Erfüllung des Lebens sollte man bei einander weilend durchkosten. Lieber! Ich bin oft bei dir, wenn auch nur in Gedanken. Wie freue ich mich für dich, für mich, für die Deinigen und Unsrigen. Dir gehört ein getreues Herz, denn du hast auch eines. Ich habe dich jetzt nochmal so lieb, du würdest schreien, wie ich dich durchprügeln würde, wenn ich bei dir wäre. Sei froh, daß ich so weit weg bin . . .

Ich freue mich sehr darauf, einmal bei dir zu wohnen, und wenn ich einmal eine Frau bekomme, muß sie auch dabei sein.

Ich war mein Lebtag nicht so wohlauf wie jetzt. Es geht mir gut, und von allen Seiten treibt es, und ich habe so viel Stoff, daß ich oft wünschte, ich hätte zehn Hände und drei Köpfe. Ich bin seit dem 1. October hier und bleibe noch mindestens vierzehn Tage.

Es geht mir hier sehr gut, ich bin überall wohl aufgenommen. — Ich schicke hier deiner Braut mein neuestes Produkt. Es wäre mir lieb, wenn die schlechte Nachbarschaft nicht wäre, aber ich kann nicht dafür. Lies meine Geschichte vor, das freut mich, wenn ich daran denke. Kaufe dir auch sogleich meinen Kalender.

Ich bitte dich, schreib mir später etwas über beide. Grüße mir alle die Deinigen.

37.

Weimar, 21. Dezember 1845.

Wenn ich aufgeräumt und frisch war in der letzten Zeit, so arbeitete ich, war ich zwiespältig und verdüstert in mir, so wollte ich auch nicht Brief schreiben. Dies gibt dem Freunde ein verzerrtes Bild. Nun zeig ich mich dir in allen Stimmungen, aber ich hatte keine einheitliche . . .

Ich bin durch Besuch in diesem Briefe unterbrochen worden und schreibe dir heute, Sonntag Morgen weiter. Die deutsch-katholische Sache erregt mich im tiefsten. Es geht dir wahrscheinlich wie es mir erging. Ich kannte die Sache nicht recht, bis ich Ronge beim Gottesdienst hörte und dann weitläufig sprach. Diese Sache kann die wahre Erlösung der Menschheit werden und auch der Juden. Sieh dir die Sache unbefangen und gründlich an. Es gilt jetzt die Probe, die Freiheit im wahren Sinne positiv zu gestalten.

Meine Hebelschrift[1] macht mir viel zu schaffen, ich spreche mich über Vieles eigentlich jetzt erst recht aus, und zwar theoretisch allgemein, ich widme sie Diesterweg in Berlin, mit dem ich mich befreundete.

Der alte Riemer ist gestorben, und meine hiesigen Freunde, Kanzler v. Müller ꝛc. wollen, daß ich die Oberbibliothekarstelle annehme, sie gibt eine schöne und wenig mühevolle Existenz. Ich bin aber noch unschlüssig, ich fürchte vor Allem, mein volksthümliches Wirken nicht ungetheilt und unangegriffen fortsetzen zu können, und dann bin ich nicht an das Amtiren und besonders an keine Stellung zu Hof gewöhnt und werde letzteres auch nie können.

Mit dem Erbgroßherzog stehe ich auf ganz freundschaftlichem Fuß. Er will das Beste. Ich bin alle Woche mehrmals stundenlang allein bei

[1] Schrift und Volk. Grundzüge der volksthümlichen Literatur, angeschlossen an eine Charakteristik J. P. Hebels. Erschien 1846 (Leipzig, Brockhaus).

ihm, wir sprechen, lesen ꝛc. Auch bin ich oft in Hofgesellschaft bei ihm und seiner Mutter, ich habe da schon mehrmals von meinen Sachen gelesen und bin ganz ungenirt. Das Leben hier stagnirt, hat aber doch auch gute Seiten, besonders hab ich an Schöll einen echten Herzensfreund.

Ich bin nun noch unschlüssig, was ich thun soll. Du kannst mir eigentlich nicht rathen, schreib mir aber doch darüber und behalte die Sache ganz unter uns.

Ich habe, wie ich glaube, gute neue Geschichten im Kopfe und zum Theil schon auf dem Papier. Deine Ermahnungen haben Wahres, die Sträflinge[1] waren größer angelegt, der Frieder sollte auch noch seine Geschichte erzählen, das verbot aber die Oekonomie des Kunstwerks, das keine drei Episoden duldete. Die Abgeordnetenwahl mußte im Hintergrund bleiben, sie wird auch später in andern Sachen schon hervortreten.

Von Geiger habe ich sehr lieben Brief erhalten.

38.

Leipzig, 1. Februar 1846.

Deinen vorletzten Brief, vorherrschend religiösen Inhalts, erhielt ich noch in Weimar . . .

Ich bin seit 14 Tagen hier in Leipzig und bleibe bis zum Frühling. Allgemein wollte man mich in Weimar nicht fortlassen. Der Erbgroßherzog fuhr noch beim Abschiede mit mir in seinem Wagen bis in das Haus eines Freundes. Auch die Großherzogin und Erbgroßherzogin wollten mich bereden zu bleiben. Es war mir doch einmal eigen zu Muthe, als ich mit der ersteren, der Schwester des russischen Kaisers, stundenlang so offen und ungenirt sprach und dabei auch an meine Vergangenheit gedachte. Die Herzogin von Orleans hat an den Erbgroßherzog einen schönen Brief über meine Sträflinge geschrieben, die er ihr geschickt hat. Alles das erzähle ich dir nur — und du wirst nicht davon reden —, um dir zu sagen, daß ich tiefe Blicke in eine mir ganz neue Welt gethan, daß ich sie jetzt von innen kenne, daß aber diese Art Lebensbeziehung durchaus nicht zu meinem eigentlichen Naturell paßt; ich habe große, schwere Pflichten gegen das Volk, ich will suchen ihnen zu genügen.

Hier werde ich auch mit der größten Freundlichkeit von allen Seiten behandelt, ich muß mich aber zusammenhalten, um mich nicht in Gesellschaften zu zersplittern.

Es geht mir auch sonst ziemlich gut, es erscheint in den nächsten Wochen eine dritte Auflage der Dorfgeschichten. Mittermaier ließ mir

[1] Urania auf das Jahr 1846.

auch durch Imanuel schreiben, daß eine italienische Uebersetzung der Dorfgeschichten erscheine, die Sträflinge sind bereits schwedisch erschienen.

Ich arbeite nun fleißig an meinem Kalender, der mir wieder große Freude macht, ich werde immer mehr mit dem rein Religiösen heraustreten, darin liegt wesentlich meine Kraft.

Lieber Jakob! Ich kann dir's nicht sagen, wie tief ich mich nach einer stillen Häuslichkeit sehne, ich muß aber noch ruhig zuwarten und gewinne die Kraft dazu nur, wenn ich tüchtig arbeite. Das will ich jetzt thun und mich durch keinerlei Krittelei, die ich auch erfahre, besonders von den Modernen, die nichts zu Stande bringen, von der Freude und dem Beruf meines Daseins abbringen lassen. Sei nur ruhig über mich, ich führ's schon hinaus, wenn mir Gott Gesundheit läßt. Schreib mir bald wieder, erwarte aber nicht immer einen so großen Brief.

Ich werde in diesem Monat 34 Jahr alt.

39.

Leipzig, 3. Juli 1846.

Deinen Brief mit der Inlage habe ich erhalten, als ich auf dem Lande wohnte, jetzt bin ich seit gestern wieder hier, zunächst im Gasthofe, nur um noch Einiges an der mühseligen Theorie der Volksschrift zu ergänzen. Ich gebe sie dann zum Druck und gehe etwa Montag, den 6. Juli von hier nach Dresden, um dort zu bleiben. Ich weiß eigentlich nicht recht warum, aber ich hab's einmal öffentlich, d. h. Mehren gesagt, und nun sei's denn. Ich bin wie ein Vogel flatterig und sehne mich doch gar sehr nach Ruhe. Ich könnte glücklich sein und bin's doch nicht. Es bewegt mich gar zu Vieles.

Gestern hatte ich eine große Freude, ich kam auf das Museum, und man zeigte mir die **Revue des deux mondes**, in der ein tiefgehender Artikel von Taillendier über mich steht. Lies ihn. Mir thut besonders wohl, daß er eingesehen hat, was ich aus höherer künstlerischer Rücksicht nicht gab. Er geht tiefer hinein als alle deutschen Kritiker gegangen sind. Auch wirst du gelesen haben, daß eine englische Uebersetzung der Dorfgeschichten erschienen ist. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich mich damit freue, und doch liegt auf meinem ganzen Wesen wieder ein schwerer Flor.

Doch, wir sehen uns bald, und Sprechen ist besser als Schreiben. Du mußt ja über Dresden, das ist ja deine Route.

40.

Dresden, 10. October 1846.

Ich bin heute sehr vergnügt, weil ich einen herzinnigen Brief von meiner Mutter bekommen habe. Es geht doch nichts über solch eine Freude.

Ich war schon seit mehreren Tagen mißstimmt, wollte dir immer schreiben und konnte nicht. Jetzt geht's wohl. Ich weiß gar nicht, warum du nichts von dir hören lässest. Hast du vielleicht schon geheirathet? Wie ich von Hause höre ist Emil jetzt in Stuttgart, um seine Braut endlich heimzuführen und sich dort zu habilitiren. Ich habe auch oft große Sehnsucht nach Hause, ziehe aber doch jetzt weiter. Es ist mir lieb auch Emil in Stuttgart zu wissen; mit ihm verbindet sich mein ganzes Jugendleben, vom ersten Anfange an; ist er auch abgeschlossener und starrer als ich, so sind wir doch innig verbunden. Ich habe seit 11 Jahren nichts von ihm gehört und gesehen, du stehst von Wien her in erneutem Verkehr mit ihm; wenn du ihm schreibst, grüß ihn herzlich von mir. Ich darf wohl sagen, daß ich in allen Städten, wo ich war, von den besten und tüchtigsten Männern zu meinen neu erworbenen Freunden zähle, aber mein Dichten und mein Dasein kehrt doch gerne und beruhigter in das früheste Jugendleben zurück. — Jetzt von Anderem.

Ich war, seitdem du hier warst, sehr fleißig, die Erzählung [die Frau Professorin], von der ich dir im Juli den Plan mittheilte, ist bereits gedruckt und 10 enge Bogen stark geworden. Lies sie in der Urania 47 und sage mir offen deine Meinung. Auch „Schrift und Volk" wird nächstens versendet, und den Kalender hast du hoffentlich schon. Das viele Arbeiten hat mich indeß wieder auf vierzehn Schmerzenstage hämorrhoidalisch ins Bett geworfen. Jetzt bin ich wieder ziemlich wohlauf. Ich gehe nun in wenigen Tagen von hier weg über Breslau und Berlin nach Hamburg. Wenn du mir schreiben willst, so schließe deinen Brief an Dr. Geiger bei. Vielleicht kannst du mir auch einige Anleitung zur Orientirung in Breslau geben, thu's bald.

41.

Breslau, 21. November 1846.

Du bist der Erste, dem ich mein Glück, meine ganze volle Seligkeit verkünde. Ach, lieber Herzensbruder, was ist Schreiben? Wie kann ich dir sagen, wie unendlich hochbegnadigt und erhoben ich bin, ich liebe und bin geliebt. Das ist Alles, Alles, ich sagte es erst gestern zu meiner lieben Auguste, ich möchte eine andere, eine höhere Sprache reden als sonst, eine Sprache meines neuen Lebens. Guter Herzensbruder, ich zittere und bebe noch oft, ich meine es kann nicht sein, daß ich so unaussprechlich glücklich bin, und doch ich bin's. Könnte ich nur mein ganzes Herz vor dir ausschütten, aber mein ganzes Herz lebt in meiner Auguste, in einem Heiligthume, so klar und rein, daß mein ganzes Tagesleben nur ein frommes Gebet zu Gott ist, ein inbrünstiger Vorsatz, rein und gut zu sein, um diese Seligkeit zu verdienen, zu erhalten und zu bewahren. Ach, guter

Jakob, wärst du doch da und sähest uns, sähest deinen Berthold erlöst von aller Wirrniß der Welt, erfüllt von einem Menschenkind, das der Weltengeist mir schuf, um mir zu lohnen für meinen guten Willen, um mich in ihm zu kräftigen und mich zu erheben, in heiliger Liebe zu wirken und zu sein.

Ich sollte dir von Anfang erzählen, aber ich kann nicht, doch höre kurz. Heute an diesem Morgen sind es erst drei Wochen, daß ich meine Auguste zum erstenmale sah, und doch haben wir schon ein ganzes Leben mit einander gelebt und uns geeinigt für die Ewigkeit. Ich war am vergangenen Abend spät hier angekommen, mein erster Ausgang Samstag Morgens war in den Tempel, wo ich kurz vor der Predigt ankam. Ich las mit einem fremden Manne gemeinschaftlich den Gesang vor der Predigt, und das war die erste Annäherung zu dem Manne, der mir ein neues Leben wahrte, es war Moritz Schreiber, den du ja kennst, meine Auguste ist seine Tochter. Du Glücklicher, du kennst sie ja auch. Nach beendigter Predigt ging ich weg, und auf der Straße sah ich ein Mädchen, wir sahen uns zweimal unwillkürlich nach einander um, das war meine Auguste, die ebenfalls aus dem Gottesdienste kam.

Lieber Jakob! Ich kann dir nicht Alles erzählen, wie wir uns unmittelbar erkannten und doch uns nach und nach verständigten. Glaube mir, ich bin ganz und voll glücklich, so glücklich, wie es meine höchsten Wünsche mich kaum ahnen ließen. Meine Auguste ist ein volles edles, ganzes und reines Wesen, voll Charakterkraft und innigster Zartheit. Ach was sind alle Worte, das ist leerer Hauch.

Guter Jakob! Ich möchte in die Welt hinein jauchzen, ich schaue zum Himmel auf und grüße ihn neu. Glaube nicht, daß ich überschwenglich schwärme. Du weißt, wie mich das Leben geprüft, ich habe dir oft gesagt, ich werde nie heirathen, wenn ich es nicht mit ungetheilter freudiger Seele kann, solche freudige Harmonie, wie sie jetzt in mir ist, konnte ich nie ermessen, ich bin still selig, wie behütet und beschirmt vom guten Gott, der mich nicht versinken ließ, sondern sein gutes Kind mir sendete. — Der Vater hat uns hart geprüft, aber wir haben bestanden. Meine Auguste ist ein so kernhafter Charakter, voll Bestimmtheit des Wesens, daß ich sie in den schweren Tagen nur immer höher verehren lernte. Ach, könntest du uns nur sehen!

Ich habe es erst gestern wieder meiner Auguste gesagt: Ich sehe eine lebendige Vorsehung in meinem Leben, ich durfte und sollte nicht früher die Erfüllung meines Lebens gewinnen, als bis ich gereift war, dauernd und ewig glücklich zu sein und zu beglücken. Ich bin so glücklich, wie kein Mensch auf Erden mehr und höher sein kann, und meine Auguste mit mir.

Ich bleibe nun hier und komme im Frühling zu dir mit meiner Frau. Nichts kann mich und meine Auguste mehr trennen. Der Vater,

der sich durch und durch ehrenhaft, wenngleich etwas zurückhaltend gegen mich benommen, zögert noch, ich weiß nicht aus welchem Grunde, die offizielle Verlobung zu feiern. Doch sehe ich jetzt meine Auguste täglich, und der Vater hat mich auch lieb und wird mich hoffentlich noch mehr lieb bekommen.

Du kennst Schreiber, er erzählte mir von eurem gemeinschaftlichen Bade, du kannst also an ihn schreiben, ich glaube du sollst das thun, und zwar umgehend.

Spinoza sagt einmal: das, was wir aus der innersten Harmonie mit unserm Wesen thun und was solche erhöht, ist gut. Ach, wie gut und schön ist meine Vereinigung mit meiner Auguste, Gott erhalte uns unser Glück! Lebe wohl und schreibe umgehend deinem unendlich glücklichen Berthold.

42.

[Breslau, 18. Dezember 1846.]

Heute, den 18. Dezember, ist der Geburtstag meiner lieben Auguste, ich bin nur diese Morgenstunde zu Haus und muß nun doch endlich an dich schreiben. Dein letzter Brief, lieber Jakob, ist in den Händen meiner Auguste. Wie sehr freuten wir uns deiner innigen brüderlichen Worte, den Brief an meinen Schwiegervater gab ich ab, obgleich sein Standpunkt ein überwundener war, hierbei folgt die Antwort. Wie unendlich glücklich ich bin, das kann ich dir nicht sagen, lieber Jakob, es ist eine beständige wochendauernde ruhige Erhebung über mich gekommen, wie ich sie ähnlich sonst nur in den heiligsten Weihestunden dichterischer Produktion empfunden habe. Und doch ist's wieder anders. Von einem so reinen, in heiliger Eintracht großschauenden Wesen im Innersten gehegt und aus der Tiefe erfaßt zu werden, das ist eine Seligkeit, daß ich oft fast vergehen möchte vor Lust und Wonne. Alles, Alles, was meine Auguste thut und spricht, erquickt mich tief. Du weißt, ich bin ein Grübler und Beobachter, habe vereinsamt gestanden und mußte fürchten, im Gemeinleben Haken und Enden zu finden, Störsamkeiten u. dgl., das ist aber Alles nicht, immer und immer ist meine Auguste anbetungswürdig. Sie galt ehedem für kalt und schroff abgeschlossen, sie ist ein starker, fester Charakter, und nur diesem ist es zu verdanken, daß sie sich und mir sich erhalten konnte. Die tiefinnere Wärme, mit der meine Auguste mich erfaßt, auf mein ganzes Leben und Dichten eingeht und es aus seinem innersten Kern begreift und kräftigt, alles das hebt mich auf eine Höhe des Daseins, daß ich es tief erkenne, wie hochbegnadigt ich bin. Lieber guter Jakob! Wie fühle ich's jetzt, daß die Worte nur Schatten der Gedanken sind, und wärest du auch bei mir, ich könnte dir auch von Mund zu Mund nicht ausdrücken, wie mein ganzes Wesen eine Seligkeit ist. Du kannst und wirst das nicht für momentane hochgetriebene Stimmung halten,

in stiller Klärung erfasse ich ein neues Dasein, so groß und frisch, wie keine vorgreifende Ahnung und Phantasie es nur im Fluge zu streifen vermöchte. Da sitze ich nun oft stundenlang bei meiner Auguste, und in jedem Worte, in jedem Thun geht mir eine neue beseligende Welt auf. Ich habe viel Liebe erfahren in meinem Leben, bin traut und innig erfaßt worden von manchen freundlichen Herzen, so aber, daß die im Dunkel ruhenden Wurzeln meines Seins und Denkens erspürt und mit warmem Hauche genährt werden, das konnte noch kein Mensch. Und auch das, ich fühle es, wie durch dies erhöhte geeinte Doppelleben der Schaffenstrieb, der sich wieder in mir regt, eine Höhe und Kraft gewinnen muß, daß ich noch Gutes und Tüchtiges zu wirken berufen bin. Jetzt kann ich noch nichts schaffen und aus mir ablösen, meine Auguste hat aber vollkommen recht, wenn sie sagt, daß das Tiefste und Beste „mit sympathetischer Tinte in die Seele geschrieben und schon einmal zum Vorscheine kommen wird." Viele preisen mich glücklich, eine so schöne, gebildete und reiche Braut zu besitzen, Niemand aber vermag ihr großes heiliges Herz zu ermessen, und ich kann es Niemanden schildern, selbst dir nicht einmal, so gerne ich möchte. Dabei ist meine Auguste so lebensverständig, so gewiegt in den edelsten und gehaltensten Lebensformen, und da sie seit vielen Jahren als mutterlos die Wirthschaft verwaltet, praktisch in der tüchtigsten Bedeutung des Worts. Dazu kommt, daß Vater und Geschwister mich mit der edelsten Kindes- und Bruderliebe erfüllen, das ist alles so rein und schön, der Vater vor Allem ist ein hochherziger, in seinem Thun und Denken großartiger Mann, den auch von allen Seiten die warme Verehrung [um]gibt und die Blüthen seines Gemüthes reich und voll entfaltet. Die Schwester meiner Auguste, die in Berlin verheirathet ist, hat mir einen Brief voll kernhafter Liebe und Erkenntniß geschrieben. So bin ich nun der oft irre Wandervogel, in ein Nest geflogen, das auf blühendem gesundem Baume ruht. Alle Bilder sind aber nichts, das ist ein Leben in mir, das keinen Vergleich hat.

Ich bitte dich nun, schreibe mir so bald als möglich wieder, schreib auch besonders an meinen Schwiegervater und an meine Auguste. Laß uns nicht zu lange warten, wie ich jetzt mit Schmerzen auf eine Antwort von meiner Mutter warte, der meine Auguste bereits mit ebräischen Lettern geschrieben hat. Leider war ich an meinem Verlobungstage und mehrere Tage nachher sehr krank, bin aber jetzt wieder ganz wohlauf, und meine Auguste pflegt mich getreulich. Grüße mir deine Braut, deine Schwiegereltern und deinen Schwager vielmal. Diesen Brief darfst du nur deiner Braut und Frau Sichel zeigen. Besorge anliegende Briefe und schreibe bald.

43.

Breslau, 29. Januar 1847.

Ich will unter den Ersten sein, die sich an deinem nunmehrigen heimischen Herde traut zu dir gesellen, und kann ich auch nur geschriebene Worte dir geben, ich will doch bei dir sein. Ich sitze bei dir, und wir schauen zurück auf die gewundene Bahn, die wir oft in gleichem Schritt und Tritt durchmessen, wir waren gute Kameraden. Nun setzen wir nieder den müden Wanderstab, und ein volles erfülltes Leben beginnt in uns. Ist es nicht herrlich, daß auch ich gerade jetzt die Beseligung meines Daseins gefunden und um so lebendiger auch dein Glück wieder empfinden kann? Wir hatten bei unserem Ausfluge aus dem gewohnten Reviere keinen festen Niederlassungspunkt im Auge, weite Lebenskreise mußten wir durchziehen, und jetzt bauen wir uns still an, nicht zur Ruhe, sondern zur frischen, wohlig erhobenen Lebensarbeit. Das ist mir oft ein erhebender Gedanke, daß wir in unseren Thätigkeiten ein neues Geschlecht sind; die Welt ist kein ererbter Besitz, jeder hat nur so viel als er sich davon erobert, und wir wollen schaffen, wirken, getrost ruhend in der stillen Umfriedung unseres Hauses, für das Große, Allgemeine.

Wenn du, der ernst forschende, aber auch oft zaghafte Kamerad, bedächtig das sich Darbietende fassest, so laß mich den jüngeren, muthigeren und oft übermüthigen dich gemahnen, daß es eine Freude ist, zu leben, jetzt erst voll und ganz. Ein liebend Weib an deiner Seite, in einem reichen Wirkungskreise, darfst du nimmer vergessen, daß alles Bangen und Zagen ein Ende hat, daß wohl noch Stürme Stamm und Krone des Lebensbaumes schütteln können, daß er aber festgewurzelt steht inmitten der ewigen Natur.

Ich möchte dir zujauchzen und ich predige fast, aber so geht's, und besonders beim Schreiben. . . .

Und Sie, liebe Freundin, denn das sind Sie vorweg als Gattin meines Jakob, halten Sie den in ihm schlummernden Muth, die kecke freudige Lebenslust, die er manchmal vergrüben will, stets aufrecht.

Soeben geht Geiger von mir, der mich im Schreiben unterbrach und dich nochmals herzlich grüßt. . . .

44.

Breslau, 26. Mai 1847.

Nächsten Sonntag ist meine Hochzeit, und du kannst dir denken, wie schmerzlich es mir nun doch ist, keinen meiner älteren Freunde, keinen meiner unmittelbaren Blutsverwandten hier zur Seite. Doch über Alles hinweg lodert die Freude, hell und klar. Wenn je ein Mensch sagen konnte: Ich bin glücklich im vollen Maße des Worts — so kann ich's, und war mir's oft als müßte die Welt aus ihren Fugen gehen ob der Erhobenheit meines Seins, so rufe ich jetzt oft still in mir und grüße das Heil, das mich durchströmt,

wie die Blume das Sonnenlicht grüßt, und ich sehe still ein Walten über mir, das größer ist als all mein Thun und Wollen. Ja, lieber Jakob! Es ist keine Faser, kein Gedankenkeim in mir, in den nicht neues Leben einzog, ich sehe die ganze Menschenwelt und die Natur oft fragend an, wie wenn ich plötzlich zum erstenmal in sie versetzt wäre, ich dringe oft bis zum Urgrund vor und mein ganzes Wesen ist erschüttert in Andacht.

Ich lag lange soeben in meinem Fenster, das zur Promenade geht, mir ist's, als sähe ich die Vögel zum erstenmal fliegen, die Bäume zum erstenmal blühen, und den blauen Himmel droben und das ferne Geräusch der Wagen, das Militär mit der Musik, und ich will die ganze Welt fassen, und Leben und Tod und Alles will ich zusammenhalten.

Ich weiß wohl, lieber Jakob, daß ich wieder zu der Ruhe kommen werde, die sich bescheidet in der Endlichkeit, das aber fühle ich tief, daß der heiligste Lebensprozeß in mir vorgeht. Der Welt kann ich es wohl nie in Worten klar machen, wie ich aus dem Urgrund der Ewigkeit neu geboren bin, aber in mir lebt's und wird mich nie verlassen, und meine Auguste ist der heilige Tempel alles Besten in mir und außer mir.

Ich weiß nicht, ob ich dir da etwas gesagt habe, was dir jenes namenlose Walten und Regen in mir klar machen kann, mir ist's, als ließe sich das überhaupt nicht sagen.

Und wieder zu andern Stunden, wenn ich mein jetziges Sein in mir erfasse, da trauere ich tief, daß ich nicht unberührt durch die Welt gegangen, und ich fühle mich nicht werth, meiner gottreinen Auguste zu nahen. Ich kann wie Hamlet sagen: ich bin der Leidlichsten einer, und doch — ich weiß es, ich bin keiner der Schlechten, und doch wie verwirrt und irr war oft mein Sein und Thun. Ich muß das ausklagen an deiner Freundesbrust, wisse aber auch, daß aus allem Schmerze der Verlorenheit, die ich oft empfunden habe, ich mich wieder neu geboren fühle, ich bin stark genug, um mich nicht in quälerischer Reue zu verhärmen, was dahinter liegt ist abgethan, muß es sein, mein Leben ist nun hoch gewahrt und gefestigt. Jetzt erst fühl' ich's ganz, ich kann ein guter Mensch werden. Noch ist mir ein großes Leben gegeben.

Und nun genug des Unsagbaren. Wir sehen uns ja bald. Fasse doch recht die Freude, du und ich, wir haben ein beglücktes Dasein gefunden. Gedenke der Zeiten unseres Harmes, unserer Vereinsamung. Jetzt stehen wir fest in der Welt und haben ein häuslich beglücktes Sein. Wie freue ich mich, daß du meine Auguste sehen wirst und ich deine Frau und wir uns.

Juble mit mir, wir haben das Recht dazu. Und wie schön ist's, daß wir uns oft nahe sein können, in allen bedeutenden Momenten

des Lebens und in den kleinen Freuden. Ich werde nämlich in Heidelberg wohnen.

Sonntags wirst du meiner gedenken. Um 11 Uhr ist die Trauung. Außer dir und Kausler ist mir Geiger der Einzige, von dem mich eine Ansprache in solch heiligem Momente nicht nur nicht stört, sondern sogar erquickt.

Abends halb sechs reisen wir auf einige Tage ins Riesengebirge, halten uns dann in Dresden, Leipzig, Weimar auf, und ich schreibe dir noch den Tag meiner Ankunft in Frankfurt.

Ich hole mir deinen Brief und sehe, daß ich dir wesentlich nichts mehr zu antworten habe bis wir uns sehen.

Ich komme also bald zu dir und, lieber Getreuer, nicht allein. Die Freude bei dir ist die Vorstufe zur Freude bei meiner Mutter, zu der ich von Frankfurt aus gehe.

Meine Auguste grüßt dich und deine Frau herzlich.

45.

Mainz, 12. Juli 1847.

Von Tag zu Tag, lieber Jakob, erwartete ich, daß du mir die angekommenen Briefe schicken würdest. Ich war etwas unwohl, konnte dir nicht schreiben. Mittwoch früh reisen wir nach Heidelberg. Schick uns also angekommene Briefe umgehend hierher, Adresse: Adam Düpré.

Die besten Grüße an dich, d. h. an dich und deine Frau von mir, d. h. meiner Auguste und deinem Berthold.

46.

Heidelberg, 23. September 1847.

Das ist rechtschaffen von dir, lieber Jakob, daß du morgen Abend kommen willst. Du mußt es aber auch ganz bestimmt ausführen und auf dem elektromagnetischen Telegraph, der neben der Eisenbahn herläuft, rufe ich dir mein herzliches Willkommen zu.

Wieso ich dir bis jetzt nicht schrieb, denn ein strenges Warum gibt's eigentlich nicht, das und noch viel Anderes laß uns mündlich auseinandersetzen.

Du bist gerade jetzt mir doppelt willkommen, denn wenn es doch manchmal noch ein bischen kalt und fremd in neuer Umgebung sein will, wird der Athem eines Freundes wie du Alles so zu sagen magisch erwärmen und anheimeln.

Du mußt mehrere Tage bei uns bleiben, du kannst bei uns wohnen. Ich bin etwas erkältet und verschnupft, und du bist mir doppelt lieb, wenn ich noch im Zimmer bleiben müßte oder wenn ich mit dir die alten Plätze unserer Jugendträume besuche, die mich fortan stets einhegen sollen. Wenn möglich, so hole ich dich am Bahnhofe ab.

47.

Heidelberg, 29. October 1847.

Ich seh dir's an, lieber Jakob, wie dein ganzes Wesen in heiliger Freude glüht, und wenn man in solchem Momente eines mitfühlenden Freundes bedarf, so weißt du, daß ich im besten Deingedenken lebe. Du gute treue Seele, du hältst nun deinen Sohn auf dem Arme. Deinen Sohn! Die ganze Menschheit muß dir neue Sprache und Stimme gewonnen haben in dem wenn auch noch unverständlichen Schreien deines Sohnes. Immer wieder möchte ich dich fassen und dir und mir zurufen: Laß uns gedenken des langen Bangens und Zagens und Ringens, und jetzt erfüllt sich Alles in heiliger Hoheit. Aber wenn wir dann [uns] senkend vor dem unermeßlichen Glücke, das auf uns herabströmt, gleichsam unterducken, so möchte ich wieder rufen: Und jetzt Kopf in die Höh! Frischauf, jetzt beginnt erst das wahre Leben! Ich kann nicht anders, lieber Jakob, ich muß mit dir auch an mich denken, und das eben gibt Zeugniß davon, wie unser Leben so eng verschwistert, und wie schön ist's, daß wir nun gleichzeitig die Erfüllung des wahren Lebens finden. Möge dein Sohn mitten inne stehen in der Wiedergeburt des wahren Menschenthums, und möge er seiner besten Freuden theilhaftig werden, wenn's nicht anders geht, erst nach hartem Kampfe. Damit ist auch mein Glückwunsch für dich und deine liebe Frau ausgedrückt.

Ihr seid fast zu beneiden, daß ihr so umhegt steht von einem trauten Menschenkreise . . .

Seid alle mit einander so froh als euch gebührt, ihr habt dann ein gut Stück. Ihr wißt, daß ein Genosse eurer Freude und eures Glückes ist uer getreuer Berthold.

48.

Heidelberg, 9. Februar 1848.

Ich will dir so rasch als möglich antworten, lieber Jakob, denn ich habe nun seltener Weise bereits zwei Briefe von dir, die unerledigt sind. Ich werde sonst, namentlich in Briefen so außerordentlich in Anspruch genommen, daß ich oft Arbeitsstunden dazu nehmen muß. Denn ich arbeite jetzt wieder, und zwar — wie das immer geht — manchmal wenn ich so in der Sache bin, mit dem höchsten Wonnegenuß, und dann will's mich bei ruhiger Stimmung wieder bedünken, das sei doch nicht das Rechte. Das geht aber immer so.

Es wird soeben ein neuer Band Dorfgeschichten gedruckt, der enthalten wird: 1) Die Sträflinge. 2) Die Frau Professorin. 3) Eine neue Geschichte, die den Titel Lucifer haben wird. Das bleibt noch unter uns. Ich weiß, was ich damit wage, aber ich wag's. Der Stoff wird dich sehr interessiren. Nächste Woche wird Lucifer gedruckt.

Die Birch-Pfeiffer'sche Affenkomödie zu sehen, habe ich keine Lust. Es thut mir tief wehe, daß das Publikum so niederträchtig urtheilslos ist und daß ich Veranlassung werden konnte, um eine Unnatur für wirkliches Leben auszugeben.

Ich habe in diesen Tagen meine letzte Erklärung hierüber geschrieben, und nun muß die Geschichte mir aus dem Kopf. Ich habe Besseres zu thun. Ich bin im ganzen wohlauf, wenn auch meine Ganglien schmählich reizbar sind.

Es thut mir leid, daß ich deine Kritik erst wie sich's gehört vertrage, wenn die Sache abgeschlossen ist. Du bist bei aller Schärfe des Urtheils kein Poet, und ich bin mitten im Schaffen zu reizbar. Auch ist es schwer, des Freundes Urtheil gelten zu lassen, da dem schaffenden Poeten die Gestalten lebendig vor der Seele stehen, dem Andern aber nicht, und dieser hängt sich dann an Einzelheiten, die man gebracht und die doch oft nicht der rechte Lebensnerv sind. Darum mußt du warten, bis die Geschichte fertig ist, obgleich ich dir sie doch gerne vorgelesen hätte.

49.

Heidelberg, 5. März 1848.

Heute Nacht um 11 Uhr wurde meine Auguste von einem gesunden Knaben glücklich entbunden. Ich sehe dich, lieber Jakob, und Sie, liebe Sara, aufjauchzen vor Freude bei dieser Kunde. Das ist die hohe Selbstgewißheit echter Menschen, die unzertrennlich einander gehören, daß man so sicher ist des Tones, den das ferne Schicksal der Angehörigen erregt.

Ich kann dir nicht sagen, lieber Jakob, wie mir's ist, wenn ich die Stufenleiter der Ereignisse überschaue, die ich dir berichtete, und jetzt stehe ich auf der höchsten Stufe und rufe: Ein Sohn! Ein Sohn!

Was habe ich in diesen zwei Tagen und zwei Nächten erlebt, in denen meine Auguste in schweren Schmerzen rang; mir war's oft, als lebte ich in einem Luftballon und die großen Weltereignisse, die mich ganz erfaßt hatten, lagen weit, weit ab. Wenn es der erneuten Zuversicht bedürfte, wie sehr wir ineinander verwachsen sind, in diesen Tagen haben wir's aufs neue erfahren, meine Auguste und ich. Und als das Kind heute Nacht 11 Uhr erschien, da durchschauerte mich das ganze süße Geheimniß der ewigen Schöpfung, und meine Auguste hielt mich so selig verklärt. Ich meine, ich wüßte jetzt erst, was Leben ist.

Wie Vieles hätte ich dir noch zu sagen, lieber Jakob, aber ich sage euch nur: Mutter und Sohn sind im erwünschtesten Wohlbefinden.

Schreibt uns bald und erfreut damit eure Auguste und euren Berthold.

50.

Heidelberg, 11. März 1848.

In Noth und Angst rufe ich dich, lieber Jakob! Meine Auguste ist schwer krank. Ich stehe hier ganz allein mit meinem unfaßlichen Schmerze. Die ganze Welt wankt unter mir. Ich bitte dich also, komm augenblicklich, heute noch oder längstens morgen früh auf ein paar Tage zu mir. Ich muß dich haben. Du mußt auf ein paar Tage kommen.

51.

Heidelberg, 15. März 1848, 11 Uhr.

Meine Auguste ist noch sehr schwer krank, lieber Jakob. Ich kann mich nun gar nicht mehr fassen, ich bin, wenn Frau Jacobson nicht da ist, wie ein furchtsam Kind, das man im Finstern läßt. Ich habe dich gerufen, lieber Jakob, du solltest mir Stütze sein, du konntest nicht[1], ich hab' dir vielleicht auch zu viel zugemuthet. Ich bin aber schrecklich allein und kann jetzt wenig mehr bei meiner Auguste sein, da ich schnell fort muß, die Thränen übermannen mich. Jetzt hab ich keine mehr. Ich habe heute an Eller geschrieben, er soll kommen, ich bin wie Einer, der den Abgrund hinabrollt, er hält sich an jedem Strauch, und er reißt mit ihm aus. Ich stürze, unendlich tief, ganz.

Vielleicht ist's im Schmerz wie in der Freude, ich meine jetzt, ich sei noch nicht so zerstampft gewesen wie jetzt. Ich kann's nicht fassen, wie ich weiter leben soll. Ich begreife nicht, wie ich schreiben kann, aber ich thu's, wie wenn's sein müßte, man lebt ja auch fort in allem unsäglichem Schmerz.

52.

Heidelberg, 16. März 1848, 11 1/4 Uhr.

Meine Auguste ist wieder vollkommen auf der Besserung, lieber Jakob. Das Fieber läßt von Stunde zu Stunde nach, sie schläft ruhig ohne Phantasmen, und der Appetit stellt sich ein.

Ich habe euch gestern gewiß sehr erschreckt, aber ich konnte nicht anders. Noch gestern Nacht kam Frau Düpré aus Mainz, auf den Brief, den „der Schwager" vorgestern Nacht mitgenommen. Sie bleibt für Alles sorgend bei uns. In einer Stunde verließ sie das ganze Hauswesen und kommt zu uns.

53.

Heidelberg, 20. März 1848.

Ich habe dir gestern nicht geschrieben, lieber Jakob, und auch heute noch ist Alles im alten Gange bei meiner Auguste. Sie ist unsäglich schwach

[1] Berufsgeschäfte nöthigten zur Heimkehr nach 1 1/2 tägigem Verweilen bei dem Freunde.

und sieht jammervoll aus, indeß sagt Pfeufer, daß das nichts Beunruhigendes sei. Frau Düpré ist mir ein wahrhaftiger Halt und Hort, sie verbreitet ihre weihevolle Ruhe auf das ganze Hausleben und meine Auguste erlabt sich an ihrem Hiersein. Die Krankheit und Genesung scheint einen sehr langsamen Verlauf zu nehmen.

Die gewaltsamen Welterschütterungen kann ich kaum fassen, all mein Wesen ist in beständigem Zittern und Beben. Wann werde ich wieder eine Viertelstunde frei und fest ins Leben schauen?

54.

Heidelberg, 5. April 1848.

Ich habe dir, lieber Jakob, den Tod meiner Auguste durch Sabel anzeigen lassen. Wie mich's traf, wie mich's ganz zerschmettert, das kann ich dir nicht sagen; ich kann's noch nicht fassen, gar nicht.

Morgen um 10 Uhr ist die Beerdigung.

55.

Heidelberg, 13. Mai 1848.

Sonst, lieber Jakob, wenn ich allein war, Alles lautlos um mich her, da fühlte ich's wie eine stille Strömung, die mich wohlig umfluthete, ich konnte in Freuden Gedanken nachhängen und Gebilde aufbauen; jetzt, eben sitze ich schon lange da, ich weiß nicht, was ich eben dachte, und schwer, schwer wie immer liegt's auf mir. Eines weiß ich nur, meine Auguste ist todt, jede Minute erfüllt dieser Gedanke, ich lerne es nach und nach fassen, aber jede Lebensbetheiligung ist mir wie ein Hohn, so bald ist alles vorbei, und was ist's, daß ich jetzt die Luft athme oder meine Gedanken hege und hinausströmen will? Mir ist die Welt zerfallen.

... Niemand kann mir folgen in die Nacht meines Unglücks, denn keines, keines Menschen Leben ist dadurch in jeder Minute durchschnitten, wie das meine.

Wozu soll aber all das Aussprechen und sich Ausdeuten?

... Ich reise mit meinem Kinde nach Breslau, um dort zu bleiben. Dort weiß ich vor Allem mein Kind gut versorgt, und ich selber werde bei meinem Schwiegervater, der sich jetzt wie immer groß zeigt, mich daheim fühlen. Mein Kind gedeiht herrlich.

56.

[Breslau, November 1848.]

... Ich habe seit dem Tode meiner Auguste noch keine einzige Stunde selbstvergessen mich dem Daseinsgefühl hingegeben. Mein liebster Wunsch ist jeden Morgen und jeden Abend, daß ich sterben möge, und wenn mein Kind nicht wäre, so wäre ich auf den Wiener Barrikaden gewiß gefallen.

Ich ging im September nach Wien, um mich zu zerstreuen, zu vergessen, ich reiste durch Steyermark und kehrte am 7. October nach Wien zurück, wo ich bis zum 22. November blieb und hier deinen Brief traf. Ich habe ein großes Stück Weltgeschichte erlebt, aber nur mitten im Sturme gehöre ich ihm, kaum in das stille Inmir zurückgekehrt, ist die alte Trauer um mein persönliches Sein da. Ich werde wahrscheinlich über Wien was schreiben und drucken lassen.

Ueber Politik kann ich dir nichts schreiben. Ich müßte zu tief greifen.

... Dieser Brief ist wieder ein paar Tage liegen geblieben. Ich will mir Mühe geben, etwas zu arbeiten, aber ich fürchte, es wird nichts daraus. Selbst das Produziren macht mir keine Freude mehr. Und was ist auch Alles gegenüber den großen Bewegungen, wo es sich um das Schicksal unserer ganzen Civilisation handelt?

... Mein ganzes Sein ist wieder in Frage gestellt, ärger als in den Tagen jugendlichen Sturmes und elendster Verlassenheit.

Breslau, 28. November 1848.

1849—1854.

57.

Breslau, 16. Januar 1849.

In schweren, gräßlich nächtigen Stunden gedachte ich oft deiner, lieber Jakob, und ich machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich den Tod deines Kindes, den du mir anzeigtest, nur so obenhin oder gar nicht berührte, ich weiß das nicht mehr . . . Durch den Tod meiner Auguste, und das gehört zu dem Traurigsten, ist mir der ganze ethische Zusammenhang in der Welt in Frage gestellt worden. Ich weiß nicht mehr, was das Leben soll, ich habe geglaubt, eine philosophische Weltanschauung zu haben, es scheint mir jetzt nicht wahr. Die Erkenntniß der Unvollkommenheit des Daseins, kann die trösten?

Lieber Jakob! Ich habe noch einmal das Schwerste durchgemacht und es glücklich überstanden. Mein August war todkrank. Er hatte eine Lungenentzündung, 14 Tage kam ich fast nicht von seinem Bette, und ich sah, daß die Aerzte nichts mehr thun konnten und Alles der Heilkraft der Natur überließen. O, du wirst es vielleicht wissen, was es heißt, so dazusitzen, so zu lauschen, ob der Athem des einzigen Kindes nicht jetzt und jetzt ausbleibt. Ich war glücklich, wenn er auch schwer röchelte. Und das arme Kind so leiden zu sehen und endlich Alles aufgeben! Ich kann dir nicht sagen, wie da Alles, was von Leben in mir war, zerschmettert wurde und die Fragen von Welt und Sein so verwirrend auf mich einrückten.

Die Krankheit warf sich nach dem Kopfe, es trat Eiterung im Ohre ein, ein Drüsengeschwür bildete sich, und das Kind, das mich am Leben festhält, ist gerettet.

Geiger und seine Frau standen mir als echte getreue Herzmenschen zur Seite. Ich lebe jetzt wieder neu auf und sitze viele Stunden bei meinem Kinde und spiele mit ihm.

23. Januar.

Siehst du, lieber Jakob, das hatte ich dir bereits am selben Tage geschrieben, an welchem ich erst Nachmittags deinen Brief erhielt. Ich kann also über deine Verletztheit wohl hinweggehen, muß dir aber immer wiederholen, daß mein Hiersein ein trauriges, verlassenes ist; nur an meinem edeln Schwiegervater habe ich Halt und Ansprache, aber er ist zu viel beschäftigt und seine Lebensrichtung eine solche, daß das innere Getriebe meiner allgemeinen Interessen ihm nicht so nahe liegt. Ich habe mich durch meine Auguste daran gewöhnt, selbst halbfertige Gedanken und Empfindungen auszusprechen, für Alles ein Doppelleben zu haben, und jetzt bin ich so unsäglich vereinsamt. Ach, lieber Jakob, du wirst mich nicht verkennen, und ich sage es ja nur dir, daß ich das nicht aushalte. Soll ich weiter leben und nicht in mir vergehen, muß sich mein Dasein ändern.

Jeder Andre würde mich mißverstehen, du aber wirst es nicht, wenn ich dir sage, daß ich meiner Auguste würdig bin, wenn ich darnach trachte, die Wiedervereinigung eines edeln, gehaltnen Lebens zu gewinnen. Ein solches Sein wie jetzt kann ich nicht fortführen, mir nicht und meinem Kinde nicht. Ach, hätte ich dich doch da, es schreibt sich das alles so schwer, und doch mußt du Alles kennen, was mir durch die Seele zieht, denn ich lebe so viel so immer einsam. Mir brennen die Augen, wenn ich solche Gedanken ausdenke, und doch kann ich's nicht zurückhalten.

Die Cholera grassirt hier schrecklich. Die prächtige Frau Friedrike Friedenthal, die du ja auch kennst, ward in wenigen Stunden ein Opfer des Todes, deine Wirthin Julchen Friedenthal trägt den Schmerz um ihre Schwester in großartiger Weise. Schreib ihr doch, das wird ihr wohlthun.

Was du mir über Lucifer sagst, hat mich sehr erfreut, ich kenne die Mängel wohl, und noch mehr als du angibst. Denke nur die Freude, es ist bereits eine neue Auflage nöthig, nach kaum drei Monaten 5000 Exemplare verkauft, und in jetziger Zeit.

58.

Breslau, 3. Februar 1849.

Hier, lieber Jakob, schicke ich dir ein Exemplar meines Wiener Buches[1], das andere Exemplar, sowie der 2. Band Dorfgeschichten ist für deinen Bruder Manuel, die du gelegentlich, aber bald besorgen wirst.

Ich schicke dir diese Sachen durch Heinrich Simon von Breslau, ich habe ihm von dir gesagt, geh ohne Scheu zu ihm, du wirst einen echten

[1] Tagebuch aus Wien. Von Latour bis auf Windischgrätz. (September bis November 1848). Breslau. Schletter'sche Buchhandlung. 1849.

Kernmenschen in ihm finden, eine Natur voll Edelsinn und allem Niedrigen von selbst fremd, bei aller Kraft doch zart poetisch überhaucht. Lerne ihn selbst kennen.

59.

Breslau, 27. März 1849.

Es ist mir rein unbegreiflich, lieber Jakob, daß du mir gar nicht schreibst. Es sind schon mehrere Monate, daß ich dir durch Bassermann einen ausführlichen Brief schickte, sodann schrieb ich dir durch Herrn Simon wieder und schickte dir ein Paket Bücher, und auf Alles bis jetzt keine Silbe Antwort. Was ist das? Bist du krank? Ich kann das kaum glauben, da die Zusatzadresse des Mannheimer Briefes von dir war. Also was ist?

Ich fühle gerade jetzt ein besonderes Bedürfniß in ununterbrochenem Rapport mit dir zu stehen, zumal aus den Gründen, die ich dir in meinem letzten Briefe andeutete. Mein hiesiges vereinsamtes Leben ist der Art, daß ich entschieden eine andre Wendung aufnehmen will und muß. Ich dachte schon daran, mit dir in Eisenach oder sonst wo eine Zusammenkunft zu halten, aber das ist jetzt nicht mehr möglich und nöthig. Sobald du mir ordentlich geschrieben haben wirst, erfährst du Ausführliches und Concretes.

Ich war wieder sehr heftig krank, und zwar zum erstenmale in meinem Leben an den Nerven, ich konnte viele Tage und Nächte das Eis nicht vom Kopf abthun, so mächtig waren meine Schmerzen. Jetzt bin ich wieder ziemlich wohlauf, aber sehr sensibel. Die Schmerzen und die verschlossenen Bewegungen dieses vergangenen Trauerjahres haben mein Nervensystem sehr angepackt. Ich werde diesen Sommer in ein Seebad gehen. Mein August gedeiht vortrefflich, seine gute Natur hilft ihm rasch wieder auf. Mein einziger Trost ist bei meinem Kinde zu sein.

Arbeiten kann ich in jetziger privater und allgemeiner Stimmung fast gar nichts. Ich bitte dich nun, schreib mir bald und ausführlich.

60.

Eisgrub bei Lundenburg in Mähren, 18. April 1849.

Da sitze ich fern von dir, lieber Jakob, in einem mährischen schönen Dorfe, mitten im sprossenden Frühling um mich her und in mir, und ich sage dir mit kurzen Worten: Ich bin Bräutigam mit Nina Landesmann aus Wien. Meine Braut, die Mutter und die Brüder sind mit hier. Alles ist in edelster Harmonie geordnet worden. Wie sich das alles gestaltet und entwickelt hat, kann ich dir nicht darlegen. Du weißt, wie innerlichst zerschmettert ich war, und jetzt fühle ich mich wieder neu aufgerichtet. Noch ziehen manchmal schwere Schauer durch meine Seele, aber sie ziehen vorbei,

ich bin in meinem tiefinnersten Wesen gesättigt und erfrischt. Ich hätte nie geglaubt, daß es wieder so werden könnte, und doch ist's geworden, und mit heiliger Andacht sehe ich auf die Verklärte zurück, die mir so früh entrissen wurde, die aber gewiß mein Thun segnet. Ich lebe nun stets ihrer würdig, und mein Kind lernt im ersten Sprechen den Namen Mutter, und ein liebendes Mutterauge wacht über es.

Ich weiß wohl, was die kleinliche Welt wird Mancherlei zu mäkeln haben, wer mir aber ins Herz schauen kann, wird wissen, daß ich den guten Weg wandle, mir das Leben heilig zu erhalten, da es nicht mit meiner Auguste von mir gewichen ist und ich noch Pflichten zu erfüllen habe, so lange ich athme.

Geiger war stets der Vertraute des ganzen Verlaufs, dessen Anfangspunkte in den vorigen Herbst zurückgehen. Sieh, lieber Jakob, das ist das Traurige einer weiten Trennung, daß man sich die oft unscheinbaren Keime, aus denen sich Großes entwickelt, nicht zeigen kann. Du sollst später Alles erfahren. Nun bin ich wie erlöst aus steter Todesnacht und frisches Leben blüht auf. Ich bin mit meiner Nina und all den Ihrigen im seligsten Einverständniß. (Den Bruder, als Schriftsteller unter dem Namen Hieronymus Lorm bekannt, kennst du vielleicht.)

Du magst dir denken, wie tief weh es mir thut äußerlich meinen guten Vater, den Vater meiner Auguste verlassen zu müssen, er aber in seiner stets gleich bleibenden Größe billigt nicht nur, sondern segnet auch frei und offen dieses mein Thun.

Ich will dir heute nicht weiter mehr schreiben. Ich kehre Sonntags nach Breslau zurück, das ich nun bald ganz verlassen werde.

61.

Kissingen, 9. Juni 1849.

Heute, lieber Jakob, schreibe ich dir auch so einen Brief zwischen zwölf und Mittag. Man hat nur scheinbar im Bade viel Muße, und außerdem habe ich fast täglich meiner Nina zu schreiben. Ich wollte dir nur sagen, wohin mir deine treuen Gedanken folgen können. So Vieles, was man sich in solch brennender Zeit zu sagen hätte, ist für das Schreiben zu umfassend. Mitten in dieser unabsehbaren Zerklüftung erbaue ich mir aufs neue eine Heimat, und du wirst es mit Freuden hören, daß ich die vollste Zuversicht eines schönen Daseins habe, soweit solches bei der innigsten Betheiligung an den Geschicken des Vaterlandes möglich ist.

Ich reise den 21. von hier ab, über Nürnberg, Regensburg und Linz nach Eisgrub bei Wien. Dort wird am 1. Juli meine Hochzeit sein. Wir holen dann meinen August, der noch in Breslau ist, und wohnen vorerst

in der Nähe Dresdens auf dem Lande. Alles das sage ich nur dir und deiner Frau, die ich herzlich grüße.

Ich schreibe dir von Dresden aus wieder.

62.

Dresden, 21. October 1849.

Nur einen Zuruf, nur ein Signal will ich dir senden, lieber Jakob, ehe ich mit einem ordentlichen Rechenschaftsbriefe zu dir komme. Gerade weil ich für dich die tiefsten Urquellen meines Seins und Werdens aufschließen will, gerade darum habe ich dir gar nicht geschrieben, aber ich tilge meine Schulden gewiß, nur jetzt nicht.

Also kurz: Ich lebe ein zweites Leben mit vieler, vieler Freude. Wie sich das mit meinem treuen Gedenken des alten Seins vereinigt, davon ein andermal. Meine gute Nina lebt sich von Tag zu Tag mehr in mein Wesen ein und ist eine frischfrohe Natur. Mein August ist ein Prachtkerl, er sagt schon Papa, aber nur immer ganz leise.

Ich habe hier eine schöne Häuslichkeit und einen Kreis gehobener Menschen. Und über Alles! Ich arbeite fleißig! Das sagt dir am besten, wie ich wieder fest und gesund bin. Ich sage dir's im strengsten Vertrauen, ich schreibe ein Volksdrama, mit dem ich in 14 Tagen fertig sein werde. Dann ruhe ich aus und schreibe dir, du guter Kerl, ich bin dir und deiner Frau in Freud und Leid nahe. Ich begrüße dein Kind mit Freude und gedenke mit wahrhafter Wehmuth deines rechtschaffenen Schwiegervaters, den ich so sehr liebte.... Ich werde seiner stets mit Innigkeit gedenken.

Ich schreibe dir heute nur diese wenigen Zeilen. Wie glücklich wirst du sein und ich mit, wenn ich dir meine neue Arbeit schicke. Ich verpflichte dich strengstens, es Niemand zu sagen als deiner Frau, daß ich den Andre Hofer schreibe. Denk dir's gut aus, ich suche mich über dem erneuten Censurbewußtsein, das so drückt und erbittert, zu erhalten.

Ich verlange keine Antwort auf diesen Brief, ich schreibe bald wieder und grüße euch alle herzlich.

63.

Dresden, 14. Januar 1850.

Gestern früh, lieber Jakob, erhielt ich deinen Brief, als ich noch im Bette lag und schwitzen mußte, ich habe mir nämlich bei einer Schlittenfahrt eine sehr starke Erkältung zugezogen, die jetzt wieder im Abziehen, und das Erste, was ich schreibe, ist die rasche Antwort für dich. Als ich die vielen Zeilen von dir sah, war ich schon ganz erfreut, und ich konnte nicht warten, bis ich die Hände aus der Bettdecke herausthun durfte, meine

Nina hielt mir den Brief so augengerecht, daß ich ihn in meinem Bann gleich lesen konnte. Der frische gesunde Halt und der feste Blick, der aus deinen Worten spricht, sowohl in Bezug auf geistige als die äußeren Lebenserscheinungen, war mir wahrhaft erquickend.... Ich werde dich nie mehr dazu drängen, eine der Kraft und Eigenthümlichkeit deiner Weltanschauung gemäße Produktion zu schaffen. Verzeihe mir, daß ich dir so viel über dich schreibe, aber ich möchte, daß du darin auch den Ausdruck meiner Freude über deinen Brief erkenntest, sowie daß ich gerechter zu werden trachte Alles, was du über den Bau des Dramas sagst, unterschreibe ich ganz und gar. Im dramatischen Körper, das seh ich jetzt erst deutlicher, muß das Rückgrat fest sein, die Fleischbekleidung gibt sich dann schon von selbst und ohne epische Dickbäuchigkeit. Was du über Immermanns Hofer sagst (du meinst die erste Bearbeitung, es gibt aber auch eine zweite, die ich aber auch erst nachdem ich fertig war, kennen lernte) ist wieder richtig, das ganze Jambenpathos und die innere Psychologie ist unwahr, und Immermann hat gerade sehr wenige Momente, die mit unterliefen, hereingezogen. Mir ist jetzt schon die Vergleichung mit J. widerwärtig, obgleich ich noch viel davon werde hören müssen.

Ich war schon am 9. Nov. mit meinem Hofer fertig, er ist zu groß und vielfach zu sehr im psychologischen Detail, ich schneide und forme nun daran, nach Berathung mit Ed. Devrient und Gustav Freytag. Das Stück kann jetzt nicht aufgeführt werden; ich lasse es drucken, aber es soll für die Zukunft jetzt schon als „bühnengerecht" und effektvoll erkannt werden müssen. Ich muß im Drama eine meiner besten Kräfte brach liegen lassen, das psychologische Kleinmalen, das ist aber gut. Ich habe noch nie so sorgfältig und planmäßig gearbeitet wie jetzt, und ich fürchte nun, daß ich zuviel von meiner eigenthümlichen Kraft jetzt aus dem Stück herausreiße. Ich lasse es anfangs nächsten Monats drucken und schicke dir's dann. Es ist ein schwer Stück Arbeit, das ich jetzt noch machen muß. Die still heimliche Lust an meinen früheren Sachen war zu groß, drum gibt mir's oft viel Schmerz, so bereden und betappen zu müssen, was sonst unberührt in die Welt sprang. Ich werde das überwinden. Jetzt genug davon.

Ich weiß wie das ist, lieber Kerl, wenn man täglich nach einem Brief fragt. Ich schrieb dir nicht, weil ich dir die tiefsten Wurzelfasern meines Seins aufdecken wollte und wie sie berührt wurden durch das unvermuthete Aufrütteln zu neuem Leben, wie Vergangenheit und Gegenwart sich in mir gesetzt hat. Aber ich sehe, ich werde den Brief nie schreiben. Einstweilen wisse, daß ich frisch und muthig und getreu dem Heiligen im Leben stehe.

Hoffentlich sehen wir uns im Sommer, und dann sollst du mich, den neuen Menschen und meine Nina und meinen August recht kennen lernen.

64.

Dresden, 10. März 1850.

Es ist heute so ein ruhiger Sonntagmorgen, die Glocken draußen klingen so schön in den Frühlings = Sonnenschein hinein, und da ist mir Alles, was ich schreiben wollte, zu unentsprechend, und da denke ich, daß ich an dich, du getreue Seele, zu schreiben habe, und ich will's thun. Ich bin doch am letzten Tage des Februars 38 Jahre alt geworden, ich kenne die Welt und ihre schwersten Schicksale, aber wenn der Frühling kommt, da bin ich noch immer wie ein junger Bursch, und namenloses Drängen durchströmt mich. Ach, lieber Jakob, und da überfällt mich's aufs neue wieder, daß ich in dieser Zeit das Schwerste erfahren, und meine tiefsten Herzensgedanken streben zu meiner verklärten Auguste, und mitten im Lichte starre ich hinein in das dunkelste Räthsel. Ich bin mit meiner Nina vollauf beglückt und in schöner Harmonie, und ich fasse es oft selbst kaum, wie ich so rasch und ganz wieder gefunden konnte. Aber sollte ich fortleben, so mußte ich wieder freudig leben, und das ist mir geworden, und wenn es verklärte Geister gibt, die nach den Menschen ausschauen, so sieht meine Auguste mit ihrem ruhigen großen Blick auf mich und freut sich, daß ich in Reinheit und Kraft fortlebe und unserm Kinde, das so wundersam aufblüht, einst im Leben etwas sein kann.

Am 4. April ist der Todestag meiner Auguste, und wie oft drängen sich meine Gedanken alle nach jenem Bergabhang, wo du mich stütztest und hieltest, als ich dabei stand, wie sie meine Auguste ins Grab senkten. Ich gedenke ihrer still in heiliger Andacht, thu' du es mit mir.

Ich wollte dir ganz Anderes schreiben, lieber Jakob, aber es ist so geworden. Ich will es versuchen, auf Anderes zu kommen, ich gehöre dem frischen Leben an, und ich habe es erprobt, was gesunder Wille vermag. Ich habe mir soeben deinen Brief vom 8. Januar geholt und ihn wieder gelesen. Das bringt mich nun gleich mitten in meine schaffensbewegten Gedanken. Ich habe heute den vierten Druckbogen des Hofer revidirt. Ich muß dir gestehen, ich erstaune, wie du ohne selbst zu schaffen, mitten in den Kern der dramatischen Erfordernisse dringst. Das habe ich jetzt erst praktisch gelernt und abstrahirt. Die „mathematische Folgerichtigkeit", wie du es nennst, das ist das Wesentlichste. Und hier hatte ich viel mit meinem Naturell und meiner bisherigen Dichtungsweise zu kämpfen, das Episodarische und Kleinmalerische zu vermeiden und Alles in scharfer Linie mit mächtigen Zügen hinzustellen. Gustav Freytag und Ed. Devrient haben mir auch sehr viel genützt, und du kannst dir nicht denken, wie viel ich gestrichen habe, aber das ist das Wenigste, ich habe gelernt, die wichtigen concentrirenden Momente besser zu benützen und zu instrumentiren. Und wenn das

auch bei diesem Werk noch nicht so heraustritt (ich hatte es gleich anfangs zu fest niedergeschrieben), so wird sich das doch später zeigen. Und ich bin entschlossen meinen Weg sicher weiter zu gehen.

11. März 1850.

Ich wurde gestern im Schreiben gestört, lieber Jakob, der Intendant des hiesigen Theaters besuchte mich. Denn, denke dir! diese Woche werde ich zum erstenmal Worte von mir vom Theater herab hören. Ich habe einen Epilog zur Lessingfeier gemacht, und staune: in Versen. Trotzdem ich erkenne, daß meine Denk- und Fühlweise durch den Vers Erweiterungen, Verbrämungen erhält, die nicht ursprünglich sind, ist mir der Epilog doch ziemlich gelungen. Ich war gestern Abend bei Emil Devrient, der den Epilog vortragen wird, und da lernte ich aufs neue Feinheiten der Sprachmusik kennen. Ich freue mich am meisten, wenn mir eine neue Anschauung aufgeht. Ich werde den Epilog zum Besten des Lessingdenkmals drucken lassen, und du kannst ihn kaufen, ich schicke dir ihn nicht. Dafür bekommst du aber meinen Hofer. Wenn ich nur das machen könnte, was mir im Geiste ruht, ich meine: die Naturwahrheit stilisiren, die Realistik folgerecht in die reine Kunsthaltung heben. Ich habe erst später erkannt, welch ein eigenthümlich widerstrebender Stoff der Hofer ist, der Kerl ist wie ein Baum, die ganze Schwankung, die er erfährt, ist, daß Ast und Stamm hin und her bewegt werden, aber der Baum bleibt doch festgewurzelt stehen, und die Peripetie ist eine mehr von außen kommende schicksalsmäßige. Ich habe eine ganze Figur, einen Studenten, der durch alle Acte als reflectiver Chor ging, gestrichen. Es kann mir nicht genügen, daß man in einem Werke einzelne Schönheiten u. dgl. muß gelten lassen, ich möchte ein festgehämmertes Ganzes hinstellen. Doch du wirst das Buch Ende d. M. bekommen und mir dann ausführlich darüber schreiben.

Ich versuche es jetzt meinen Kalender wieder aufzunehmen.

Von meinem Leben hier will ich dir ein andermal ausführlich schreiben, jetzt wisse nur so viel, daß ich hier im Umgange mit edelstrebenden Menschen bin, aber einen eigentlichen Kameraden hab ich nicht. Meine gute Nina ist mir aber ein frischer Gefährte. Im Juni erwarten wir einen neuen Zweig Auerbach, meine Schwiegermutter wird dann auch hier sein.

Ich will diesen Sommer ganz allein eine Gebirgsreise machen, wohin weiß ich noch nicht bestimmt. Ich denke zunächst an den Harz.

Ich werde wohl hier bleiben. Wäre eine echte Centralgewalt nach Frankfurt gekommen, wäre ich dorthin gezogen. Ich bin jetzt froh, daß ich im Jahr 1848 nicht ganz in die Politik [eingetreten bin], ich müßte jetzt für Erfurt sein und könnte es doch nur mit halbem Herzen. Ich sehe Bieder-

mann und Koch, meine alten Freunde, hier oft. Mit Gutzkow läßt sich nicht in einem schönen menschlichen Verhältniß leben.

Ich habe die englische Uebersetzung meines Wiener Tagebuches und eines Theils von meinem Kalender bekommen, mit sehr erfreulichen Kritiken über meine Dorfgeschichten und über die letzteren Sachen.

65.

Dresden, 20. März 1850.

Hier, lieber Jakob, schicke ich dir 36 Exemplare meines Lessing-Epilogs. Suche sie, da es zum Besten des Denkmals, privatim zu verkaufen oder gib sie einem Buchhändler, da das Ding nicht regelmäßig versendet wird.

Der Epilog ging gut, aber wenn ich wieder so was mache, wage ich es nicht mehr in die vollgefüllte Stimmung des Publikums hineinzusprechen. Ed. Devrient rieth mir auch zu einem Prolog.

66.

Dresden, 23. März 1850.

Ich muß dir heute schon wieder schreiben, lieber Jakob, ich kam in meinem Letzten nicht dazu. Am 4. April ist der Todestag meiner Auguste. Es erschüttert die Grundfesten all meines Seins und Denkens, wenn ich an ihren Tod und an jene Todesstunde denke. Ich begreife nicht, wie ich da die Feder in der Hand halten und schreiben kann, und doch muß ich's. Meine Trauer hat sich oft so weit geklärt und beschwichtigt, daß mein Schmerz um die Heißgeliebte zum Schmerz über das Menschenloos und sein Sterben wurde.

Ach, lieber Jakob! mein Leben sollte kein ganz einig gradwachsendes werden, der gerade Stamm meines Lebens ward geknickt, tausend Erinnerungen an hohe Freuden sind mit Flor verdeckt, aber ich wäre ein Verbrecher an meinem erneuten Sein, wenn ich nicht erkennte, daß am einst kahlen Baume meines Lebens ein neuer frischer Sproß aufschoß. Ach, lieber Jakob! es wird mir so schwer, so unendlich schwer, mich in die Tiefen zu versenken und frei zu erstehen, wie ich es soll und muß. Die Welt kann mein erneutes Sein nicht begreifen, hab ich ja selbst schwer dafür ringen müssen. Ich lege mich still an dein treues Herz und sage jetzt nichts weiter.

Am 4. April bitte ich dich in Heidelberg zu sein und dafür zu sorgen (in Gemeinschaft mit der Frau Sophie Zimmern, die du mir innigst grüßest), daß auf dem Grabe meiner Auguste die Blumen gehegt und gehörig gepflanzt werden. Du weißt das Heiligthum zu würdigen.

67.

Dresden, am Jahrestag der Eröffnung des Vorparlaments, 1850.

Das ist ja jetzt ein ganzes Heckenfeuer von Briefen, das auf dich losgeht. Ja, da siehst du wieder den alten Kerl, lieber Jakob, ich bin jetzt immer mit dir beschäftigt und möchte dir jeden Tag schreiben und dir Alles sagen und dich überall dabei haben. Zu dir, der altgewohnten sichern Stätte, ziehen jetzt meine Gedanken mit beschleunigtem Flügelschlage.

Jetzt aber schenke ich dir gleich das erste schäumende Glas aus meiner Festflasche ein. Ich habe meinen Hofer jetzt fertig gedruckt und geheftet vor mir. Ich bin doch schon viel in der Druckerschwärze herumgekommen, aber jedesmal hab ich noch etwas, wie wenn dies das Erste wäre, was ich drucken ließ; es ist das nicht das Bangen von ehedem, aber eine grundmäßige Bewegtheit und ich wünsche mir, daß ich das Ding sehen könnte wie ein fremder Mensch, und ich habe noch nichts gemacht, mit dem ich zufrieden, aber so lang es noch nicht gedruckt ist, kann ich nichts Neues anfangen, und darum muß ich mich endlich zu dem Rufe entschließen: fort mit Schaden! d. h. mit nicht völliger Geltendmachung des ursprünglichen Ideenpreises, den ich darauf gesetzt. Mit diesem Hofer hab ich mehr Mühe und Sorge gehabt, als mit allen meinen bisherigen Sachen. Ich war wie ein sonst geübter Maler, der zum erstenmale Fresco malt, ich mußte die ganze Technik neu lernen, ich hab sie noch nicht ganz los, aber ich hoffe doch ein gut Stück davon.

Ich trage mich schon wieder mit der Idee zu einem neuen Stück, das soll ganz knapp in strenger dramatischer Oekonomie gehalten sein. Es ist nicht gut, wenn eine Situation, eine Empfindungsschichte, die uns lieb ist, Krystallisationspunkt eines neu zu bildenden Dramas wird. Ich mache nun zum erstenmale ein bloßes Gerippe, festes Rückgrat, mit Fleisch bekleidet es die dichterische Empfindung dann leicht. Ich verstehe nun jenen Dichter, der sagte: Die Tragödie ist fertig, es fehlen nur noch die Verse.

Während ich dies schrieb, bekam ich Brief von meinen Düprés aus Mainz, worin sie mir den Tod ihrer einzigen Tochter Jeanette anzeigen. Obgleich ich schon längst wußte, daß sie rettungslos war, hat mich's doch tief erschüttert, und ich hatte mit dem hochbegabten Kinde so viel gelebt und war ihm viel gewesen.

Kaufe dir meinen Hofer, es ist dir doch als ob ich dir ihn selbst gäbe. Sage mir dann genau dein Urtheil, aber nicht wie sonst manchmal, daß ich bloß darauf vertröstet werde. Nimm dir Zeit dazu.

Uebergib anl. Zettelchen unsrer Freundin Sichel. Meine Nina ist wohlauf und grüßt euch herzlich, mein August spielt eben in meiner Stube bei mir. Gruß an die Deinigen.

68.

Dresden, 25. April 1850.

Ich hätte dir gerne gleich geantwortet auf deinen braven Brief vom 7. April, lieber Jakob. Dein frisches und tieferes Eingehen war mir sehr erfreulich. Noch bei keiner Arbeit horchte ich so, ich kann nicht sagen ängstlich, aber begierig nach dem Wiederhall von draußen. Ich habe so viel von der fertigen Arbeit losgeschnitten und noch keine so lange fertig gehabt wie diese, ich mußte sie zuletzt los sein, nur fort, ich hatte fast kein Urtheil mehr über das Gesammte und über die Einzelheiten. Glaube mir, ich sehe so gut wie der Fernstehende die Mängel und Lücken. Ich darf mich nicht darauf berufen: ja, das und das hatte ich — nur das Vorliegende gilt und muß gelten. Ich sehe jetzt vor Allem: ich wollte zuviel auf einmal. Ich habe einen Wald gegeben statt eines einzigen Baumes, und an diesem muß noch die dramatische Oekonomie stutzen und schneiden. Das Zuviel rechne ich mir nicht als Vorzug, sondern als Mangel an, man muß am Weinstock das Laub abschneiden, damit der Saft in die Traube schießt. Ich gestehe dir, ich war seit ich das Buch gedruckt vor mir habe schon oft verzagt und zweifelhaft an mir selbst, aber ich habe mich rasch daraus hervorgearbeitet und weiß nun immer mehr, was ich soll und was ich kann.

Ich darf sagen, ich unternehme mit jedem Neuen, was ich schreibe, auch etwas Neues und wage etwas, ich werde mich nie dazu verstehen, Gewohntes und Beliebtes zu wiederholen. Die Menschen möchten einem gerne in dem Empfindungs- und Gestaltungskreise, den sie einem zumuthen, auch festhalten, ich frage nichts darnach; was einmal gethan ist, ist mir abgethan, und ich glaube schon aus einem natürlichen Drange vor Manierirtheit sicher zu sein.

Ich sehe die vielfachen Schwierigkeiten, die in dem Stoffe Hofer liegen, jetzt doppelt ein. Schon äußerlich liegt etwas darin, daß die anfangs so gefüllte Bühne zuletzt nur Einzelnen bleibt, während es umgekehrt, wie bei einem Musikstücke sein soll, wo alle Instrumente zuletzt zusammenspielen und rasen. Das ist das Schwierige bei einem Stoffe aus dem Volksleben überhaupt, und ich gestehe dir: Mir war das Volk der Held und Hofer nur sein Repräsentant, nicht Schöpfer und Träger, d. h. alleiniger des Ganzen. Schiller hat Aehnliches im Tell auch wohl gefühlt, und er läßt seinen Tell neben der Verschwörung ꝛc. hergehen, wodurch das Stück eigentlich in zwei auseinanderfällt, aber geschickt zusammengefugt ist.

Ich dachte dieser Tage, als ich die Jungfrau von Orleans sah: das eigentliche tragische Moment müßte die Unmöglichkeit der Rückkehr Johanna's in beschränkte friedliche Verhältnisse sein und nicht der Aberwitz mit Lionel. Wir müßten das Mädchen auf der frühern Stelle, von wo sie ausging,

wieder sehen und dort, mit ihrer gewohnten Welt zerfallen und von ihr verhöhnt oder dergleichen und innerlich zerrissen, müßte sie untergehen. Aber das geht nicht. Dieses Ausklingen eines Tones ist undramatisch, und Schiller griff zum Opernhaften, Viertelsmotivirten. Die Großheit seiner Intentionen deckte nur seine Fehler zu. So darfst du mir auch den Tell nicht mustergiltig hinstellen. Wir müssen zu einer realistischen Poesie kommen, und so mangelhaft auch meine Ausführung ist, mein Held ward, wie bei einer Bewegung im Volke selber stets ist, nur durch das Gesetz der Gravitation Mittelpunkt und Schwerpunkt. Sieh auch genauer zu und du wirst einsehen, daß die Volksgestalten — jeder für sich eine, und zwar eine mächtige Seite des Gesammten vertritt: Eisenstecken — der geschmeidige herrendienerische Wirth bei allem Selbstgefühl; Schenk — der Wilde, Gekränkte; Wintersteller — der vermögensstolze Dicke und auf Befehl Revolutionäre; Westlmayer — verständig, aber mit fremden revolutionären Brocken aufgewühlt. Ich will dir sie nicht alle erklären. Können sie das nicht selbst, so hab ich sie nicht recht hingestellt.

7. Mai.

Ich will heute diesen Brief vollenden. Brieflich fühle ich mich oft zur Discussion viel geneigter als persönlich, vielleicht kommt Letzteres auch daher, weil ich keinen alten Freund bei mir habe. Ich spüre es hauptsächlich daran, um wie vieles älter ich geworden bin: ich bin nicht mehr so mittheilungslustig wie sonst, da ich meinen guten Wein schoppenweise an Mann für Mann verzapfte, wer mir in den Weg kam. Ich gehe, wenn ich manche verkehrte Richtung höre und sehe, oft gar nicht mehr darauf ein und habe nicht mehr den natürlichen Bekehrungsberuf, der mich ehedem so oft fortriß. Nur gegen Eines werde ich mich wahren, so lang ich kann, ich meine gegen die Mißachtung der Gesammtheit, gegen die Volksverachtung, wie man es nennt. Vermöchte es diese sich in mir einzunisten, das fühle ich, ich wäre halb getödtet und in meiner Produktion gelähmt. Unser Vertrauen und unsere Hoffnung hat in den Revolutionsjahren einen schmählichen Bankerott erlebt, aber wir müssen frischauf bleiben, und meine Ueberzeugung ist: wie im privaten Leben so auch im allgemeinen ist das Glück in unsere Hand gegeben, wenn wir arbeiten, das äußere Sein und unsere Ansichten recht zu gestalten, der Stimmungen Meister zu werden. Noch ist überall aus Muthwillen und Feigheit entstandenes Chaos, noch hab ich keine volle schöne Zuversicht, wie und was werden soll, ich fühle mich nach diesen letzten Jahren, als ob ich von einem Schiff käme, aber ich weiß, der feste Halt, mindestens im Geiste wird wieder kommen, und so harre ich still seiner und arbeite in mir ganz wie ein neu beginnender Mensch. Ich kann dir das alles nicht so sagen, du mußt dir das schon ausdeuten.

Ueber meinen Hofer erfahre ich in der öffentlichen Kritik Herbes. Manches ist verdient, Manches aber auch nicht. Ich lasse mich das aber doch nicht anfechten. Ich habe, wenn auch nicht eine Scharte auszuwetzen, doch einen Hieb in die Luft gut zu machen, bei dem ich mich stark überbog. Ich trage mich mit allerlei Planen.... Ich lebe jetzt wie ein Geselle, der frei geworden und nun bei den Meistern, bei verschiedenen Planen umherläuft, um Arbeit zu finden. Ich hoffe, ich komme vor die rechte Schmiede.

Ich kaufe mir hier Möbel und werde nun doch fest auf wenigstens mehrere Jahre hier bleiben. Ich habe hier einen schönen Menschenkreis und an Otto Ludwig, dem Dichter des „Erbförster", habe ich auch ein Stück Kamerad.

69.

Dresden, 12. Juli 1850.

Eine Freudenbotschaft! guter Jakob, Montag Nacht hat meine Nina glücklich ein gesundes Mädchen zur Welt gebracht. Es war ein schwerer Tag; ich bin doch stärker als ich oft meine, denn ich habe mir Ruhe und Festigkeit bewahrt. Eine wahre kräftige Stütze war mir die zufällige Anwesenheit meines Freundes Adam Düpré aus Mainz, der den ganzen Tag bei uns blieb und in seiner schönen edlen Dienstfertigkeit uns wahrhaft erquickend ward.

Es ist mir doppelt lieb, daß ich wieder zu schreiben habe, denn ich weiß nicht mehr, wer dem Andern Brief schuldig ist, ich glaube du bist's.

Ich bin entschlossen, im August meine Mutter zu besuchen. Wär's nicht möglich, daß ich dich vielleicht am Bodensee oder sonst wo träfe? Ueberleg dir das. Ich könnte dir dann auch von meinen literarischen Vorhaben sprechen, und das ist besser als schreiben. Ich werde hoffentlich die Krisis, in die ich mit meinen Produktionen gerathen bin, glücklich überwinden.

Die Häßlichkeiten, die ich wegen des Hofer erfahre, haben mich allerdings mehr gekränkt als ich vor mir verantworten kann; glaube aber nicht, daß das mich so tief berührte, vielmehr ist es das Schicksal des Vaterlandes und ein zum Theil verlorener Glaube an das Volk und die Zukunft unsres Vaterlandes überhaupt. Dazu kommt die sich immer mehr befestigende Ueberzeugung, daß man wesentlich auf sich selbst stehen muß.

Lies auch: Aus dem Gefängnisse. Erinnerungen und Ideale von Th. Althaus. Vortrefflich. Den Griebenkerl'schen Robespierre habe ich gestern gelesen. Birchpfeifferei mit Versen. „Nach der Natur" (anonym von G. v. Hauenschild in Schlesien), genial im Guten, wie im Mangelhaften.

70.

Dresden, 1. März 1851.

Gestern war mein 39er Geburtstag, und das erste Blättchen, das ich heute Morgen von dem schönen Papier nehme, das mir meine Nina geschenkt hat, ist um ein Briefchen an dich zu schreiben, lieber Jakob. Ich weiß nicht, wer von uns beiden dem Andern Brief schuldig ist, das aber weiß ich, daß es schwer Unrecht ist, daß wir so lange nichts von einander hören. Guter Jakob! Wenn ich meine beträchtliche Lebensbahn übersehe, da ist der, mit dem ich eine Strecke gegangen, und da jener, und viele haben sich auf Seitenwege verloren, und darf ich auch sagen, daß ich an Freundschaft nicht arm bin und viele echte Menschen mein nenne, du bist und bleibst der einzige Kamerad, der wenn auch pausirend, doch bald wieder den Gleichschritt fand, in dem wir vorwärts marschirten. Erhalte dir und mir dieses Glück, das zu dem seltensten gehört. Ich weiß zwar wohl, es läßt sich ein frisches Gemeinleben in Briefen nur erneuern, wenn man sich wieder von Zeit zu Zeit in der ganzen Breite des Seins erfaßt hat, so daß dann die einzelnen Anrufungen leicht verstanden werden. Ich bitte dich also, wenn es dir irgend möglich ist, mich in deinen Ferien auf 8—14 Tage zu besuchen. Wo hättest du ein besseres Reiseziel? Und du kennst ja auch meine Frau und meine Kinder noch nicht und hier ist's so schön im Frühjahr. Wenn du Ende April oder erst zu Pfingsten kämest, könnte ich dir den größten Theil meiner neuen Arbeit, wenn nicht die ganze, vorlegen, bevor sie gedruckt wird.

Ich bin durch Bekanntwerden dessen, was ich erst vorhabe, schon so viel gestört worden, daß ich diesmal fest das Geheimniß, und zwar besonders zum stillen Selbstgenusse für mich bewahren will. Wisse nur so viel für dich, daß es ein größerer Roman ist, in dem nicht nur die Bauernwelt, sondern auch die beste Bildung rc. ihre neue Darstellung finden soll. Ich habe, nachdem ich schon 2½ Monate arbeite, erst gestern meiner Frau den Titel des Werkes gesagt und ihr einen Hauptabschnitt vorgelesen. Das war eine schöne Festesfeier. Ich bin rüstig und muthig in der Arbeit, obgleich ich auch hier wieder die Erfahrung mache, daß meine beherrschende Kraft der Ausführung nicht fest genug ist, jedes Werk wird mir unter der Feder größtentheils ein andres, als ich anfangs gewollt. Es geht ja aber mit allem Leben so. Das hängt nicht nur damit zusammen, daß es keinen absolut freien Willen gibt, sondern Alles nur Consequenz und Resultat eines bewußten oder unbewußten Prozesses ist, es ist wohl auch künstlerisch nöthig, daß in jedem Momente des Schaffens dies sich selbständig erneuere und nicht ein vorher abstract gemachtes Programm nur ausfülle. Es gibt selbst in der Ausführung des eigenen, von uns abhängigen Thuns keine Prophetie,

jeder Tag und jede Stunde hat seine eigene Offenbarung. Was thut's? Wenn man sie nur immer hellen Auges erfaßt. Die Schicksale des Vaterlandes greifen mir tief ins Herz wie ein durchaus persönliches Schicksal, ich möchte oft verzweifeln, wenn ich die Menschen so lahm und gesellschaftslustig sehe, ich kann mich nur durch Versenken in rüstiges Arbeiten oben erhalten.

Die „Deutschen Abende", über die du mir noch gar nichts gesagt, werden bereits in zweiter Auflage gedruckt. Auch ist in diesen Tagen eine außerordentlich schöne englische Uebersetzung meiner Frau Professorin erschienen. Hast du meinen Aufsatz über Lenau im Deutschen Museum gelesen?

71.

Dresden, 4. Juli 1851.

... Ich finde immer mehr, daß es ersprießlich ist, daß wir uns wiedersehen. Das muß in diesem Jahre geschehen, wie und wann? kann ich noch nicht sagen, da meine Arbeit mich noch den ganzen Sommer in Anspruch nimmt.

Wenn ich meine Absicht ausführe, mit Bassermann irgendwo zusammenzukommen und die vollendete Arbeit mit ihm zu besprechen, mußt du auch dabei [sein]. Allerdings ist auch Pädagogik der Inhalt, und ich habe mich dazu ziemlich instruirt.

Was du über Kinderschriften sagst, hast du sehr recht. Diese verweichlichende Lektüre erklärt sehr viel bei dem erwachsenen nichtsnutzigen Geschlechte. Ich wünschte, daß Jemand eine Kritik des Vorhandenen zusammengefaßt schriebe. Es wäre sehr gut, wenn du das thätest, etwa für die Deutsche Vierteljahrsschrift.

72.

[Dresden, September 1851.]

Erst wenn mein Buch vollendet war, wollte ich dir schreiben, um dir dann recht geruhige Mittheilungen machen zu können. Ich hatte mich, da ich hier, namentlich von Fremdenbesuch, zu sehr beansprucht war, auf mehrere Wochen in den Harz in ein stilles Försterhaus voll erfrischenden Waldlebens zurückgezogen, und kaum war ich mit meiner Arbeit zu Ende, als ich die erschütternde Nachricht von dem Tode meiner guten Mutter erhielt. Ich vollführe jetzt meine Arbeit wie mit gefesselter Seele, und doch ist es die Arbeit und die Erquickung an meiner Häuslichkeit allein, die mich über mich selbst hinauszuheben vermag. Sage ich mir jetzt auch zum Troste, daß ich noch im vorigen Jahre bei meiner Mutter war, wo sie wie vorahnend auf ewig von mir Abschied nahm, so ist es mir doch oft, als hätte ich noch mehr für sie thun und das Kindesgefühl noch mehr auskosten

können, zu ihrer und meiner Erquickung. Ich kann dir nicht sagen, aber du hast es ja selbst erfahren und kannst es ergänzen, wie so eigen abgeschnitten von der Welt ich mir durch den Tod meiner Mutter vorkomme. Und meine Heimat, in die ich mich dichtend so oft zurückversetzte, war mir so wonneduftig, so belebend erfüllt, denn dort lebte noch meine Mutter, die mit seltener Geistesfrische die Welt und mich vor Allem erfaßte, wenn sie auch nur den Weg ahnte, den ich ging. Ach, guter Jakob, jetzt komme ich mir oft vor, wie schmerzlich und urplötzlich in die Welt geschleudert.

Den 10. October 1851.

So weit, lieber Jakob, hatte ich dir schon längst geschrieben, und der Brief ist nach meiner Art oder Unart wieder liegen geblieben. Heute will ich dir nur über mein Buch schreiben, das bereits in der Presse ist und zu Weihnachten erscheint, es wird drei Bände stark, wieder von Bassermann verlegt. Das Buch hat den Titel: „Neues Leben". Wie ich dir schon gesagt, ist das Buch in engerem und weiterem Sinn, wenn man so sagen kann, pädagogisch. Du wirst aus dem Buche sehen, was mich bewegt, und welche Erneuerung des Lebens ich anstrebe. Von Mathy, dem so besonnenen Compagnon Bassermanns, habe ich begeisterte Briefe über die ersten zwei Bände, der dritte wird jetzt eben abgeschrieben.

Ich habe noch viel zu thun mit diesem Buche, freue mich aber schon sehr auf mein nächstes, in dem ich versuchen will, ein echtes und wirkliches Volksbuch zu schreiben.

Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, im nächsten Sommer mit meiner Frau und meinen Kindern zu meiner Mutter zu ziehen und da auch alle meine Freunde wieder zu sehen. Jetzt ist das sehr fraglich geworden, da das leuchtende Reiseziel verloschen ist.

Dich aber, lieber Jakob, muß ich bald wieder einmal sehen.

73.

Mannheim, 30. October 1851.

Die Eisenbahnen geben uns ein neues traumhaftes Sein, lieber Jakob. Ich kann's noch nicht gehörig zurechtlegen, daß ich dich so plötzlich wieder gesehen habe, und meine jetzt immer, wir hätten vor lauter Zufälligkeiten das Innerste noch gar nicht besprochen. Darum ist mir's doppelt lieb, daß du zu mir herkommen willst. Ich lebe hier sehr zerstreut und unruhvoll. Man wird doch durch gewohnte ruhige Häuslichkeit ein Stück Philister.

Ich bin soeben im Schreiben durch Mathy unterbrochen worden, der mir jede Correctur vorliest.

74.

Mannheim, 14. November 1851.

Du kannst ganz ruhig sein, guter getreuer Jakob. Ich antworte dir auf deinen so herzechten Brief nicht, weil ich zuviel hätte schreiben müssen. Ich halte es für praktisch, dir zu sagen, daß ich morgen zu dir komme, da mein Buch bis dahin fertig ist.

75.

[Dresden, Dezember 1851.]

Gewiß, lieber Jakob, sagst du auch oft zu eigner Erinnerung, wie ich: Diese Tage unseres Zusammenseins waren eine unendlich wohlthuende Erneuerung des schönsten Jugendlebens. Mir ist's, wenn ich das denke, als sähe ich die kleine Thüre zwischen unsern Zimmern offen und hörte noch den Klang der Worte. Und auch die kleine Störung ist mir jetzt fast lieb. Wir haben uns auch darin und darüber hinaus wiederum so ganz gefaßt. Jetzt ist gerade ein so heller Morgen wie damals, als wir nach der Neckarbrücke gingen, und alle unsere Zurufe von den Spitzen des Denkens aus und doch wieder so herznahe erklingen mir wieder aufs neue.

Ich halte ein, ich will die Erinnerung nicht auskeltern. Man hält das fest wie einen Sonnentag an Freundeshand in Wald und Bergen.

In Weimar wurde ich vom ganzen Freundeskreise gleich aufgenommen und blieb dort zwei Tage. In Leipzig sah ich nur Gustav Freytag, den ich sehr liebe, und auf der Reise hieher wurde der Bahnzug zwei Stunden von hier eingeschneit, und ich mußte zwei Tage liegen bleiben, die ich mir im Wirthshaus durch Lektüre und Beobachtungen vertrieb, so gut es ging.

Hier traf ich Alles im besten Wohlsein. — Die polizeilichen Befürchtungen wegen meines Buches scheinen nicht einzutreffen; nur in Wien schwebt es noch bis heute im sogenannten Revisionsamte.

Ich bin, seitdem ich dieses Buch erledigt habe, in einer seltsamen Verfassung. Bald freue ich mich, daß ich meine umfassendere Anschauung nun wieder einmal dargelegt habe, bald ist mir's, als hätte ich nicht einmal das Halbe von dem, was ich gewollt, in Gestalten und Gedanken festgestellt. Ich fühle mich zu Neuem angeregt, und doch erscheint mir alles Vorzunehmende zu klein. Ich studire jetzt wieder Philosophie, Hegels Phänomenologie und Kant; ich will zunächst eine kleine Abhandlung „über das Wesen der Bildung" schreiben, dann soll's an mein Volksbuch gehen, von dem ich mit dir gesprochen. Ueber das Neue Leben erwarte ich noch dein Schlußurtheil. Hier habe ich noch nichts ethisch und poetisch Eingehendes darüber gehört. Die Menschen thun immer, als könnten sie's nicht erwarten, bis wieder etwas Neues von einem da ist, und fragen hundertmal darnach, und ist's erschienen, warten sie ruhig ab, bis in der Bibliothek die Reihe

an ihnen ist. Von einigen Lehrern am Seminar hier habe ich einen sehr erfreulichen Eindruck des Ganzen wahrgenommen; die Idee des Ganzen, daß ich auf den verkehrten Begriff von Heldenthum und Größe reformirend wirken kann, ist, wie es scheint, aufgegangen. Ach, guter Jakob, ich brauche jetzt eine Erhebung wie noch nie. Was ist ein einzelnes Buch gegen die große Corruption in der heutigen Welt, wo Alles blasirt ist, entweder ohne es zu wissen oder, wenn sich dessen bewußt, sich nichts daraus macht. Der Staatsstreich in Paris und seine Aufnahme ist erschreckend für unsere ganze Civilisation und Zukunft. Wenn dieser faulen Verlorenheit der Geister nicht bald ein Ende gemacht wird, gehen wir der perfidesten Despotie in Europa entgegen. Die Machthaber nehmen jetzt, gewitzigt, den Jugendunterricht ganz in die Hand und verderben alle Zukunft. Immer war die Hoffnung, das künftige Geschlecht wird Erlösung bringen, aber dieses Geschlecht wird jetzt in Verzweiflung, Frömmelei und Sophistik verderbt werden. Wir, wir sind doch noch unter einem gelinden Despotismus aufgewachsen, der sich den Schein der Humanität gab und so manches Menschenbefreiende fördern oder wachsen lassen mußte. Jetzt wird das anders. Ich habe mich immer dagegen gesträubt, alle Hoffnung auf Amerika zu setzen, aber jetzt will's mich immer dazu drängen. Wenn wir unfähig zur Herstellung eines menschenwürdigen Zustandes waren, wird es, fürchte ich, das kommende Geschlecht noch viel mehr sein.

Den 27. Dezember 1851.

Dieser Brief ist wieder mehrere Tage liegen geblieben. Ich war sehr leidend an meinen Unterleibsbeschwerden und bin es zum Theil noch, das Schlimmste solcher Zustände ist, daß sie so völlig alle Energie fesseln. Dazu fehlt es mir hier sehr an einem eigentlichen Kameraden. Den Tag nach meiner Ankunft, als ich zum erstenmal ausging, fühlte ich das besonders, ich hatte Niemand mit innerer Nöthigung aufzusuchen. Alles lebt hier zu sehr auf der Reise, freundlich anschließend, aber ohne jene Hingebung, die Eines dem Andern unentbehrlich macht. Mit Gutzkow kann ich es zu keiner rechten Sympathie bringen, und wenn auch alle Widersprüche unserer beiderseitigen Naturen sich friedlich aufnehmen ließen, ich weiß gewiß, er würde über Alles hinaus nie den Juden in mir vergessen. Transeat.

Von Wien habe ich nun die Nachricht, daß mein Buch endlich erlaubt ist.

Dieser Brief soll dir noch vor Neujahr zukommen, darum will ich heute schließen.

76.

Dresden, 11. Januar 1852.

Ich muß dir heute noch schreiben, lieber Jakob, ich bin so voll reiner Freude, so gehoben und gelöst, daß ich keine Viertelstunde ruhig sitzen kann, nicht weiß, was ich treiben soll, es will mir Alles nicht entsprechen, und ich laufe immer wieder hinein zu meiner Frau und zu meinem neugeborenen Sohne. Ja, guter Kerl, heute früh 11 Uhr ist ein frischer Bursch behend und lärmend in das Lichtdasein hereingedrungen, und noch jetzt Abends 7 Uhr, da ich doch schon eine Stunde aus war, um mich ein bischen zu fassen, ist mir's wie ein Traum voll still wundersamer unfaßbarer Seligkeit.

Ich weiß nichts und will nichts davon wissen, welch ein mühseliges Leben ein Mann in unserer Zeit und unserm Vaterlande anzutreten hat, mir ist so strömend frei, als wäre ich neu belebt. Und hundertmal habe ich still in mich hineingesprochen: Ich will arbeiten und wirken mit unermüdeter Kraft, das junge Kind soll mir die Pflicht erneuen und erhöhen, jeden Tag des Lebens für mich und die Meinigen und die Welt mit straffer Thätigkeit auszustatten. O du herzgetreuer Bruder, warum hab ich dich nicht da, warum muß ich schreiben? Wie armselig ist dieses stille Papierkritzeln.

Ich ging zu meinem Freunde Otto Ludwig. Ich traf ihn mit seiner Braut, mit der er heute zum erstenmale aufgeboten wurde. Er verstand mein hocherregtes Sein, ich habe das Manuskript seines neuesten Dramas „die Makkabäerin“ mitgenommen, um es zu lesen, kann aber nicht lesen, und nun schreibe ich dir und hoffe, daß ich dann etwas ruhiger bin...

77.

Dresden, 21. März 1852.

Wie wohlthuend, lieber Jakob, war mir dein Brief vom 4. d. Mts. Ich fühle es doch, daß ich älter werde, ich habe gelernt, nicht mehr so unbedingt an die Güte der Menschen zu glauben, um so tröstlicher ist es, Einen zu wissen, der unser Geschick wie sein eigenes in der Seele trägt. Deine Theilnahme bei der erfahrenen Kritik-Unbill von denen, die sich meine Freunde nannten oder sich mindestens den Anschein gaben, als ob sie meine getreuliche Hingebung erwiederten, dein Mitfühlen alles dieses hat mich wahrhaft erquickt.

Ich kann nicht mehr viel über das Buch schreiben, nur so viel wisse, daß ich dessen Mängel noch schärfer und dazu noch andere erkenne, als mir vorgeworfen wurden. Ich habe durch die Gewohnheit kleiner Erzählungen ein Hinhalten der Spannung und eine verschlungene Schürzung der Motive nicht gehörig geübt und angewendet. Dazu hab ich das dreibändige Buch geschrieben in der Voraussetzung, daß der Leser wie bei etwas Kleinem sich

all die Einzelmotive einpräge, festhalte und zusammentrage. Das geht bei einem Bilde, das en miniature ist, nicht bei einem lebensgroßen umfassendern. Dazu hab ich noch verlangt, daß man einzelne Charaktere (wie die Bachmüllerin und Vittore) nochmals sozusagen rückwärts lese, und vor Allem ist unser Publikum nicht mehr daran gewöhnt, daß das Einzelne an sich eine Bedeutung haben und beanspruchen kann und nicht bloß in seiner Wirkung für das Totale. Kurzum, ich weiß diese und noch mehr Fehler des Buches und weiß doch, daß mir Unrecht geschehen ist. Mich grämte aber wesentlich, daß die größeren Journale wie die kleineren darauf aus sind, einem durch Nichtswürdigkeiten das Gemüth zu versäuern und zu verbittern. Ich komme aber auch darüber hinaus. In Einem hast du den richtigen Punkt getroffen: meine zu offene Freude an meinem Wirken und Schaffen hat mir bei Vielen den Ruf der Eitelkeit &c. zugezogen, dem sie einen Treff geben zu müssen glauben.

78.

Dresden, 16. April 1852.

Du weißt, lieber Jakob, wie ich dir aus innerstem Herzen Glück wünsche zu der Geburt deines Sohnes; möge er ein schönes arbeitsfrohes Menschendasein gewinnen und möge unseren Kindern das behütete und beschützte Jugendleben, das sie vor uns voraus haben, die ungeschmälerte Kraft zur Erfüllung der Lebenspflicht geben. Das ist mein Wunsch im Gedanken an meine Kinder und im Gedanken an die deinigen. Und wie schön wär's, wenn einst unsere Söhne nicht nur unsere Verwandtschaft zu einander, sondern auch unsere Freundschaft erben. Wir wollen sie wenigstens darauf hinweisen, daß sie sich das erwerben, denn erben läßt sich nur das Aeußerliche, nicht die inwohnende Kraft der Bewährung. Ich habe vor kurzem wieder Plutarch gelesen, und da fiel mir die tiefe Deutung auf, daß Theseus die Waffen seines Vaters erst dann bekommt, wenn er den Felsen wegheben kann, unter dem sie verborgen sind. Wir können nichts thun, als unsern Kindern die Kraft üben, damit sie sich selbständig die Geisteswaffen holen, die für Jeden unter einem Felsen liegen.

Ich wollte dir schon lange schreiben, lieber Jakob, aber seit Wochen liegt es nebelhaft auf meinem ganzen Wesen; ausgesprochen ist dies als heftiger Katarrh und nervöses Kopfweh, besonders im Hinterkopfe. Mir wird das Arbeiten, ja selbst das Briefschreiben schwer, und ich habe Ersteres eine Zeitlang ganz bei Seite gelegt. Ich freue mich unendlich auf den Sommer, wo ich über Berg und Thal in der Heimat schweifen und mich neu erfrischen will.

Ich habe Stoff die Hülle und Fülle zum Ausarbeiten, aber jetzt fehlt mir die ruhige Hand und ich will und kann nichts erzwingen.

Wir wollen längstens zu Mitte Mai reisen; es wird das uns allen wohlthun, denn wir sind hier von den Menschen und vom Wetter erkältet und schließen uns ganz in uns ein.

79.

Dresden, 21. Mai 1852.

Ich schreibe dir, lieber Jakob, Nachts 12 Uhr neben dem eingepackten Koffer.

Ich reise morgen früh mit meiner Familie über Nürnberg nach Stuttgart, bin wohlbehalten und habe eine größere Erzählung vollendet.

Hoffentlich sehe ich dich bald in Schwaben.

80.

Untertürkheim bei Cannstatt, 10. Juli 1852.

Du weißt ja, guter Jakob, wie eine Zusammenkunft mit dir und dein Weilen bei den Meinigen zum besten Stücke meiner Heimatreise gehört. Bis jetzt konnte ich dir aber hierüber noch nichts bestimmen, da ich in vielfacher Beziehung noch zu keinem festen Plane gelangt war und zum Theil noch nicht bin.

Ich bin, wie du weißt, in doppelter Absicht hiehergekommen, theils um mir die Anschauungen meines Heimatlebens zu erfrischen und zugleich zu prüfen, ob für mich eine ersprießliche feste Wohnstätte hier sei.

Ich habe mancherlei Ausflüge hier in der Umgebung nach der Donau und dem obern Neckar gemacht, mich viel bei den Schwurgerichten aufgehalten und überall gefunden, daß noch Californien von Poesie zu entdecken und auszubeuten sind, wenn man nur Zeit und Geschick dazu hätte, die intimeren Adern zu finden. Wenn ich auch schon mancherlei erobert habe, so finde ich doch, daß meine Kunde meiner Heimat eine sehr lücken- und mangelhafte ist. Ich reise wie ein Maler, aber das, was die Leute in der Regel für ansprechende Studien halten, ist es gerade nicht, das Zufällige, nebenher Liegende ist gerade das Beste.

Ich komme mitten im Strudel von neuen Stoffen ꝛc. zu keiner Ausarbeitung und will mich nun vorerst auch nicht weiter damit quälen; ich lege Alles hin bis auf gelegene Zeit. Beim Schwurgerichte in Rottweil passirte mir eine merkwürdige Geschichte. Ich habe dir, glaub ich, von einer Erzählung geschrieben, die ich noch vor meiner Abreise von Dresden vollendete, und denke dir! die erste Verhandlung brachte eine Geschichte mit wesentlichen Motiven, wie ich sie frei erfunden habe. — Ich wünsche nur, daß ich ein paar Jahre hier bleiben und dann wieder in die Ferne gehen könnte. Aber das geht nicht. Ich muß mich jetzt entscheiden, ob ich mich bei noch jungen Jahren einwurzeln kann oder nicht.

So schmerzlich ich auch in Dresden die Fremde und eine gewisse sublimirte Gesellschaftswelt fühle, so liegt darin auch wieder etwas geistig Belebendes. Somit glaube ich, daß ich doch wieder nach Dresden zurückkehre und wahrscheinlich über Frankfurt reise.

Ich bleibe jetzt, da ich den Cannstatter Brunnen trinke, bis Ende dieses Monats ununterbrochen hier. Anfangs August will ich mit meiner Frau, die sich hier sehr wohl fühlt (wie alle die Meinigen) auf 8—14 Tage nach der Schweiz.

81.

Mannheim, 22. October 1852.

Es ist mir eine große Freude, lieber Jakob, dir und den Deinigen anzuzeigen, daß ich morgen, Samstag, mit Frau und Kindern bei euch sein werde.

82.

Dresden, 21. November 1852.

Ich habe dich sehr um Entschuldigung zu bitten, lieber Jakob, daß ich dir noch nicht geschrieben habe. Ich bitte dich, nur ein gewisses Gehenlassen darin zu sehen, eine vis inertiae, die ich noch oft nicht ganz besiegen kann. Und gerade weil ich von dir vor allen Menschen der Entschuldigung gewiß bin, habe ich darauf los gefehlt. Nun will ich es gut machen, so schnell als möglich.

Ich habe dir Freudiges mitzutheilen. Mein Buch (das du von Bassermann erhalten haben wirst) macht einen ungewöhnlichen Eindruck. Gutzkow nannte den Diethelm ein „Meisterstück, musterhaft in Anlage und Ausführung“, und wir stehen so miteinander, daß wir uns die Wahrheit sagen. Alles was ich aber je in dieser Art erlebt habe, übertrifft ein Brief von Prutz, so schwärmerisch begeistert und jubelvoll, so daß er unter Anderm (ich schreibe dir seine Worte ab) sagt: „Der Diethelm übertrifft Alles, was du selbst bisher und was alle unsere Zeitgenossen geschrieben haben ꝛc.“ Du kannst dir denken, wie mich diese Wirkung erfreut und erstärkt. Ich bin nie heuchlerisch gewesen, daß ich mir und Andern eingeredet hätte, Lob und Tadel wären mir gleichgiltig. Ich habe mich bei dem Mißgeschick des Neuen Lebens nicht irre an mir machen lassen, aber tief betrübt hat es mich doch. Um so erquickender ist nun dieser beistimmende Zuruf.

Ich habe mich bereits wieder an Neues gemacht, aber trotzdem ich voll von Stoffen mancher Art bin, kann ich doch noch den rechten Schick nicht finden. Es geht mir immer so. Das Hinausgegebene ist noch nicht genug abgethan für mich. Ich fühle mich in solchen Zeiten der halben Brache mehr zum Lesen und Studiren aufgelegt. Auch beschäftigt mich der

Gedanke, endlich dies Wanderleben aufzugeben und mich in Schwaben anzusiedeln, doch noch viel. Ich fühle, welche Revolution und welche Mißlichkeiten mancher Art das mit sich führt, aber ich muß doch meinem Gebiete auch leiblich nahe sein und in seiner Luft leben; ich hoffe mir die künstlerische Ferne der freien Behandlung dabei zu bewahren, und da ich einmal nicht mein Leben lang hier bleiben will und kann, ist es besser, das einmal Nothwendige rasch und entschieden zu thun.

Ich bin begierig, von dir zu hören, welchen Eindruck bei den Deinigen und in deinem Bekanntenkreise mein neues Buch macht. Vergilt mir nicht und schreib mir bald.

83.

Furtwangen, 14. März 1853.

Nur kurz sage ich dir von hier aus, lieber Jakob, daß mir in Mannheim Alles nach Wunsch ergangen. Ich erzähle dir bald ein Weiteres. Ich komme gegen Ende der Woche wieder zu dir. Ich kann den Tag nicht bestimmen, da ich hier viel zu erforschen habe. Ich fahre sogleich bei dir vor und bleibe nur bei dir über Nacht, um andern Tags weiter zu gehen.

84.

Dresden, 25. Dezember 1853.

Ich wollte warten, lieber guter Jakob, bis mich das Schreiben weniger anstrengt als jetzt noch, ich wollte dir ausführliche Mittheilung machen, aber ich sehe, das zieht sich zu lange hin und du mußt einstweilen mit Wenigem vorlieb nehmen. Ich bin hier abermals krank geworden, aber jetzt nach mehr als 5 Wochen in fester Genesung. Dein Brief hat mich wahrhaft erquickt, es war auch außer Mathy's die erste Stimme über mein Buch, und ich habe ihn noch im Bette mehrmals in Pausen gelesen. Jetzt gehe ich wieder aus und fühle mich allmählich erstarken.

Nun habe ich eine seltsame Bitte an dich. In meinem Delirium[1], das fast 3 Wochen dauerte und von dem ich wenig Erinnerung habe, las ich, als ob ich das Blatt vor mir hätte, im Frankfurter Journal: Der Lehrer Perez Sabel ist, nachdem er einer Krankheit heldenhaft widerstanden, deren Rückkehr unterlegen und gestorben. Es ist möglich, daß ich mich irre und vielleicht eine Aussage Andrees, meines Reisegefährten, mir nachklang, aber was es auch sei, ich bitte dich, mir in deinem Nächsten zu sagen, wie es unserm tapferen Freund Sabel ergeht, denn hoffentlich ist Alles nur Täuschung.

Wie gesagt, das ist nur der Vorbrief eines baldigen.

---

[1] Von Mailand zurückgekehrt, wurde B. A. in Augsburg von einem heftigen Nervenfieber befallen.

85.

Dresden, 28. Februar 1854.

Das Erste, was ich beginne, nachdem ich soeben mit meiner Frau und Kindern an meinem heutigen 42. Geburtstage das vielfache Glück meines Lebens aufs erquickendste genoß, ist jetzt dir zu schreiben, lieber getreuer Bruder. Ich danke dem Geschick, das es mir vergönnt hat, dich mir durch das ganze Leben zu erhalten. Ich sage nichts weiter und reiche dir still die Hand.

Auch heute noch kann ich dir jenen ausführlichen Brief nicht schreiben, den ich versprochen habe und im Sinne hege. Du bist aber seit Wochen mehr als je mir lebendig vor Augen. Das war eine rechtschaffene stützende und helfende Handreichung, die du mir durch deine Bemerkungen über den Spinoza geleistet. Ich bin mit Allem, was du sagst, einverstanden und ich weiß, es ist dir eben so lieb, mir beistehen zu können, als ich mit Freude deinen Beistand empfinde und ihm gerecht werde. Die Arbeit ist mühseliger und bei meiner noch immer vorwaltenden Nervenermüdung langwieriger, als ich geglaubt hatte. Dazu kommt, daß ich wie bei der ersten Ausarbeitung und nur jetzt noch verstärkter, jene Andacht und Erkenntniß der Unzulänglichkeit gewahre, wie ein noch vom Leben allzusehr bewegter sich klein fühlender Evangelist der göttlichen Ruhe des Meisters gegenüber empfindet und doch die Thaten und Lehren des Verklärten erzählen soll.

Ich weiß, das Buch ist noch nicht das, was es sein sollte und müßte, aber ich thue mein Mögliches, ich bin verpflichtet, das erst Gegebene festzuhalten und könnte es auch nicht mehr anders gestalten, aber ich verfahre frei gegen frühere Ueberschwenglichkeiten und Ausschreitungen, sowie gegen jene fast unwillkürliche Dokumentir- und Prunksucht, die sich bei einem ersten Werke eindrängt. Ich erkenne mit Dank das Glück, das mein erstes jugendliches Sinnen und Gestalten zu einem so unüberragt hohen Geiste hinlenkte, um mich in ihm nach meiner Kraft zu erheben und zu klären. Ich arbeite jetzt beständig in diesem Dankgefühle, und ich kann dir nicht sagen, wie mich das trägt und hebt[1].

Die Freunde schicken mir eben zur Unterbrechung meines Schreibens Geschenke, Briefe und Gedichte. Ich kann dir ohnedies heute nicht mehr viel schreiben. Du solltest nur einen Zuruf haben aus vollem Herzen von deinem Berthold.

---

[1] Vgl. Vorwort zur „neu durchgearbeiteten, stereotypirten Auflage". Mannheim. Bassermann und Mathy. 1854.

86.

Dresden, 16. August 1854.

Statt des dir längst schuldigen ausführlichen Briefes komme ich Ende dieser Woche selbst zu dir. Ich kann dir den Tag nicht bestimmen (wahrscheinlich Samstag), werde aber bei dir vorfahren und wenn es dich nicht genirt, bei dir wohnen.

Mit herzlichem Gruß an alle die Deinigen.

87.

Stuttgart, 16. September 1854.

Endlich, mein lieber getreuer Jakob, endlich gebe ich dieses doppelt und immer aufs neue mühselige Buch[1] aus der Hand und muß sagen: Gehe hin und laß sehen, was daraus geworden.

Du wirst sehen, daß ich deine trefflichen Bemerkungen mir fast allesammt zu nochmaliger Aufmerksamkeit werden ließ, und du bist jetzt auch mein rechtschaffener Gevatter bei diesen meinen ersten Geistessprößlingen.

Ich gehe morgen zu meinem alten Freunde Rudolph Kausler, der Pfarrer auf der rauhen Alb ist, und hoffe dort auf erfrischende Tage.

88.

Stetten auf der rauhen Alb, 21. Sept. 1854, Abends 7 Uhr.

Soeben, lieber Jakob, komme ich mit Kausler vom Donsdorfer Markt zurück, wo sich unterwegs der Schultheiß und noch mehrere große Bauern von hier mit ihren Weibern an uns anschlossen. Der Schultheiß sprach klugerweise gar nichts, denn er hatte offenbar einen kleinen Daps, um so unterhaltsamer waren die anderen Männer, und ich freute mich an ihrer verständigen festen Art. Der protestantische Albbauer ist ein ganz anderer als unser katholischer Schwarzwälder, still, gelassen und etwas herb.

Als ich gegen das still gelassene Pfarrhaus kam, dachte ich: wär's möglich, daß du hier einen Brief findest, und als ich in die Stube trat, übergab mir die Prof. Caspar, die Schwester Kauslers den deinigen. Ich will morgen früh das Nöthige anordnen. Jetzt will ich dir nur von meinem Hiersein erzählen. Es hat etwas heilig Anmuthendes, einen Menschen wie Kausler, der auf der höchsten Höhe gereifter Erkenntniß steht, mit solcher Sicherheit und solchem Frieden in einem kleinen Wirkungskreise arbeiten zu sehen. Wie die Sage von alten Wunderthätern erzählt, daß sie durch Berührung heilten, beschwichtigten, so hat Kausler auf Alles, was ihm nahe kommt, einen friedenspendenden verklärenden Einfluß, und seine Religiosität

[1] Neue Auflage von Dichter und Kaufmann.

ist mit einem Worte: innerste Noblesse, und er arbeitet an dem ewig Schönen, das doch auch in die religiösen Formen sich eingelebt hat, diese Formen selbst mild fassend. Mir thut sein Wesen wahrhaft wohl, wie die frische Albluft hier, und wir liegen miteinander im Walde oder schauen von Höhen in das Berggewimmel. Das Haus ist eine wahre Friedensinsel, und schon das Dasein eines solchen Friedenshauses in einem Dorfe ist die beste Kirche und Heilslehre. Kausler hat seine verwittwete Schwester mit ihren Kindern bei sich und lebt still mit allerlei Poetischem beschäftigt.

Am Tage, im Anschauen des nächsten Lebens, der großartigen Natur und mit Arbeitsplänen beschäftigt, bin ich glücklich, nur in der Nacht quälen mich unaufhörlich die Träume. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, das stete Ausdenken von Plänen 2c. lassen und rein nichtsthuerisch leben zu können!

Ich bleibe bis nächste Woche hier, gehe dann nach Tübingen und von da nach Nordstetten.

89.

Stuttgart, 21. October 1854.

Ich will dir nur kurz anzeigen, daß ich heute Abend bei euch sein werde. Auf frohes Wiedersehen!

90.

Dresden, 30. October 1854.

Heute ist für mich ein feierlicher Tag, er ist mir fast wie der geistige Geburtstag meines August. Ich habe ihn gestern zum erstenmal dem Direktor einer hiesigen Lehranstalt gebracht, und heute früh 9 Uhr hat ihn meine Frau zum erstenmale in die Schule geführt.

Ich habe in diesen Tagen einen Brief von dir gefunden, den du mir nach der Daub'schen Geschichte[1] in Heidelberg geschrieben; er hat mich tief berührt und mich zu scharfem Einblick in mich bestimmt.

---

[1] Daub, der bekanntlich durch seine heuristisch-dialektische Weise, in der er die Gedanken aus der Tiefe schöpfte und immer wieder neu produzirte, äußerst anregend wirkte, ließ in seiner Vorlesung über Sozial- und Religionspflichten eine scharf betonte Bemerkung vernehmen, die etwa dahin lautete, daß die Juden die Gleichberechtigung forderten, obgleich sie die entsprechende Pflicht der Vaterlandsvertheidigung nicht übernähmen. B. A. ging mit andern jüdischen Zuhörern zu dem verehrten Lehrer und ersuchte ihn um Berichtigung, da ja die Juden in allen deutschen Ländern schon seit vielen Jahren (es war im Winter 1834/35!) Militärdienste leisteten; sie wurden aber unfreundlich abgewiesen. Dieser Vorfall versetzte den damals ohnedies zuweilen tief verstimmten Freund in lange andauernde heftige Aufregung, die ich zuletzt durch schriftliche Auseinandersetzung beschwichtigte.

Es ist eine große Freude und ein großes Glück, daß wir unser gemeinsames Leben aus der Jugend heraus immer erneuert festhalten. Ich denke mit der reinsten Erquickung an die jetzt mit dir und deinem Hause verlebten Tage zurück.

Du mußt es möglich machen, daß du auch bald zu uns kommst. Man muß nichts aufs Ungewisse verschieben.

Der Tod von Jeremias Gotthelf, den die gestrigen Zeitungen berichten, hat mich tief erschüttert. Wenn wir auch beide zu anderen Zielen ausschauten, wir gingen doch vielfach den gleichen Weg oder suchten ihn jeder ehrlich. Er hatte es leichter, weil er auf Belebung und Vertiefung des Positiven hinarbeitete, und ich suche ein noch Flüssiges und vielfach Chaotisches fest zu formen. — Eine solche Todesnachricht ist mir immer wie eine Stimme, die über mir ruft, aber sie ruft auch, daß ich die noch gegebenen Lebenstage richtig und ohne Vergrämung ausfülle.

Ich kann dir jetzt viel besser schreiben, seitdem wir uns wieder so vollauf erkannt. Ich brauche nicht ausführlich zu sein.

91.

Dresden, 23. November 1854, Morgens 9 Uhr.

Dir, lieber Jakob, dir allein und vor Allen will ich eine Glückskunde mittheilen. Ich habe gestern ein fünfactiges Trauerspiel vollendet. Noch ist es mir wie ein Traum, daß das geschehen ist, und es ist mir wie eine Bescherung von außen, denn ich habe es in fabelhaft kurzer Zeit vollendet und war in diesen Tagen gar nicht mein eigen, wie ich mich dessen nie erinnere; ich hatte keinen Schlaf in der Nacht und keine Ruhe am Tage und so ist es auch gekommen, daß ich in fünf Tagen das Ganze mit fliegender Feder hinschrieb. Ich bin im Kreise des Bauernlebens verblieben und habe einen allgemein ethischen Gedanken herausgearbeitet. Mehr kann ich dir jetzt über seinen Inhalt nicht sagen, und noch jetzt nach einem gesunden Schlaf und da dies die erste Morgenschrift, bin ich in einer nicht zu beherrschenden innern Bewegung. Mir ist es, als wäre ich ans Land gestiegen und fühlte mich doch noch wie auf den schwimmenden Wellen.

Ich habe mir soeben eine frische Cigarre angesteckt und das gibt etwas Ruhe. Du mußt aber doch vorlieb nehmen, wenn ich dir nur einen Zuruf, nicht einen eigentlichen Einblick geben kann. Ich rufe dir nur von einer glücklich erklommenen Bergspitze zu, du sollst wissen, wo ich bin und daß ich einen erfrischenden Athemzug thue. Ja, guter Jakob, wenn ich ausschaue in die Welt, so bist du der Erste, dem ich Alles künden muß, Leid und Lust.

Du bist aber auch der Einzige, dem ich dies jetzt nach außen mittheile, und ich sage dir daher ausdrücklich, daß du es Niemand mittheilen darfst,

bis ich dir wieder schreibe, denn es würde mich unsäglich quälen und alle noch so nöthige Brutwärme verscheuchen, wenn irgend eine Kunde davon in weitere Kreise oder gar in die Oeffentlichkeit dränge.

Ich habe den Bau im Rohen und Ganzen hingestellt und unter Dach gebracht, nun kommt die Einzelarbeit, die bei einem Drama, wo Alles auf den Wurf und Riß ankommt, minder bedeutsam ist, die aber theils an sich, da ich um den Preis des Theatralischen das Poetische nicht aufgegeben habe, als auch um des Selbstgenügens willen, soweit das irgend möglich ist, noch sorgfältig ausgeführt sein will.

Ich habe mich lange dagegen gesträubt, meine Produktion ins Drama überzuleiten, ich habe es erst gethan, als ich innerlichst mußte und als die Sache nothwendig dazu drängte. Wer kann hier aber noch scheiden? — Als ich begonnen hatte, strömte mir Gestaltung, Handlung, Empfindung, wie von selbst zu, und ich habe zum erstenmal seit lange wieder abbrevirt geschrieben.

Ich bin darauf gefaßt, daß nach Einsichtnahme der Theaterkenner noch Manches umgestellt werden muß, aber der Bau des Ganzen, dessen bin ich zuversichtlich, bleibt. Man muß sich beim Drama, bei dem man nicht allein und selbst der Darsteller ist wie bei der Erzählung, deren Exegese man immer in der Hand hat, gleich von vornherein an die Sprödigkeit der gegebenen Bedingungen gewöhnen. Ich sage mir das heute immer vor, um keinerlei Verletzlichkeit beim Hereingreifen in das innere Schaffen in mir aufkommen zu lassen. Ich werde aber nie darauf eingehen, dem Theatralischen das Poetische, d. h. die innere Wahrheit zu opfern.

Sobald mein Manuskript durchgearbeitet und rein geschrieben ist, geht es vor Allem an Eduard Devrient nach Karlsruhe, der mir als Freund und Kenner der Theaterbedingungen das Nöthige sagen wird. Ich hoffe aber doch noch diesen Winter damit herauszukommen. Mir steigen die Flammen ins Gesicht, wenn ich daran denke, und wird das Stück hier gegeben, so mußt du auf einige Tage hieherkommen, ich muß dich in solcher Zeit bei mir haben.

Wenn man einmal die dramatischen Griffe los hat, ist es eine viel leichtere Arbeit als die Erzählung. Gestalten, Situation, Umgebung, alles das stellt sich von selbst, man braucht viele Uebergangsbrücken gar nicht bauen und hat nur vorherrschend das innerste Wesen der Thatsachen und der Charaktere herauszuarbeiten.

Ich könnte dir noch Tausenderlei schreiben, was sich persönlich und allgemein mir bei dieser Arbeit herausgestellt, aber seltsamerweise macht mich jetzt das Schreiben müde und ich will abbrechen. Ich will mich jetzt aufs Sopha legen und den Sonnenwirth von Kurz lesen.

Den 25. November, Morgens.

So ist dieser Brief seit vorgestern in meinem Manuskript liegen geblieben.

Mein Drama läßt mich nicht ruhen, es will sich nicht thun lassen, daß das, was mir in hastiger Produktion geworden, nun zu objektiver bemessener Handhabung erkalte. Es liegt doch im Wachsen des einmal Gewordenen, in seiner Folgenentwicklung eine Unabhängigkeit von unserm Willen, die sich nicht mehr bemeistern läßt. Sei's drum. — Ich kam gestern Abend zu Dawison, der dir als einer der größten Schauspieler wohl bekannt ist. Er sprach mir wiederholt davon, wie gerne er solch einen Mann wie den Furchenbauer spielen wollte, ich konnte nicht an mich halten und sagte ihm von meinem Stücke. Schleunig wurde Alles angeordnet, und ich las nun ihm, in Gegenwart meiner Nina, die erst jetzt die Arbeit kennen lernte und der ich nur nach Vollendung davon gesagt hatte, zu ihrer vollen Glückseligkeit, und im Beisein von Frau D. mein Stück vor. Der Eindruck war ein grundmäßig befriedigender, ja D. erhob sich oft aus seiner Ruhe, und zuletzt ergab sich, daß Alles wie es gefügt ist, feststehen kann und muß und daß nur — ein seltenes Vorkommniß — ich mich in der Ausführung nicht genug gehen ließ, so daß das Stück zu knapp und zu gering im Zeitmaß ist. Die Vorlesung dauerte nur 7/4 Stunden. Ich habe also wesentlich nur noch, wie ich das als innersten Wunsch auch hoffte, das Einzelne schärfer und bestimmter herauszumeißeln. Ich habe im Drange der mir innerlich bewußten zugemessenen concentrirten Form des Dramas zu kurz und hastig über bedeutungsvolle Momente mich hinweggesetzt, und jetzt hab ich die wohlige Arbeit der behaglichen Ausführung. D. wiederholte mir oft, daß das Stück nicht nur bühnengerecht, sondern auch seine Wirkung durchaus nicht verfehlen könne, und er sagte mir das Lohnendste, was man mir sagen könnte, daß das Stück, fleißig ausgeführt, sich neben den Erbförster, den wir beide so hochhalten, stellen könnte. Ich muß dir Alles sagen, lieber Jakob, ich spreche ja zu dir wie zu mir selbst, und der Gedanke, daß ich mit einem Menschen außer mir so eins bin, durchzieht jetzt all mein Dichten und Trachten. Das wirst du auch bei dieser Arbeit wieder finden.

Von H. König erhielt ich gestern einen erfreulichen Brief über meinen neuen Spinoza. Sage mir auch du, was du darüber hörst. Es ist mir oft wie ein räthselvoller Traum, wenn ich überdenke, in welchen verschiedenen Denkkreisen ich mich, wenn ich zurückschaue, in diesen 20 literarischen Jahren bewegt habe, aber es hat mir wohlgethan, es vor kurzem in der Gartenlaube zu lesen, daß ich nichts zurückzunehmen habe.

Der Roman von Kurz ist, soweit ich bis jetzt gelesen habe, unglücklich in der Anlage, ähnlich wie der Dichter und Kaufmann nicht concentrirt

und seltsamerweise ein Zeitgenosse Ephraims der Held, aber die Charakteristik hat viel Gutes, wenn sie auch die rohen Mittel zu wenig verschmäht.

92.

Dresden, 26. November 1854.

Ist das nicht wunderbar, lieber Jakob, am selben Tage, als ich dir die Vollendung eines Dramas anzeige, weisest du mich darauf hin? Man könnte sagen, das Freundesauge hat eine somnambül fernsehende Kraft, es ist aber doch einfach nur das, daß der gerade und freie Einblick eben in gerader Linie auf das Naturnothwendige treffen muß, und tausendmal begegnen uns Ereignisse im Leben, die wie verkörperte innere Prozesse des Moments erscheinen, sie sind und werden aber nur solche eben durch den aufgefurchten innern Boden, der das äußerlich Hinzukommende dadurch zu dem Entsprechenden werden läßt, und es ließen sich tiefe unterirdische Gänge im Leben und Denken aufthun, wenn man diesem Zusammenhange nachginge. Das, was man Wunder nennt, spielt hiebei doch noch immer mit, und die Rechnung stimmt nicht vollauf, denn es ist nicht, daß wir das Leben ganz in der Hand haben.

So sprach ich vorgestern Abend mit einem Maler über bildliche Darstellung einer Szene aus dem Leben Spinozas, ich vermochte es ihn ganz dafür zu entzünden, und wir vermochten uns bis spät in die Nacht hinein nicht zu trennen, da sah ich zufällig in der Biographie nach, und es fand sich, daß es der Geburtstag Spinozas war, der vielleicht von diesem Tage an auch eine bildliche Auferstehung gewinnt.

1855—1859.

93.

Dresden, 9. Juli 1855.

Es ist mir willkommen, lieber Jakob, daß mich eine freundliche Veranlassung über die lange Pause meines Schreibens hinweghebt. Es bewegte sich zu vielerlei in mir, als daß ich dir hätte schreiben können. Jetzt bin ich wieder in mir geklärter und hoffe die innere Ruhe festzuhalten.

Heute will ich dir und den Deinigen nur den Ueberbringer dieses, Dr. B. Beer und seine Familie zu freundschaftlichster Aufnahme zuführen. Dr. B. ist dir literarisch genugsam bekannt, aber sein kernhaft echtes Wesen und sein edler Gemeinsinn wird sich dir in seiner Persönlichkeit neu erweisen.

Ich habe hier eine Kur getrunken und bin halb und halb entschlossen, noch etwas ins Gebirge zu gehen, vielleicht nach bayrisch Tirol. Hättest du nicht Lust, mitzugehen auf einige Zeit? Ich richte mich ganz nach dir.

94.

Stuttgart, 28. August 1855.

Morgen Abend oder längstens übermorgen werde ich endlich bei dir sein, lieber Jakob. Ich verspare daher alles zu Besprechende auf mündliche Mittheilung. Grüße alle uns Zugehörige von deinem Berthold.

95.

Dresden, 17. September 1855.

Gestern, Sonntag Nachmittag, ist meine Frau eines gesunden Knaben entbunden worden. Alles ist den Umständen entsprechend wohlauf. Theile das Familienereigniß allen deinen Angehörigen und den Freunden mit. Bald mehr!

96.

[Dresden, September 1855.]

Es ist mir in diesen Tagen gelungen, mich wieder in meine Arbeit zu versenken, und zwar in die Umgestaltung meines Dramas, denn die Zeit drängt, da es hier einstudirt werden soll. Ich hoffe, ihr seht es diesen Winter auch in Frankfurt.

Deine Bemerkungen zum Schatzkästlein[1] werden fast alle adoptirt, und das gilt auch dir als bester Dank. Ich lasse den letzten „Heimatstag des Auswanderers" weg und gebe dafür den Viereckig, den du aus Gutzkows „Unterhaltungen" kennst.

Gutzkow (und mit ihm sein Leipziger Aufgebot) sieht meine Kritik Freytags für eine Fehde gegen ihn an. Ich kümmere mich nichts darum.

9. October 1855.

Diese obigen Zeilen, lieber Jakob, habe ich dir schon vor datumlosem Tage geschrieben. Ich kam durch allerlei Behinderungen nicht zur Absendung.

Ich bitte dich nun, in bequemer Muße „Neues Leben" durchzugehen und deine Bemerkungen einzuschreiben. Deine geschriebenen Bemerkungen über Fertiges sind mir stets von großer Förderung. Wenn ich nur etwas wüßte, das ich, ohne das Ganze zu verändern, an Stelle des ersten Paßtausches &c. setzen könnte. Aber das wird sich nicht machen lassen.

Ich habe H. Königs Jerome ganz gelesen. Es fehlt der innere Zusammenschluß und der äußere Abschluß.

Ich fühle mich jetzt wieder aufgelegt zu ruhiger und regelmäßiger Arbeit, wenn auch nichts eigentlich Quellenfrisches kommen kann. Ich habe nur noch viele Briefrückstände &c. zu ordnen. Grüße mir von ganzem Herzen deine liebe Frau und die Kinder und deine ganze Familie. Ich denke mit innerstem Genügen an euch alle.

97.

Sonntagmorgen, 9. Dezember 1855.

Wenn ich mich nicht von heiler Haut dazu entschließe, komme ich in diesem Jahre nicht mehr dazu, dir zu schreiben, lieber Jakob.

Ich war in letzter Zeit bereits mitten in Ausarbeitung eines mir sehr zusagenden Erzählungsstoffes, als sich mir wie zufällig ein alter Plan aufdrängte, der mich jetzt sehr beschäftigt. Ich werde dir später Näheres schreiben.

Den 16. Dezember 1855.

Und wieder schreibe ich dir am Sonntag weiter. Ich habe heute schon zwei kurze Plane zu neuen Geschichten niedergeschrieben. Oft über-

[1] Schatzkästlein des Gevattersmanns. (Stuttgart, Cotta, 1856).

regnet's mich mit allerlei Planen, ich weiß nicht woher, und ich muß schnell einzelne Knotenpunkte fixiren. Ich habe so viel, daß ich mit dem bereits Vorhandenen mein Leben lang nicht fertig werde, und doch kann ich den wilden Wuchs nicht bannen. Ich weiß aber auch, das hört auf, sobald ich wieder fest in einer Arbeit sitze.

Ich habe mein Drama umgearbeitet, aber noch ist es von keiner Bühne angenommen. Ich wollte mich wieder nur ganz der Erzählung zuwenden, die ich immer mehr beherrschen lerne, da läßt mich ein neuer dramatischer Plan, der sehr ausgiebig ist, wieder nicht ruhen; aber ich lasse mich nicht mehr davon überstürzen, ich muß vorher den dramatischen oder eigentlich den mathematischen Calcül in der Hand haben, in bloßen Linien, ohne Farbe. So lange man eine Empfindungsliebhaberei dabei als Motiv gelten läßt, steht man doch noch auf dilettantischem Standpunkte, erst wo die Construction das Wesentliche und Lockende ist, beginnt die Kunst, das freie Schalten und Walten. Ich sehe das, aber ob ich's erreiche? Es wird sich zeigen. Ich lasse nicht ab, darnach zu ringen. An der Erwärmung für das Detail in Empfindung 2c., das weiß ich, wird mir's nicht fehlen; wenn ich nur vorher das Fachwerk festgezimmert habe. Es thut nicht gut, Tapeten und Bilder zu haben, bevor das Gebälke des Hauses steht.

Du wirst mich wohl zu reflectiv schelten. Aber glaube mir, daß mir das Wesen der Kunst immer mehr aufgeht. Ich spüre es, ich stehe stofflich und technisch an einem Wendepunkte, und ich hoffe, er führt zu Gutem. So oft ich wieder in meine innerste Heimat komme, fühle ich mich voll Spannkraft, zu allerlei Wagnissen aufgelegt. Und doppelt glücklich macht mich's, daß ich noch in der Frische meines Daseins die bisherigen Produktionen abschließe. Ich meine, es soll noch gutes Oehmd geben.

Mit Cotta gestaltet sich Alles ganz erwünscht.

Mein Schatzkästlein macht mir, wenn ich es als Ganzes übersehe, viel Freude, so sehr ich auch die Mängel erkenne. Es thut mir wohl, meinem Lehrtrieb darin in Einigem Genüge gethan zu haben und nicht Leckerbissen für die zu kochen, die schon genug zu essen haben, sondern für die Hungrigen.

Hauff hat Einiges im Morgenblatt abgedruckt, und das freut mich besonders. Wie lange haben sich gerade meine Landsleute dagegen gestemmt, mich als Juden für einen Vertreter Schwabens gelten zu lassen, und jetzt mußten sie doch endlich dran.

98.

Dresden, 28. Februar 1856.

Heute, lieber Jakob, an meinem 44. Geburtstag erwartete ich aufs bestimmteste Brief von dir. Nun aber, da ich brieflos bin, ist es doch

nach dem Frühstück, nachdem Frau und Kinder mein Zimmer verlassen, mein Erstes, daß ich mich schreibend zu dir versetze. Im Gedanken an dich klettere ich natürlich und behend rückwärts in alle Vergangenheit, und da sehe ich, wie seltsam reich gesegnet und doch wieder so arm mein Leben ist. Wenn ich mich mit dir zurückversetze in die dreißiger Jahre und früher, so haben sich Ideale erfüllt, und doch — die Erinnerung muß über Grabsteine hinweg, und auch das Jetzt ist ein seltsames Gemisch. Ich zergrüble mich oft darüber, wie weit ich meine Natur behalten und was aus mir geworden wäre, wenn ich etwas mehr Disciplin bekommen oder mir angezwungen hätte.

Den 4. April 1856.

So lange blieb dieser Brief liegen, lieber Jakob, und wenn ich mein Gedächtniß auf die Folter spanne, ich kann dir nicht sagen, wie mir diese Zeit entschwunden. Ich lebe in einem Strudel, der mich mir selbst entführt. Heute, an diesem schmerzlichsten Tage meines Lebens fasse ich wiederum deine Hand und bin bei dir. In den Frühling hinein muß ich mein Leben lang über ein tiefes Wehe hinüber, und diesmal bringt es begleitet von neuen gegenwärtigen Erschütterungen ein. Wir haben die vorige Woche die Nachricht von dem raschen Tode meines Schwiegervaters in Wien erhalten.

Den 5. April.

Auch an dieser Fortsetzung wurde ich gestern gestört und schreibe dir erst heute weiter. Ich habe in stiller Andacht das Andenken an meine Auguste gefeiert. Nachmittags ging ich mit meinem August allein spazieren im warmen Frühlingsschein. Meine Natur verlangt rasche Abschlüsse, und auch die Pflicht verlangt ein volles Erfassen der Gegenwart.

Am Abend war ich bei Hettner, dessen Frau todkrank ist, und ich mache mit ihm aufs neue eine ganze Vergangenheit durch. Erst als ich heimkam, hatte ich eine freudige und erfrischende Nachricht. Mein Freund Otto Ludwig hat vom König von Bayern, zunächst auf ein Jahr, ein Stipendium von 400 Thalern erhalten. Ich darf mir sagen, daß ich dem tapferen Manne das miterringen half, indem ich Geibel, der ein Mensch von echtester Noblesse ist, dazu erweckte, daß er die Sache in Anregung erhielt. Solches Thun für Andere thut eigenthümlich wohl, und es hat eine tiefe ethische Deutung, wenn es heißt: „Wer für seinen Nächsten betet, der wird desto eher auch für sich erhört."

Mir fallen überhaupt jetzt gar oft jüdische Sprüche ein, vielleicht hat es den psychologischen Grund, weil ich jetzt mehr als je in Vergangenheiten hinabsteige.

Ich habe das versprochene Bild nicht vergessen. Aber eine neue Photographie, die von mir gemacht wurde, ist nach Aussage der Freunde

zu kraß, und eben in vergangener Woche ist für die königliche Anstalt in München vom Bildhauer Knoll eine kleine Büste von mir modellirt worden. Ihr sollt, wenn ihr kommt, wählen was ihr wollt. In meinem Hause ist Alles wohlauf.

99.

Dresden, 12. Juni 1856.

Glückauf, lieber Jakob! Wie freue ich mich, daß ich dich nun auch einmal bei mir haben soll. Ich nehme dich beim Wort und erkenne gar keine Ablenkung mehr an. Du wohnst sehr bequem bei mir. Wir werden schön miteinander leben. Kannst dich darauf verlassen. Ich arbeite Morgens, und von Mittag an gehöre ich ganz dir und Lazarus, der den ganzen Juli auch hier sein wird mit seiner Frau.

Alles Weitere behaglicher Besprechung vorbehaltend dein Berthold.

Ich kann dir auch ein neues Manuskript zu lesen geben[1]. Ich lasse es eben gut abschreiben.

100.

Dresden, 1. November 1856.

Wie bin ich froh, lieber guter Jakob, dir doch wieder auch ein helles Lebenszeichen von mir geben zu können. Da ist nun das Buch, und es ist wahrscheinlich Folge meiner jetzigen tonlosen Stimmung, daß mich noch nie etwas, was ich gemacht hatte, so erfreut hat wie dieses. Hab ich es ja vermocht, mich theilweise darin zurückzuversetzen in die Tage harmlosesten jubelvollen Seins! Es ist vielleicht ein trauriger Uebelstand meines Naturells, daß ich so glücksbedürftig bin.

Ich will dir nur noch sagen, daß ich anfangs vorigen Monats mehrere Tage in Weimar war, wo ich auch beim Großherzog mit der Prinzessin von Preußen speiste und mir allseitig viel Erfreuliches wurde.

Das Drama unseres Freundes Wolfsohn ist hier in 8 Tagen bereits viermal gegeben mit stets gleich bleibendem Erfolge.

Lies auch im Morgenblatt Nr. 40 einen Aufsatz von mir. Ich habe jetzt auch mehrere kleine kritische Artikel für die Illustrirte Zeitung geschrieben. Solches sprungartige Aeußern eignet sich mir jetzt. Auch muß ich Geld verdienen.

Aus Pietät arbeite ich auch jetzt an einer kleinen Biographie Robert Reinicks.

Hast du nun endlich das Buch [zwischen Himmel und Erde] von Otto Ludwig gelesen? Ich werde nun doch auch noch etwas darüber schreiben. Die Kritik darüber im Berliner Kunstblatt war von Lazarus.

[1] Barfüßele, wie dieses bald nachher beinahe ganz unverändert gedruckt wurde.

Wir haben hier das schönste Herbstwetter. Ich hoffe, bald an die Ausarbeitung der Geschichten für den Kalender[1] zu kommen. Auch Cotta, der im August hier war, ist für den Plan eingenommen. Weil ich weiß, wie sehr es dich freut, schicke ich dir hier eine Abschrift des Briefes von Cotta über Barfüßele.

101.

Dresden, 1. April 1857.

Ein frischer Frühling in dein Leben! Das war Empfindung und Wunsch für dich und die Deinigen, lieber Jakob, als ich die kurzen Zeilen las, mit denen du mir die Geburt eines Sohnes anzeigst. Heil dir, daß du ein neues Leben aufgehen siehst, behütet und beschützt von dem gegebenen, ein junger Baum im Waldesschutz. Freue dich, daß dich das Geschick in einen Kreis guter echt menschlich empfindender Angehöriger gestellt, die den Vater lieben und ehren und ihm Alles zum Guten deuten und lenken und im freudig gehobenen Sein des Vaters dem Kinde das beste Angebinde geben und lassen, mittelbar und unmittelbar. Und so ist mein Glückwunsch einer für euch alle.

Du hast recht, ich komme durch dieses freudige Ereigniß am besten darüber hinüber, daß ich dir so lange nicht geschrieben habe. Briefschreiben, das mir immer schwer wurde, ist das seit langer Zeit noch mehr geworden. Wir hatten einen harten Winter, Masern und Scharlach der Kinder und dazu noch oft aufsteigende Schatten in meinem Gemüthe. Aber wieder kann ich dir's als besten Beweis der Ruhe, die ich gefunden, darthun, daß ich arbeiten konnte.

Ich bin in der Ausführung meines Planes zu dem dir bekannten Kalender weit vorgeschritten, und wenn ich zu dir komme — ich komme im Mai oder Juni — sollst du das ganze Manuskript lesen, und ich weiß im voraus, ich werde deinen Bemerkungen wieder Manches verdanken. Die Angriffe, die mein letztes Buch durch Gutzkow und die von ihm Inspirirten erfahren, haben mich im ersten Momente allerdings gekränkt; weitere Betrachtnahme aber führt mich darüber weg, und Muth und Ausdauer besteht eben darin, vom Feinde auf Mängel aufmerksam gemacht, diese gerecht im Auge zu behalten, dann aber fest und unbeirrt seines Weges gehen, und nur so lange ich nicht arbeite, fühle ich mich turbirt, sei es von diesem oder jenem, inmitten der Arbeit bin ich stets frei und lebensfreudig.

---

[1] Deutscher Familienkalender auf das Jahr 1858. Mit Illustrationen u. s. w. Stuttgart, Cotta. Hierauf folgte: Deutscher Volkskalender auf das Jahr 1859 u. s. w. (das.) S. zu Nr. 116.

102.

Dresden, am Tage Pancratius 1857.

Guten Morgen, lieber Jakob!

Wie freue ich mich, dir solchen Gruß bald wieder mündlich zurufen zu können. Ich werde im Laufe oder gegen Ende nächster Woche nach Stuttgart reisen und wahrscheinlich gleich über Frankfurt, werde mich aber auf dem Heimwege nur einen Tag bei dir aufhalten.

Ich habe in diesen Tagen das von einem Hamburger dramatisirte Barfüßele (das jetzt hier auf dem zweiten Theater einstudirt wird) gelesen, und es ist so, daß ich nachträglich der Birch-Pfeiffer für ihre Verschminkung der Frau Professorin danken sollte.

Ich bin frischauf. Ich komme mit einer fertigen Arbeit und will mich (nach Erledigung von Vielerlei mit Cotta) einmal wieder behaglich in einem stillen Waldthale der Heimat ausstrecken.

103.

Suggenthal, 28. Juni 1857.

Wie oft, lieber Jakob, wollte ich dir von der Reise schreiben, aber du kannst dir keinen Begriff machen, wie vielfach ich beansprucht war, und ich fühle doch auch, daß ich etwas schwerfälliger geworden bin. Nun bin ich in wenigen Tagen bei dir, und dann wollen wir wieder Alles durchsprechen.

Die Reise hat mich oft ermüdet, aber auch wunderbar gekräftigt, ich habe ein Vertrauen zu meiner Kraft gewonnen, wie noch nie, ich meine, ich könnte noch Rechtes vollbringen. Mir begegnen wunderbarerweise tausenderlei Beziehungen, Anschauungen, wie ich sie in der Phantasie gebildet und geträumt habe, und das erhellt mir den Blick und erfüllt mich mit innerm Jubel.

Seit gestern, da ich hier bin, habe ich mit einer Inbrunst und Stille das Waldleben und das innere Rieseln alles Seins empfunden, wie noch nie. Ich meine immer, ich wäre erst jetzt auf die Welt gekommen, und Alles, was ich erlebte und was war, ist nicht da.

Welch eine Seligkeit ist es im Walde allein zu sein! Vergessen Alles und nur sein!

Ich möchte dir den Athem des Feldes ins Haus und ins Herz schicken.

104.

Dresden, 5. August 1857.

Ja, guter Jakob, ich merke, es geht dir wie mir. Dieses letzte Wiedersehen hat einen so guten erquickenden Nachgeschmack wie ich meine, noch nie. Oder geht es auch hier wie bei allem dem Sehnen entsprechenden Wiedersehen, wie ein Neubegrüßen des Frühlings, wo man immer meint,

das wär der erste, den man so recht in sich aufnehme? Es war auch so schön, daß ich eigentlich nicht Abschied von dir nahm, sondern dir die Durchsicht meiner Arbeit zurückließ und daß du dich gleich von der Eisenbahn weg dazu hinsetztest und dir von mir erzählen ließest, während der Dampf mich weit von dir wegzog. Das alles thut mir noch jetzt im Ueberdenken so wohl.

Warum sind wir denn eigentlich solche Schreibmenschen? Warum stört und erhitzt das geschriebene Wort nicht so wie das gesprochene? Ich glaube nicht, daß es daher kommt, weil du flüssiger und conciser schreibst als sprichst. Ich glaube es kommt daher, weil einem beim gelesenen Einspruch durch Hin- und Hervertheidigen nicht so aller Zusammenhang zerrissen und alles Feste gelockert und gelöst und abgegriffen wird. Gewiß aber auch ist meine individuelle Heißblütigkeit daran schuld, und ich bin überhaupt — das fühle ich oft im Gespräche — zu diskussionsmüde; ich kann meist nur kurzweg annehmen, was ich erkenne, und ebenso kurzweg verwerfen, was mein Denken und Empfinden abstößt, und Ja und Nein spricht sich in mir so rasch und so bestimmt, daß jede weitere Darlegung abgeschnitten ist. Ich hoffe, das [wird] auch anders werden, und schon jetzt sehe ich — ich hatte in diesen Tagen mehrere Sitzungen im Kunstvereins-Direktorium, wobei ich neue Bestimmungen durchsetzte — daß ich der collegialen Diskussion fähiger bin.

Doch genug davon. Es ist jetzt nicht Zeit zur Selbstschau.

Die Gesammtausgabe meiner Schriften rückt vorwärts. Ich revidire jetzt den 1. Band Dorfgeschichten. Mir ist dabei zu Muthe, wie einem Vater, der seinen aus jahrelanger Fremde heimgekehrten Sohn wiedersieht, er beurtheilt ihn objektiv in Vielerlei und hat doch den unlösbaren innern Zusammenhang mit ihm. Das sehe ich, daß diese „Erstlingsfrucht meiner Kraft“[1] nicht mehr so wiederkommt. Es ist etwas so geradezu in Motiv und Ausdruck, das ich nicht mehr habe und nicht mehr haben kann.

Von meiner Reise gestalten sich mir bereits einzelne Wahrnehmungen und Motive zu festen Compositionen.

Mit meinem Kalender werde ich rechtzeitig kommen. Ich stimme die Tonart im „Baum“[2] noch herunter und werde ihn nun doch geben, schon auch um nach meiner Art etwas Naturleben hereinzubringen.

Ich habe noch viel zu thun, da ich Anfang September nach Weimar gehe. Wir haben hier ermüdende Hitze, aber ich bin in mir frisch und straff.

---

[1] Anspielung auf Gen. 49, 3.

[2] Der Baum vor meinem Fenster. Ein Stück Naturkalender.

105.

Dresden, 23. September 1857.

Schon seit mehreren Tagen will ich dir schreiben, lieber Jakob, ich bin aber von Fremdenbesuchen, Correcturen und Aufzeichnung meiner Weimarer Eindrücke zu sehr in Anspruch genommen. Doch sollst du heute einen kurzen Zuruf haben. Lies die Illustrirte Zeitung vom 19., die Festschilderung ist von mir. Ich mußte sie rasch hinwerfen, ich wollte der Redaktion, die in Verlegenheit war, mich nicht in angesprochener Gefälligkeit entziehen. Zur eigentlichen Aussprache meiner Anschauungen und Wahrnehmungen bin ich aber erst in dem Aufsatze gekommen, den du im Morgenblatt in einem der nächsten Hefte nachlesen mußt.

Dir habe ich aber noch etwas Besonderes zu sagen. Mein Freund Staatsrath Stichling (Enkel Herders, er war mit uns in Heidelberg), der jetzt Meister vom Stuhl in Weimar ist, schrieb mir, daß am 1. September Abends eine solenne Gedächtnißloge für Karl August gehalten werde, und ich möge dazu kommen.

Ich hoffte, daß auch gerade in einem solchen Momente entsprechend gewirkt werde gegen die auch inmitten der Freimaurerei sich aufthuende Inhumanität. Ich ging hin. Ich war zum erstenmal in einer fremden Loge. Deputationen aus Leipzig, Gotha, Erfurt, Frankfurt (und auch Herzog Bernhard) waren da. Es war eine wirklich schöne Feier, besonders durch eine Rede des Herzogs Bernhard und einen Vortrag Stichlings, und ich fand am Schlusse auch Gelegenheit über das Jahrhundert der Humanität zu sprechen. Es muß mir insoweit gelungen sein, denn alle fremden Abgeordneten, besonders die von Erfurt, dankten mir wiederholt beim nachherigen Mahle. Siehst du? So bin ich auf einmal wieder thätiger Maurer geworden. Ich war vielfach in Verlegenheit, weil ich die Formen nicht mehr exact kenne, aber ich gestehe dir, daß ich im Angesichte der hier nothwendigen Wirksamkeit wieder entschiedener für die Sache einzutreten beschloß.

Ich habe diesen Winter entsetzlich viel zu thun. Die Revision meiner Schriften macht große zeitraubende Arbeit, und dazu muß der Kalendermann bald seine Stücklein für 59 fertig haben, noch ehe das 58er Jahr da ist.

106.

Dresden, 10. November 1857.

Mein guter Jakob! Du mußt nun den Kalender haben. Ich habe dir ihn nicht geschickt, weil das gegenüber dem geringen Kaufpreis zu mühselig ist. Aber ich bin doch begierig von dir nun zu hören, wie dir jetzt Alles erscheint. Ich freue mich fast kindisch mit dem Buche. Ich meine, die Bilder thun das. Ich sehe da die Gestalten meiner Phantasie unausweichlich fest.

Und nun muß ich dir noch eine große Freude mittheilen. Bereits habe ich Nachricht aus Holland und England, daß der Kalender übersetzt wird. Ich bekomme sogar Honorare von beiden Orten. Es erhebt mich himmelhoch, zu denken, daß das, was ich still empfunden und festgehalten, nun so weit in alle unermeßlichen Weiten dringt. Ich kann dir nicht sagen, wie glücklich mich solche Wirksamkeit macht, und es steigert mir die Verantwortlichkeit, die ich übernehme bei dem, was ich darstelle und wie ich's darstelle.

Ich beruhige mich in dem Gedanken, daß ich keine Mühe und Arbeit scheuen will, um der Wahrheit zu dienen, und du wirst mir darin auch beistehen. Du wirst sehen, wie dein Rath mir genützt.

107.

Dresden, 17. November 1857.

. . . Meine Nichte Rösi aus Wien schreibt mir, daß du bis zum 25. hier durch nach Wien reisest. In der Hoffnung, daß sich das bewahrheite, brauche ich nichts über mein Leben und Treiben zu schreiben. Es geht uns allen gut.

108.

Dresden, 5. April 1858.

Ja, guter Jakob, du hättest mir schon lange schreiben sollen, aber ich dir auch, und ich habe dir geschrieben. Vor mir liegt ein langer Brief schon vom Februar an dich, ich muß ihn vollenden, was ich heute nicht kann, dann kriegst du ihn.

Vorläufig will ich dir nur sagen, daß der Termin für die Beiträge zum Jubiläums-Album äußerst knapp ist. Ich weiß nicht, ob ich bis zum 15. fertig werden kann, zumal ich noch unschlüssig bin, was ich geben soll.

Ich habe Verschiedenes. Die Carl-August-Feier in Weimar ist nicht ergiebig genug, wie mir jetzt scheinen will.

Ich habe eine Idee: einen Freimaurer auf dem Dorfe, eine Art Jugenderinnerung zu schreiben, die mich sehr anmuthet.

In meinen Aufzeichnungen habe ich aber auch eine Betrachtung über Lessings Nathan, wie ich glaube von ganz neuer Fassung, die nicht unpassend sein mag.

Muß ich unbedingt bis zum 15. abliefern, so sag mir's in zwei Worten, und ich werde dein Wort einlösen.

109.

Dresden, 27. April 1858.

Ich bin mit meinem Aufsatze über Lessings Nathan gestern fertig geworden, er umfaßt circa zwei Bogen und ich habe mir viele Mühe gegeben,

theils da ich mich aus anderen drängenden Arbeiten herausreißen mußte, theils auch weil, sobald ich ans Theoretisiren komme, ich so vollgeladen bin, daß ich mich hüten muß nicht zu weit auszugreifen und abzuschweifen, und dazu hatte ich auch oft deine Kritik vor Augen und suchte Alles so zu nieten und zu verpallisadiren, daß du mir mit deinen doppelt gehärteten Stemmeisen nichts Wesentliches lossprengen kannst, und doch hoffte ich wieder, noch in Manchem von dir amendirt zu werden.

Nun erhalte ich soeben, Dienstag früh, deinen Brief, der mir sagt, daß das Logen-Album aufgegeben ist. Es ist merkwürdig, ich hätte den Aufsatz wer weiß wann geschrieben, und nun bin ich im Gedränge dazu gekommen, und da fällt einem oft Mancherlei ein, was der ruhige Puls nicht hergibt. So müßte ich dir fast dankbar sein, daß du mich jetzt zu diesem Aufsatz vexirtest. Ich werde ihn mit einer einzigen kleinen Aenderung nächstens im Morgenblatt abdrucken lassen.

Hast du dort in Nr. 14 meinen Aufsatz über Molière gelesen?

110.

Dresden, 11. Juni 1858.

Da siehst du, lieber Jakob, wie mir's geht. Nun komme ich erst am Vorabend des Festes dazu, dir zu schreiben. Ich lebe durch so vielfache Beanspruchung in einer Zerstreuung, daß es mir oft räthselhaft ist, wie ich noch zum Ausbau eines innern Lebens komme. Ich gehe deshalb auch nächste Woche nach Tharand und setze mich für einige Wochen still in ein Waldhaus. Ich sehne mich tiefinnerlichst darnach, einmal einen Tag lang nichts zu sprechen und nichts zu hören als Waldesrauschen und Vogelsang.

Wie gern wäre ich übermorgen bei dir und bei den vielen anderen mir lieb gewordenen Menschen. Aber ich kann nicht vom Fleck, bis die Gesammtausgabe meiner Schriften fertig ist, und ich habe noch harte Astwurzeln zu hobeln.

Was nun meinen Vorschlag betrifft, daß die Loge eine Form finde, um Schriften und Schriftsteller humaner Signatur zu unterstützen, so gehe ich dabei von der Wahrnehmung aus, daß für die Regierung der Menschen durch Gedanken vom Staate nichts zu erwarten ist; dies ist Aufgabe der Gesellschaft, und das Ideal der Gesellschaft ist die Freimaurerei und soll es sein.

Ich finde, daß alle Preisausschreibungen falsch sind. Man streut Futter hin: Tak—tak—tak—Genie komm heraus! da ist Futter! lockt man. Aber auf solche Lockung ist noch nie was gekommen. Und abgesehen davon, daß es eine nationalökonomische Verschwendung an Zeit und Arbeitskraft ist, Versuche in so ausgebreiteter Weise, die erfolglos bleiben müssen, anzureizen, ist es auch noch nachtheilig und gefährlich für eine jugendliche Kraft, plötzlich

preisgekrönt und auf den Schild gehoben zu sein. Ich habe noch nie gesehen daß späteres Echtes darauf folgte.

Der hebende Preis gehört daher nur dem selbständig Gewordenen. Und hier sollte die Loge das ihrem Prinzip Entsprechende haben.

Ich weiß im Augenblick keine Schrift, der ich solche Ehrenkrone zuweisen möchte. Aber denke dir z. B., es erschiene Zschokkes Goldmacherdorf eben jetzt, es erschiene eine gutgeschriebene populäre Biographie Kaiser Josephs oder das Stück: Lessing und Mendelssohn von Girndt wäre vortrefflich, da hast du nun gleich Beispiele zur Anwendung.

Ich weiß, daß mein Vorschlag noch nicht ganz ausgezeitigt ist, aber ich habe auch die Zuversicht, daß er es wird, in dieser oder in anderer Weise.

Die Humanität ist freilich heutigen Tages nicht mehr die bloße Abstraction, die sich in reiner Aetherhöhe fern von politischen, sozialen und religiösen Thatsächlichkeiten hält und halten kann; alles Wasser auf Erden hat erdige Theile, aber es regnet auch noch immer und auch in der Kunst gibt es eine Destillation. Und denke dir z. B., daß in wenigen Jahren Lessings Werke Gemeingut der Nation werden. Wie herrlich wäre es, wenn da die Loge durch einen Buchhändler den Nathan so drucken und verbreiten ließe, daß selbst der Aermste, mindestens jeder deutsche Dorfschullehrer das Buch haben müßte.

111.

Dresden, 29. August 1858.

Du, lieber Jakob, sollst gleich eines der ersten Exemplare meines Kalenders haben. Ich hoffe, er wird dir in Manchem zusagen, wenn ich auch noch nicht zufrieden damit bin; es fehlt das unmittelbar Zeitergreifende, ich verstehe es noch nicht, in meiner Weise die Gegenwart dermaßen anzufassen, wie ehedem die vormärzliche Zeit. Doch hoffe ich, je mehr mir ständigere Gemüthsruhe wird, mich daherein zu finden und den Kalender nicht nur unterhaltend, sondern auch lebenwirkend zu machen. Der Kalender hat diesmal einen besondern preußischen Verleger, der ein preußisches Kalendarium dazu gibt, und so hoffe ich allmählich ein Buch zu schaffen, das sich bei allen Deutschen heimisch und eine gewisse Stimmung allgemein mache. — Du wirst auch meinen Aufsatz über Lessings Nathan gelesen haben.

Ich war vor drei Wochen bei meinem alten Freunde Karl Schwarz in Gotha, der sich in seiner neuen bedeutsamen Stellung gleichgeblieben ist, frisch und die Theologie innerhalb ihres Zusammenhanges mit allem Leben fassend. Ihm war der Aufsatz besonders ansprechend, er will mir auch noch darüber schreiben, sobald er wieder mehr in Ruhe ist, übermorgen heirathet er.

Ich habe dir auch noch nicht Glück gewünscht zur Vollendung deiner Bibel. Ich kann dir's nachfühlen, wie dir's bei Ablösung dieser Arbeit zu

Muthe sein muß ... Ich habe noch eine ähnliche Arbeit vor, deren Gedanken mich manchmal heiß überkommt, ich meine die neue Durchsicht von Spinozas Werken. Ich weiß noch nicht, wann ich dazu gelange, denn jetzt drängt zunächst ganz Anderes zur Erlösung.

Ich muß dir nun erzählen, wie ich in der letzten Zeit lebte. Ich hatte mich zu Ende Juni in die Stille nach Tharand gesetzt, um dort die Durchsicht meiner gesammelten Schriften zu absolviren. Dichter und Kaufmann machte mir wieder viel zu thun, und ich habe an dem Buch eigentlich keine Freude, es ist keine Conception und keine rechte Strömung darin. Ich vollendete die neue Durchsicht anfangs Juli, da rief mich die Krankheit meines August nach Kösen, wo er im Bade war und durch meine Anwesenheit neu auflebte und voll gekräftigt wurde. Sehr mühsam vollendete ich dabei die neue Durchsicht des Neuen Lebens. Ich habe an dem Buche gethan, was möglich war, die Arbeit war entsetzlich anstrengend, ich hätte leichter ein neues Buch geschrieben. Mir wurde ganz deutlich, wie auch dieses Buch nur kataraktenartig sich fortbewegt, und so viel Durchstiche ich auch machte, auch hier war eine feste Strömung nicht zu bewerkstelligen. Es waren in dem Buche durchgehend zwei Motive, und zwei Motive heben einander auf. Ich habe daher die Mutter nicht suchen, sondern zuletzt bloß finden lassen und alles darauf Bezügliche ausgeschnitten, den Anfang theils poetisch unbestimmter, theils nöthigender gemacht, alle Ueberleitung aus Allgemeinheiten heraus möglichst abgetrennt (bei jedem Kapitel fing das Buch neu an) und zuletzt Alles bestimmter nach Gedanken und Persönlichkeiten zusammengefaßt und gruppirt, und doch sehe ich ganz deutlich, daß das Buch noch immer etwas Verfitztes hat, es hat in der Composition keine fest erkennbaren Linien, die sich an bestimmten Punkten durchschneiden, es ist capriciös in Erfindung und Ausführung. Doch mag es nun hingehen, und ich habe bei dieser mühsamen Durchsicht erst recht gelernt, wie eine größere Dichtung taktisch zu stellen und zu ordnen ist. Ich weiß nicht, ob ich das je auch ausführen kann, was ich jetzt einsehe, aber dieser Abschluß, den ich jetzt mit allem bisher Geschaffenen mache, hat doch in mancher Beziehung sein Gutes, und ich kann nur immer wieder sagen, es ist ein seltenes Glück, daß ein Mensch in meinem Alter seine Arbeiten sammeln, das gesprochene Wort nochmals sprechen und abschließen darf, und ich erkenne meinen Lebensgang als einen beglückten an, der trotz mancher Wirrnisse und härtester Schicksalsschläge doch auch ein reich gesegneter ist in Sein und Wirken.

Soll ich dir sagen, was ich als Resultat der Selbsterkenntniß in meinem literarischen und persönlichen Leben faßte? Mir fehlt es in meinem Schaffen wie in meinem Leben an strenger Methode. Es gelingt mir dadurch dort das Sympathische, hier der beglückende Moment mit allen

seinen Wonnen; ein begünstigtes Naturell hat mich noch immer über Alles hinweggehoben, aber das Naturell darf doch nimmer und namentlich im vorgerückten Leben so alleinherrschend vorwalten, die Ruhe und Sicherheit, die die Methode allein gibt, muß jetzt immer mehr mein werden. Kann sein, daß dadurch mancher innere Ton nicht mehr so voll und ganz ausklingt; ist das, so vermag ich eben nicht mehr, aber ich weiß auch, daß die zweite Periode meines Lebens, die ich jetzt vor mir sehe, nur durch strenge Maßnahme in jeder Weise das zum Abschluß bringen kann, was ich, wie ich glaube, noch im Leben und Schaffen zu gestalten berufen bin.

Noch nie wurde mir das so klar, so gegenständlich und naturgesetzlich fest wie jetzt, und ich weiß, lieber Jakob, daß dich das in jeder Beziehung freuen wird.

Es war ja stets dein Bestreben, mir etwas Derartiges zu geben, ich konnte mir aber nichts geben lassen, ich kann es nur selbst suchen und fassen. Und eben indem ich jetzt sehe, was du immer von mir wolltest, mußte ich mich mir selbst vor dir klar machen.

Ich habe für meine gesammelten Schriften nun nur noch die Deutschen Abende und Schrift und Volk zu ordnen. Letzteres werde ich ganz lassen, wie es ist. Ich müßte sonst ein ganz neues Buch schreiben und mich in Diskussion über zeitgenössische Erscheinungen einlassen. Sind meine gesammelten Schriften fertig, dann bin ich ein freier und neuer Mensch, und ich habe Allerlei in Aussicht, worüber ich dir nächstens berichte. Einstweilen mußt du bekennen, daß ich dir einen ordentlichen Sonntagsbrief geschrieben. Es ist der erste Sonntag, den ich wieder daheim bin.

112.

Montag Morgen, 13. September 1858.

Unmittelbar nach dem Frühstück, in hellem Sonnenschein, möchte ich mit dir reden, lieber Jakob, von dir hören. Ich hatte sicher darauf gerechnet, daß du die Feiertage dazu benutzen wirst, mir einen recht ausführlichen Brief zu schreiben. Warum hast du es nicht gethan? Ich bin noch immer so, daß ich hinaushorche nach dem Echo, wenn ich gerufen. Die Leute nennen das Eitelkeit, und ich weiß doch, es ist eigentlich nur das ungeschickt kundgegebene Verlangen, dem Blicke derer zu begegnen, denen ich etwas Gutes gethan oder gegeben zu haben glaube. Ich wollte dir aber heute nicht um meinetwillen schreiben. Ich habe dir eine freudige Mittheilung zu machen. Ich sprach gestern Dr. Beer, er ist ganz ausnehmend voll Lobes über die innere Fassung und äußere Anordnung deiner Bibel, und ich habe ihn ermahnt das öffentlich auszusprechen, und er wird es baldigst thun.

Das ist's, was ich dir sagen wollte.

113.

Dresden, 28. Februar 1859.

Der erste Federzug heute am Morgen meines Geburtstages sei zu dir, lieber Jakob. Ich sitze still in meiner Stube, an solchem correspondirt kein äußeres, kein allgemeines Thun, wir selbst sind uns Objekt, unser eigenes Leben stellt sich dar und will gefaßt sein. Ich bin bei dir und es ist mir in meinem vielbewegten, vielversplitterten und immer noch eigentlich unruhigen Sein ein reicher Segen, ein festes haltvolles Besitzthum, daß wir einander haben, durch alle Wandlungen von Schicksal und Gemüth hindurch.

Ich habe die Windungen des Lebens jetzt schon so lange durchdacht, durchempfunden, aber ich glaube, daß ich das Leben eigentlich nie beherrschen lerne, die subjektive Erregtheit geht bei allen Normbildungen immer wieder mit mir durch. Ich verstehe die künstlerische Bewältigung noch immer nicht aufrecht zu erhalten, und wie mein Leben, so ist auch mein literarisches Thun, jene Freiheit des klugen Schaltens fehlt mir dort wie hier; ich kann in Beidem nicht genug an mich halten, vertheilen, warten, es wird überall oft anders als ich will. Einzelnes gelingt mir wohl, aber ich spüre immer, daß das Gesammte doch noch anders sein sollte, geordneter, gleichmäßiger, streng bemessener, weniger gehenlasserisch. Ich mag hoffen, daß ich aus diesem Bewußtsein heraus doch noch zu dem Rechten komme, ich habe mich mit dem, was ich will und bin, doch noch nicht recht gesetzt, ich stottere noch an dem Einzelworte, dessen Incarnation eigentlich jeder Mensch ist.

Ich habe in diesem vergangenen Jahre viel Glückliches zu Wege gebracht. Vor Allem gibt es mir eine gewisse sättigende Beruhigung, daß ich meine gesammelten Schriften fertig gebracht habe, es ist doch ein möglichst sauberes Dokument meines bisherigen Seins und Trachtens, und wenn ich oft in innerer Verzagtheit mir selbst abhanden komme und mir Alles fraglich erscheint, so gibt mir der Gedanke, daß doch das Bisherige so weit geordnet ist und ich einen gewissen Boden habe, etwas Beruhigung.

Sieh, lieber Jakob, die Welt nennt mich oft empfindlich und eitel. Das Erstere mag ich sein, das Zweite bin ich gewiß nicht. Eben weil ich so oft in mir verzagt bin, an mir selber und allem Bestande in mir rüttle, bedarf ich eher eines ermunternden Zurufs von außen, und ein harter Tadel hat gleich einen schweren Alliirten in mir und zerstört mich mehr, als der Tadelnde glauben kann.

Ich wollte, ich hätte dir die Beobachtungen aufgeschrieben, die ich bei Durchsicht meiner Schriften über mich selbst machte. Meine ersten Arbeiten, Spinoza und Dichter und Kaufmann, sind ein Schwanken zwischen Poesie und Geschichte, zwischen subjektiver, fast lyrischer Empfindungsweise und aphoristischer äußerer Gestaltung. Die Compositionslosigkeit tritt bei Spinoza

nicht so scharf hervor, wie bei Dichter und Kaufmann, ein gewisses naives Vertrauen, das aus Persönlichem noch voll schöpft und durch den großen Stoff über sich hinausgeführt wird, macht mir diese Arbeit noch immer werth, und du wirst sehen, daß ich viel daran gethan habe, um der Kunst und dem Ideengehalt gerecht zu werden. Dichter und Kaufmann aber bleibt bei allem Zusammenschluß, den ich zu geben suchte, ein zerfahrenes zergrübeltes Buch aus der unsteten und unklaren Frankfurter Zeit. Die ersten Dorfgeschichten, das darf ich dir sagen, machten mir wieder volle Freude. es ist ein Zug darin, der mich ihnen gegenüber nie objektiv werden läßt. Ich kann zu der rein sachlichen Sättigung, die darin ist, nicht mehr kommen, es wäre Manier, und die hasse ich an sich und in diesem Gebiete besonders. Schon die weiteren Dorfgeschichten sind ein ganz Anderes, so ist z. B. in der Frau Professorin der Leser mit hineingedichtet in der Figur des Collaborators, und wie ich weiter immer zur Ausführung von Aufgaben kam, die ich mir stellte, so glaube ich doch noch zur eigentlichen Kunst gelangen zu müssen. Barfüßele z. B. ist zu stark instrumentirt für die einfache Melodie und in Neues Leben wollte ich zuviel auf einmal.

Was sagst du zu dieser Selbstschau? Ich könnte sie dir noch weit ausführen, aber ich spreche lieber als ich schreibe, der Predigerberuf steckt noch immer in mir. Schreiben ist mir nur Nothbehelf und übrigens — Niemand ist gerecht gegen sich selber, man ist entweder zu mild oder zu hart.

So viel aber kann ich dir noch sagen: ich fühle, ich beginne eine neue Epoche in Leben und Schaffen, und dazu war es und ist es sehr dienlich, daß ich meine gesammelten Schriften abgelöst habe. Ich bin schon seit Wochen mit meinem 60er Kalender fertig, ich habe eine Geschichte von humoristischer Fassung darin, und wenn ich auch nie dazu komme und mir es in der absoluten Weise gar nicht wünsche, mit den Stoffen frei spielend zu hantieren, so wird es doch gut sein, wenn ich das Schwernehmen der Dinge hinter mir habe.

Den 1. März.

Ich will dir nun von den letztverlebten Tagen berichten. Ich bin erst vorgestern Abend von Weimar und Gotha zurückgekehrt. In Weimar wurden wir Tag für Tag von den Freunden mit herzlicher Liebe überhäuft, und die Aufführung meines Wahrspruch war eine sehr günstige. Ich bin aber diesem Opus gegenüber in einer seltsamen Verfassung, es ist eines jener Produkte, die etwas für sich geworden sind und nicht was ich will, es ist jetzt schon 4 Jahre alt und mir in der Stimmung fremd, und auch hier ist der Fehler, daß ich nicht einen einzigen Kern, in dem Alles lag, zur Entfaltung brachte, sondern vielerlei; und dazu kommt, daß jene entsetzliche Stimmung, die damals in Conflicten meine Seele zerriß, darin fixirt ist

und doch nicht künstlerisch so, daß sie für sich gelte. Wie das Schaffen dieses Opus nicht die rechte Freude war, so gibt sie auch das Geschaffene nicht. Ich habe bei der Aufführung viel gelernt, besonders daß ich, wie ich glaube, nicht zum Dramatiker geschaffen bin. Das wäre ein weitläufiges Thema, aber die Sache ist nun glücklich draußen, und ich werde das Drama publiziren[1]. Ich glaube nicht, daß es auf weitere Bühnen kommt, und wünsche es auch kaum; es ist eigentlich ein Produkt der Zerrissenheit, erschütternd, aber nicht erlösend, befreiend.

Gustav von Meyern, der Dichter des Heinrich von Schwerin, war bei der ersten Aufführung und brachte mir eine Einladung des Herzogs von Gotha. Auch bei dem Großherzog von Weimar war ich viel, er ist mir wahrhaft befreundet. Donnerstag, den 24. reiste ich mit meiner Frau nach Gotha. Wir wurden gleich Freitags zum Galadiner und Samstags zum Hofball geladen. Mit dem Herzog, der ein tapferer geistesfreier Mann ist, hatte ich bei der Cigarre schöne Stunden. Ich weiß nicht, ob ich dir schon sagte, daß ich vorigen Sommer bei ihm zu Gast auf Schloß Reinhardsbrunn war, und in der ersten Nacht, als ich im Schlosse wohnte, saß ich stundenlang am Fenster und dachte allerlei und immer wieder kam mir's in den Sinn, wie ich als gedrückter armer Bursch im „Lehrhaus" in Hechingen war und welch ein Wunderräthsel das Leben ist.

Es ist gut, daß eben dein Brief gekommen ist, die Post ging doch nicht schleunig genug, aber lieb ist mir's, daß du eben jetzt auch mein gedacht. Guter Jakob! Du brauchst dir nie eine Sorge darüber zu machen, daß ein scharfes Wort von dir mich länger als eine Stunde bös über dich machen könnte. Es freut mich sehr, daß dir mein Nathan-Aufsatz jetzt gefällt, und ich danke dir herzlich für deine scharfen Mahnungen und ermahne dich, mir solche jederzeit nicht vorzuenthalten. Wo man weiß, daß man im innersten Herzen geborgen ist, da kann ein hartes Wort wohl weh thun — wer kann der inneren unmittelbaren Empfindung, ich möchte sagen, dem unwillkürlichen Schmerzensaufschrei wehren? — aber grollen oder nun gar abwendig machen, kann mich nie, nie etwas von dir. Ich habe in Gotha mit Karl Schwarz, mit dem ich altbefreundet bin, viel über den Nathan-Aufsatz gesprochen, er ist dafür eingenommen, und wir sind sehr aufrichtig gegen einander. Der Herzog freute sich sehr darüber, daß Karl Schwarz und ich Duzbrüder sind. Ich habe Schwarz auch predigen gehört, er bat mich selbst ihm mein Urtheil zu sagen; sein Wort und seine Weise ist echt menschlich schön, und die Herzogin (sie ist eine badische Prinzessin,

[1] Erschien in demselben Jahre (Leipzig. Weber).

äußerst herzlich) freute sich sehr, als ich ihr erklärte, daß Schwarz stark genug gewesen sei, sich von seinen Freunden nicht weiter hinausdrängen zu lassen, als er wollte. Schwarz wird nächstens einen öffentlichen Vortrag über Nathan halten. Wir sprachen viel darüber, er muß nach Berlin, dort ist seine Stelle als Professor und Prediger, er muß Schleiermacher weiter führen. Auch über das Verharren im Judenthum sprach er sehr brav und ganz in unserm Sinne, daß es Aufgabe sei, das rein Menschliche als solches zu zeigen, das an keine Confessionsform gebunden ist. Auch mein vortrefflicher Freund Mathy ist jetzt Bankdirektor in Gotha, und wir hatten viel schöne Stunden inniger Gemeinsamkeit. Auch Gustav Freytag war da, der mir ein wirklicher Freund ist. Wenn ich mein Leben überschaue, bin ich reich begütert, von den Besten eine schöne Zahl mein zu nennen.

Den 8. März 1859.

Heute muß dieser Brief fort. Was sagst du dazu, daß ich einen dreibogigen schreibe? Rechne darum auch nie mit mir. Laß mich etwas guthaben.

Der Frühling ist da! Auf dem Baum vor meinem Fenster schlägt der Fink fröhlich. Ich werde diesen Ausblick bald verlassen. Wir haben unsere Wohnung aufgegeben und ziehen zunächst aufs Land, nach Schandau wahrscheinlich, das du ja auch kennst. Wahrscheinlich (ich wage das noch kaum zu sagen, es thut mir doch weh) verlassen wir Dresden für immer, und in Gedanken fliege ich wie ein Vogel umher, um den Baum zu suchen, auf dem ich mein Nest baue. Ich bin hier nicht eingewurzelt, und wenn das auch für künstlerisches Streben gut sein mag, so nur seinen eigenen Ideen zu leben, bin ich doch zu sehr Bürger und möchte auch meinen Kindern eine feste Gemüthsheimat geben. Doch das braucht einen ganzen Brief und ich bin eben unterbrochen worden.

Ich habe für den Sommer allerlei Arbeits- und Reisepläne. Ich fühle mich flügge.

114.

Dresden, 30. März 1859, Mittags 1 Uhr.

Bevor mein Schreibtisch nach sieben Jahren von der Stelle gerückt wird und mit mir wandert, will ich dir noch einmal schreiben, lieber Jakob, hier von diesem Platze, wo ich so Vielerlei in mir erlebte, Unsagbares, denn mir ist immer, als ob ich das, was in mir ruht, noch nicht ausgesprochen hätte, ja nie aussprechen könnte.

Morgen ziehe ich mit meiner ganzen Familie und all meinem Hausrath auf sechs Monate vorerst nach Schandau. Du kennst den Ort und dein Gedenken weiß mich also zu finden. Ich habe noch nie mit all den

Meinigen einen vollen Sommer lang mitten im Naturleben [gelebt], ich hoffe, daß es uns allen gut thun wird.

Was ich arbeiten werde? Ich weiß es selbst noch nicht, bin selbst begierig was mir wird, ich komme mir vor wie ein Acker, der nicht weiß, was er tragen wird, und ich glaube der Boden ist noch fähig.

Vorerst brauche ich nichts als Ruhe und einmal wieder vollauf mir selbst in mir leben ohne ästhetische Abschwäßung. Es wird dann schon was Positives kommen. Ich kann nicht sagen wie ich mich auf dieses Alleinsein freue, still in Wald und Feld.

Ich habe keine Wohnung mehr hier. Ich glaube nicht, daß ich wieder hieher zurückkehre. Ich habe viel Freundliches hier, aber ich bin nicht eingewurzelt, und das gerade bedarf meine Natur. Wir sprechen von Schandau aus mehr darüber.

Heute sage ich dir nur noch, daß ich täglich Brief von dir erwarte.

115.

Den 1. April 1859.

Ich schreibe dir schon wieder, lieber Jakob, und wo? Auf dem Dampfschiffe, früh Morgens 7 Uhr. Ich bin allein, und da ist mir's, als müßte ich zu meinem ältesten Herzbruder sprechen, und wenn mein Denken hinausgeht in die Welt und den sucht, zu dem ich gern rede wie zu mir selbst, da stehst du vor mir. Ich habe nun heute in aller Frühe Dresden verlassen, und trotzdem mein Puls so fieberhaft schnell geht, kann ich's doch nicht unterlassen, ihn zu prüfen.

Wenn ich die zehn Jahre dieses Aufenthalts überschaue, so stellt sich mir viel Verworrenheit, aber auch manches helle Resultat dar. Vor Allem glaube ich klar über mich geworden zu sein, freilich sehr spät, und noch ist mein Temperament oft Herr; ich weiß aber auch, daß Vieles, was mir mißlungen, meine eigene Schuld ist. Mir fehlt es an der nöthigen Klugheit, die auch eine Tugend ist, so gut wie Güte. Ich wollte mit dieser allein Alles ausführen und blieb vielfach in der Lebenskunst ein Stümper. Ich habe, wie ich glaube, in meinem Berufe das Dilettantische überwunden, im Leben noch nicht dermaßen.

Ich muß dir ein Bekenntniß machen. Heute Nacht war mir's, als ob ich mit dem Dämon der Menschenfeindschaft ringe, es war ein halbes Wachen, du kennst das ja, wo man sich, möchte ich sagen, mit seiner eigenen Verworrenheit herumschlägt, und als ich ganz wachte, sagte ich mir: Nein, sich feindselig von den Menschen abwenden, heißt eigentlich sich besiegen lassen, und wer bist du denn, der du der Beste sein willst, um ein Menschenfeind sein zu dürfen? Nein, ich habe viel Liebe gewonnen und bin nur ein schlechter Haus-

halter, ein Dilettant in der Lebenskunst. Ich kann dir nicht sagen, wie wohl mir das that, als ich mir das sagte. Ich will jetzt still in mir gesammelt inmitten des Naturwaltens leben, aber mein Denken gehört den Menschen, mein Glaube ihrer Güte. Nur muß ich Methode gewinnen, ich muß und ich will.

Lache mich nicht aus, lieber Jakob, daß ich noch in Selbstbespiegelungen mir gefalle, wie ein Pensionsmädchen, und dir Derartiges mittheile, ich muß es hinausgeben, dir — vielleicht ist auch das noch Schwäche, aber ich will dir und mir beweisen, ob ich mich mannhaft fassen kann. Ueber ein Jahr wollen wir sehen, was geworden. Und jetzt, da ich dir schreibe, wird mir's ganz wohl, während mir zum Weinen wehmüthig war. Ich bin mutterseelenallein in der wohlgefügten großen Kajüte, ich mußte meinen Platz während des Schreibens schon dreimal ändern, so fängt mich die Sonne bald von da und dort. Eben landen wir in Pirna, ich habe noch zwei gute Stunden zu fahren. Gestern ist meine Frau mit den Kindern voraus, und ich komme heute mit dem großen Gepäcke nach. Ich war gestern schwer müde, und es schneite, und heute ist Alles sonnenhell. Von der Brücke zu einer gewiß neuen Belebung meines Seins rufe ich dir nochmals zu, lieber Jakob; wenn ich wieder in der Arbeit bin, schreibe ich wieder weniger Briefe. Aber auch darin soll wenigstens Ordnung werden.

Morgen ist Samstag, und da hast du diese Zeilen und weißt nicht daß, sondern wie deiner gedenkt dein Berthold.

Schandau, Samstag, 2. April.

Ich habe diesen Brief, der mir heute beim Durchlesen selber eigen vorkommt, gestern nicht absenden können, und heute ist es mein Erstes, auf meinem neu aufgestellten Pult dir zu schreiben. Diese Versetzung ist eine starke Operation, die ich mit mir mache, aber sie ist mir innerlich nöthig und heilsam. Glaube aber ja nicht, daß ich irgend aus Bitterkeit von Dresden schied; außer Hettner[1] ist mir Alles wohlgesinnt und will mich halten. — Wir haben noch viel Durcheinander im Haus. Du wirst darüber in meinem Kalender lesen. Alles Erlebniß wird mir leicht zum Bilde. Ich lebe doppelt, und du kannst doppeltfroh denken an deinen Berthold.

116.

[Schandau, Ende April 1859.]

Dein Brief hat mir unsäglich wohlgethan, lieber Jakob. Du hast die Kernpunkte, um die es sich bei meiner jetzigen und künftigen Versetzung handelt, richtig getroffen und ausgelegt. Es geht ein seltsamer Zug durch

[1] B. A. war seit Jahren innig befreundet mit Hettner; die ihn aufs tiefste schmerzende Entzweiung mit diesem Freunde entstand bei einer die Schillerstiftung betreffenden Verhandlung.

mein Dasein. Das, wozu mein Naturell aufs bestimmteste, ja fast ausschließlich neigt, wird mit einer fast systematischen gegensätzlichen Nöthigung in Widerspruch versetzt. Von Natur bin ich eigentlich ein Pfahlbürger, ich möchte still angesessen sein in einem festen Gemeinwesen; mir ist es ein wahres Lebensinteresse, wenn in meinem Wohnorte ein Baum neu gepflanzt oder umgehackt, ein neuer Weg angelegt wird, und nun bin ich zu einer Wanderexistenz gedrängt und habe eigentlich keine Reiselust, weil ich nichts verstehe und genieße, in das ich mich nicht versenken kann. So spielt das Leben mit uns, und ich bin jetzt schon so alt und soll erst eine neue Heimat gründen. Ich habe mich indeß doch schon etwas daran gewöhnt, im Wartesaal mich etwas heimisch zu fühlen und meinen Gedanken nachzuhängen. Oft ist mir's, als hätte ich gerade in nächster Zukunft da und da und da etwas zu erwarten, ich weiß nicht was und weiß nicht woher, aber eine Spannung eigner Art erfüllt mich, und ich meine, ich krieg's doch noch, daß ich die Grundkraft meines Wesens, meine Anschauungen und Erfahrungen künstlerisch gestalte und mich wirklich ausgebe, während Alles, was ich gemacht habe, mir nur wie ein halber Ton erscheint, wie nur accidenziell hinter dem, was ich eigentlich soll und bin. Und nach solchen plane- und skizzenreichen Spannungen kommt wieder eine Lethargie, der ich nur schwer Meister werde. Ich bin oft das Produziren satt, ich möchte studiren, die vielen großen Lücken meines Wissens ausfüllen, und wenn ich mir den Weltlauf betrachte, wie nichtig das geschriebene und gesprochene Wort ist, möchte ich mich in mir selbst erfüllen und weiter nichts.

Schandau, 26. Juni 1859.

Ich weiß nicht warum dieser Brief, datumlos schon lang angefangen, liegen blieb, aber ich will dir heute schreiben, weil ich dir viel Gutes zu sagen habe. Laß all die Grübeleien da oben auf sich beruhen, wie ich sie stehen lasse.

Ich lebe hier vollgesättigte Lebenstage, wie ich sie seit jenem einzigen Sommer mit meiner Auguste nicht mehr hatte. Das ganze Naturwalten durchquillt mein ganzes Sein, und ich fühle, daß ich hier neu gesunde und frisch werde. Was für meinen Beruf daraus wird, ich kann es noch nicht sagen, der Boden saugt Regen und Sonne auf, es wird schon was daraus wachsen.

Ich schreibe allerlei Plane, zum Ausführen komme ich nicht. Ich glaube, ich habe dir's schon einmal gesagt, im Sommer schlägt das Holz in meinem Schreibtisch aus und Alles ist voll unruhiger Triebkraft.

Wenn nur dieser Krieg nicht wäre oder wenn er uns nur eine wirkliche deutsche Einheit brächte. Die Welthändel beschäftigen mich sehr, ich fühle, wie alle Zeitgenossen, die Elektrizität, die durch den Telegraphen fährt, durch meine Nerven zittern, aber ich bin dabei frohgemuth.

Das ist's aber nicht, was ich dir heute schreiben wollte und warum ich dir heute schreibe, das und noch vieles Andere wollen wir besprechen, ja besprechen. Guter Jakob! Bedenke, wie wenig wir vielleicht noch im Leben gemeinsam leben werden. Was ist Schreiben? Drum, wenn dir's möglich ist, thu es dir und mir und bring deine Ferien hier zu. Du kennst Schandau vom Vorüberflug, du wirst aber staunen, wie viel erquickende verborgene Schönheit hier so bequem zur Hand ist.

Lies meinen Aufsatz über Rietschels Luther (Morgenblatt, 5. Juni).

Dank für das übersendete Programm von Dr. Kühner, es ist vortrefflich, aber die Kritik schafft doch nichts Positives, der Quark der Kinderschriften wird am besten durch eine gute widerlegt, da es nun doch einmal Kinderbücher geben muß.

Mein Kalender erscheint dieses Jahr wahrscheinlich nicht[1] und später erweitert. Ich sehe, ich habe dem großen Publikum etwas zugemuthet, was nur kleineren Kreisen zusteht. — Der Ausfall dieses Jahres bringt mich literarisch und ökonomisch etwas aus dem Concept, aber ich fasse mich bereits. Ich komme vielleicht auch dadurch, daß ich jetzt einen Kalender fertig liegen habe, eher zur Ausarbeitung eines größeren Romans. Soeben erhalte ich einen Brief von Dingelstedt aus Weimar, der auch mit seiner Familie auf einige Wochen hieher [kommt].

Jetzt ist das Papier vollgeschrieben. Genug. Leb wohl und bald mit mir.

117.

Schandau bei Dresden (im Berggarten), 23. September 1859.

Ich habe einen freien, festlich gestimmten Tag, und da will ich mit dir reden, lieber Jakob, und dir erzählen. Ich meine es ist nicht möglich, daß ich dir den ganzen Sommer nicht geschrieben, es muß aber doch so sein, denn es liegt mir so Vieles im Sinn, was ich dir noch nicht mitgetheilt habe, wenigstens nur in Gedanken, nicht schwarz auf weiß. Ich habe nun heute einen eigenthümlichen Pausetag. Ich hatte mir vorgenommen in meinem Zimmer aufzuräumen und zu ordnen, ich thue das aber zuerst in mir und thue das am besten mit dir und bei dir. Ich habe gestern die letzte Revision meines Kalenders fortgeschickt. Solltest du es glauben, daß ich zu nichts Anderm komme, bis so etwas absolut fertig ist, d. h. draußen in der Welt, nicht mehr mein? Ich kann mich immer nur mit einer einzigen Sache beschäftigen, sie nimmt mich ganz. Das ist allerdings schwerfällig, aber ich glaube, daß damit auch eine Besonderheit meines Naturells zusammenhängt,

[1] Erschien in ununterbrochener Fortsetzung bis 1869 (Jahrgänge 1860—1865, Leipzig, Keil; 1866 – 1869, Berlin, Dümmler).

das mich in die Dinge vertieft, zum Guten und zum Schlimmen, denn Manches im Leben und Schaffen verträgt die Vertiefung nicht und sollte mehr leichthin behandelt werden.

Ich habe nun zwar diesmal Mitarbeiter an meinem Kalender (er soll auch praktischer und mannigfaltiger werden), aber er hat mir doch große Arbeit gemacht. Zuerst ging ein gut Stück Frühling in Verlagsverhandlungen hin. Cotta schrieb mir, daß er nichts drucke, was nicht großdeutsch ist, und ich halte großdeutsch für nichtdeutsch, denn es wird nicht möglich sein, ohne eine große unabsehbare Revolution, Deutschösterreich mit einem festgeschlossenen deutschen Reiche zu vereinigen. Politisch patriotisch aber mußte der Kalender sein, weil jeder gesunde Mensch jetzt dahin neigen muß und mich speziell gar nichts Aesthetisches interessirte, das nicht auf vaterländische Gemeinsamkeit abzielt. Der Gedanke der deutschen Einheit ist dem alten Burschenschafter immer wieder wie das Hiefhorn, bei dessen Ton er wie der Hirte im Lied immer wieder durch den Strom schwimmt, hinüber. Du wirst sehen, daß ich, soweit meine Kraft eben reicht, meiner Berufs- und Bürgerpflicht zu genügen suche, denn es ist und bleibt ein Elend, daß der Künstler sich der Bürgerpflicht entschlagen zu dürfen glaubt, mit dem übermüthigen Vorhalt, daß er es nur mit den ewigen Gütern der Menschheit zu thun habe. Es war ein gewagter Versuch, wie du sehen wirst, dem Peter[1] eine patriotische Entwicklungsgeschichte zu geben, die ihn über sich hinaushebt, aber ich hoffe es doch ohne Zwang und in den Bedingungen der gegebenen Sphäre ausgeführt zu haben. Seitdem ich eine gewisse literarische Stellung zu bewahren habe, bin ich eigentlich viel zaghafter im Hinausgeben von etwas, ich möchte gern zuerst ein fremdes Denken daran messen, aber es hat doch auch sein Gutes, sich rein auf sich zu stellen, sei es auch mit der Gefahr, einmal zu stolpern.

Nun also, mein guter Jakob, ist mir der Kalender aus dem Sinne. Ich habe an Keil einen energischen Verleger und einen besondern in Preußen, jetzt soll das Büchlein selber sehen, wie es sich durchschlägt. Ich habe auf Anderes zu denken. Diesen Sommer habe ich viel in der Natur gelebt, und ich meine jedesmal, ich hätte den Wald- und Bergesathem noch nie so empfunden wie jetzt und jetzt; aber die Natur allein gibt keine rechte Atelier-Stimmung, das gibt sich doch nur im Menschengetriebe. Ich hatte verschiedene Plane gefaßt, keiner will sich fest gestalten. Eines wird wohl bleiben, ich schreibe einen sogenannten Ichroman, eine fingirte Biographie, ich komme dadurch nicht nur am besten über meinen Mangel an straffer

---

[1] In der Erzählung: Der Wettpflüger.

und weit angelegter Composition hinweg; eigentlich wenn ich mich genau prüfe, ging meine poetische Schaffenslust ursprünglich, und noch jetzt vielfach, vom Biographischen aus. Erinnerst du dich noch, wie wir in der Plöck in Heidelberg den Professor Schmidt hörten, der dann bald starb? Damals, ich weiß noch die Stelle in den Promenaden — sie ist jetzt für mich der Gang zu einer Trauerstätte, ich darf nicht daran denken, sonst werde ich immer ganz wirr, aber vorbei! — dort war's, wo ich dir sagte, ich schreibe eine Psychologie mit Illustration von concreten Charakterbildern. Erinnerst du dich's auch noch?

Wie ich dir im Anfang gesagt, ich habe jetzt eine Pause, wo ich mich im Uebergang zu einer neuen Arbeit fühle. Ich will zunächst einen alten Plan zu einer größeren sogenannten Dorfgeschichte ausführen. Ich gehe ungern eigentlich wieder in diese Sphäre, aber ich muß noch Manches, was ich hier will, hinter mir haben, um unbeschwert in andere Regionen zu streifen. Ich hoffe bis November mit dieser Geschichte fertig zu sein, dann will ich noch einiges Kleine und Theoretische absolviren und dann gehe ich mit meiner ganzen Familie auf 2—3 Monate nach Berlin. Bis dahin bleiben wir in Ruhe hier, und ich lasse mir eben in eine Dachstube einen Ofen setzen, um wieder einmal ein studentisches Alleinsein zu haben, denn das Hauswesen und meine Kinder, die so lebhaft sind, gibt manches Geräusch, das mir zu nahe ist.

In schönen Tagen, wenn ich hinaus kann, bin ich sehr gern hier, bei schlimmem Wetter vermisse ich oft Freundesansprache; doch das wird sich geben, wenn ich jetzt wieder in festhaltender Arbeit bin.

So, lieber Jakob. Jetzt weißt du doch wieder ordentlich von mir? Nun laß mich auch bald wieder von dir hören.

Lies auch im Morgenblatt die Chronik eines Finkennestes von mir.

118.

Schandau bei Dresden, 1. November 1859.

Ist das recht, lieber Jakob, daß ich so gar nichts von dir höre? Ich hoffte zuversichtlich, daß du mir ein paar Worte wegen meines Kalenders schreiben wirst. Du weißt, wie viel mir gerade vor Allem an deiner Aufnahme liegt.

Jetzt bin ich ganz in der Schillerströmung. Laß dir von Braunfels erzählen, wie ich die Machinationen Gutzkows, der mich aus der Schillerstiftung hinaus haben wollte, parirte, und besonders konnte er's nicht verwinden, daß die in diesen Tagen in allen Zeitungen erscheinende Ansprache der constituirenden Versammlung von mir abgefaßt wurde. Er bekannte das geradezu, und das war doch wenigstens ehrlich.

Du wirst gelesen haben, daß ich bei einer Hochzeit in Leipzig 1002 Thaler heraustoastete. Ich mußte das um der Sache willen, und mir selbst war es jetzt eben in den hochgehenden Wogen einer unvergleichlichen Weltbegeisterung ein Bedürfniß, da nicht mitten in großartiger Verschwendung als literarischer Tafelaufsatz zu figuriren, sondern die Leute zu etwas Besserem zu bringen. Es ist gelungen, und nun thut mir's nicht mehr so weh, daß ich mich auch zu dieser Hochzeitsfahrt mitten aus einer Arbeit herausreißen mußte. Ich bin mitten in einer neuen Erzählung, sie kann aber erst jenseits des 10. November neu aufgenommen werden. Mir ist beim Schillerfeste in Dresden der erste Toast auferlegt.

Ich habe mir eine Art Studentenstube auf der Dachkammer eingerichtet, und ich genieße wie ein Durstender diese absolute Ruhe im Ich allein. Wenn nur die vielen Anforderungen der Welt draußen mit Briefen u. s. w. nicht wären! Ich verliere mein halbes Leben damit Allen zu genügen und bringe es doch nicht zuwege. Indeß fühle ich mich frisch und gespannt wie noch nie mehr im Leben. Mir ist immer, als müßte ich noch was ganz Besonders erreichen. Sei es, wie es wolle, ich bin dein allzeit junger alter Berthold.

119.

Den 14. November 1859.

Es ist Sonntag früh, am Tage nach meiner Heimkehr von den Schillerfesten, in mir wogt und wallt es noch, ich will sehen, ob ich dir schreiben kann, lieber Jakob. Ich wollte, ich hätte dich da bei mir in meiner stillen Stube. Es ist doch nicht gut, daß man nicht miteinander lebt, daß solchen Festwein des Daseins Einer fern vom Andern trinkt. Ich kann dir nicht sagen, wie hoch bewegt ich in diesen Tagen war; so muß es einem Griechen am Tage vor den olympischen Festen zu Muthe gewesen sein. Wir, die wir das ganze Jahr nichts mit der Welt gemeinsam feiern, wir hatten jetzt doch Tage, wo unser eigener Cultus einmal auf Erden erschien, wo wir mitfeiern und Priester sein durften, öffentlich, vor allem Volk. Eben weil ich so hoch über Alles hinausgetragen war in meiner Stimmung, traute ich mir in der mir auferlegten Rede nicht. Ich fürchtete, diesen Moment, der nie im Leben wiederkehrt, zu vergessen, mich von irgend einer Fährte ablenken zu lassen, so daß ich mich vielleicht niedersetzen müßte mit dem nagenden Gedanken: du hast eigentlich nicht gesagt, was du wolltest, und Anderes als du wolltest. Eben darum brachte ich mich endlich dazu, mir eine schriftliche Conception zu machen, auch um das Zuviel zu vermeiden, und endlich war ich auch von verschiedenen Seiten sehr turbirt worden, ja alles Politische zu vermeiden. Ich reiste einen Tag früher als meine Frau nach Dresden, nahm mein Geschriebenes mit, kann aber nicht auswendig

lernen und wollte auch nicht den falschen Schein der Improvisation haben, wo doch schon Wochen vorher im Programm Thema und Redner angekündigt waren. Ich las demnach meine einleitenden Worte und fühlte während dessen, daß ich nicht recht gethan, in dieser Form und dieser Haltung. Ich habe dir meine Rede zugeschickt. Ich weiß, es sind Gedanken darin, die tiefer gehen, aber das war eben hier nicht am rechten Orte. Ich war wie gebunden in dreifacher Weise. Gutzkow, der wörtlich auswendig lernen kann und kecker zugriff, hatte eigentlich den richtigen Treffer. Innerlichst glückselig aber machte mich, ganz abgesehen von meiner Rede, das Fest. Ja, ich war so fromm gestimmt, daß es mir als Sünde erschien, einen Feind bei Tische oder auf der Welt überhaupt zu haben. Ich ging deshalb im Laufe des Abends in die Nähe Gutzkows, er sah mich wohl, wendete sich aber nicht nach mir um, und so mußte ich jede Annäherung, die leider doch nur, wie ich jetzt sehe, eine momentane gewesen wäre, unterlassen.

Andern Tages, bei der Einweihung der Schillerstraße war ich mehr in meinem Elemente. Ich war noch eine Stunde vorher unentschieden, ob ich der Aufforderung Folge leisten soll. Ich improvisirte Alles, und hätte ich nicht auf einem Tische stehen müssen, ganz ohne Lehne, ich hätte meine ganze Stimmung hier ausströmen können. Mich macht ein lebendiges Wort tausendmal froher in mir, als alles Tintenklecksen.

Als ich gestern Abend heimkehrte, fand ich Alles wohlauf und noch eine besondere Freude. Es war ein Brief meines alten herrlichen Freundes Uhland da. Nun habe ich etwas Spezielles für mich, das mich aus allen Weiten des Denkens wieder in den geschlossenen Bezirk meines Berufes und meiner Begabung zurückführt. Wenn ich dich einmal wiedersehe, sollst du den Brief von Uhland lesen, er liegt, wie ein früherer, bei den wenigen Werthpapieren, die ich habe, nachdem ich ihn mehrmals gelesen. Er spricht sich über die Vorwürfe der Sentimentalität aus, die man mehrmals meinen Erzählungen machte, und diese Rechtfertigung Uhlands ist mir wie ein demantner Schild. Dennoch weiß ich nicht, wie ich wieder zum Arbeiten kommen soll. Mir erscheint Alles so klein und nichtig, wenn ich übersehe, was Schiller anfaßte und vollendete, und mußte schon mit 45 Jahren sterben. Nie ist mir das lebendiger vor Augen getreten, was es heißt, seine ganze Kraft für die höchsten Aufgaben der Poesie einsetzen und sich mit nichts Kleinem begnügen. Aber ich glaube, ich kann eben nicht mehr und Besseres, als was ich thue, und ein Schelm gibt mehr als er hat, d. h. er gibt nicht mehr, er scheint nur eben mehr zu geben als er hat und ist ja eben damit ein Schelm. Ich verstehe das Kunststück nicht. Aber, lieber Jakob, ich bin jetzt auch sehr müde, ich muß mich für diese lange Expectoration belohnen und eine Cigarre des Nichtsthuns rauchen. Morgen mehr.

28. November.

Ja morgen, es ward vierzehnmal Abend und vierzehnmal Morgen, seitdem ich das da oben geschrieben. Ich erwarte morgen früh einen Stenographen, der mich ganz festhalten wird, und will deshalb heute den Brief fertig machen, dann kriegst du wohl keinen mehr vor Berlin.

Ich hole mir deinen Brief vom 3. und muß dir sagen: es hat mich lange, lange nichts so erquickt wie dieser Brief. Merk auf und staune über meine Beichte: du hast in Allem, was du über Peter Gretsch sagst, so absolut recht, daß du fast wörtlich so die Vorwürfe aussprichst, die ich mir selber machte. Die Annexation scheint bei meinem Peter im Anhange eben so schwer zu gehen, wie in Italien. Wunderbar aber ist's, wie du ohne etwas davon zu wissen, eine ganze Entwicklungsreihe trafst und sie als fehlend erkennst, ganz so wie ich sie einfügen wollte. Es wurde mir nämlich inmitten der Geschichte klar, daß der Hauptmann eine Parallele bilden sollte von seinem Standpunkte aus, ich hatte schon ganze Szenen dazu geschrieben, aber es zeigte sich, daß dann der Peter in dieser Weise nicht mehr so breites Interesse fordern durfte, und zur Parallele des Lebens mußte ich auch größeren Raum haben, als mir der Kalender bot. Auch in den Irrfahrten Peters ist eine große Scene damit ausgefallen. Du kannst stolz darauf sein, ganz genau gefunden zu haben, wo eine Lücke mit Mörtel zugeschmiert ist.

Der Kalender wird von den Gegnern meiner Richtung und meiner Person viel mehr besprochen, als von den Wohlwollenden und Anhängenden.

Keil benimmt sich brav und so viel ich höre geht der Kalender gut, aber doch nicht so, wie wir wünschen und hoffen müssen.

Gestern erhielt ich aus heiler Haut einen sehr erfreulichen Brief von Dr. Lotmar[1] aus Brüssel.

Der Tod Schlössers[2] hat mich auch sehr ergriffen, er war ein warmer Mensch, und ich höre seine tief treuherzige, etwas belegte Stimme noch von damals, wie er mich in die Loge einführte. Es fallen immer mehr Blätter vom Baume, lieber Jakob, oft ist mir's, als wäre ich schon sehr alt, und dann bin ich wieder wie ein sorgloser Student. Ich glaube ich werde dieses Doppelleben nie los.

Ich glaube nicht, daß ich meinen dauernden Aufenthalt in Berlin nehmen werde, obgleich ich noch immer nicht weiß, wohin von hier aus.

---

[1] Dr. med. Maximilian Lotmar in Frankfurt a. M., ein tiefeindringender Denker, der das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit B. A.'s mit warmer freundschaftlicher Theilnahme verfolgte (starb 1863).

[2] Des Malers und Zeichenlehrers Bernhard Schlösser in Frankfurt a. M.

Wenn ich Geld genug hätte, um des Sommers anderswo zu leben, möchte ich allerdings am liebsten in Berlin mich bürgerlich festsiedeln.

120.

Schandau, 14. Dezember 1859, Mittags 1 Uhr.

Ich habe eine glückliche Stunde und nachdem ich eben bei meiner Frau war und jetzt still sitze — ich kann nichts thun als rauchen — da fällt mir ein, wenn ich nur jetzt zu dir gehen könnte, lieber Jakob. Aber was ist dir geschehen? fragst du. Gar nichts, ich habe nur wie im Fluge zwei größere Erzählungen fertig gebracht. Ich hatte mich entsetzlich geplagt, ich war das langsame Selbstschreiben nach siebenjährigem Diktiren nicht mehr gewohnt, ließ mir endlich einen Stenographen kommen und im Fluge ging Alles. Die schwerblutige Geschichte von den verschütteten zerfallenen Eheleuten[1], von der ich dir schon vor vielen Jahren gesagt, kam mir so endlich rasch aus dem Denken, und es ist einmal so bei mir, ich muß sauber Geschirr haben, ehe ich Neues auffasse. Ich hoffe indeß, du wirst in der neuen Geschichte den Uebergang zu der andern, hoffentlich größern Weise der Produktion erkennen. Ich bin sehr müde jetzt, aber es hat mich doch erleichtert, daß ich dir, du treue Seele, diese paar Worte hingeschrieben. Ich bin doch ein närrischer Kerl, bei mir regt jedes Ereigniß die Grundwellen auf, das ist mein Glück und mein Unglück, mir ist es jetzt, als hätte ich in meinem Leben noch nichts geschrieben. Aber genug für heute, es ist Zeit zum Essen. Bald mehr.

Sonntag Morgen, den 18.

Ich kenne das an mir und doch kommt es immer wieder über mich: nach der ersten Spannung kommt eine Erschlaffung und Oedigkeit über mich, ein Mißfallen an Allem, was ich gemacht und ein Mißtrauen in Alles, was ich machen kann. Ich weiß, daß das so kommt, und kann's doch nicht pariren. Ich bleibe mein Leben lang ein Mensch, der alle Stimmungen grundmäßig durchleben muß, und so auch jetzt wieder eine momentane Verzagtheit, eine Ruhesucht und ein Verlangen, nur einmal einige Jahre in Stille mich in mir ausbilden zu können. Das wird vorübergehen, wenn ich nur erst wieder unter Menschen bin. Mir ist diese Abgeschiedenheit, zumal nach einer Arbeit entsetzlich. Ich bedarf des geselligen freundschaftlichen Anschlusses, sonst habe ich Frieren und Heimweh tief in der Seele.

Ich habe in diesen Tagen beim Ausräumen viel alte Papiere durchstöbert. Mir war's, als ob ich selber über meinen Nachlaß käme. Viel

[1] Edelweiß (erschien 1861, Stuttgart, Cotta).

Räthselhaftes, Stimmungsfragmente, die ich selbst kaum mehr verstehe. Ach, guter Jakob, was habe ich Alles durchlebt und finde noch immer keine feste ständige Ruhe. Das muß anders werden. Daran will ich vor Allem arbeiten.

Montag.

Ich kam doch nicht dazu, gestern diesen Brief an dich zu absolviren. Und das ist gut. Ich bin heute schon wieder viel heiterer. Meine oft auftauchende Melancholie muß auch physisch sein. Ich kann ihrer oft kaum Herr werden.

Ich war gestern viel im Freien, heute ist mir's leichter. Ich gehe jedenfalls kommenden Frühling in einen Kurort. Nun reisen wir morgen nach Berlin. Ich freue mich recht darauf. Wer weiß, wann ich wieder Gelegenheit habe, die Hauptstadt der Intelligenz gründlicher kennen zu lernen. Und daß ich fertige Arbeit habe, erleichtert mir's pekuniär und im Gemüthe.

Nochmals muß ich dir sagen, laß dich durch meine Stimmungen nicht turbiren, aber weil's geschrieben ist, schicke ich's doch fort. Ich rede zu dir wie zu mir selber.

1860.

121.

Berlin, Kronenstraße 26, 19. Februar 1860.

Dir, lieber Jakob, möchte ich das beste Stück von der Festtafel des Lebens, die mir hier schwelgerisch hergerichtet ist, bieten, ich möchte dich dabei haben und mich deiner Freude freuen. Mir wird oft bange vor diesem Ueberschwall von Ehre und Freude, die mir hier geboten wird, es ist als wäre aus meinem ganzen vergangenen Leben eine Blüthe aufgebrochen, ich weiß nicht wie, als empfinge ich einen Lohn meines Strebens bis zur vollsten Sättigung, und dahinter wird es kahl sein. Ich sage mir oft: laß dich nicht berauschen von dieser schäumenden Lust, von diesen allseitig entgegengetragenen Ehrenbezeigungen und Zuvorkommenheiten, es ist viel Sprachrabatt dabei, und nichts wäre entsetzlicher als ein Gewöhnen an den Zuruf von außen, wenn er, was gewiß sein wird, wirklich ausbleibt, vergiß nicht, daß du die Mängel und Unfertigkeiten deines Seins und Schaffens kennst.

So rufe ich mir oft und mir ist, als riefest du es, lieber Jakob.

Am 20. Dezember reiste ich mit meiner Familie ab von Schandau. Ich glaube, ich habe dir noch Tags vorher geschrieben. Noch voll von den Nachklängen angestrengter Arbeit, die ich noch in den letzten Tagen vollendete, und in Sehnsucht nach Menschengemeinschaft, war ich voll energischer Angriffslust. Als ich mit Frau und Kindern über den Strom von Treibeis fuhr und eine Minute die Gefahr war, daß wir nicht weiter können, da durchfuhr mich schreckhaft das Bewußtsein der Lebensentscheidung. Wir kamen glücklich in Dresden an, wo August sich uns anschloß, und mit einer Heiterkeit ohne Gleichen fuhren wir durch den kalten Wintertag bis in die Nacht hinein. Das Gas in den Straßen hier, die große Weite, Alles machte einen neuen Eindruck auf mich. Wir wohnten behaglich im Gasthof.

Das ganze Leben hier, dieses straffe stramme Gehen, die frischen geweckten Gesichter, Alles muthete mich belebend an, und mein Verlangen aus der Einsamkeit in den Menschenwald zu gehen, erhielt bald übermäßige, überstürzende Befriedigung. Eine große Freude ist es mir, meinen alten Freund Max Duncker, der jetzt Geheimer Rath im Staatsministerium ist, hier zu haben. Wir leben in alter treuer Kameradschaft, und der Granitkern seines Charakters ist mir äußerst erstarkend. Es ist eine schöne lebendige Strömung der Geister hier, ja man könnte das alte griechische Wort πάντα ῥεῖ als Aufschrift für das Hauptthor Berlins wählen. Alles ist hier in Fluß und Bewegung, Alles fühlt sich im Werden, zukunftsvoll. Schon am dritten Tage meiner Anwesenheit wurde ich zur Prinzregentin gerufen, die ich von Weimar her kenne. Ich wurde bereits fünfmal zum Familien-Thee eingeladen, las vor (den Wettpflüger und das Finkennest) und wurde überhaupt von allen Seiten mit Zuvorkommenheit behandelt; der Regent, der junge Prinz, die englische Prinzessin, alle voll Freundlichkeit, und besonders der Fürst von Hohenzollern, der mich als Landsmann begrüßte und bei dem ich dann im Schlosse drei Stunden lang, wir beide ganz allein, über allerlei sprach und Cigarren rauchte. Ich kann dir nicht sagen, lieber Jakob, wie mir's oft ist, wenn ich an mein vergangenes geplagtes Leben zurückdenke und jetzt so in Ehre und Freude schwimme.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß ein Schriftsteller, der der liberal-patriotischen Bewegung angehört, so sichtlich ausgezeichnet wird.

122.

Berlin, 18. März 1860, Sonntag früh.

. . . Schon vor mehreren Wochen sagte mir der Minister Auerswald, daß es sein Wunsch, wie der der andern Minister und des Hofes sei, mich hier festzuhalten und ob ich nicht in ein Staatsamt und dergl. eintreten wolle. Ich erklärte, daß ich stets eine Sehnsucht nach unmittelbarer Bürgerthätigkeit gehabt hätte, daß ich mich in der Strömung des jetzt hier herrschenden Geistes mit befinde, daß es aber kein Amt gäbe, das ich annähme, wenn es das Opfer meines Berufes verlange. Der Minister sagte mir wörtlich, er würde es „als einen Raub an der Nation" betrachten, mich meinem Berufe zu entziehen, und sprach von einer Bibliothek-Stellung, bei der ich möglichst frei sein solle. Auch der Fürst Hohenzollern (der mich als Landsmann besonders freundlich behandelt und mit dem ich bei der Cigarre stundenlang sprach), ebenso Bethmann-Hollweg, Schwerin und besonders der Finanzminister Patow (eigentlich der populärste der jetzigen Minister) und dessen Frau waren von einer Zuvorkommenheit ohne Gleichen, und ich hatte Gelegenheit, meine Anschauungsweise nach den verschiedensten Seiten hin

offen und gradaus darzulegen. Ich fühlte mich dabei in einer Gespanntheit und Gesammeltheit, die mir einen seltenen Frohmuth gaben. Ich kam mit meinem ganzen Denken und Empfinden aus einer ganz andern Atmosphäre und hatte viel zu bieten, und Alles wurde mit einer das Aussprechen steigernden Aufmerksamkeit aufgenommen. Bei den Minister-Soiréen wurde ich immerfort neu vorgestellt und fand stets die größte Zuvorkommenheit.

Ich habe dir zu sagen vergessen, daß ich Auerswald meine Bereitwilligkeit mit Wahrung meines bisherigen sich gleichbleibenden Wirkens darlegte.

Nun kannst du dir denken, wie mich die Entscheidung innerlichst bewegte. Du weißt, wie sehr ich mich nach fester Angesessenheit sehne, du weißt, daß meine Verhältnisse derart sind, daß eine äußere feste Anlehnung mir sehr willkommen sein muß. Dennoch werde ich ein Bangen nicht los, das mir ganz tief innen sitzt. Es ist nicht nur, daß ich meine bisherige Ungebundenheit, mein Herrsein über meine Zeit aufgeben soll, ich fürchte auch, den Anforderungen nicht genügen zu können, zumal bei meiner Unbehülflichkeit in den modernen Sprachen, bei meiner Ungewohnheit exact Stunden einzuhalten, bei der ganzen gerüsteten Art hier, wo alle Menschen jeden Morgen mit Sack und Pack auf Wache ziehen. Ich bin an ein Träumen gewöhnt, und hier ist Alles ewig wach. Daß meine neue Stellung meinen Beruf alterire, werde ich streng abwehren, dennoch weiß und empfinde ich, daß gewisse Dinge nicht mehr so angefaßt, nicht mehr so gesagt werden können, wie sie der bloß als Schriftsteller Lebende nimmt und gibt. Vielleicht ist das gut bei der neuen Wendung, die meine Produktionsweise annehmen muß und von der ich dir schon oft gesagt habe. Andrerseits fühle ich mich erhoben in dem Gedanken, in bestimmenden Kreisen unmittelbar zu wirken, ohne dabei mein Bestreben, auf die Anschauungen des Publikums zu wirken, aufzugeben, es erfreut mich, daß ich, der Schriftsteller, der Jude, zu solcher ausgezeichneter Position kommen soll, und daß ich den Lebensbedingungen gegenüber auch sicher sein soll, und besonders, daß meine Söhne Preußen werden, dem Zukunftsstaate angehören und ich ihnen den Lebensweg ebnen und ordnen kann. Und schließlich ist es gut, daß die Dinge, einmal begonnen, durch das Gesetz der Gravitation wirken und die Endentscheidung eigentlich nicht mehr in unser Belieben gestellt ist, die Thatsachen wirken und man muß sich ihnen fügen.

So, lieber Jakob, nun habe ich dir viel gesagt, wenn auch noch nicht Alles. Ich will den Brief wieder erst morgen schicken. Ich bin müde, ich verausgabe mich gesellschaftlich so viel, daß mich jede concentrirte Arbeit sehr anstrengt.

[N. S.] Ich habe dir zu sagen, daß gestern Auerswald mit mir über die äußeren Geldbedingungen meiner Stellung sprach und daß ich speziell

Bibliothekar des Prinzregenten werden soll. Die Stelle wird erst für mich geschaffen.

Montag, 19. März.

Und heute muß der Brief fort, ich lasse mich nicht mehr abhalten. Gestern früh wurde ich viel besucht, namentlich lang durch meinen Freund Dr. Engel, der von Dresden hierher als Direktor des statistischen Büreaus berufen ist.

Letzten Sonntag war hier das Bennigsen-Fest, ich darf sagen, ich hatte eine gute Rede im Kopf, und ich war zum erstenmal zufrieden mit mir, daß ich sie bei mir behalten konnte. Was sollte der flüchtige Applaus, wo ich das Bewußtsein habe, wirkungslos zu sprechen? Die Kreuzzeitung moquirt sich aber doch darüber, daß ich nicht sprach. Ich werde mir etwas harte Haut angewöhnen.

So stehe ich nun im Innersten bewegt auf der Schwelle eines durchaus neuen Lebens. Hätte ich dich nur bei mir, lieber Jakob. Ich bin in solcher Zeit der Anlehnung bedürftig, und du wärst mir viel. Doch, ich werde auch so in Ruhe aushalten, es ist mir schon leichter, daß ich dir geschrieben habe.

Ich bleibe jedenfalls bis 1. April hier.

123.

Berlin, 27. März 1860.

Ich danke dir, lieber Jakob, oder vielmehr deinem Schwager, für Uebersendung deiner Charakteristik des alten Kämpen Dr. Heß. Ich finde, daß du in Ton und Haltung das Entsprechende getroffen und es dir namentlich gelungen, die Physiognomie des Mannes, die immer das Bedeutsamste ist, der Rechtstitel seiner Erscheinung im Kosmos, und die sich durch keinerlei abstracte Phrasen einfangen läßt, zu kennzeichnen. Du hast eines jener Bilder gegeben, von denen man sagt: die Person ist getroffen, ohne daß man die Person kennt. Ich kannte den tapfern Mann schon von Heidelberg her von 34 (warst du nicht auch bei der Fahrt nach Neckarsteinach?) und dann durch viele Jahre. Ich kann mir denken, daß dir die Arbeit nicht leicht wurde, besonders da deine Leser alle nur ihre eigene Anschauung finden wollten und nicht wissen, was Betrachtung sub specie aeterni ist. Einzelne Spitzen und Schneiden hast du geschickt eingelegt. Möchtest du nur mehr Derartiges machen!

Ich hoffte dir eigentlich heute Entscheidendes in meiner Angelegenheit mittheilen zu können, aber noch ist Alles in der Schwebe und das ist mir sehr peinlich.

Den 30. März, Morgens.

Es ist mir lieb, daß ich den Brief liegen ließ. Ich kann dir nun gleich weiter berichten. Ich glaube, meine Angelegenheit hier ist erledigt und zu nichte. . . . So scheint mir nun die Sache abgethan, und obgleich ich mich eigentlich innerlich meiner wiedergewonnenen Freiheit und Unabhängigkeit freue, schmerzt es mich doch, da ich mich einmal dem Gedanken hingegeben; es ist ein Gefühl, wie wenn man die Hand ausgestreckt und sie wird nicht angenommen, und doch war die Aufforderung dazu da.

Nun denn, es soll nicht sein. Ich soll in der einzig mir selbst gegebenen Weise mein Lebensziel verfolgen. Es ist gut, daß ich auch das einmal versucht habe. Wenn ich bedenke, daß ich mir durch Gründung einer Zeitschrift äußerlich viel mehr erwerben könnte und es meiner Natur nach doch nicht kann, so sehe ich es als meine Bestimmung an, ewig eine gewisse Unruhe des Seins nicht los zu werden.

Mein Aufenthalt hier (abgesehen davon, daß ich wegen Nichtarbeitens in mir unbefriedigt und durch vieles zusammengefaßtes Sprechen abgemattet bin) wäre ohne diesen Zwischenfall eine rein schöne, reich ausgestattete Lebensperiode, voll der fruchtbarsten Erinnerungen. Nun denn, es soll nicht sein. Mir ist nie im Leben etwas ganz gelungen, im Schaffen nicht und im unmittelbaren Sein nicht, und doch darf ich dankbar sein und bin es, wenn ich zurückschaue auf die Hindernisse, die mir Schicksal und Naturell bereiteten.

Ich schreibe so dahin, ich weiß nicht mehr was. Ich erleichtere mich, indem ich dir schreibe. Ich danke dem Geschick, daß es mir dich gegeben und gelassen. Das Schreiben an dich macht mich wieder hell und frisch.

Den 31., Morgens 10 Uhr.

Ich muß suchen, wieder aus mir selbst mein Leben neu und fest zu gestalten. Ich werde einige Zeit brauchen, bis ich wieder zum Leben in mir komme. Gut, daß ich vorerst ein stilles Asyl in Schandau habe.

Wir bleiben noch die nächste Woche hier. Schreib mir doch ausführlich, du hast ja jetzt auch Ferien. Ich sehne mich nach einem Wort von dir. Diese Tage sind mir in der Erinnerung an die Vergangenheit schwer, schwer bewegt. In den Frühlingsstürmen habe ich immer die größten Lebensstürme. Wann werde ich endlich Ruhe und Gleichmäßigkeit finden? Ich bin wenigstens erleichtert, dieses stündlichen Hinauswartens überhoben zu sein.

Wie sich hier Alles noch so ausgleicht, daß ich ohne Verstimmung und Gefühl der Lückenhaftigkeit in der Seele abreisen und mich in ländlicher Stille wieder in mir fassen kann, so gehört es dazu, daß ich hier auch noch Brief von dir bekomme, lieber Jakob. Ist es nicht seltsam, daß

wir uns oft tagebuchartig schreiben? Es kommt eben davon, daß wir rein und voll miteinander fortleben, und besonders ich, der ich ganz gegen mein Naturell zu einem Wanderleben verdammt bin, sehe oft bei allen Anlässen nach dir aus, da ist was Festes.

124.

Schandau, Montag früh, 30. April 1860.

Und wieder das erste Wort der Ruhe an dich, lieber Jakob. Ich bin nun einmal so und werde wohl nicht mehr anders. Ich bedarf im Leben der Weihegrüße, und lach mich nur aus, du mußt mir dazu herhalten, und eben jetzt, da ich in einer Wonnestimmung bin, wie noch selten in meinem Leben, was soll ich thun? Ich mag nichts lesen und kann nichts arbeiten, in solcher Gemüthsverfassung gäbe es nur einen Ausdruck im Liede, eine lyrische Fassung, die mir nicht zu Gebote steht, ich sitze still und träume in die Welt hinein, Alles und nichts denkend, nur Leben athmend, nichts als athmend im Gefühl des Seins, und ich muß doch aus mir heraus und ich kann nicht anders, ich muß dir schreiben. Laß dir also erzählen.

Freitag Abend, als ich aus einer Gesellschaft spät heimkam, sagt mir der Kellner: es hat sich ein Herr bei Ihnen einlogirt, ein Freund. Ich komme in die Gaststube, wer umarmt mich? Mathy, — er ist jetzt Direktor der Leipziger Creditbank — und mit ihm ist mein alter Freund Düfour, ein Mann von feinster praktischer Noblesse. Mathy hat einen Umweg gemacht, um nur eine Nacht bei mir zu bleiben. Wir verplauderten sie fast ganz. Und so in einer Stadt voll reichsten Menschengewinnens alte treue Freunde zu begrüßen, auf der Schwelle der Abreise, ich kann dir nicht sagen, wie reich beglückt ich mich fühlte und fühle; ich habe mein Leben gesegnet und gesättigt an den schönsten Gütern der Welt, an Freundschaft und Ehre und innigster Theilnahme. — Nachdem ich noch Samstags einen vielbewegten Tag durchgemacht (auch mein Schwiegervater Schreiber war da), reiste ich Abends 7 Uhr nach Dresden und gestern Mittag hieher. Es war gestern einer jener stillen knospenbrütenden, wie in leichtem Schleier verhüllten Frühlingstage, jeder Athemzug voll frischer Kraft, und da ist mein volles Heimwesen in die Berge gestellt, und das wartet und ist mein mit der ganzen Welt ringsum. Als ich gestern Morgen die ersten Berge wiedersah, nach langem Leben in der Ebene, da war mir's, als richtete sich die Erde auf und käme mir entgegen. Ich bin ein Sohn der Berge, das fühle ich ins tiefste Herz hinein. Ich hatte in Berlin eine unbeschreibliche Sehnsucht nach Bergen. Und doch hoffe ich sogar den Haupttheil meines Lebens in der Ebene zu verbringen. In Berlin kann ich heimisch werden, das steht mir fest.

Ich ging gestern Mittag mit meiner Frau und meinen Kindern

spazieren, und wie ein Seefahrer, der zum erstenmal wieder Wald riecht, so durchdrang mich jeder Athemzug. Mein stiller Vorsatz ist nur: sei dankbar für das reiche Leben, das dir geworden, und vertheile das dankbare Wonnegefühl, daß es zur Immanenz aller Tage und Stunden werde. Abends mußte mein August zurück ins Institut, ich ging noch ins nächste Dorf, ich konnte gar nicht genug kriegen an Wald- und Feldathem, bis es Nacht war. Heute früh war ich auch schon weit im Feld. Ich weiß gar nicht, was ich anfangen soll. In mir ist eine Spannkraft, die gar kein Object hat, an dem sie sich auslasse. Was ist Schreiben, was Studiren? Ich möchte ein Großes mit einem Zug, mit einem Wort gestalten und festhalten, mir und der Welt. Und wenn ich mich in Gedanken umsehe, begreife ich's gar nicht, daß ich schon so alt bin, ich bin erst 18 Jahre alt, voll ungezügelten, ins Maßlose gehenden Strebens. Ich bin selber begierig, was noch aus mir werden wird. So viel weiß ich aber doch schon, wenn's an die Ausführungen geht, werde ich meine Schwächen und Unfähigkeiten zur Genüge inne.

Ich habe mir beim Umwenden eine frische Cigarre angesteckt und schreibe weiter, ich schreibe mir die Unruhe und den Ueberschwall aus der Seele weg. Könntest du nur bei mir sitzen, und du mußt es in diesem Sommer. Bereite dich vor, daß du deine Ferien bei mir bist. Dann sollst du meine neuen Arbeiten vor dem Druck lesen. Ich gehe nicht davon ab, du mußt kommen.

Es ist jetzt so himmlisch still um mich her. Ich meine, ich höre die Stille, nichts unterbricht sie als manchmal ein Vogelgesang oder jenseits des Stromes die Glocke am Bahnhof, ich lausche, als hörte ich den tiefsten Lebensquell in der Welt, in mir, in Allem. Ich fühle mich so mit unnennbaren Kräften ausgerüstet. Das Leben in Berlin hat etwas Stählendes, es ist, als wäre Gerbestoff in der Luft, und die schönen Beziehungen, die reichen geistigen Anregungen wirken nach, wie wenn man am gestrigen Tage einen guten Wein getrunken, er erfrischt noch heute das Herz. Und mir ist's, als ob an meinem Lebensbaume Knospen stehen und des Aufbrechens warten, wie jetzt draußen überall. Ich werde das Erlebte noch lange nicht dichterisch bewältigen können, ich werde jetzt zunächst das im Vorwinter Hingeworfene so gut ich kann, ausarbeiten, gut abstimmen in Ton und Haltung, dann hoffe ich noch zu Gutem zu kommen.

Mein Kalender ist ziemlich fertig. Ich war in Wittenberg, weil ich eine kleine Erzählung dorthin verlegte, mir ist das Lokale nicht nur nöthig, sondern im Produziren sogar förderlich . . .

1. Mai.

Es war gut, daß ich gestern abgebrochen habe. Wozu das jetzt? Die Welt ist so schön und frisch, was gehen uns alte Disputationen an? Du siehst, lieber Jakob, daß du allerlei Papier und allerlei Stimmungen in diesem Briefe bekommst. Für einen Mittag, wie ich ihn gestern ganz allein für mich hatte über den Berg und durch den Wald, für einen solchen Mittag ist lange Lebensarbeit nicht zu viel. Ich weiß gar nicht, was mit mir ist, so bis ins Herz hinein glückselig, so berauschend und sättigend hat mich noch nie ein Frühling gemacht, wie dieser. Es ist wohl, weil im Hintergrund das Bewußtsein reicherfüllter Menschengemeinschaft steht, oder auch weil der Gegensatz von Berlin die Fülle und Ruhe des Naturlebens neu aufthut, ich verstehe jetzt die Ueberschwenglichkeit der Romantiker, die meist in Berlin zu Haus waren.

Ich will dir nur noch kurz von meinem letzten Aufenthalte in Berlin berichten.

Zwei Tage nach Ostern reiste meine Frau mit den Kindern voraus hieher. Ich blieb im Gasthof. Ich hatte noch viel zu thun. Mit einem aus Dresden nach Berlin berufenen Freunde, dem Geh. Rath Engel, der Direktor des statistischen Büreaus geworden, verkehrte ich viel. Die Statistik gibt neue Gesichtspunkte für die Philosophie und Psychologie.

Die Debatten über Kurhessen und namentlich die über die Juden regten mich sehr auf. Ich war auch viel bei Dr. Veit, der eine treffliche kernhaft ausdauernde Natur ist. Ich habe in dieser Zeit des Alleinseins die politischen Capacitäten viel öfter gesprochen und näher kennen gelernt. Es ist in der preußischen Männerwelt wie ein festes Rückgrat für die deutsche Staatenbildung. Das hat nicht das Wangenroth süddeutscher Beredsamkeit, aber die stille feste Zähigkeit und Härte. Mit dem Minister Schwerin, zu dem ich jeden Montag kam, bildete sich kein rechtes Verhältniß. Dagegen wurde ich befreundet mit der Frau Schwerins, die eine Tochter Schleiermachers ist. Auch viele andere helldenkende Frauen lernte ich kennen. Seit dem politischen Umschwung oder dem politischen Leben überhaupt ist es namentlich auffällig, wie der ehemalige Berliner Goethe-Cultus fast ins Gegentheil umschlug.

Mit Böckh, Mommsen, Virchow verkehrte ich auch viel. Ich breche ab. Ich muß dir viel erzählen, wenn du kommst und du mußt kommen.

Habe ich dir erzählt, daß ich auch mit Geiger in Berlin zusammentraf, und ihn ganz in alter Weise frisch und straff fand? Auch Professor Stern war acht Tage bei mir, und das waren gute Tage, er hat eine Ruhe und Sicherheit, die mir doppelt wohlthut.

Jetzt kriegst du lang keinen solchen Beief mehr. Ich muß arbeiten, und zwar streng.

125.

Schandau, 20. Juni 1860.

Ich schreibe dir wieder in einer gehobenen Stunde, mein guter Jakob. Du bist mir wie eine ruhige feste Anlehnung, und ich will gar nicht daran denken, daß du mich so lang monologisiren lässest. Eben in dieser Stunde, es ist jetzt zwölf Uhr, habe ich die im Vorwinter hingeworfene Erzählung neu durchgearbeitet und bin fertig, so weit man eben fertig wird. Ich erinnere mich nicht, daß ich je so streng und anhaltend gearbeitet habe, wie in den letzten sechs Wochen. Die Sache ließ mich gar nicht mehr los über Allerlei hinüber, ja selbst daß mein August in Dresden im Institut das Scharlachfieber bekam und ich oft zu ihm mußte und mir sehr bang um ihn war, unterbrach mich kaum. Ich führe ein Doppelleben, das starke Nerven erfordert, aber hier in Bergesluft und vielem Wandern fühle ich mich gestählt und ich glaube, daß etwas von der Energie meines jetzigen Seins in meine Arbeit überging, ich habe eine Schraubenkraft versucht, die mir sonst nicht so zu Gebote stand. Ich lebe hier sehr bewegt. Morgens um 6 Uhr stehe ich auf, gehe zu einer Bergquelle im nahen Dorfe, arbeite dann bis gegen Eins unausgesetzt, gehe dann mit meinem Eugen in die Schwimmschule, dann zum Essen, nach Tisch etwas Ruhe, dann Wandern über Berg und Thal, am liebsten allein, da strömt es mir im Denken zu, wie gesegnet.

Ich habe die herbe Geschichte von den Verschütteten, von der ich dir schon vor Jahren sagte, also fertig, sie gibt wohl 20—25 Druckbogen, ich werde sie zuerst im Feuilleton der Kölnischen Zeitung erscheinen lassen. Ich werde sie dadurch für die Bucherscheinung noch sorgfältiger und sauberer ausarbeiten können. Und daß du sie dann im Vordruck leicht lesen und mir Mancherlei anmerken kannst, ist mir von besonderer Bedeutung.

Ich muß nun gleich morgen an Zusammenstellung meines Kalenders, dann an Ausarbeitung der zweiten im Pult liegenden Erzählung; über Alles aber beschäftigt mich mein Plan zum historischen Roman, der, wie du weißt, den Raub von Straßburg behandeln soll.

So habe ich viel an der Kunkel und das beste wäre, wenn du mir „anheftest“.

Komm, komm deine Ferien hieher. Du wirst bequem und fröhlich leben, und denke, daß ich nicht so bald wieder einen Sommer mit meinem ganzen Hause auf dem Lande, und wer weiß, wann es uns wieder so gut wird, ein paar gute Wochen in Feld und Wald miteinander zu leben. Komm und bring auch Sabel mit.

Am Tage der Sonnenwende.

In den Pfingsttagen erwartete ich sicher einen Brief von dir, ich dachte mir, jetzt nimmt sich der Jakob ruhig Zeit, um einen ausführlichen

Brief zu schreiben. Ja, ich träumte einmal ganz deutlich, ich hätte einen Brief von dir bekommen, ich wußte nur noch das Format, das war groß wie eine Depesche, vom Inhalt hat mir der Traum nichts gesagt. Schreib mir doch bald.

Inmitten der Arbeit habe ich ganz vergessen, daß ich eine große Lebensentscheidung treffen muß. Ich muß mich nun doch endlich, und zwar absolut endlich fixiren. Nach Dresden mag ich nicht wieder. Objectiv geworden, sehe ich, wie wenig ergiebige Lebenswurzeln mich dort halten. Hier bleiben kann ich nicht mehr, schon um des Schulbesuchs der Kinder willen. Nach Stuttgart, wohin es mich im Herzen zieht, wovon aber in der Ueberlegung auch Vieles abräth, will meine Frau durchaus nicht, ihr hat Berlin sehr gefallen und du weißt, daß ich auch dort gedeihlichen Boden weiß, aber ich bin doch noch bedenklich, schon um meiner ungenügenden äußeren Verhältnisse willen, und ich kann doch nicht jetzt anfangen, um Geld zu verdienen zu arbeiten, während ich mein ganzes Leben dem inneren Drängen und Genügen nachging. Mein Kalender, von dem ich viel hoffte, hat das Erträgniß nicht, das zu erwarten war, und meine gesammelten Schriften, auf die ich auch viel stellte, sind bis jetzt in noch nicht ganz 3000 Exemplaren abgesetzt, während z. B. Barfüßele in einem Jahre 17,000 Käufer fand.

Es hängen noch mancherlei Fäden in Berlin, von denen sich vielleicht doch einer noch weiter spinnt. Alles das möchte ich am liebsten mit dir besprechen.

Ich schrieb dir gestern in der ersten Erregung des Abschlusses, ich hatte eine sehr unruhige Nacht. Ich vertiefe mich in Alles ganz, und es läßt mich lange nicht los. So bin ich heute noch immer inmitten der Sache und schlage da und dort einen Nagel ein. Ich höre und sehe seit geraumer Zeit Alles, was ich erlebe, nur halb, denn immer und immer steht mir die Arbeit, stehen mir die Personen und ihre Beziehungen vor Augen. Das wird sich erst ablösen, wenn das Manuskript fort ist. Ich weiß das.

Nächsten Sonntag macht der Advokat Lehmann Hochzeit, und ich gehe zur Trauung nach Dresden mit meiner Frau, und wir wollen da einen Fremdensonntag in Dresden genießen. Für Fremde gibt es keinen ansprechendern Ort. Wolfsohn kränkelt immer und Ludwig ist leider permanent krank. Für Rietschel ist auch sehr zu fürchten, er ist jetzt im Bad.

126.

Schandau, 1. Juli 1860.

Ich war gestern mit meiner Frau in Dresden. Wir sahen das Lorle von der Goßmann. Mich ergriff die Gestalt, wie sie sie gab, sehr,

und auch das grobe Machwerk verletzte mich jetzt weniger. Ich fühlte eine gewisse innere Genugthuung, diese Gestalt geschaffen zu haben, und fast möchte ich sagen, daß die jetzt vollendete Geschichte eine Art Gegenstück zur Professorin ist. Du wirst das Manuskript noch hier finden. Ich halte es hier, bis du kommst.

Also bald Willkommen!

127.

Schandau, 26. Juli 1860.

Während du eben durch Thüringen rollst, schreibe ich dir, lieber Jakob. Mir fehlt den ganzen Morgen etwas, da ich nicht mehr ausschauend denken kann: jetzt ist bald Mittag, und jetzt kommt der Jakob. Ich werde mich noch lange erquicken an diesen innerlichst nahrhaften Tagen, und während wir doch Alles zwischen Himmel und Erde besprochen und uns neu verständigten, sticht ein Federhalter heraus und ich freue mich, daß du jetzt auch einen solchen Federhalter hast, wie ich eben einen in der Hand führe. Laß ihn nur recht oft auf dem Papiere zu mir wandern. Rührend war mir's und ging mir noch lange nach, daß du mitten im Abschied mich noch ermahntest, die Spötterfigur aus der Feuerreiter-Geschichte herauszunehmen. Du hast mir ein Wort gesagt, das mich sehr traf, denn du wiesest darauf hin, daß die Geschichte davon gereinigt in Lesebücher übergehen könne, und das ist ein Ziel des Ehrgeizes und der Wirksamkeit, das ich fast als das höchste erkenne. Ich habe also soeben den Spötter hinausgeworfen, und Alles hat einen einheitlicheren Klang, fast wie Begleitung zum Geläute. Du siehst also, wenn ich auch nicht sofort folgen kann, es kommt doch noch nach.

Auf dem Rückwege traf ich noch meinen Freund Stichling aus Weimar, dessen Mutter, eine geb. Herder, vor kurzem gestorben ist. Er wird mich hier besuchen.

Ich bin heute noch voll Unruhe von dem Dresdener Ausflug her, aber lieb ist mir's, daß du jetzt weißt, wo ich sitze, wo ich bin und wie ich lebe. Zur stetigen Gleichmäßigkeit bringe ich's nie, habe aber doch auch viele Freuden.

128.

Schandau, 29. September 1860.

Mein lieber guter Jakob!

Es thut mir schon wohl, wenn ich dich schriftlich anrufe, wie wird mir's erst sein, wenn ich dich bald wieder leibhaftig vor mir habe.

Ich will dir aber ordentlich erzählen. Ich habe einen großen Brief an dich geschrieben, wie dir dein Schwager Salo gesagt haben wird; ich schrieb dir zwei Tage nachdem ich mit meiner ganzen Familie in Todesgefahr war (am 17. August), wir kamen im offenen Wagen in der Nacht

in das entsetzliche Hagelwetter. Dann schrieb ich dir kurz nach meiner Rückkehr aus Berlin über die Entscheidung, daß ich nun definitiv nach Berlin ziehe. Jetzt finde ich die Briefanfänge nicht mehr, jetzt brauche ich sie aber auch nicht mehr, denn — wend um — Mittwoch Abend, den 3. Oct. hoffe ich bei dir in Frankfurt zu sein. Wenn du nicht an den Bahnhof kommen kannst (ich komme über Eisenach), sag es deinem Schwager, er wird mir die Freude machen, Einen von euch gleich zu haben. Ich bleibe nur über Nacht in Frankfurt und will nur euch und Sabel sehen.

Ich gehe nach Schwaben und Straßburg. Der Herbst ist so schön, und ich komme mit frischen Eindrücken dann im November in unsere neue, hoffentlich feste Ansiedlung.

Ich bin gestern mit der Revision von Joseph im Schnee fertig geworden. Ich fühle mich frisch und flügge und bin schon so unruhig, wie eine geheizte Lokomotive. Ich bin lange nicht so glatt und schön voll Sonne im Herzen gereist, wie ich jetzt zu reisen hoffe. Da werde ich auch Ersprießliches finden.

Das ist heute der letzte Tag, den ich hier verlebe, zum letztenmal auf dieser Stelle, die du kennst, schreibe. Es bewegt mich sehr, von hier wegzugehen, aber ich habe viel hier fertig gebracht in mir und außer mir. Ich hoffe noch Manches gut und schön fertig zu bringen, so weit ich's eben vermag. Glückauf!

129.

Nordstetten, 11. October 1860.

Ich halte mein Versprechen und schreibe dir, lieber Jakob, aus meinem elterlichen Hause. Die Reise von Frankfurt nach Stuttgart war sonnig, aber in mir zittert immer die Seele auf diesem Wege; so herrlich die Bergstraße, in Heidelberg ist die schwerste Leidenstation meines Lebens. Ich muß über ein Grab, über ein so thränenvolles Grab in meine Heimat, und immer wieder ist mir's, als könnte es nicht sein. Jedes Wort, das ich reden soll, jede Sache, die mein Auge sieht, ist mir wie profanirend.

Ich kam in Stuttgart an und traf Alles in einem kleinlichen Schlendrian. Ich sehe es, es hätte großer Energie bedurft, wenn ich mich in Stuttgart hätte erhalten und weiterbringen sollen. Dagegen hat die Berliner Luft schon an sich etwas Abstringirendes. Mit Cotta verständigte ich mich bald und gut. Joseph im Schnee erscheint noch zu Neujahr als besonderes Buch.

Sonntags reiste ich hierher mit einem in Urlaub gehenden Soldaten, im hellsten Sonnenschein, und überall in den Dörfern war Alles voll Lust, als ahnten die Menschen, daß das der letzte schöne Sonntag heuer ist, denn gestern sah ich bereits Schnee auf der rauhen Alb liegen. Jedesmal, wenn

ich heimkomme, meine ich, die landschaftliche Schönheit gehe mir erst jetzt auf. Ich war gestern in einer landwirthschaftlichen Schule hier in der Nähe, der Direktor ist ein Bruder des Reisepredigers Werner; auch ein Sohn des Buchmaiers, ein frischer Bursch, ist in dem Institut, und ich sah das Heimatsleben auf einer ganz neuen Stufe, die mir wieder neuen Ausblick für meinen Humanisten gab, den ich nun schon seit acht Jahren vorhabe. Was Sitten und Bräuche, Trachten xc. betrifft, das eigentlich Ethnographische interessirt mich kaum mehr, ich bin nach ganz Anderem gespannt. Wenn ich den Humanisten schreiben könnte, d. h. wenn ich den rechten Kernpunkt fände, ohne mich auf Raisonnement und Accidenzielles zu stellen, würde ich gern die Straßburg-Geschichte drangeben, zumal mich die historischen Studien lang aufhalten werden. Der Humanist oder der lateinische Bauer wäre die natürlich logische Consequenz meines bisherigen Schaffens. Doch darüber reden wir noch und hoffentlich bald.

Ich war die Feiertage sehr vergnügt hier, nur als ich in der Synagoge war und nach vielen Jahren zum erstenmal wieder **Birchat geschem** [Gebet um Regen] mit den Melodien meines seligen Vaters hörte, da konnte ich mich des Weinens nicht enthalten. Sonst bin ich lustig und frischauf und fühle mich ferngesund. Es gibt kein besseres Wasser auf der Welt als in Nordstetten, und nirgends schmeckt mir das Essen besser und wird mir das Wandern leichter. Ich ging gestern sechs Stunden und fühlte keine Spur von Müdigkeit. Heute Mittag gehe ich nach Rottweil und bleibe dort mehrere Tage, bis ich den Joseph in die Druckerei schicke.

130.

Rottweil a. N., 19. October 1860.

Wie du siehst, lieber Jakob, bin ich noch hier. Ich habe erst heute Nachmittag das Manuskript zum Joseph nach fünftägiger strenger Durchsicht fortgeschickt. Indem ich jetzt die Geschichte ruhig übersah, stellte sich mir einerseits heraus, als ob ich diese Geschichte gar nicht erfunden und geschrieben hätte, obgleich es mir wieder scheinen wollte, als ob des Charakteristischen zuviel an den Personen ist, zuviel Accentuirtes, zuviel persönlich Spezifisches, und der Hauptübelstand bleibt immer, daß einmal zurückgegangen und zweimal oder auch dreimal darin erzählt wird. Dennoch bin ich, wie immer bei Absendung eines Manuskripts, im Innersten bewegt als wäre ich plötzlich in einer Fremde und von trauten Lebensgenossen geschieden. Manches im Colorit ist durch die Reise in der Heimat besser geworden, und ich hätte mir's früher nie zugetraut, so auf der Reise arbeiten zu können. Freilich muß ich auch große Energie dabei anwenden. Wunderbar ist, wie mir immer Gestalten begegnen, die ich eben fingirt hatte. So war ich vor-

gestern in Frittlingen, da sitzt ein altes kleines Männchen am Tisch und berichtet seine Lebensgeschichte, war 14 Jahre in Rußland, hauptsächlich in Odessa, ist wieder heimgekehrt, ist der Bruder der Kreuzwirthin und lebt ganz für sich allein. Die Gestalt und Alles ist ganz wie mein Petrowitsch.

Ich kann heute eigentlich nicht gut schreiben. Ich bin immer nach Absendung eines Manuskripts wie Einer, der von hoher See kommt und wieder am Land ist, es ist noch wie ein Taumeln auf ewig bewegtem Boden. Ich will dir morgen früh noch ein paar Worte hinzusetzen.

Den 20., Morgens 10 Uhr.

Ich hab's gelernt, mit einem Fuß auf dem Kutschentritt noch Ruhe und Sammlung zu haben. Um 1 Uhr geht's nach Schwenningen, an die Quelle des Neckars und in die Uhrmacher-Werkstätten, und ich schreibe dir jetzt noch so gut es eben geht.

Ich reise jetzt weiter in die eisenbahnlose Welt hinein, eigentlich gegen meinen Willen, aber ich führe es aus, weil ich mir's einmal vorgesetzt, und thue es trotz des schlechten Wetters. Ich fühle mich jetzt in eigenthümlicher Position, dem Volksleben gegenüber, die Sitten und Gebräuche, die Lieder rc., alles das interessirt mich kaum mehr, die große Wandlung des Ackerbaulebens und der Staatsbeziehung ist es allein, die ich im Auge habe. Auch, glaube ich, bin ich schon etwas zu alt zu den Jodeleien und Jugendsprüngen. Wenn man da nicht mehr selber mitsingt und mittanzt, sieht man auf dem Zuschauer-Standpunkte zu viel des Staubs und hat an dem Lärmen bald genug. So ging es mir vorgestern auf dem Jahrmarkte hier beim Tanze. Und als ich Mittags mit Professor Rapp durch den Markt ging und mich die Tracht derer aus der Baar, besonders ihre rothen Strümpfe sehr erfreute, sagte Rapp: Ja, aber elend ungesund und unsauber sind diese Strümpfe, denn diese rothe Farbe läßt sich nicht waschen.

Ich habe hier wieder viel unmittelbares vollsaftiges Leben gesehen, Das Sachsen ist gar zu verwaschen, und man merkt an Allem, daß die Menschen dünnen Kaffee trinken, statt wie hier Bier und Wein.

131.

Furtwangen, 24. October 1860, Abends 8 Uhr.

Ich werde dir zwar erst morgen bestimmten Bescheid sagen können, lieber Jakob, aber ich will dir doch heute schreiben, um bei kurz zugemessener Zeit dir kurz sagen zu können, wann ich wieder bei dir sein werde. Ich wünschte nur, du könntest sehen und mitleben, wie wohlig es hier ist. Dieses Furtwangen spricht mich immer besonders an, ich war aber auch schon in Donaueschingen, wo ich zum erstenmal war, so begnügt und heimisch. Ich

weiß nicht recht, was daran schuld ist, sowie ich über die badische Grenze komme, empfinde ich einen freieren Athem, es ist meine Heimat und doch nicht mein Württemberger Schreiberland, es ist Fremde und Heimat zugleich. Dazu ist jetzt im Badischen eine eigenthümlich befriedigte Stimmung. Der Bruch des Großherzogs mit dem Pfaffenthum hat ihm die Herzen in der That zugewendet und Baden ist stolz darauf, hier Bresche gemacht zu haben.

Ich war heute schon viel in den Werkstätten der Uhrmacher, Schildmaler 2c. und sah auch manche Gestalten, die mir in Edelweiß in der Erinnerung Modell standen, aber so wie sie daher kommen, sind sie, gegenüber meinem Erinnerungsbilde, wie eine Photographie in Lebensgröße einem künstlerisch klein gehaltenen Bilde gegenüber. Nur die Berge und Wälder sehen ganz so aus, wie sie mir in Erinnerung standen. Durch den Brand vor 3 Jahren hat Furtwangen seinen alten Schwarzwälder Charakter verloren, und die Regierung duldet den Neubau von Holzhäusern nicht mehr. Auch ist das Holz jetzt theurer. — Dieses Reisen, um eigentlich Studien zu machen, bringt mich in eine der seltsam zusammengesetztesten Stimmungen. Eigentlich nehme ich rein menschlich Theil an Thun und Sein dieser Menschen, und alsbald setzt sich mir doch die poetische Fiction an und ich bin außerordentlich aufgeregt. Ich glaube aber, das kommt auch davon her, weil ich Eile habe und viel in einem Tag ernten, mahlen und backen möchte. Ich fühle mich mächtig angezogen von den wunderbaren Charakteren hier. Ich komme fast zu der Ueberzeugung, daß ich noch lange und viel in dieser Sphäre zu thun habe und nicht zum historischen Roman komme. Ich muß mein Glück erkennen und erfüllen, daß mir ein eigenes Gebiet beschieden ist. Das ist eine seltene Gunst in unserer Zeit. Ohnedies kann ich jetzt nicht nach Straßburg, da ich Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein kann. Du wirst gelesen haben, daß mein Kalender in Frankreich verboten ist. Es freut mich, daß die patriotische Signatur des Kalenders dadurch noch allgemein kenntlicher wird. Ich habe unterwegs schon oft Freude gehabt von den Lesern des Kalenders.

Hier in Furtwangen sehe ich wieder, was es heißt, daß unsere Literatur in freier Luft erwachsen soll. Wie der Bildhauer sein Werk erst beurtheilen kann, wenn er es aus der Werkstätte heraus in freier Luft sieht, so geht es auch uns. Ich stand bei Rietschel als das Schiller = Goethe = Denkmal enthüllt war, und bald sagte er mir: O Freund, wenn ich nur noch da hinaufsteigen und da und dort noch einen Druck machen könnte und das Erz nachgäbe. Aehnlich, wenn ich auch keine so große Sache habe, geht mir's jetzt. Ich werde an Edelweiß und Joseph noch manchen Druck machen und bin froh, daß da der Stoff noch nachgibt. Immer wieder sehe ich, daß es gut ist, wenn ich oft hierherkomme, aber auch gut ist,

wenn ich wieder fort bin. Jetzt, da ich eigentlich Studien mache, haftet mir noch eine Atelier-Stimmung an, und das ist sehr aufreibend, der Unmittelbarkeit gegenüber. Künftig werde ich mir mehr Zeit und Ruhe nehmen.

Den 27., Morgens.

Ich will heute diesen Brief schließen, obgleich ich dir noch nichts Festes sagen kann.

Ich machte gestern mit dem Schildmaler Laule allerlei Wanderungen und Besuche. Wir waren auch im sog. Wannentobel, einer Thalmulde, rings von abschüssigen Bergen eingeschlossen. Da ist das Haus von Martin Blessing, dem ersten Begründer der Musikwerk-Macherei, der Anno 47 gestorben ist. Als ich in der Dämmerung Züge aus dem Leben des Mannes hörte, von denen ich gar nichts wußte, meinte ich, ich müßte zu Boden sinken. Er hat das schönste Mädchen geheirathet, und dies ward die böseste Frau; er hat 9 Jahre an seinem ersten großen Werke gearbeitet, und sein Trost war, wie er oft sagte, daß man einmal im Leben „Fierobed la ka", und er fand seinen einzigen Trost in seiner Kunst. Anfangs seiner Ehe, wenn er bis tief in die Nacht hinein gearbeitet hatte, betrachtete er oft seine schöne schlafende Frau und das war sein höchstes Entzücken. Er schilderte einst einem Kameraden, wie es ihm war, als er von der Aufstellung seines ersten Werkes aus Rußland zurückkam. Es war tief in der Nacht, und er saß wohl eine Stunde lang auf dem Bänkchen vor seinem Hause: sollst du das entsetzliche zerrissene Leben wieder anfangen oder — es hat dich Niemand gesehen, weiß Niemand, daß du da warst — da drin morden und das Haus anzünden? Er wagte doch endlich das Leben wieder anzufangen und wurde doch bös empfangen. — Ich war im Hause, das jetzt ein Schüler, Johann Kuß, inne hat, ich sah das Bild der Frau, sie ist in der That sehr schön, einen geschwellten Mund, dessen Oberlippe den reinsten sogen. Amorsbogen bildet, große offene Augen, schön und herb. — Nun sage: Ist das nicht zum Erschrecken, wie Phantasie und Leben mir spielen? Welch ein Zusammentreffen mit Lenz und der Nöthigung seiner Gestaltung und Motivirung!

Ich sah noch das Rechnungsbuch Blessings. Zwei Monate vor seinem Tode schrieb er buchstäblich: „im Jahre 1847 ist durch krangheit mein arbeiten zum önde. Gott gäbe mihr balt Ein klickliches Sterb-Stündlein." Als es zum Sterben kam, bat er Gott nur noch um „ein halb Jährle" zum Leben.

Ich habe diese ganze Nacht fast schlaflos zugebracht, so hat mich dies alles aufgeregt. Es ist so in diesem stillen Tobel, wo man so abgeschieden lebt, daß selbst der Wind nur von einer Seite herein kann, da vollziehen sich die schwersten Tragödien, und die Künstlernatur hat es überall gleich. Hier in

diesen Bergen ist der streng positive Glaube äußerste Nothwendigkeit. Wie sollten diese Menschen leben, wenn sie neben dem äußern Ringen und in angestrengter alle Aufmerksamkeit anspannender Arbeit auch noch ihr inneres Leben und Denken sich selbständig aufbauen sollten?

Doch jetzt ist's genug, mehr als genug geschrieben.

Es ist heute wieder ein sonnig heller Tag. Ich bin glücklich, hier noch solche zu finden, und die Nächte sind so wundersam mit dem hellen Mondenschein, und ich kenne bald das innere Leben der meisten Häuser und weiß, wer dort sitzt, wo das Licht blinkt. Ich habe doch wieder einen tiefen Blick in das innerste Leben des Volkes gethan und will sorgen, daß ihn das Weltgetriebe nicht zerstreut. Ich fürchte mich jetzt fast vor dem Städteleben und den hundert Beanspruchungen. Ich möchte gern recht gut schweigen lernen, und dir habe ich so viel geschrieben, daß ich dir nicht viel zu erzählen brauche.

Ich denke heut über acht Tagen, also nächsten Samstag bei euch in Frankfurt zu sein.

132.

Berlin, 9. November 1860.

Da siehst du, lieber Jakob, da finde ich in meiner Mappe Briefpapier mit deinem Stempel, und nun schreibe ich dir darauf, das erste Wort an meinem hoffentlich nun nicht mehr wandernden Schreibtisch geht an dich.

Ich bin gestern so frisch wie noch nie gereist. Allmählich beruhigten sich die hochgehenden Wellen meines inneren Lebens. Ich war froh, in jener besten Fröhlichkeit, die nicht weiß warum, die Heimkehr machte mich froh, aber es war noch mehr. Es war von jenen Stimmungen, wo sich's in unnennbaren Worten singt im Gemüthe. Bis Gießen reiste ich mit geschlossener Lippe, ja ich rauchte nicht einmal, so still war ich in mir. Dazu schneite es draußen mit großem Fleiße, zum Gedenken, daß jetzt der Joseph im Schnee seine Wanderung beginnt. Ich bin froh, daß ich noch oft solche Stunden innersten Seins habe, die sich nicht gedanklich und literarisch ausmünzen. Da ist mir's, wie wenn ich die feinste Musik genösse. In Gießen gesellte sich Advokat Metz aus Darmstadt zu mir. Viel Politik, brave rechtschaffene Regsamkeit, aber ich weiß nicht, wie mir's geht, es gibt Zeiten, wo ich Politik gar nicht schmecke. In Eisenach war der ganze Hof am Bahnhofe, er übersiedelte nach Weimar. Ich ließ mich nicht sehen. In W. sprach ich kurz Dingelstedt, der den Hof bewillkommte.

Den ganzen Tag ging mir oft der frohe Gedanke durch die Seele, welch ein reiches Leben ich wieder mit dir hatte, lieber Jakob, und lach mich nur aus — von allem Lobpreis &c., der mir wurde, hat mich nichts so nachhaltig erquickt, als daß du die Gereiftheit in mir erkennst. Ich glaube,

wenn ich jetzt endlich in die ruhigere Lebensströmung käme, ich könnte doch noch, wenn auch nicht mehr ganz, zum natürlich geraden Ergebniß meines Naturells kommen. Das habe ich oft, als ich wieder allein war, von Eisenach an überdacht, und wie ich glaube in meinen Dichtungen den Stoff jetzt mehr zu beherrschen, so muß ich's auch im Leben lernen.

Auch über dich, lieber Jakob, mußte ich noch viel denken. Du mußt vor Allem darauf denken, die noch gegebenen Jahre deiner Kraft nicht an einen wenn auch bedeutsamen alten Schmöker wie Eben Esra zu verschleudern. Ich bleibe dabei, es ist da eine stickige, dumpfe Atmosphäre. Du brauchst Bücher, die dich erfrischen, hell machen.

Ich gehe heute nicht aus, denn ich bin physisch sehr müde. Ich kann dir aber nicht sagen, wie wohl mir's thut, daß der Joseph absolvirt ist und daß ich von meiner Heimatreise mit neuen Eindrücken ausgerüstet bin. Ich merke jetzt schon, daß das Auspumpen wieder angeht. Ich werde mir aber die frische Luft in der Brust bewahren.

Sonntag, den 11.

Gestern ging ich Morgens mit meiner Frau aus, mir einen Fußteppich zu kaufen. Ich will mir meine Arbeitsstube recht behaglich und wohnlich machen. Sonst hat die Wohnung manches Störende. Mittags ging ich allein aus. Ich wäre am liebsten zuerst zu Lazarus, der ist aber leider nicht hier. Ich ging zu Veit, der hatte ein Diner. Ich ging zu Virchow, der war ausgegangen. Ich ging zu Zabel auf die Redaktion der Nationalzeitung. Fragen über die Stimmung in Süddeutschland. Untröstlich ist's noch allerwärts. Es war gestern Abend ein Festessen zum Schillertage. Ich konnte nicht dabei sein. Ich kann jetzt keine Nacht hingeben. Ich bedarf des Inmirlebens. Mein Kalender geht hier sehr gut, wie mir der Verleger Hofmann sagte. Es sind bereits gegen 10,000 Exemplare in Preußen allein abgesetzt. Edelweiß wird hier mit großer Lebhaftigkeit gelesen. Annele genießt besonderer Gunst. Es ist mir eigen, jetzt so oft Urtheile aus der Mitte heraus zu hören.

Daß ich's nicht vergesse. Deine Bemerkung, daß im Joseph der Gegensatz sich so gut heraushebt: Dem Speidel=Röttmann erscheint das wilde Heer, dem Joseph die Engel — das scheint mir sehr ergiebig.

Immer mehr geht mir nach, wie das Exegetische, das du manchmal anwendest, sehr anregend wirkt, und ich bin fast stolz darauf, daß du die Exegese anwenden kannst. Das ist ein großer Vorzug einer Gestaltung, wenn sie rein thatsächlich hingestellt und nicht so ausgedeutet ist, daß jede Exegese unmöglich wird. Das ist ja der große, die Geister immer neu belebende und anregende Charakter der Bibel, die auch künstlerisch betrachtet, immer höchstes Muster bleibt.

Ich rede noch mit dir fort, wie wenn ich noch mit dir spräche. Aber jetzt ist's genug. Ich muß mich anziehen und Besuche machen. David Strauß ist hier augenkrank, ich werde ihn auch besuchen. Es thut mir jetzt sehr leid, daß ich nicht bei Uhland und Kausler war. Aber man kann eben nicht Alles.

Meine Frau hat sich sehr mit deinem Briefe gefreut, sie wird dir bald schreiben. — Grüße Dr. Schwarzschild und Sabel herzlich von mir. Entschuldige meinen französischen Abschied. Ich bleibe doch ein guter Deutscher.

12. November.

Dieser Brief blieb nun wieder bis heute liegen. Ich kann dir natürlich nicht detaillirt sagen, was ich hier bereits sozial aufnahm und ausgab, aber ich spüre wieder die eigenthümliche, herbe, theilweise auch erfrischende Luft Berlins. Das ist ein Wogen und Brausen. Es ist ein Wohnen wie am Meer, man athmet salzige Luft ein. Ich bin selbst begierig zu sehen, was dabei in mir wächst. Vorher sollen noch meine Heimatseindrücke wachsen. Ich beginne noch diese Woche die Kalendergeschichten für 62.

133.

[Berlin, November 1860.]

Ich nehme einen großen Bogen, weil ich dir gar viel zu schreiben habe, lieber Jakob. Ich schreibe dir in der Stunde, da ich die Aushängebogen vom Joseph erhalten habe. Mich bewegt das immer sehr. Ich habe die Bogen durchblättert und leider schon einige Satzfehler darin gefunden, mein Trost ist nur, daß außer dir das Niemand finden wird und daß ich hoffe, in einer baldigen neuen Auflage zu verbessern. Wie ich so las, war mir's, als ob ich das Buch gar nicht geschrieben hätte, als ob's so geworden wäre, ich weiß gar nicht wie. Macht es, daß ich mich mit dem Plane zu diesem Buche so lange trug und es neben Allem im Hinterhalte hielt, weil's an sich schon fertig war? Es will mir jetzt auch scheinen, als ob Adam zuletzt noch etwas Reckenhaftes thun müßte. Hätte ich früher daran gedacht, so hätte ich ihn für Toni in ihrem schweren Geschick etwas thun lassen, dadurch reimte sich Alles besser, und überhaupt thut mir's fast leid, daß ich den Jahresaufenthalt der Toni im Pfarrhause nicht zu einer besondern Geschichte machte. Das liegt ganz im Thema dessen, was sich mir immer wieder aufstellt: die Vermittlung zwischen Bildung und Bäuerlichkeit; wie Toni mit Wahrung ihres Naturells im Pfarrhause eine andere und Eduard homogen wird, das wäre eine gute Aufgabe. Ich werde das Thema später mit einer andern Fabel aufnehmen, wozu ich schon, wie ich mich jetzt erinnere, Vieles im Kopfe habe.

Wenn ich nur schnell und leicht ablösen könnte, was mir alles durch den Kopf geht.

Ich spüre aber doch jetzt die Verpflanzung in einen fremden Ort sehr. Ich hatte nicht Kraft genug, und es traten auch äußere Störungen ein, daß ich nicht in einer bestimmten Arbeit festgehalten, gewissermaßen in mir daheim blieb und das Leben draußen accidenziell und leicht nehmen konnte. Trotz mannigfacher alter Beziehungen ist mir hier so kalt und fremd, ich komme mir so fraglich und unfertig, so erst von gestern und heute vor, daß ich oft gar nicht mehr weiß, wo ich bin und werde. Ich glaube, ich habe dir schon oft gesagt, ich erkenne durch mein ganzes Leben einen seltsamen Gegensatz von Schicksal und Gemüth. Da bin ich in älteren Jahren in einen Ort versetzt, wo ich nie die Straßen so kennen werde, daß ich mich ohne besondere Aufmerksamkeit zurechtfinde. Hier hört alle Angewöhnung an das Einzelne auf, man muß im Allgemeinen leben. Ich weiß nicht, ob ich je nach meiner Gewohnheit träumend und ein inneres Bild verfolgend, dahin gehen kann, man muß aufmerken, ausweichen, überall von Straßenärm umrasselt. Und jetzt kommt mir auch ein tiefes Heimweh nach einem Freunde und Kunstgenossen, wie ich an Otto Ludwig hatte. Ich glaube, daß ich hier dergleichen nicht bekomme, die Männer der Wissenschaft gehen andere Bahnen und von den hiesigen Schriftstellern weiß ich keinen, der mir das werden könnte, was Otto Ludwig war, Alles ist, im weitesten Sinn genommen, auf das Journalistische gerichtet, fleißig gerüstet, aber mehr auf Wirkung und nicht vergessen werden gerichtet.

Bei meinem alten Freunde Max Duncker traf ich vergangene Woche mit Gervinus und dessen Frau zusammen. Es gelang mir, Gervinus einmal reden zu machen, und ich freute mich, wie er doch auch in der zeitgenössischen Literatur sich umthut. Ueber Otto Ludwig urtheilte er sehr hart, in Gutzkows Ritter vom Geist fand er große poetische Ansätze, während er den Zauberer von Rom auch nach Anlage und Ausführung unbegreiflich verworren und abgeschmackt fand. Das erklärte auch David Strauß, bei dem ich einen ganzen Abend allein war. Er hatte sich hier einer Augenoperation unterworfen. Wir sprachen auch viel über unsern Freund Vischer in Zürich, der sich leider mit seinem Oesterreicherthum verfahren hat. Besonders seit dem Hutten von Strauß (hast du ihn gelesen? wo nicht, so lies ihn rasch) ist mir's wieder aufgegangen, daß Strauß ein seltener epochemachender Geist ist. Seine Revision des Christenthums ist ein weltgeschichtliches Ereigniß. Unsere Haupteinigung, die sich immer erneuert, so oft ich mit Strauß zusammenkomme, ist immer Spinoza. Strauß fand auch, daß ich in der neuen Bearbeitung meines Romans das, was er damals bei der ersten Erscheinung tadelte, fast ganz beseitigte und überwand. Da fällt mir gleich noch etwas ein, was dich freut wie mich. Ich hatte gelesen, daß Kaulbach in seinem großen Reformationsbilde für

das hiesige Museum alle Träger des neuzeitlichen Gedankens einreihte, Spinoza fehlte. Ich schrieb nun sofort an Kaulbach, da das Bild noch Entwurf ist. Es war mir eine Pflicht des Cultus, ihn darauf hinzuweisen. Ich erhielt die Antwort, daß Spinoza in Aussicht genommen sei für eines der Zwischenbilder. Ich glaube aus dem Briefe zu sehen, daß es früher nicht der Fall war, und bin nun jedenfalls froh, daß ich zur festen Bestimmung hingewirkt habe. Noch hat Spinoza kein äußeres Denkmal, es wird ihm also hier das erste.

August Böckh und Jakob Grimm sind meine Nachbarn. Ich war bei jedem schon einen erquickenden Abend, und diese alten Heroen sind von einer Frische und einem Fleiße, daß man sich schämt so wenig zu thun und oft so weltbedürftig zu sein.

Den 13. Dezember 1860.

Ich weiß gar nicht mehr, wie lange es ist, daß ich dir das da drüben schrieb, jedenfalls schon mehr als 14 Tage, denn ich ärgere mich, daß der Joseph heute noch nicht im Buchhandel ist.

Bewahre mir die vergessene Cigarrentasche und das Tintenfaß auf, erstere ist ein Andenken meines Freundes Kohlschütter, der als Tribun im Bierbrauer von Kulmbach figurirt, er ist streng und hält viel auf Bewahrung solcher Erinnerungszeichen.

Ich kann dir nicht sagen, welche Freude mir meine Kinder machen. Ich lebe ihnen jetzt weit mehr, als je zuvor.

Ich bin im Ganzen noch voll Unruhe. Ich habe mich nach Anschluß an das unmittelbare Leben gesehnt, und nun ist das Staatsleben hier so alles frischen Muthes bar. Weil ich jetzt wieder im Süden war, sehe ich dieses Gemisch von barschem Unteroffizierswesen und kopfhängerischem Muckerthum wieder viel schärfer. Der Protestantismus muß in sich den Schwerpunkt findende Charaktere erzeugen, und wo das nicht ist, ist alles hohl und halb. Auch das viele Geräusch des hiesigen Lebens greift mich noch an. Wie ich auf der Straße nicht sprechen, kaum denken kann, wenn die Wagen rasseln, so geht mir's im großen Ganzen. Ich werde das vielgeartete Leben hier nicht bewältigen können, und es wird mir nichts übrig bleiben, als Vieles zu ignoriren.

. . . Diese militärisch oder hegelisch geschulten Preußen sind nie verblüfft. Bring du ein Problem vor, eine Frage nach einer unklaren oder unfertigen Empfindung u. s. w., der hegelisch Geschulte ist überall schon gewesen, in jeder Weltgegend des Geistes, ihn überrascht nichts, ihm ist nichts fraglich, und während wir innerlich noch stottern und artikuliren, beginnt er bereits die Sache als eine längst erledigte, so und so zu verstehende zu besprechen, er verläßt sich darauf, auch wenn er beim Beginn

der Rede noch nichts weiß, daß er im Sprechen etwas finde. Die Kindhaftigkeit der Seele, aus der ewig Neues quillt, fehlt ganz und gar. Dann kommt die zweite Seite, daß sich Alles, besonders in Lebensbeziehungen und Amtspflichten militärisch knapp abthun lasse. Der alte Fritz spukt da noch hundertfältig in den Geistern. Und schließlich gibt die große Stadt, die aus vielen fremden Elementen sich krystallinisch anlegte; eine gewisse Entfremdung von Mensch zu Mensch. Man hat nicht Zeit und nicht innere Neigung, sich gemüthlich in die Art des Andern zu versetzen, die **dura necessitas** hat hier das Leben geschaffen, da muß Alles zusammengehalten und aus Mühen erobert werden; die Menschen werden einander zu Begriffen, zu Aemtern und Kategorien. Es ist ein Feldlagerleben, unsere ganze süddeutsche Gemächlichkeit wird über den Haufen gefahren. Freilich liegt in dem Resoluten eine gewisse spartanische Staatstüchtigkeit, aber der Mensch in seiner Totalität wie in seiner Besonderheit geht dabei leer aus. Ich werde dir wohl später ergänzend oder berichtigend noch Manches sagen können, aber du wirst schon auch individuell daraus sehen, daß ich mit dem Leben und Sein hier zu ringen habe.

Ich lese jetzt viel Goethe, besonders seine erzählenden Schriften. Ich soll nämlich im Verein mit Hotho, Virchow u. A. zum Besten des Goethe-Denkmals eine öffentliche Vorlesung halten. Ich lerne viel bei diesen Studien. Ich glaube, ich lese Goethe zum erstenmal auf künstlerischem Standpunkt. Wunderbar ergriff mich eine Episode im Werther und ein Ausspruch Goethes dabei. Erinnerst du dich der in vielfachen Briefen zerstreuten Geschichte des Bauernknechtes, der in seine Herrin verliebt ist? Lies sie nach. Besonders im Briefe vom 30. Mai, den ich eben finde, und dann den Brief vom 30. September. Mir war's und ist's wie ein lebendiger Anhauch aus des Meisters Mund, da ich las, wie er die schlichte Leidenschaft im Volke so andächtig erfaßt und sich anklagt, „vergröbert hab' ich's, indem ich's mit unsern hergebrachten sittlichen Worten vorgetragen habe." Lies es dort weiter nach. Ich fühlte mich, ich weiß nicht wie, hinausgetragen in eine ganz andere Welt. Wie bestimmt weiß der 23jährige Goethe, wo der Haken des Ungenügens bei Anfassung des Volksgemüthes sitzt. Er, der den Klang des Volksliedes kannte und gab wie Keiner, hat mir das Geständniß vorgesagt: „es ist Alles nur plump, was ich wieder vorbringen könnte u. s. w." Und da sagen die Narren, Goethe sei ein Aristokrat.

134.

Berlin, Potsdamer Straße 134 A, 25. Dezember 1860.

Ich schreibe dir heute schon wieder, lieber Jakob, weil es mir Bedürfniß ist, dir immer Alles zu sagen.

Ich bin wegen des Joseph in schwerer Versuchung, eine ganz andere Potiphar lockt und reizt mit dem dramatischen Ruhm, der an sich die klingende Münze des Ruhms ist und dabei ganz gewöhnliche, gemeine klingende Münze einbringt. Der Besitzer des hiesigen Königstädtischen Theaters Wallner und gleichzeitig Dingelstedt in Weimar (der nach dem ersten Lesen ein fünfaktiges Scenarium auszog) finden, daß der Joseph im Schnee ein sogenanntes Volksstück sonder Gleichen werden müßte, und ich habe ein in Gemeinschaft mit einem Theaterkenner ausgearbeitetes Scenarium vor mir, das mich so reizt, daß ich meine, es in einem Tage ausfüllen und ganz neue Empfindungsreihen aufschließen zu können, denn mich selber wiederholen könnte ich nicht und doch müßte das auch sein, und da bin ich überhaupt in einem Labyrinth.

Tiefinnerlich habe ich ein Bangen, daß ich mir, ich kann es nicht anders nennen, die künstlerische Keuschheit rauben lasse um Ruhm und Gold; das will ich nicht, obgleich ich, wie du weißt, für das erste nicht unempfänglich bin und das zweite sehr brauche. Ich könnte nun das Ganze dem Theaterkenner überlassen, mich ginge dann die Sache eigentlich nichts an, aber das ist doch nur ein Scheingrund, und innerlich lasse ich es nicht gern einem Andern, der mir etwas daraus macht, mein Denken und meine Gestalten eigentlich beleidigt, und da stehe ich und weiß mir nicht zu helfen. Was meinst nun du? Ich kann zwar nicht sagen, daß ich dir folge, wenn du abräthst und wenn du zuräthst, aber es wird doch hüben und drüben viel Gewicht dazulegen.

Siehst du? So bin ich alter Kerl nun in die Welt der Versuchungen gerathen. Es ist hier ein aufgeregtes Rennen und Jagen. Ich brauche meine ganze Haltung und meine gute Portion vis inertiae, um mich nicht hin- und herreißen oder gar umreißen zu lassen.

Ganz eigenthümlich widerlich berührte mich ein Artikel in der hiesigen Revue, einem Organ des reitpeitschelnden Junkerthums, das in Preußen an Schamlosigkeit alle anderen Junkerschaften übertrifft. Ich bin da „der Hofjude A“. Man muß sich daran gewöhnen, solche Schimpfereien zu hören und kaum darauf hinzuhorchen. Nur weh thut's, während man mit ganzer Seele für das Volkswohl arbeitet, auch noch das hinnehmen zu müssen. Ich war noch nicht bei Hof und sprach den Minister Auerswald nur gestern auf der Straße.

Gestern faßte ich den Plan zu einem Kinderbuche. Bald mehr davon.

1861.

135.

Berlin, 10. Januar 1861.

Ich bin in vielfacher Bewegung. Ich habe, du wirst staunen, binnen zwei Tagen Joseph im Schnee in fünf Acten dramatisirt. Ich habe einige neue Motive dazu gedichtet, von denen es mir fast leid thut, daß ich sie nicht früher faßte. Man muß da comprimiren und Alles zur Schaubarkeit bringen, das nöthigt zu neuen Combinationen. Eine große Schwierigkeit ist: bei solchen Situationen und Personen alles Pathetische, Jambische, was doch das Theater braucht, zu vermeiden, ich meine nämlich die bestimmt ausgeführte Expectoration hier, wo eigentlich nur ein bruchstückweises, fast unartikulirtes Ausdrücken der Empfindung stattfindet. Wie man sich hier eigentlich in allgemeiner Betrachtung ans Sprichwort hält und keine systematische Folgerung im Zusammenhange kennt, so geht es auch in der Empfindung. Der Erzähler hat es da leichter als der Dramatiker, denn er springt selber bei und hilft nach.

Ich habe das Drama Theaterpraktikern vorgelesen und sehe, daß ich noch nicht frei genug im Schalten bin, ich muß noch viel daran thun und werde es schnell absolviren, um zu Anderem zu kommen.

Wieder taucht der historische Roman als das einzige Ziel [auf], wenn ich nur erst mit dem Kalender fertig bin.

Der Tod des Königs hier nimmt jetzt Alles ein.

136.

Berlin, 28. Januar 1861.

Gestern, lieber Jakob, gedachte ich in innigster Freude dein und wünschte dich zu mir her, und darum schreibe ich dir heute.

Es besteht hier ein Verein zur Unterstützung armer jüdischer Studirender. Ich war gestern beim Stiftungsfest, vom Comité eingeladen, und

wurde aufgefordert, vor und behufs der Sammlung von milden Gaben beim Festessen einen Trinkspruch auszubringen. . . . Während ich sprach, fiel mir ein, wie wunderbar es ist, daß ich, der ich selbst als armer Student Wohlthaten empfangen, solche jetzt für Andere soll schaffen können. Ich gedachte Mendelssohns, dessen Name stets bei solchen Festen genannt werden müsse, und wie ehedem die Wohlthätigkeit eine persönliche war, wie man Gott, das reine Menschenthum, von Angesicht zu Angesicht sah und der Geber und Empfänger des Guten einander lieben konnten. Jetzt wird Geld gegeben. Geber und Empfänger kennen einander nicht. Die Wohlthat ist jetzt wie Regen und Thau vom Himmel, und der Empfänger ist der Menschheit dankbar. Zuletzt ging ich darauf über, daß als Moses nicht mehr die Hände erheben konnte um zu beten, zwei Männer hüben und drüben ihn stützten, die Arme hoch hielten — auch die Wissenschaft ist Gebet — [daß] wie jene Stützenden durch ihr Stützen beteten, so die den Jünger der Wissenschaft stützen, selbst die Wissenschaft pflegen, und ich schloß: Auf, erhebt eure Hände, stützet!

Ich kann dir nicht sagen, welch einen Sturm von Begeisterung das alles erregte, ich selber fühlte wie noch nie die Segnung, daß mir das Wort gegeben ist.

Du hast mich gewarnt vor der Redegabe, und du hast Recht, ich fühle mich so aufbrennen in der unmittelbaren Erregung, daß ich dieselbe, oft wiederholt, nicht aushielte.

Die Sammlung war so reichlich, wie noch nie. Auch eine Denkmünze auf Moses Mendelssohn wurde mit eingelegt, sie stammt aus dem Nachlasse Humboldts. Sie wurde nun sofort versteigert, von einem jungen Kaufmann erstanden, mir öffentlich verehrt, und der Vorstand versprach ein beglaubigendes Dankschreiben dazu auszustellen.

Das also ist's, lieber Jakob, was mich heute alles so froh macht, und mitten in der Freude und heute in der Frühe dachte ich, wenn ich dich nur dabei gehabt hätte. Ich schreibe dir nur, damit du wenigstens ein Gedenkzeichen davon hast.

Die Missionärs-Natur in mir wiese mich auf einen Rednerberuf hin, ich habe auch in mir weit mehr Befriedigung vom Reden als vom Schreiben, die unmittelbare Wirkung macht mich ganz glücklich, aber es ist doch besser, daß ich zu schreiben habe. Abgesehen von der zu heftigen Erregung, glaube ich, daß man bei öftrer Veranlassung zum Phrasenhaften oder zur Wiederholung seiner selbst kommen müßte.

Den 22. Februar.

Ich schreibe dir heute, lieber Jakob, an sehr bewegtem Tage. Es ist die einzige Sammlung, zu der ich's bringe, daß ich dir schreibe.

Gestern von 5—6 hielt ich meine Vorlesung in der Sing=Akademie. Vielerlei Unruhe ließ mich zur klaren Stille vorher nicht kommen. Ich werde dir den Vortrag schicken[1]. Ich habe redlich gearbeitet und, wie ich glaube, etwas gemacht, was wirkliche Betrachtung und nicht zusammengetrödelte Phrase ist. Durch schlechte Beleuchtung auf dem Katheder war ich in der besseren Accentuation gehindert, oft peinlich. Ich fühlte im Lesen, daß das nicht herauskommt, und konnte es doch nicht ändern. Der Eindruck war, wie mir allgemein gesagt wird, ein bedeutender. Alles kam im Saale (der gesteckt voll war) und dann später und heute früh glückwünschend zu mir. Ich mußte noch am Abend auf den Mediziner=Ball, und denke dir, während einer Quadrille sitze ich neben Frau Professor Schaum, und sie sagt mir: der Tod Rietschels muß Sie auch sehr erschreckt haben. Mir war's, als träfe mich ein Schuß, ich sank fast um. Ich wollte das Weinen zurückhalten und konnte nicht, ich saß lang allein im Rauchzimmer. Die gute treue Seele, du kanntest ihn ja auch, und er gedachte deiner oft in Liebe — solch einen Freund kriege ich nicht leicht wieder. Die schwere arme Jugend hatte ihm das gegeben, daß wir uns so leicht verstanden, und jedes Zusammensein war Erquickung, und wir hatten einander von ganzem Herzen lieb. Er schrieb mir in seinem letzten Briefe noch über den Joseph. Ich wußte, daß wir ihn bald verlieren müssen, und doch trifft's mich schrecklich.

Es war eine entsetzliche Pein, daß ich noch auf dem Balle bleiben mußte mit solchem Weh im Herzen. Heute Nachmittag muß ich zum Leichenbegängniß Theodor Mügges und Abends die erste Aufführung der Fabier sehen. Es gehört ein starkes Gerüste dazu, daß man das alles aushält. Ich werde jetzt strenge darauf wachen, daß ich Ruhe und Sammlung gewinne. Ich hab's sehr nöthig.

Berlin, 4. April 1861, Morgens 10 Uhr.

Eben da ich früh still und allein in mich versunken war, erhielt ich deinen Mahnbrief, lieber Jakob. Ich raffe mich auf und schreibe dir.

Ich werde dir nächstens über meine Sommerpläne schreiben. Ich sehe dich jedenfalls im Sommer.

Jetzt im Frühling erwacht die Sehnsucht nach Dresden schwer in mir. Ich mußte weit hinausgehen, um eine Lerche zu hören.

Der Tod meines herrlichen Freundes Rietschel geht mir tief nach. Ich habe Erinnerungen an R. geschrieben und vorgestern zum Druck geschickt an die Gartenlaube.

---

[1] Goethe und die Erzählungskunst. (Erschien 1861. Stuttgart, Cotta.)

137.

Berlin, 24. April 1861.

Ich mache jetzt zum drittenmal die neue dramatische Bearbeitung von Joseph im Schnee, und das wird wohl die endgiltige bleiben. Der sehr praktische und leicht eingehende erste Schauspieler hier, Ludwig Dessoir, hilft mir dabei. Ich habe die Zuversicht, daß ich ein Volksstück mache, wie in dieser Weise noch keines da ist, und ich lasse mich keine Mühe verdrießen. Auch darf ich hoffen daneben zu einem pekuniären Erträgniß zu kommen, das mich auf ein paar Jahre sicher stellt, so daß ich weit Aussehenderes vornehmen kann. Ich lerne viel bei dieser Arbeit. Ich sehe die innerlichen Unterschiede zwischen Drama und Erzählung immer klarer. Ich glaube zwar nicht, daß ich zum eigentlichen Dramatiker geschaffen bin, ich bin in meinen Motivirungen und Darstellungen zu sehr geradezu, aber wie gesagt, ich lerne sehr viel und es wäre mir eine hohe Befriedigung, wenn auch nur ein einziges Volksstück gegeben zu haben. Du kannst dir gar nicht denken, welchen frivolen Aberwitz man täglich in den Volkstheatern dem Publikum auftischt. Alles Polemisiren hilft da nichts. Besseres geben allein.

Mit meinem Kalender will mir's im äußern Erfolg nicht recht gelingen. Ich kann mich nicht dazu verstehen, die Banalitäten zu bringen, die eben der große Publikus will, und wenn man da sich nicht auch lokal hält, so steht man in Deutschland in der Luft. Wie entmuthigend könnte es sein, daß man mir als Thatsache vorhält, die patriotische Richtung meines Kalenders verhindere den großen Absatz. Schrecklich, wenn eine Nation nur amüsirt sein und nichts von ihren innersten Lebensinteressen hören will. Ich kann von meiner Tendenz nicht abgehen, um deretwillen allein ich den Kalender herausgebe, der mir sehr viel Mühe macht.

Ich schreibe dir heute nur, damit unser Briefwechsel wieder in ordentlichen Gang kommt. Schreib mir bald, und ich antworte dir wieder geregelt.

Am 16. war ich wieder bei Hof. König, Königin, Kronprinz und Kronprinzessin, Hohenzollern und Auerswald waren alle sehr freundlich gegen mich. Da die Kreuzzeitung mich von Hof verdrängen wollte, ist es wichtig, und ein solches Verhältniß einmal angefangen, würde durch Abbrechen zur Zurücksetzung.

138.

Berlin, 16. Mai 1861.

Es ist mir fast ein Genügen, daß ich wieder so stehe, daß ich dich, lieber Jakob, an Antwort mahnen kann.

Ich absolvire, da ich meinen Schreiber bald entlasse, einige kleine Geschichten, die ich sonst wie so viele andere mir wieder entgleiten ließe.

In diesen Tagen habe ich die holländische Uebersetzung von Edelweiß erhalten, heute Brief aus England voll Begeisterung von der englischen

Uebersetzerin, und seit zwei Tagen ist ein russischer Schriftsteller hier, durch den ebenfalls Edelweiß übersetzt wird. Dann bringe ich es erst zum Herbst deutsch als Buch.

Es fängt jetzt endlich hier auch an, Frühling zu werden, aber ich habe doch große Sehnsucht nach Dresden. Dort waren die Bäume im großen Garten meine langjährigen persönlichen Bekannten, und hier ist mir selbst die Natur fremd, namentlich wenn ich ganz ins freie Feld komme, wo die Lerchen steigen. Ich habe ein wahres Verlangen nach dem Aufblick zu Bergen, und ein Wandeln, das nicht zum Bergsteigen wird, erfrischt mich auch leiblich nicht.

Ich bin auch darum doppelt fleißig, um mir recht viel Sommerfreiheit zu verschaffen. Ich bin schließlich doch froh, daß ich durch nichts Amtliches gebunden werde.

139.

Berlin, 8. Juni 1861, Morgens 12 Uhr.

Mit derselben nassen Feder, mit der ich soeben die neue Durchsicht von der Frau des Geschworenen abgemacht, schreibe ich sogleich an dich, lieber Jakob. Ich kann dir nicht sagen, aber du wirst es schon selbst merken, wie unsäglich förderlich und erweckend mir deine Bemerkungen sind. Ich muß mich nur hüten, daß ich mich nicht von vornherein darauf verlasse. Denn bei meiner leider so oft durchschnittenen Seelenstimmung bin ich, ich weiß nicht wie ich sagen soll, unsicher oder unzuversichtlich geworden, was ich sonst nie war und was, wie ich glaube, der eigentliche Haltpunkt meines Wesens war, für mich und Andere. Ich hoffe wieder dazu zu kommen.

Anfangs dieser Woche habe ich mein Drama „die Waldkönigin", nach Joseph im Schnee bearbeitet, bei der Hofbühne eingereicht. Ich zweifle nicht an der erfolgenden Annahme. Das Hangen und Bangen kommt dann hinten drein.

Hast du meine Rietschel=Erinnerungen in der Gartenlaube gelesen? Sie sind allerdings zu subjectiv und aphoristisch, aber Ersteres halte ich für angemessen und über Letzteres konnte ich jetzt nicht hinaus.

Im Juli hoffe ich also zu reisen. Ich denke auch daran, vielleicht nach Homburg zu gehen, da hätten wir uns dann.

140.

Berlin, 10. Juni 1861, Morgens 10 Uhr.

Vor einer Stunde erhielt ich die Revisionsbogen vom Goethe=Vortrag. Ich finde, daß das Meiste zu abrupt ist, daß die Uebergänge fehlen und der Ton des mündlichen Vortrags nicht gut kommt, weil man bei demselben durch Pausen und Stimmwechsel wirken kann, was beim Lesen wegfällt.

Schon daß die falsche Interpunktion in diesem Bogen so sehr stört und daß die Interpunktion so wichtig ist, scheint mir ein Fehler des Ganzen. Es war mir immer ein bedeutsames Vorrecht der Bibel, daß sie in den alten Gesetzesrollen keine Interpunktion hat, das ist wie die antike Gewandung bei den Statuen, die natürlich fließt und sich anlegt; unsere Hilfszeichen neben dem Wort sind wie Knöpfe und Knopflöcher und alle die Schneiderbehelfe bei der modernen Gewandung.

Ich hoffe, daß du bei allem Mangelhaften in diesem Aufsatze doch auch etwas findest, was die kathedermäßige Schulästhetik bisher nicht geben konnte. Es sind doch auch Dinge darin, die nur ein Selbstschaffender finden kann.

141.

Berlin, 17. Juni 1861.

Recht so, lieber Jakob, daß du so flugs bei der Hand bist, und recht herzlich freut mich's, daß dir im Ganzen der Göthe-Vortrag zusagt. Es ist mir ein besonderes Genügen, daß ich mich einmal nach dieser Seite hin aussprechen kann, und ich hoffe manchem jüngern Selbstschaffenden damit zu nützen und etwas aus dem Dilettantismus herauszuhelfen, dem bisweilen etwas gelingen kann, der aber nicht das Richtige macht.

Als ich die Abhandlung wieder las, fand ich, daß sie eine Improportionalität hat, die ich gerne vermieden hätte. Wie man Geschichte erzählt, hätte ich bei Wahrheit und Dichtung ausführlich sagen müssen, und ich hätte da Manches zu sagen, was sich besonders die Abstractlinge hätten merken können; ich kann aber jetzt nicht voll in die Sache hinein und muß mir das auf einen späteren Wiederabdruck versparen.

Ich kann's kaum mehr aushalten vor Verlangen, Bergluft zu athmen und beim Gehen Kniee zu machen, denn dieses Wandern auf der Ebene ist kein Gehen.

Vergangenen Freitag ließ mich die Königin rufen, um mir vor ihrer Reise Lebewohl zu sagen. Sie war überaus liebenswürdig, und ich mußte ihr versprechen, auf meiner Schweizerreise auch nach Baden zu kommen, da die Großherzogin mich kennen lernen will.

Gestern begleitete ich Dessoir bis Frankfurt a. d. O. (er reist nach Ungarn) und brachte einen erquicklichen Mittag bei Präsident Simson und dessen Familie zu.

Mir war's ganz eigen zu Muthe, als ich auf dem Felde wieder eine Kuh sah, und ich wäre gern aus dem Wagen heraus und hätte mich in den kühlen Waldesschatten gelegt. Ich will diesen Sommer einmal lernen egoistischer sein, mich von den Menschen nicht abmüden lassen und mich freibaden in der Bergluft und mich von der Sonne durchbraten lassen.

Jetzt heißt es noch fertig machen: Kalender, Edelweiß, Goethe-Vortrag u. A., dann geht's in die weite Welt. In der ersten Hälfte des Juli bin ich auf einen Tag bei dir.

142.

Berlin, 26. Juni 1861.

Eine so schwierige Arbeit bei so großer Hitze habe ich noch nie in meinem Leben gemacht als jetzt diese Durchsicht des Goethe-Aufsatzes, und du, lieber Jakob, hast mir noch dazu scharf eingeheizt. Du wirst schon sehen, wozu mich die meisten deiner Bemerkungen brachten.

Es ist mir eigentlich lieb, daß du die Goethe'schen Romane nicht mehr im Kopf hast, ich habe doch auch ein groß Stück Eifersucht in mir, ich will nur meine Betrachtungen aussprechen und mich nicht interpoliren lassen, und du hättest dann zu viel Selbständiges gehabt, das ich doch nicht nehmen darf. Ist mir ja selbst meine eigene Arbeit nach dem Verlauf der Monate so fremd und zu Neuem erweckend geworden, daß ich mich aus Treue gegen das Gewordene zwingen mußte das zu lassen, was einmal ist.

Dazu bin ich jetzt schon mit einem Fuß auf dem Wagentritt, und da arbeitet sich's doppelt schwer.

Ich habe eine tiefe Sehnsucht, mich einmal wieder ganz einsam und still auf mich selbst zu besinnen, denn hier werde ich eigentlich mir selbst entwendet.

Ich will aber davon nicht weiter reden, lieber davon, wie erquicklich mir deine Bemerkungen sind, so herb du sie auch gibst, das ist recht, und wenn einmal „gut" oder „sehr gut" am Rande steht, bin ich glücklich wie ein Junge in der Schule. Dein getreues Eingehen in das, was ich kann und nicht kann, das gibt dir eine Macht über mich, die mich aber nicht drückt, sondern hebt. Wie recht hast du, da du sagst, ich hätte auch in solchen Arbeiten zu viel Abbreviaturen. Das trifft! Es ist theils Mangel an Systematik in mir, theils auch eine gewisse Hastigkeit und ein Ueberdruß am Exponiren, zumal bei solchen Dingen, wo ich mich so selten ausspreche und doch so viel denke und erörtere.

Du sagst mir, ich soll wegen des Dramas ruhig sein, aber ich kann's nicht, ich habe viel Mühe auf diese Arbeit gewendet und ich kann dir nicht sagen, wie bang mir oft ist, weil ich gar nicht weiß, was aus mir werden soll. Noch nie war ich so zaghaft und unstet in meinem Berufe, ich meine, ich bringe keinen Ton mehr aus mir heraus. Ich hoffe, daß es nur die physisch und geistig gespannte Luft hier ist, die mich so deprimirt; kann ich wieder auf einem Berge frei aufathmen und bei mir selbst sein, dann muß es schon wieder anders werden. Es muß auch dickes Blut in mir sein und ich will darum in ein Bad. Das besprechen wir alles, wenn ich komme.

Meine Kalender-Mitarbeiter quälen mich entsetzlich, da sie mich immer hinhalten und jetzt noch bis auf den letzten Moment.

Es freut mich, daß du den Prellschuß zweckgemäß findest. Ich muß immer wieder darauf zurückkommen, wie es mich tief rührt, wie getreu und sorgsam du auf meine Arbeiten eingehst.

Vor kurzem war Wolfsohn bei mir. Er kam aus Petersburg und brachte mir ein prächtiges Bild unseres Freundes Koßmann und eine pädagogische Schrift von ihm.

Ich wollte dir schon im Winter über die Kritik Josephs in der Allgemeinen Zeitung schreiben. Noch nie in meinem ganzen Leben hat mir etwas wohler gethan, aber es war mir wie unkeusch, daß ich dir darüber schreiben sollte. Du gehörst so zu mir, daß ich mich fast schämte, auch dir gegenüber, daß du so zur Welt von mir sprichst. Jetzt muß ich dir's also doch noch schreiben.

27. Juni.

Dieser Brief blieb bis heute liegen. Ich war heute Mittag beim General-Intendanten und erfuhr, daß der größte Theil des Lese-Comité's sich entschied, die Bearbeitung des Joseph sei nicht dramatisch wirksam und daher nicht aufzuführen. Der Intendant will nun noch selbst entscheiden, aber was hilft's? Ich bin in mir zaghaft und unsicher geworden. Ich ging sehr betrübt in der großen Hitze heimwärts, da sehe ich meinen Rudolph, der schon seit zwei Tagen über Kopfweh klagt. Ich sehe, er ist übergossen mit rothen Flecken. Das sind die Masern! Der Arzt war soeben da und bestätigt es. Nun können wir nicht reisen und müssen in der Stickluft hier aushalten. Meine Frau hatte schon gepackt und die Kinder waren voll Ferienzukunft. Duck unter! heißt es so oft im Leben, und die Luft hier liegt auf mir wie Blei.

143.

Berlin, 4. Juli 1861, Morgens.

Ich bin heute so glücklich und frischauf, daß ich dir's sagen muß, lieber Jakob. Ich habe weiter nichts, als in mir wieder einen festen Punkt und ein sicheres Strebeziel gefunden. Und das ist das Beste.

Heute früh in aller Stille da ging mir's wieder auf, ganz neu wie ein frischer Anruf: der Straßburg-Plan ist das Einzige und Erste, worauf ich zunächst all mein Dichten und Trachten concentriren muß. Das hebt mich und macht mich frei, und noch jetzt, während ich schreibe, zittert Alles frohbewegt in mir.

Ich werde in Ruhe und Bedachtsamkeit ausführen, was mich jetzt so ganz wegnimmt.

Ich fühle, daß der große objective, historische, patriotische Stoff mich herausholen wird aus all den persönlichen Grübeleien und dem Stimmungsuchen, und ich muß in eine ganz neue Sphäre des Daseins und Wirkens gelangen.

Die Zeitläufe haben den Gedanken bei mir anbrüchig machen wollen und mir es fraglich werden lassen, ob denn die strenge Nationalität zusammenhalten muß. Ich habe nun auch diese Stufe der Skepsis überwunden, ich stehe innerhalb des Patriotismus, ohne dem einseitigen Pathos desselben zu verfallen.

Es ist in mir wie jetzt die Sommertriebe an den Bäumen, mein Leben bekommt auch noch eine frische Belaubung des Sommers.

Das wollte und mußte ich dir nur schnell sagen, lieber Jakob. Vor der Reise oder auf der Reise schreibe ich dir noch einmal.

144.

Gotha, 10. Juli 1861.

Ich habe dir versprochen, lieber Jakob, dir noch einmal von der Reise aus zu schreiben. Nun bin ich hier und werde womöglich morgen Abend von hier abreisen nach Meiningen und von da nach Kissingen. Ich fühle mich angegriffen und muß wieder freier und stärker werden.

Hier habe ich mich ganz der großen nationalen Sache widmen müssen.

Ich meldete mich sogleich bei der Einfahrt beim Herzog, er ließ mir sagen, daß ich bei ihm logiren [solle]; ich schreibe dir jetzt in einem prächtigen in Bäume gehüllten Seitenhaus beim Schlosse, und ich höre nichts als den Sang der Vögel. Nachdem ich mich ein wenig erfrischt, fuhr ich mit dem Herzog im offenen Wagen nach dem Schießhaus, der Herzog kutschirte selbst. Ueberall wurde Hurrah und Hoch [gerufen]. Wir gingen überall umher, der Herzog vertheilte die ersten Preise und leitete selbst eine Abstimmung unter freiem Himmel über einen streitigen Schießmodus, dann ging ich mit Gustav Freytag und den Herren vom Comité zur Festtafel. Es wurde manches Treffliche, aber auch viel Quatsch vertoastet. Ich wollte nicht sprechen, wenn nicht Gustav Freytag auch spricht. Wir wurden von allen Seiten bestürmt. Freytag ist aber eigentlich Aristokrat dem großen Trouble gegenüber, ich mußte schließlich doch dran, und da sich die Süddeutschen wegen ihrer Schußart trennen wollten, nahm ich das zum Thema. Ich war sehr bewegt, wie du das ja an mir kennst, ich sprach zuerst, daß man so kurz sollte reden können, wie man schießt, ein Klang — ein Treff, dann daß Deutsch einsilbig ist und daß diejenigen, die sich Süddeutsche und Norddeutsche nennen, eine Silbe streichen müßten, und zwar die letzte, oder wollten sie diese behalten — und sie können nicht anders — müssen sie die erste

fallen [lassen]. Zucht, Disciplinirung, Unterordnung unter die Gemeinsamkeit, das ist die Hauptsache; die Geleise, die uns zum Ziele führen sollen, laufen so durcheinander verwirrend und sind so ausgefahren, daß nun Niemand mehr sagen darf, mein Weg allein ist der rechte; der gerade Weg, den Alle beschließen, gilt.

Ich fühlte, daß ich im Zuge war, und ich brachte Alles zu einem Jubel ohne Gleichen, noch jetzt thun mir die Finger weh von den vielen harten Händedrücken und Hunderte küßten mich, und meine Schultern schmerzen mich noch von den vielen mächtigen Schlägen auf die Schulter. Man hob nach meinen Worten die Tafel auf, es sollte nicht mehr gesprochen werden. Abends war ich noch mit dem Herzog in einer Vorversammlung, die er abhielt.

Ich hatte eine böse Nacht, denn ich triefte von Schweiß und war in den Regen gekommen. Jetzt bin ich wieder wohl. Morgen geht's nach Kissingen. Schreib mir dorthin.

145.

Kissingen, 16. Juli 1861.

Aus deinem guten Briefe ersehe ich, was frische Ferienluft thut. Ich wollte, wir wären beide gescheiter gewesen und hätten einander gleich hieher bestellt, und du wärest bei mir bis zum 29. Wir müssen's künftig besser machen. Die paar Jahre Leben müssen wir uns noch oft haben.

Mir wird das Schreiben hier schwer. Die Kur greift mich gleich mächtig an und habe ich mich zu wehren, um nicht da und dort annectirt zu werden. Mit Dr. Veit und dessen Frau, beide treffliche herzwarme Menschen, habe ich gute Stunden. Gestern war auch Julius Fröbel einen Mittag bei mir. Sonst ist es eine leere, nichtige Welt, die sich da herumtreibt. Bei der Adresse an den König von Preußen wegen des bübischen Attentats zeigten sich die Preußen hier erbärmlich engherzig partikularistisch und dabei disciplinlos. Man muß es sehr gut mit der Welt meinen, um für dieses deutsche Publikum noch in Hoffnung zu wirken.

146.

Kissingen, 17. Juli 1861.

Du hast Recht, lieber Jakob, ich schreibe dir am Morgen bei der ersten Cigarre. Das ist die Blume des Tages, allerlei Mühsal des Kurlebens, wozu am meisten die Abwehr der Ansprachen gehört, ist vorbei, ich sitze doch wieder und athme in mir auf und bin so gut müde, daß ich eigentlich gar nichts denke und darum auch nicht weiß, was ich schreibe. Laß den Rappen laufen, heißt es im Liede, so sei die Feder mein Rappe.

Ich komme erst jetzt zu einer gewissen Ordnung; ich mag mir tausendmal vornehmen, geruhig Alles zu organisiren, bin ich im Strome, verliere ich doch eine Zeitlang die selbstregierende Schwimmkraft. Ich habe ein gutes Mittel gefunden, wie ich so bald als möglich mich von der Gesellschaft los= machen kann, ich gehe allein auf der Landstraße. Schon der Boden der Landstraße ist mir angenehmer als der Kiesboden der Alleen, und ich höre nichts als Lerchensang, sie singen hier gar frisch und jubelnd, und ich sehe die Menschen hantieren, und die Blumen an den Wegrainen sind so frisch, und mir ist als wäre ich nach langem, langem schweren Schlaf erst wieder recht auf der Welt; jede Hecke ist mir wie ein Gruß aus der Kindheit, und ich möchte immer so fort wandern und wandern und nichts haben als selbstvergessen da sein, und ich schreibe mir gar nichts in mein Taschenbuch — was sollen alle Gedanken? — ich lebe und nehme Alles auf und sauge still den ganzen Athem der frischen Welt ein. Es ist hier Alles so fruchtbar und üppig, das Korn steht in Wahrheit golden da inmitten der vielen Weizen= und Haberfelder mit ihrem saftigen Grün, und da, jetzt fällt mir's ein, heute kam mir wieder das Bibelwort in die Seele, dem ich in der Kindheit die Auferweckung meines innern Lebens verdanke: „Siehe, der Duft meines Sohnes ist wie der Duft eines Feldes, das Gott gesegnet hat!"

147.

Kissingen, 22. Juli 1861.

Während ich eben zu schreiben anfangen wollte, höre ich plötzlich Gesang auf der Straße vor dem Hause und die einsame Mettenglocke klingt darein — es sind Wallfahrer, die durch den Ort ziehen, meist Frauen mit Bündeln auf dem Rücken. Man vergißt fast ganz, wie seltsam die Welt bestellt ist, wenn man in seiner Studirstube mit Büchern und Gedanken lebt. In Gotha ein Schützenfest, jetzt eben in Nürnberg ein Gesangfest und hier Wallfahrer, die am Vorabend der Ernte noch durch das Land ziehen. Mir ist oft, als erwache ich in einer fremden Welt, die ich gar noch nicht begreife, und dazu benimmt mir die Kur und ihre Ermüdung alle selbstwillige Denkthätigkeit.

Gestern Abend erhielt ich deinen Brief, lieber Jakob, als ich schon im Bette lag. Die Kur hatte mich sehr erschöpft und dazu ein weiter Gang nach Klaushof übermäßig ermüdet. Ich lag schon halb 9 Uhr im Bett und las Walter Scotts Alterthümler. Ich will seine Technik auch näher ins Auge fassen. Er geht einen ganz andern Weg als Goethe, schon dadurch, daß er Vergangenes aufleben macht, es ist Bestehendes und Werdendes, er schildert Schlösser und Landschaften voraus und gibt eine Geschichte der Charaktere vor ihrer Action; dazu wirft er bald ein Räthsel hin, und es

geht da wie beim Wallfischfang, der Fisch will die zugeworfene Tonne packen und drückt sie dadurch hinab und sie kommt auf einer Entfernung wieder zum Vorschein. So geht's auch dem Leser mit dem Geheimniß. Doch darüber ein andermal mehr.

Ich erhielt also deinen Brief und las ihn mit Freuden und schlief gut, sonst ist mein Schlaf und namentlich das Einschlafen schrecklich. Bilder des Sterbens kann ich oft nicht los werden, und in vergangener Nacht weiß ich, daß [ich] immer fragte: wie habt ihr's gemacht, daß so viel schöner Thymian auf meinem Grabe wächst?

Diese Badekur wühlt mich ganz durcheinander, und das muß wohl gut sein. Ich lese deinen Brief nochmals und freue mich ebensosehr damit wie gestern Abend. Es ist uns doch ein großes Glück beschieden, daß wir so einander haben.

Die Art, wie ich durch den Bibelspruch Isaaks zum Erkennen des Naturlebens erweckt wurde, das möchte ich dir in einem besondern Briefe schreiben. Es liegt die ganze Wurzel meines Empfindens darin. Aber hier kann ich nichts Ordentliches schreiben. Ich bin noch nicht dazu gekommen das Schützenfest zu schildern.

Ich werde hier trotz meiner Abwehr von einer Menschenfluth überstürzt, jeder Bekannte stellt mich zwanzig andern vor; übrigens muß ich sagen, daß mir nach Abzug des Höflichkeitsrabatts doch diese allgemeine Freundlichkeit, die sich als Begeisterung ausspricht, im Innersten wohlthut. Ich wirke weit hinaus, weiter als ich je ahnte, und das erhebt mir die Seele.

147.

Kissingen, 2. August 1861.

Es freut mich herzlich, lieber Jakob, daß du mir noch von deinen Ferien einen so frischen und vielfach anregenden Brief geschrieben.

... Ich habe in diesen Tagen die ersten drei Bogen meines Kalenders corrigirt und ein Motiv in die Geschichte der Geschwornenfrau eingesetzt, das wichtig ist. Ich werde den Kalender noch ganz hier absolviren. Es ist höchste Zeit.

Ich habe heute den Alterthümler von Walter Scott zum erstenmal ausgelesen. Die Fabel hat Aehnlichkeit mit der Eugens im Neuen Leben, und doch wußte ich damals noch nichts von diesem Buche. Walter Scott umgeht hier die schwierigsten Momente, z. B. die Erkennungsscene zwischen Vater und Sohn, und das Mißbehagen, das die Leser empfinden, kommt davon her, daß er nicht die eigentliche Fabel zum Mittelpunkt macht, sondern Dinge und Charaktere, die in der Peripherie liegen; er ist selber wie ein alter Erzähler aus dem Volke, der das Wichtigste, worauf man am meisten

gespannt ist, nebenbei gibt. Von ihm stammen auch jene mit edler Hundetreue ausgestatteten Vermittler aus dem Volke, die kein Schicksal für sich haben dürfen und die Lastträger der Fabel sind, die Senkel an der Schnur, womit geknotet wird, hin und her. Doch ich weiß jetzt nicht, wie es in den anderen Büchern ist, ich habe jetzt nur das eine im Auge.

Eigentlich komme ich hier zu gar keinem rechten Denken. Diese schon früh Morgens beginnende Unruhe, Trinken, Baden, Laufen, man weiß gar nicht mehr, daß man ein denkendes Wesen ist. — Ich freue mich sehr auf unser Wiedersehen.

148.

[Baden, August 1861.]

Ich schreibe dir, lieber Jakob, das wird mir auch über eine Wartestunde weghelfen, und du bleibst in voller Einsichtnahme meines Lebens. Es ist so wunderbar schön hier und Alles lacht mir zu, Menschen und Berge, und doch habe ich keine rechte Ruhe. Es liegt mir zu vielerlei im Sinn, ich habe nicht das selbstvergessene Anlehnen an den Genuß des Momentes.

Salo wird dir gesagt haben, wie bewegt ich war, an Heidelberg vorübergehen zu müssen, ich athme im Sonnenschein und dort ist ein Leben begraben, das mein bestes Leben war; wenn ich in dieses Gebiet komme, ist mir's, als ob meine Seele auf lauter Dornen trete.

Ich kam, mich still in mir haltend, um 5 Uhr nach Karlsruhe, Devrients waren am Bahnhof, ich mußte sogleich mit in das Theater, die Oper „die Jüdin“ wurde gegeben. Ich saß in dem schönen Hause in der behaglichen Loge unter freundlich gesinnten Menschen und da spielen und singen und tanzen sie. Welch ein Wirrsal ist die Welt! Allwissend und allgegenwärtig zu sein, müßte eine schreckliche Plage sein. Wir spüren etwas davon durch die Eisenbahnen. Dieses Zusammendrücken der Welt hat etwas Erdrückendes für den endlichen Geist, für das Metrum, an das wir gewöhnt sind. Man kann das tausendfältige Getriebe der Welt nicht fassen, da fahren Hunderte, ein jeder mit einem Schicksal, einem Zielpunkte auf den Eisenbahnen hin und her, da draußen wandeln sie in hellen Kleidern durch die Felder und über die Berge, und hier wird gesungen und getanzt und künstliche Eindrücke gebildet. Ich spürte nach dem ersten Akte der Oper, daß ich hungrig war (ich vergesse das immer und werde dann entsetzlich matt), ich trank Wein im Büffet. Nun ging ich nicht mehr gleich in das Theater zurück, ich wanderte über den weiten Schloßplatz durch die lange Straße. Wie bekannt und wie fremd war mir Alles in der einbrechenden Nacht und Alles so öde! Ich brachte noch den Abend bei Devrient zu, dessen sechszigster Geburtstag war, und dann schlief ich im grünen Hof,

hatte das Balkonzimmer, wo man in den zugemauerten jüdischen Kirchhof sieht, auf dem das helle Mondlicht lag. Am Morgen besuchte ich Bielefeld und den Maler Lessing in der Akademie. Mir war's, als sei das gar nicht Karlsruhe, wo sich ein solches feines Künstlerleben ansiedeln kann. [Dann] ging's zur Eisenbahn in Hitze hierher nach Baden und — jetzt ist Zeit, daß ich zur Großfürstin von Rußland gehe. Adieu!

Baden, 18. August 1861.

Ich weiß nicht mehr, an welchem Datum ich dir das Obige schrieb, ich bin hier in einen Strudel von Beziehungen hinein gerathen, daß ich gar nicht mehr zum Fassen in mir komme. Die Großfürstin Helene behandelt mich wahrhaft heimatlich.

Rigi-Kaltbad, 21. August.

Da bin ich nun auf freier Höhe und will dir nun weiter erzählen, lieber Jakob. Wir müssen's und müssen's fertig bringen, daß wir Geld und Zeit erobern, um einmal so auf einem Punkte außerhalb der Erde miteinander zu leben, aber das sage ich dir im voraus, du mußt mich Alles anordnen lassen, denn ich verstehe das besser. Freilich bei meiner Hierherreise habe ich's nicht bewiesen. Ich war also in den heißen Tagen in Baden viel belastet und muß in der zweiten Hälfte September nochmals nach Baden. Endlich kam ich zur Abreise. Gruber, bei dessen Schulexamen ich war und dessen Wesen und Wirken mich wahrhaft erquickte, begleitete mich, auch hatte ich zwei herrliche Tage mit Lazarus und befreundete ihn und Gruber miteinander.

Nun wollte ich einmal stark und hart sein und mich nicht überall ablenken lassen, und so telegraphirte ich nach Emmendingen, daß die Unseren mit mir in Freiburg übernachten sollen. Ich fand deinen Bruder, meine Schwester und die Kinder am Bahnhof, aber sie konnten nicht mit, und so ging's mit kurzer Handreichung vorüber, und ich mußte das theuer bezahlen. Mir lag so viel im Kopf, daß ich meinen Paletot im Waggon liegen ließ, ich telegraphirte nach Basel und kam erst sehr spät nach Freiburg hinein. Aber nach dem Nachtessen war ich hier vollauf glücklich. Es war die herrlichste Mondnacht, und weit über Mitternacht ging ich durch die stillen Straßen und — ich weiß nicht wie vielmal — um den Münster, der mit seinen Lichtern und Schatten in der Nacht so wunderbar zu mir sprach. Ich war so voll, daß ich mich nicht enthalten konnte mit der Wache zu sprechen, und dann saß ich lange still, und es kam mir, wie ich glaube, eine glückliche Einsatz-Geschichte zu meinem Straßburg. Ich schlief erst nach zwei Stunden ein, ich wohnte im vierten Stock im Zähringer Hof, und die Glocken vom Münster klangen mir ganz nahe beim Stundenschlag.

Du hast Recht, lieber Jakob, das Badische und besonders deine Breisgauer Heimat spricht mich so wundersam an, ich bin da mehr daheim als im Württembergischen, es ist in den Menschen und in der Natur ein frischerer Hauch, wohl drüben vom Elsaß, noch mehr aber ein Luftstrom aus der Schweiz.

Am Morgen in der Frühe beim Kaffee kam dein Bruder mit Jette und Rosalie, wir waren eine schöne Stunde glücklich, und sie begleiteten mich zur Eisenbahn. Nun ging's dahin in Unbehagen von der fast durchwachten Nacht und in strömendem Regen. In Basel fand ich meinen Paletot. In Luzern ging ich gleich aufs Dampfschiff nach Weggis, immer im Regen, aber ich wollte in keiner Stadt mehr bleiben und sehnte mich allein zu sein mit mir. Andern Morgens ging ich mit dem Professor der Philologie Leopold Schmidt nach Rigi-Kaltbad, und hier traf ich alsbald Bendemann, der zur Heilung hier ist, denn er hat die Sprache verloren und muß Alles schreiben. Das Wetter hellte sich auf. Wir gingen nach dem Känzeli, und o, lieber Jakob! das ist ein Blick, da erst zeigt sich die Erhabenheit der großen Natur, und doch waren die Hauptberge noch verhüllt. Eine dicke ältere Bauernfrau kam, ein Kirchenlied singend, den unwegsamen Berg herauf und erzählte ihre Verirrungsgeschichte, fast wie die der Leegart, und ging dann singend weiter.

Wir sahen einen prächtigen Sonnenuntergang vom Rigi-Rothstock aus, es waren viele Menschen da, sie plauderten Albernes, und Einer sang sogar ein Knoten-Trinklied, als aber die Sonne zu verglühen begann, da waren sie alle still, man hörte keinen Laut mehr.

Ich wohne hier in einem kleinen Zimmer, das nichts als Bett, Stuhl und Tisch hat von unangestrichenem Tannenholz, und Wände und Decke sind auch von Brettern. Ich sehe in den Tannenwald, und über die Wipfel der Tannen zieht sich der Telegraphen-Draht.

Es ist doch ein tiefer Zug der neuen Welt, sich auf Bergeshöhen Ansiedlungen zu schaffen zu freiem Aufathmen, los und ledig von Allem, was drunten an ihnen hängt; das ist eine Sprache, die sich nicht in Gesänge bindet, es ist faktischer Ausdruck, und selbst die Zerstreuungssucht und der Müßiggang weiß nicht, daß ihn doch ein heiliger Zug ruft; drunten tönen die Kirchenglocken so wunderbar in den Bergen und hallen wieder, die neue Weltreligion hat keine Glockenzungen, aber es klingt doch unhörbar in den Gemüthern und ruft sie zur Naturandacht, wie sie keine Zeit je vorher kannte.

Rigi, 24. August 1861.

Die Berge sind frei, die Gletscher zeigen sich scharf und klar in gewaltiger Reihe, es ist ein Blick wie von einem auf der Erde ruhenden

Himmel! Da schwindet alles Kleine, Nichtige und fällt ab, nur noch das große Weltmaß gilt und es athmet sich leicht in der höchsten Region, das Auge nimmt das Größte auf und das Herz weiß es nicht zu fassen. Wer das nicht gesehen, nicht in sich genommen, hat nicht vollauf gelebt, kennt die Größe des Erdenlebens nicht und bewegt sich wie ein Käfer im Halmenfelde und hält das für den großen Wald. Ach, was ist da alles Reden und Denken und Kunstschaffen, das da kann Niemand ausempfinden, kein Künstler nachbilden, und es ist recht so, das große Leben hat einen Ueberschuß, dem keine Kunst beikommt, sie kann nur kleine Ausschnitte in einen Rahmen bringen, hier gibt's keinen Rahmen mehr und die Landschaftsmalerei hört hier auf und alles Nachschaffen im Wort ist nicht mehr als Zirpen der Grille gegenüber dem Donner.

Mir ist es lieb, daß ich die Schweiz erst jetzt sehe, ich glaube die Begeisterung für die Landschaft meiner Heimat kann nicht mehr so sein, jetzt nachdem ich diese gewaltige Herrlichkeit gesehen, die Seen, die Berge, diese weiten Landschaften, mir ist als wäre mir ein Vorhang weggezogen und ich sähe zum erstenmale hinein ins Allerheiligste der Welt. Ich kann mich gar nicht wegwenden, und ich konnte nicht anders, ich habe mich auf eine unwegsame Höhe hinauf versteckt und dort hellauf gejauchzt, ich kann noch jodeln, es geht hier oben, die Luft hilft mir, und dann habe ich lange in stiller Seligkeit gelegen, bis es plötzlich neben mir schnauft und mich beleckt. Ich erschrak tief, als ob mich ein Berggeist erfasse, aber es war nur eine Alpenkuh, die meine Gesellschaft suchte und wahrscheinlich Salz bei mir hoffte. Es ist hier lauter Algäuer Vieh, und die Kuh stand dann lange still und glotzte in die Landschaft hinaus und wiederkäute dabei.

Ich gehe auf und ab, hin und her und werde gar nicht müde. Der Rigi ist selber ein Gebirge mit Thälern und Höfen, und die Blumen haben so frische Farbe und Alles duftet so kräftig.

Ich sprach einen Holländer, der am Bergvorsprung saß, er kriegt auch das Schauen nicht genug und sagt: nach den Regentagen sei ihm das Wiedersehen der Berge als ob er etwas Verlorenes wiedergefunden.

Und hier im Hause ist ein wunderbares Leben. Da sind alte Bettler, die zum Hause gehören wie zu homerischen Zeiten. Da war heute ein Händler da, eine markige Gestalt, gedrungen, geht stets barhaupt und spricht, Niemand weiß warum, seit 12 Jahren kein Wort mehr und verschenkt Alles, was er verdient. Er heißt Abraham Wetzstein aus Winterthur, und als ich ihn nach seiner Religion fragte, schrieb er auf: „Ich suche und habe, was alle Menschen suchen und haben sollten.“ Welch eine Energie gehört dazu, freiwillig nicht zu sprechen, und solche Eigennaturen kann nur diese gewaltige Landschaft hervor-

bringen. Da sind die Nagelfluhfelsen, lauter Kiesel mit einem Kitt aus der Urwelt gebunden.

Clara Schumann, der Sänger Stockhausen und der Minister Bethmann sind auch angekommen. Auch Ludwig Simon aus Paris ist angekommen, ein frischer, weltfreudiger und ideal getragener Charakter. Es ist ein großer Reichthum an Menschenbildern hier und meine Ideal-Colonie wird belebter, aber ich bleibe doch zunächst beim Straßburg-Plan. Jetzt aber weiß ich nicht, daß ich je etwas geschrieben oder noch etwas schreiben werde. Ich war auf Scheideck und auf Kulm. Hier traf ich beim Sonnenuntergang Alexander Weill und dort Twesten und Rönne und überall werde ich mit offenbarer Freude begrüßt; und ich bleibe dabei, dieser Naturcultus ist die neuzeitliche Religion, er hat nicht gemeindebildende Kraft, aber da den Bergen, der Sonne gegenüber, fällt alle Nationalität, aller Stand, alles Kirchenthum ab, und die Sonne ist wieder für sich und jeder einzelne Mensch hat sein Heiligthum in sich, und das ganze Leben ist beschwingt, denn die Luftsäule, die wir hier oben tragen, ist geringer, wir sind entlastet.

Gießbach, 26. August, Nachts.

Du hast Recht, lieber Jakob, mein Brief an dich wird fast zum Tagebuch, aber es ist nur ein geringer schwacher Nachhall des überschwenglichsten Lebens, das ich festhalten kann.

Ich wollte vom Rigi den Brief fortschicken, ich kam nicht dazu, und jetzt bin ich hier in einer parkartig umgeschaffenen Bergesbucht. Da ist Alles so symphonisch, als lebte man in einer zu Berg und Thal gewordenen musikalischen Composition, und man schläft auf Tönen, denn das Wasser von seinen sieben Fällen rauscht so wundersam. Es ist eine wunderbare Mondnacht, ich habe heut' Mittag oben am Waldesrande geruht und bin jetzt so wach. Gestern früh, nachdem ich noch eine Sennhütte besucht, wo ein Bettler sich im warmen Stall wärmte und der Knecht, der schon in der Kirche gewesen war, die Kühe molk, ging ich von Kaltbad fort, Ludwig Simon begleitete mich halbwegs, ich war frisch und lustig und mußte mich selbst anhalten, daß ich nicht immer sprang. In Weggis fuhr ich mit einer Frankfurter Philister-Familie in einem Kahn über den See nach Stansstad. Nach häßlichem Aufhalt fuhren wir noch in zwei Einspännern nach Saxeln. Ueber den Kaiserstuhl ging ich zu Fuß, und es strömten mir unter Schweiß viele Gedanken zu. Auch über die neue wunderbare Straße des Brünig ging ich, überall Wasserfälle und kühne Wegbauten. Unterwegs traf ich den Baumeister, er geleitete mich und sagte mir, daß auf dem Gießbach ein Landsmann, der Botaniker Schmidlin Verwalter sei. Mein Kutscher war ein neapolitanischer Soldat, und ich ließ mir seine Geschichte erzählen.

Ich fuhr über den Brienzer See. Am Gestade traf ich einen Knaben, der ganz wie mein Rudolf ist, und er ging mit mir zum Wirthshause. Hier wurde ich wie ein Angehöriger begrüßt und erhielt das beste Zimmer mit Balkon, Fauteuil und allem Luxus, und der Wirth saß lange bei mir, nachdem ich die Beleuchtung der Wasserfälle gesehen.

Das ist eine wunderbare Sache. Ich fürchtete, daß man mit der Natur Theater spiele, aber es ist wahrhaft schön, und die Menschen haben das Recht und die Pflicht, das Gegebene noch zu verschönen.

Die Wasserstäubchen, die bei Tage nicht sichtbar sind, werden durch die Beleuchtung zur Perception gebracht und ein neues Naturwunder wird offenbar. Der Witz eines Augenblicks ist stationär geworden, und die Natur läßt sich nicht entweihen, die Wasser fließen und rauschen fort, ob die Sonne oder ein künstliches Licht von Menschen bereitet, sie beleuchtet.

In mir ist es jetzt so still, so ruhsam, daß ich mich wie außerhalb der Welt fühle.

Aber es ist schon spät. Gut Nacht.

Gießbach, 27. August, Morgens halb acht Uhr.

Schöner als hier habe ich noch keinen Morgen gelebt, und jetzt, da ich dir schreibe, traure ich um die Millionen Menschen, die diesen Morgen in dumpfen Stuben, in schweren Arbeiten verbringen müssen. O, wenn ich sie nur herausheben könnte, daß sie diese Luft voll Thau trinken und einmal wissen und sehen und jauchzen: das ist Leben, ist Dasein, nun fahr hin Welt, ich hab dich einmal ganz und voll empfunden und gehabt, du berauschende Lust des Daseins, und aller Reichthum und alle Aemter und der ganze Krimskrams ist verflogen.

Ich habe vor dem Frühstück meiner Frau einen Brief geschrieben und hoffte das Frühstück macht mich ruhig, aber es will nicht gehen, ich bin noch wie berauscht von dieser süßen Lebenswonne. Ich will mir jetzt eine frische Cigarre anstecken. Die Cigarre schmeckt gut (auch treffliche Cigarren habe ich hier gefunden), ich saß eine Weile auf meinem Balkon in einem tiefen Rohrstuhle so bequem, daß sie sich solchen im Paradies zum Muster nehmen können. Der Himmel ist eine einzige reine Bläue, nur der weiße Halbmond steht grad oben, die hellgrünen Wiesen leuchten in der Morgensonne, die Wasserfälle rauschen so voll und stetig, als spräche die Vollsaftigkeit der Erde: siehe, ich quille und ströme mich ewig aus und erschöpfe mich nie, von Fels zu Fels stürzt es in den See und bricht nimmer ab, und kommt nur, ihr Geschlechter alle, in Ewigkeit hinein ströme ich euch Frische zu. Und drunten glitzert der See so still und groß, als müßten da Wundergestalten auftauchen und dahin schwimmen, und doch fährt eben das Dampf=

schiff dahin und zieht ein langes dunkles Geleise nach sich, und an den Bergen hinan schwimmen leichte weiße Nebelwolken, haften eine Weile am Grate und verflocken und zerfließen in die blaue Luft, und ich weiß mir nicht zu helfen, mir ist, als badete ich in lauter Wonne des Daseins und müßte nun auch etwas Anderes werden, aus diesem Meere der reinsten Lebensempfindung auftauchen als ein ganz anderes Wesen. Ich habe keine That, ich habe kein Gebilde, das ich fassen möchte, ich bin wie von unsichtbaren Flügeln in der Schwebe gehalten und kann nicht mehr nieder, und ich meine, ich befreie mich durch Schreiben und komme immer mehr ins Unbegrenzte in die Höhe, in die Tiefe, endlos, ich meine, nur die höchste Musik, das ungebundenste Tonreich könnte ahnend ausdrücken, was jetzt in mir auf und nieder wogt; noch nie, meine ich, habe ich so gefühlt, was leben ist, athmen in Licht und thauiger Luft. Das soll nie mehr aus der Seele schwinden, ich bin ein glücklicher Mensch, daß ich einmal diese adlerfreie Höhe des Daseins erschwungen, ich fühle nichts mehr von der Erdenschwere.

Ich mußte mir die Hände reiben, so kalt wurde mir's plötzlich, und doch scheint die Sonne so warm und klar, aber in dieser obern Region des Empfindens, wo ich jetzt bin, da wird, wie es scheint, die Blutwärme, die vergängliche, angegriffen, man darf da oben nicht lange verharren. So will ich denn wieder herab, will mein Zimmer verlassen, will die bereiteten Wege auf der Erde gehen, dann will ich weiter schreiben, wenn ich noch kann.

11 Uhr.

Ich war ausgegangen, bergauf gestiegen, bergab gerannt und noch ist mir's so, wie da ich ausging; ich möchte wissen, was aus diesem Tage wird, nein, ich will's nicht wissen, ich bin wie im Bräutigamszustande zu der ewig umworbenen Natur, die in der That die heilige Mutter Gottes ist, ewig Jungfrau und Mutter zugleich. So möchte ich das sonst so seltsame Symbol verstehen. Mir ist, als wäre mir Alles auf der Welt klar und offenbar, als sähe ich in den Strom des Lebens hinein wie in einen hellen Bach bis auf den Grund. Alle Räthsel sind gelöst, denn sich ganz glücklich fühlen, wo ist da noch ein Dunkel? In mir ist's wie draußen der Himmel, kein Wölkchen unterbricht die ewige Bläue, und wir wissen beide nichts davon, daß einmal Nacht war und wieder einmal Nacht wird. Ich erinnere mich der Sage, daß Noah, wie ich glaube, einen Stein hatte, der bei der Sündfluth in der Arche leuchtete wie die Sonne, ich habe diesen Stein, den die Geologen nicht kennen, wie ich meine, gefunden.

Wie selten im Leben begegnet uns etwas, von dem wir sagen mögen: Das ist absolut das, was ich wollte. Hier am Orte habe ich das gefunden, die Ruhe, nach der ich dürstete, und dabei stört mich der prächtige Comfort

des Gasthofes keineswegs. Wenn ich hier einen Arbeitsplan ausdenken könnte, er müßte groß und durchsonnt werden, aber ich glaube, ich komme nicht dazu, alles Gestalten löst sich auf, es ist ein elementarisches Empfinden, aus dem sich erst das Concrete, wer weiß wann? herausheben wird. Mag's sein und mag's auch nicht werden, ich hab's gelebt.

Ich saß nach langer Wanderung vorhin auf einem Stuhle mitten auf der Wiese und ließ mir von der Sonne den Rücken durchwärmen, und da betrachtete ich lange einen Thautropfen auf einer Halmspitze, bis er von der Sonne ganz aufgesogen war, er glitzerte in verschiedenen Farben, besonders goldgrün und smaragd und wieder ganz prismatisch, je nachdem ich den Blick wendete. Blick und Sonne müssen in entsprechender Richtung sich treffen, um das Farbenspiel zu gewinnen, und plötzlich kam ein großer grüngoldiger Käfer durch das kurze Gras getorkelt, auf und nieder, und verschüttete fast den Thautropfen, ehe er noch aufgesogen war, ein günstiges Geschick bewahrte ihn und — du lachst mich nicht aus, wenn ich dir's sage, ich selber war mir wie dieser Thautropfen und ich möchte so von der Sonne aufgesogen werden, so sterben, statt des häßlichen Modertodes.

Ich wanderte weiter nach den Wasserfällen. Die Schweiz ist nicht die Heimat für das Versenken und Träumen ins Kleine, hier ist Alles groß und gewaltig, und das Auge gewinnt den teleskopischen Blick, ich meine mein Auge wäre physisch bereits weitsichtiger geworden, ich übersehe den See und die Städte und Dörfer und Sennhütten und Berge, und ich weiß nicht, wie man sich hier in ein Einzelleben vertiefen kann.

Ich will nun aber doch das Briefschreiben abbrechen, sonst weiß ich nicht, wo ich noch hinkomme.

Ich will heute Mittag die Iliade auf einem Berge lesen, das ist das Einzige, was ich lesen kann, und mir schwebt vor, daß mein Straßburg ähnlich in der Structur werden soll. Es kommt mir viel Episodisches, Anziehendes auf den Wegen in den Sinn, im Fahren mehr als im Gehen, aber ich will vor Allem ein festes Rückgrat bilden, dann wird sich das Andere schon gut anlegen. Ich bin voll Zuversicht und Glück, und ich freue mich, daß ich dir gleich das Frischeste oben abschöpfen kann. Genieße es froh, wie es dir gibt dein Berthold.

149.

Matten bei Interlaken im Jungfraublick, 30. August 1861, Abends 8 Uhr.

Nun bin ich mitten in dem herrlichen Lande, das ich dort nur von ferne, nur in seinen Spitzen, wie ein Inhaltsverzeichniß gesehen. Mir ist so wunderbar zu Muthe, ich gehe wie träumend umher, daß ich dir nicht so gut schreiben kann, wie in den vergangenen Tagen, lieber Jakob. Ich muß

mich oft besinnen, wo ich bin, was ich denn eigentlich da will und soll, und doch weiß ich nichts als leben, einsaugen mit Blick und Athem.

Ich will mich dir zurückerinnern, so gut ich kann, aber mein Schreiben ist doch nicht mehr, als wenn ich dir eine abgepflückte Blume bringe von den frischgrünen Matten.

Ich kam also vorgestern Nachmittag hier an, auf dem Schiffe waren neben mir drei französische Jesuiten in ihrem Habit mit Bergstöcken, Brevier und Reisebuch in der Hand, die sich sehr galant mit einer lüstern dreinschauenden Dame unterhielten. Hier erhielt ich ein behagliches Unterkommen im Gasthof zum Jungfraublick, der dem ehemaligen Parlamentsmitglied von Rappard gehört.

Der erste nahe Blick auf den Gletscher hat etwas so Blendendes, Unfaßliches, daß man sich erst wenn man die Sonne darauf verglühen sieht, mit dieser so ganz fremden Welt etwas zurechtfindet. So erhebend das Aufglühen, so beklemmend ist das Absterben, Bleifarbenwerden des Gletschers. Wie ganz anders ist da das Hineinschauen in die aufgehende Sonne. Und es hat hier in den gewaltigen Bergen etwas, als ob man das erste Aufgehen der Sonne über der frischen Schöpfung sähe. Mitten in gigantischen Bergen habe ich ein Gefühl, als ob ich im Chaos stünde, nicht so eigentlich im Chaos, aber als ob da eben eine Welt entstanden wäre, zu groß für unsere Fassung.

Und immer wieder muß ich darauf kommen: es ist ein tief religiöser Zug, daß sich die Menschen besinnen und in höchster Anschauung vergegenwärtigen, wie die Sonne sich aufthut und die Erde sich erhebt; sie vergessen ja das ganze Jahr die größten Wunder, in denen wir leben.

Freilich höre ich oft, wie die Menschen ihre Opernmelodien über die Berge schleppen und Nichtigkeiten französisch parliren, aber sie wissen nur nicht, was sie Höheres da herauf trägt.

Ich spüre einen Schwindel, wenn ich so hinaus und hinab schaue, es ist kein physischer Schwindel, aber dieses Aufnehmen des Großen ist zu gewaltig, die Masse steht mir zu mächtig gegenüber, ich verliere mich, und daß ich so schnell wieder fort muß, wieder weiter bergauf, bergab, ich meine immer, es ruft mich was: Du hast mich noch nicht ganz gesehen und hast mich nicht.

Ich hatte gestern einen wunderbaren einsamen Tag auf Grindelwald, und heute einen noch viel schönern auf Mürren. Ich war auf dem Wege so glückselig, und mein Straßburg ging mir auf, und du weißt ja, mir begegnen immer Wunder: so im Einspänner liegend, kam mir's plötzlich, daß ich einen Bänkelsänger einflechte, eine räthselhaft mythische Figur, von dem zuletzt das Lied ausgeht, und wie ich das so überdenke, sagt mein

Kutscher: Herr, ich muß singen, sonst schlafe ich ein — und er jodelt und singt prächtig. Was ist nun dieses Zusammentreffen?

Der Menschenschlag in den Thälern ist leider bei der schlechten Nahrung und wenig Sonne ganz zusammengeschrumpft, viel Cretinen-Gestalten, es ist als ob diese gewaltige Natur, wie sie unser Denken zusammendrückt, so schaubar die Menschengestalt zusammendrücke.

Bern, 1. September, Morgens 9 Uhr.

Ich bin heraus aus den Bergen und nun wieder an der Eisenbahn. Als ich den letzten Berg hinabging bei Lauterbrunn, da war's, als ob es mich festhielte bei jedem Schritt, und ich kam gar nicht fort.

Das Dampfschiff stimmt noch in die Landschaft, aber das Gedränge an der Eisenbahn in Thun, ich meinte, ich wäre plötzlich in einen Menschenstrudel gefallen und sinke unter.

Ich kam gegen 2 Uhr hier an, und als ich wieder durch die Stadt gehend in einen Buchladen eintrat, das war mir eine ganz fremde Welt. Was wollen denn diese Bücher alle?

Du mißverstehst mich nicht, wenn ich dir sage, daß ich jetzt verstehe, wie es Moses zu Muthe war, als er nach 40 Tagen vom Berge wieder unter das Volk kam.

Ich habe seit so wenig Tagen, aber es sind mir so viele, fast gar nichts Gedrucktes gesehen und jetzt heißt es wieder: deine Welt sind nicht die Berge, du mußt selber Papier beschreiben und bedrucktes Papier lesen. Wenn ich es nur festhalten kann, wo ich war und was mir alles durch die Seele zog.

Ich besuchte meinen alten Freund Karl Hagen, er wohnt auf der Höhe, die Bilder und Statuen im Putzzimmer, das wohldurchräucherte Studirzimmer, Alles muthet mich wie eine fremde Welt an.

Hagen ist eine gerade einfache Natur und hält treu an alte Beziehungen. Wir gingen nach dem Schänzli, wohin auch Valentin und Frau bestellt waren.

Ich erwarte heute hier Briefe, dann reise ich morgen früh weiter. Ich spüre etwas Bangigkeit, fast wie ein Knabe, der nach den Ferien wieder in die Schule muß, aber nein, ich war doch immer auch in meinem Berufe und hoffe noch Ersprießliches zu arbeiten, zunächst und weiter hinaus.

Lebe wohl, lieber Jakob, in meinem Nächsten gebe ich dir meine Adresse an.

150.

Straßburg, 3. September 1861.

In Straßburg! Da bin ich nun, als wäre ich in einer Welt, die ich geschaffen, und doch ist's eine andere, so doppellebig ist mir's. Ich muß mich fassen, und das thue ich immer am besten, wenn ich dir schreibe, lieber Jakob.

Straßburg! Mir war's, als ich die Leute auf dem Wege hieher das so offen sagen hörte, als redeten sie alle von meinem Geheimniß, und sie sagen das so offen, und der Straßburger Dialekt hat für mich was so Anheimelndes.

Ich blieb gestern in Kehl über Nacht, auch weil ich keinen Paß habe, und ich mußte auch Kehl kennen lernen. Auf der Post war mir's nach sehr beschwerlicher Fahrt von Bern bis dahin sehr behaglich. Diese süddeutsche Zutraulichkeit mit einer gewissen Leichtigkeit und Elasticität des Gebarens, das ist specifisch badisch. Ich ging bei Sternenschein und überaus milder Luft lange durch das Städtchen, fröhliche Paare gingen auf und ab und lachten und sangen und scherzten, aber plötzlich wurde ich erschreckt, als wäre ich angefallen, ein Tambour schlug, ohne daß ich ihn sah, den lärmenden Zapfenstreich neben mir. Ich sprach mit einem Begegnenden und fragte, ob viele Soldaten hier sind. O nein, aber sie machen gern ein bischen Lärm, weil das hier an der Grenze ist.

Das Städtchen hat etwas von einem steinernen Lager, man muß immer darauf gefaßt sein, daß das alles zusammengeschossen wird.

Ich ging lang und weit ins Feld hinaus, mein Lied klang mir nach, aber das Alphorn werde ich nicht brauchen können, das ist hier entschieden interpolirt, vielleicht von dem frommen Schalk Brentano. Wo soll hier ein Alphorn herkommen und gar nach Straßburg hinüberklingen? Wenn ich es anwende, mache ich es zu einem innerlichen Hören. Wir wollen sehen. Ich war bald in meinem Plane und ganz. Ich konnte lange nicht schlafen, eine volle Scene bildete sich mir aus, und trotz der großen Müdigkeit von dem entsetzlich heißen Tag und dem hin- und hergeworfen werden hörte ich unterm Fenster zwölf Uhr schlagen, ich glaube auch von Straßburg herüber, vielleicht vom Münster. Meine Wirthsleute sagten mir aber am Morgen, daß das nur selten der Fall sei.

Ein prächtiger Morgen, als ob man in das Blau hineinfliegen müßte, war heute da, und ich war so flügge wie ein junger Bursch, der sein Ränzchen aufhockt.

Die große eiserne Brücke erscheint mir unschön, oder ist vielleicht unser Auge noch nicht an die Proportionen des Eisenbaus gewöhnt? In einem bequemen offenen Gefährte fuhr ich herüber und hatte gar keine Paßanstände &c.

Ich sah und sehe Alles mit doppeltem Auge: die Wälle, die Bäume. Auf den Wällen beim kleinen Rhein weiden die Schafe, und schon fallen Blätter von den Platanenbäumen zu uns herab. Gab's damals schon Platanen? Ein Anderer sieht das alles aus mir, und plötzlich wie ein Schiff auf glatter See springt das Münster heraus, mir zitterte das Herz und deutlich wurde mir's: du bist der Mittelpunkt meiner Geschichte.

Ich ließ den Fuhrmann einen großen Umweg durch die Citadelle machen und am Münster vorbei. Die französischen Soldaten gehen so degagirt mit ihren langen Pluderhosen, und ich sehe manchen auf Ordonnanz-Gängen die Zeitung lesen. Die Straßen haben nirgends mehr deutsche Namen, und ein deutsches Bäuerchen ruft wie in Karlsruhe vor seiner Fuhre Sand: Sand koof!

Den 4. September.

Ich bin gestern nach meiner Ankunft den ganzen Morgen herumgelaufen, ich wollte zuerst allein mir Alles ansehen, von Niemand bedeutet und berufen. Mein Held soll auch zuerst, wie er als Student herkommt, Alles für sich ansehen.

Ich fand mich sehr leicht zurecht und war doch erst einmal einen Tag hier gewesen, im Jahre 1844. Wunderbar ist mir's, daß Goethe und auch Herder hier sein konnten, ohne mit einem Worte der jammervollen Schmach zu gedenken, daß das am hellen Tage gestohlenes Land ist. Mir zittert das Herz, wenn ich die Leute auf der Straße französisch reden höre, und ich habe auch schon bemerkt, daß die Leute gar nicht so freundlich als beim stummen Gruße sind, wenn ich nachher deutsch nach einer Straße frage.

Ich war dann im Buchladen, ging zu dem dichtenden Drechsler Hirtz, den ich von früher her kenne, und auf einer Brücke sieht mich ein Mann an, ich ihn, wir erkennen einander, es ist Hirtz. Er hat etwas von der Melancholie, die die Autodidakten haben, wenn sie nicht im Gegentheil anmaßend werden, freute sich herzlich mit mir, ging mit mir zum Haarschneider und dann in seine Familie, ein echt Straßburgisches Bürgerhaus. Hirtz hat sein Handwerk aufgegeben und ist beim evangelischen Consistorium angestellt, hat aber vorher ordentlich französisch schreiben lernen müssen; ein Sohn ist Offizier, eine Tochter, die eben zu Besuch da war, Frau eines Pfarrers. Ich besuchte noch den theologischen Professor Jung, der krank ist (sonst ist Alles in den Ferien) und fand einen guten Deutschen mit einem bittern Haß auf Oesterreich-Habsburg, das auch am Unglück Straßburgs schuld ist. Das hatte ich mir schon früher vorgenommen, in meiner Arbeit darzuthun. Wunderbar war mir ein Hinweis, wie das Gute immer zum Schlimmen sich wandeln kann. Jung erklärte mir, daß die Fröbel'schen Kleinkinderschulen Elsaß erst gründlich französisch machen. Die Kinder sprachen

sonst bis zum 7. Jahre nur deutsch, die Lehrer waren gezwungen, ihnen Alles deutsch beizubringen und zu erklären, jetzt werden sie in der Wolle französisch gefärbt.

Bei Tisch waren die Franzosen sehr lebendig. Das Sprechen der Franzosen hat etwas Reclamenhaftes, ihr Ton, ihr sich dabei in Scene setzen, sie machen Reclame für ihre eigenen oft so nichtssagenden Gedanken.

Ich lernte auch bei Tisch einen ehemaligen preußischen Offizier kennen, der jetzt Musikalienhändler in Mainz ist, und ließ mir von ihm die Vauban'sche Befestigungsweise erklären. Nach Tisch kam ein Musikdirektor von hier, ein geborner Thüringer, das deutsche Lied wird im Elsaß neu gepflegt.

In der Stadt ist es immer lebhaft, viel Stoßkarren und viel Knallen, und in den engen Straßen sprechen die Leute miteinander von Haus zu Haus. Im Kaffeehaus sind die Offiziere leicht manierlich, ohne Bramabassirerei.

Wir hatten Abends ein starkes Gewitter, es war vor Schwüle kaum auszuhalten.

Heute nun hatte ich einen schönen vollen Tag. Ich habe hier Verwandte, eine Schwester von Emil, die bereits verheirathete Kinder hat, und ein Sohn begleitete mich auf den Wochenmarkt. Um eine Stadt in ihrer Wurzel kennen zu lernen, muß man auf den Wochenmarkt gehen, da sieht man, wie sich der Wurzelgrund nährt, und ich verstehe jetzt Straßburg dadurch besser. Vom Gewühle und dem vielen Aufnehmen neuer Eindrücke fand ich einen guten Ruhe- und Sammelplatz im Münster. Da gibt es gutes Alleinsein. Man ist mitten in der Stadt wie in einem Wald, und diese Kühle und Höhe und Stille — und die Menschen, die vorübergehen, sind so still, sie sind nur wie Gedanken in Menschengestalt, die einen kaum hörbaren Tritt haben.

Fast noch mehr als im Berner Oberland bei den himmelhohen Bergen überkam mich das Gefühl der Winzigkeit. Dort steht man dem Chaos gegenüber, das sich selbst so hingeworfen hat in wilden Gewalten, roh, unwegsam, schroff; hier — das sind auch gethürmte Berge, aber welch ein feiner Menschengeist hat sie geordnet und gefugt, und tausend Hände, die längst vermodert sind, haben ihre Kraft hinterlassen, da sie diese Steine meißelten und fugten; und der Katholicismus hat die Kirchen stets offen, da stehen die Heiligen und brennt die ewige Lampe und die Heiligen halten Stand und vermitteln das Gebet. Der Protestantismus hat den intermittirenden Gottesdienst mit ganzen Wochenpausen, er bedarf des lebendigen Menschen, der Rede, des Gesangs, der Selbsterweckung oder der gegenseitigen Erweckung, aber die gemeißelten und gemalten Heiligen der katholischen Kirche sind immer da und haben dadurch eine gewisse Repräsentation von der Allgegenwart Gottes.

Ich saß hier so in mir geschützt und beruhigt, wie muß es erst Einem sein, der da beten kann. In einer Seitenkapelle wurde Messe gelesen. Ich sah eine Alte, die sich nur unsäglich schwer von ihrer Krücke niederließ, aber sie that's mit aller Anstrengung und war wohl glücklich, solch ein Opfer Gott gebracht zu haben. Ein schöner Soldat kam, zog Stücke Filz aus seinen weiten Pumphosen, und kniete andächtig nieder. Der Geistliche wirkt gar nicht durchs Wort, er spricht in fremder Sprache und macht einen bloß musikalischen Eindruck, die Hauptsache aber sind die Verbeugungen und die mimisch=plastische Sprache, und wenn Alles still ist, wirkt die Glocke des Ministranten, und er läutet dann still und sanft, aber bald heftiger, wie wenn Einer zornig Einlaß begehrt. Die Bewegungen der Andächtigen werden mächtiger.

Eine Frau stand von ihrem Kniestuhl auf und bot mir ihn mit Winken an. Ich ging fort.

Heute Mittag war ich so müd und matt, daß ich gar nichts thun und denken konnte. Diese gewaltigen Aufnahmen und das Doppeldenken über heutiges und vergangenes Leben greift mich sehr an. Ich spüre doch manchmal, daß ich älter werde.

Abends ging ich nach der Synagoge, es war meinen Verwandten zulieb und du weißt, daß ich gern die Zugehörigkeit dokumentire. Es ist Neujahr Abends, der Vorsänger Löwe aus Hechingen, ein alter Bekannter, singt wunderschön, ich kam zu spät, aber wen treffe ich am Ausgang? Deinen ehemaligen Zögling August Kaulla. Der deutsche Bahnzug hat den Anschluß an den Pariser versäumt, und so ist A. K. zur Erinnerung an seine Mutter in die Synagoge gegangen. Wir schlenderten nun miteinander lange durch die Straßen und sprachen vielerlei. Wir gingen auch zur großen Militärmusik auf dem Kleberplatz. Da muß man diese Franzosen sehen. Das ist ein Leben, ein Gethue, wie wenn vor einer Stunde eine neue Weltbeglückung eingetreten wäre. Alles moussirt oder gibt sich wenigstens den Schein zu moussiren. Die Menge jauchzte hellauf, als der Zapfenstreich nun weiter zog, das war ein Gelärm hinter drein, ein Gröhlen und Necken, in Deutschland erschiene das als ein Volksauflauf. Wir sind freilich hier in einer Festung, aber ich höre auch sonst, daß das Militär einzig und allein obenauf ist und vom empereur gehätschelt wird. Ich begleitete A. K. bis zur Abfahrt, und zum erstenmale war mir's, als müßte ich da hinabspringen. Ich bin nur 12 Stunden von Paris entfernt und soll nicht dahin. Aber ich glaube, ich habe kein Organ für diese Stadt und ihr ganz fremdes buntes Leben.

Den 6. September.

Ich wollte dir täglich schreiben, habe es aber gestern nicht thun können. Ich war krank, verstimmt und dumpf in Leib und Seele, und da werde ich gleich melancholisch und kriege Heimweh. Oft ist mir's unbegreiflich, daß ich schon so lang umherziehe, ich bin eigentlich nicht zum Reisen geschaffen. Ich erlebe so viel Aeußeres, Ueberstürzendes und möchte am liebsten mich selbst erleben und frage mich oft: wann wird das? Und doch habe ich seit 15 Jahren in Schmerz und Jubel nicht so viel bei mir selbst gelebt wie jetzt, oft über Alles hinausgehoben, daß ich gar nicht mehr weiß, wer ich bin und wo ich bin, und mich gewaltsam besinnen muß, wohin ich gehöre, woher ich komme und was ich will. Ich muß mich ruhiger halten und mich namentlich nicht neben der Arbeit so viel in Gesprächen verausgaben.

Ich habe mich durch fast 24stündige Aushungerung geheilt und bin jetzt wieder frisch.

Der Archivar Spach, den ich besuchte, brachte mich zu einem Manne, der an sich und durch seine Studien ganz der ist, den ich mir wünschte. Es ist der Buchhändler Heitz, ein echter deutscher Bürgersmann und dabei von immensem historischem Wissen und [Besitzer] der größten Sammlung von Alsatiatiis. Bei dem sitze ich nun, wie der Vogel im Hanfsamen, und jedes Wort des prächtigen Alten gibt meinem Plane neue Linien und Farben. Gestern Morgen, ich war auch noch krank, da war ich in tiefster Verzweiflung, es stand deutlich vor mir, daß ich den Plan nicht ausführen kann, ich habe nicht historische Kenntnisse genug, und der Stoff ist so umfassend und ergiebig, daß ich seiner nicht Herr werde. Bald aber und schon Nachmittags gewann ich wieder neuen Muth, und besonders ein Sohn des alten Heitz, ein junger Professor hilft mir mit der liebenswürdigsten Art Alles ordnen, excerpiren und abschreiben. Der Alte hat ein Tagebuch des Stettmeisters Reiseissen aus jener Zeit, aber er will mir's nicht geben aus Furcht vor der Regierung. Man hat keinen Begriff bei uns davon, wie geschreckt und gebunden dies Frankreich von dem Louis ist. In mir brennt und braust Alles in dem Gedanken, daß es mir gegeben sein soll, ein Thema zu beleben, das dichterisch allgemein menschlich und national wirken soll, das ein Gericht übt über himmelschreiende Verruchtheiten. Ich sehe jetzt auch ganz deutlich, von wann an das Elsaß eigentlich französisch wurde. Bis zur französischen Revolution gehörte es staatlich und ideell zu Deutschland. Das war wie der Main, der in den Rhein fließt; bis nach Bingen bleibt der gelbe Strom für sich und der grüne für sich, da kommen sie in den Strudel, das wirft die Wellen durcheinander und jetzt sind sie eins, müssen es sein. So ging es auch mit Elsaß und

Frankreich bis zum Strudel der Revolution! Und doch hätte es anno 15 wieder deutsch werden können und müssen. Ich muß an mich halten, um nicht in alle Zeiten und Richtungen hinein zu springen.

Im Ueberlesen erkenne ich, daß das auch das Verhalten Herders und Goethes erklärt. Elsaß war noch deutsch unter französischer Schirmherrschaft.

Den 7. September.

Mit Professor Heitz und Professor Baum, einem frischen lebensmuthigen Manne, der das Münster genau kennt, war ich drei Stunden lang überall in dem Wunderbau, und ich kann dir nicht sagen, wie mich's ergriff. Ich habe gar keine Neigung zum Schwindel, aber ich sah Alles doppelt und wie berauscht. Ich weiß noch die Stelle über der Rose, wo mir's aufging: der Held meiner Geschichte ist nicht ein Student, sondern ein eingewanderter Steinmetz. Jetzt hab ich's und habe auch die Geschichte der Heldin, die die Tochter eines geheimnißvollen Thürmers ist, dessen Lebensgeschichte in den 30jährigen Krieg zurückgeht. Ich meine, ich habe jetzt den Mittelpunkt, und auf allen Absätzen schrieb ich mir was auf. Dieser Bau und sein wieder katholisch werden steht im Kern meiner Geschichte. Auf der Plattform oben steht ein wunderbarer Mönch gemeißelt. Baum fragt mich: Für was halten Sie den? Für einen christgewordenen Apollo, sage ich. Wir sitzen im Thurmwärterhaus. Eben schließen Besuchende ein Fremdenbuch, es ist voll. Baum dringt darauf, daß ich das neue beginne. Mir wirbelt's im Kopf und endlich schreibe ich: Auf der Westseite hier oben steht ein schöner Mönch gemeißelt, wehmüthig hineinblickend in die Vogesen und in die untergehende Sonne. In diesem Blicke liegt ein schwer Stück vom Leben und Leiden der Menschheit und des deutschen Volkes. — So ungefähr. Gut Nacht!

Zabern, 7. September 1861, Abends 9 Uhr.

Da bin ich also in dem Orte, wo der Bischof Fürstenberg hauste. Ich weiß nicht, ob es je anders mit mir wird, ich bin doch jetzt eigentlich in freier Verfassung und unbehinderter Gemüthsdisposition und manchmal überfällt mich eine Schwere, daß ich ganz verzweifeln möchte, ich ärgere mich über das Nächste, was ich gestern sagte, that, unterließ, und werde nur schwer fertig damit, wie wenn ich mit einem Dämon zu ringen hätte; es ist der Dämon Alleinsein, er ist der Beste, wenn man daheim ist, aber nicht in der Fremde, für mich gewiß nicht. Jetzt geht mir's wie ein Gespenst nach: Du hast auf dem Münster das Wehe deines Vaterlandes geklagt, das geht nicht vor Fremden und zu Fremden. Ich möchte auf das Münster rennen und das Blatt herausreißen. Ich bin doch eigentlich ein närrischer Selbstquäler, das wird mir jetzt eben klar, indem ich schreibe.

. . . Diese französirten Elsässer sind wie getaufte Juden, sie bekennen sich, um nicht ewig in Opposition zu sein, zum herrschenden Franzosenthum, aber ihre innersten Sympathien, die Sprache ihrer unwillkürlichen Träumereien und Empfindungsregungen ist deutsch, und die so getauften Franzosen werden keine wirklichen Franzosen, erst bei der dritten Generation mag das werden, wie bei den getauften Juden.

Ich war so eben in einem Bierhause. Eine Gruppe sprach von einer Zusammenkunft der ehemaligen Schüler des Collège in Pfalzburg auf morgen, und daß ein Drittel fehlt, das in der Krim, in Italien und China fiel. Diese Kriege geben der Nation doch eine geschichtliche Kraft und gerechten Stolz.

151.

Erlenbad bei Achern, 13. September 1861, Abends 8 Uhr.

Da bin ich nun in einer Schwarzwaldbucht. O, wie viele wohlumhegte Ruheplätze gibt es in der Welt, und unsere Zeit hat vorsorglich da überall für gutes Essen und behagliche Betten gesorgt. Ich habe jetzt auf der Reise gelernt, überall schnell daheim zu sein, und ich habe mir eben Tisch und Bett und Stuhl in meinem Zimmer nach meinem Geschmack umstellen lassen. Denn hier will ich acht Tage bleiben. Noch nie hat mich ein Wort mehr gefreut, als das in deinem kleinen Briefchen, lieber Jakob. Du sagst mir, ich solle mich an einem ruhigen Ort zur Arbeit setzen, und ich erhielt dieses Briefchen in der Stunde, als ich abreiste und im Begriff war das zu thun.

Ich will dir nun meinen letzten Tag in Straßburg schildern. Den ganzen Morgen war ich wieder mit Professor Heitz bei dessen Vater und erhielt viel historisches Detail, das sich mir stets gleich künstlerisch aufbaut. Nach Tisch ging ich zu Professor Heitz, sah dessen Arbeit über Aristoteles. In der Philologie müssen die Franzosen immer auf Deutschland recurriren. Wir gingen dann in den Weingarten des alten Heitz. Hier ist noch Gartenleben der Privatleute, und zumal da Militär und Janhagel alle öffentlichen Plätze besetzt, alle Vergnügungsorte, muß der Bürger mit den Seinen sich in einem umpfählten Grundstück vergnügen. Wir fuhren dann nach Illkirch, wo ich das Haus sehen wollte, in dem der Verrath Straßburgs unterzeichnet wurde. Das Haus steht noch, aber seine alten Erker sind abgelöst, und der Bauer, der es jetzt besitzt, ist ein aufgeweckter Mann, er hat eine Dreschmaschine, worauf Alles drischt, und es gibt jetzt so eine Art Dreschmüller. Auch hier im Stall Schimmelfuchsen, und der Bauer sagte, diese Thiere seien härter, sie könnten mehr aushalten.

Zwischen schönen kühlen Ufern fuhren wir auf der Ill über und gingen nach der Colonie für jugendliche Verbrecher in Ostwald. Da war

ehemals Alles lauter Sumpf gewesen, und jetzt schön bebautes Land, aber noch herrscht hier das Wechselfieber. In der Colonie agricole war buntes Leben, hunderte von Knaben hefteten Tabaksblätter auf, ein martialisch aussehender Aufseher in blauer Bluse, einen dünnen Dornstock in der Hand, regierte sie französisch, und doch sind die Knaben fast lauter Elsässer. Der Direktor, ein Franzose, zeigte uns Alles, und man konnte sich in die Goethe'schen Wanderjahre versetzt glauben. Einige droschen, Andere hingen die aufgereihten Tabaksblätter auf; die Knaben schlafen in einem großen Saale in Hängematten, der Saal dient auch als Speisesaal, der Schulsaal zugleich als Kirche, nur hinter einem Vorhang ist der Altar u. s. w. Als wir hinein sahen, lag von der untergehenden Sonne beschienen, eine barmherzige Schwester auf den Knieen. In der großen Küche kochte auch eine barmherzige Schwester, Knaben halfen ihr, in den Werkstätten arbeiteten andere als Schuster, Schneider. Ich sprach mit einigen Knaben und sah, daß sie nicht gebessert sind, es steckte bitterer Ingrimm in ihnen, und sie zählen die Tage bis zu ihrer Entlassung. Der Direktor und der Pfarrer begleiteten uns ein Stück Wegs.

Wenn ich wieder nach Straßburg komme, werde ich dieses Institut genau studiren, jetzt stecke ich zu sehr in alten Zeiten. So viel aber sehe ich schon jetzt, es sind zu viel in einem Institut, und die verteufelte französische Manier, eine Lobtafel in der Schule aufzuhängen, alle Erziehung in usum gloriae ist nichts nutz. Hier kann nur eine sittliche Kraft eines Direktors wirken, wie Werner in Württemberg.

Der zweistündige Weg nach Straßburg in der Mondnacht gab mir erstärkende Ermüdung, und heute früh war ich noch bei der Schwester Emils, und dann begleitete mich der Schwiegersohn von Hirtz, Rumpf aus Basel, bis hieher. Er gehört zu den Kämpfern für den freien Protestantismus, der im Elsaß durch Leblois und Colani neues Leben bekommen hat, und die Freien thun recht, sich nicht aus der Kirche herausdrängen zu lassen und nicht freie Gemeinden zu bilden.

Einen eigenthümlichen Charakterzug erlebte ich in Kehl. Mit uns fuhr ein Knabe von etwa 10 Jahren, von seiner Tante begleitet, dessen Eltern, aus Kork geboren, in Paris wohnen. Der Knabe sah zum erstenmal Deutschland, und mehrmals fragte er auf der Grenze auf gut alemannisch: Wo isch denn die dütsche Fahn'?

Ich habe lange zum Fenster hinausgesehen, das helle Mondlicht liegt auf den Wiesen, und würziger Oehmdduft steigt zu mir herauf. Ich bin so unsäglich glücklich, so allein sein zu können, und ich meine immer, ich spüre den Herzschlag der ganzen Welt, so Tausendfältiges bewegt sich in mir, und noch nie habe ich so wünschelos gelebt und geträumt, wie jetzt

schon so oft auf dieser Reise, und ich kann erleben und studiren, was ich will, immer ist mir's wieder, als sehe ich in den klaren Strom des Daseins bis auf den Grund.

Ich mußte auch daran denken, daß heut Abend Versöhnungsfest ist, und wie viel Herzen, die ich kenne, sind jetzt so tiefbewegt, und wie war ich selbst einst an diesem Abend so zitternd, als stünde ich vor der Thüre des Weltgerichts.

Mir ist's immer, als lebte ich tausend Leben. Ich muß jetzt aufhören, sonst kann ich nicht schlafen. Ich lese noch einen Besuch eines deutschen Fürsten bei Ludwig XIV. Gut Nacht.

Den 14., Morgens 9 Uhr.

Nur ein paar kurze Worte, lieber Jakob. Meine Gedanken nehmen nun einmal den Lauf zu dir.

Es ist so wonnesam still in meiner Stube, ich höre nichts als drunten auf der Wiese Oehmd mähen und weiter hinaus einen Pflüger mit seinen Pferden schreien. Ich war im Felde und schaute in die wellig sich ineinander schiebenden Berge. O, wie wohl thut's, so mit stummer Lippe einherzugehen! Ich will meinen historischen Plänen nachgehen, es fügt sich mir Manches, aber der Schrei eines Habichts, eines Nußhähers bringt mich auf ganz andere Bahnen, das Leben ruft, die Geschichte der Vergangenheit ist nicht da. Es gibt eine große Umwälzung in mir, daß ich nun geschichtlicher Vergangenheit nachgehen soll. Ich verstehe jetzt auch den vollen Unterschied zwischen Goethe und Schiller. Goethe, mit vollem Natursinn durchströmt, verstand eigentlich nichts Geschichtliches, und umgekehrt Schiller, dem Geschichtlichen zugewendet, hatte keinen Sinn für das Weben und Walten im Naturleben.

Ich muß dir doch auch noch sagen, was mich entschied, gerade hieher zu gehen. Ich fand in meinen Studien, daß ein Herr von Botzheim, der den herankommenden Verrath Straßburgs kundmachte, verbannt wurde. Nun fand ich, daß einer seiner Vorfahren in Achern begraben ist. Hieher lasse ich also den Verbannten (der eine Hauptfigur wird) sich flüchten, und so entschied ich mich.

Abends.

Ich ging nach Achern und trank vortrefflichen Kaffee in der Post. Das freie Leben, wie man hier aus- und eingeht und sich mit den Wirthsleuten bespricht, hat etwas Schweizerisches, Unabhängiges. Es regnete. Ich fragte den Wirth nach einem Lesezimmer. Es ist gegenüber. Jede deutsche Stadt hat ihr Lesezimmer, und da war's behaglich bei Allgemeiner Zeitung und Fliegenden Blättern, bis es ziemlich abgeregnet hatte, dann ging ich

heimwärts. Noch nie in meinem Leben, auch jetzt in der Schweiz nicht, habe ich einen so wunderbar prachtvollen Sonnenuntergang gesehen: drüben überm Rhein der Himmel wie glühendes Gold, fließend, blendend, und daraus hoben sich die Vogesen scharf hervor, hier, wo ich gehe, ist vor mir das ganze Thal von Wolken erfüllt, die Berge sind klar und die Thalwolken sind durchglüht, und ich schreite wie in eine Feuerluft hinein, und der Widerschein ins Thal ist zauberisch. Selbst drei Knaben, die mit ihren Ränzchen aus der Fortbildungsschule in Achern kamen, blieben staunend still stehen. Die Knaben waren hellgemuthe Bursche, rasch und treffend im Worte, und der eine ist der Sohn des Schulmeisters in Saßbach, er verließ mich am Pfarrhause, wo der Pfarrer parterre am vergitterten Fenster stand und auf den Knaben wartete. Ich ging sehr langsam heimwärts, ich spreche in der That zu jedem Schritt: Verweile, du bist so schön! Bei dem Türenne-Denkmal auf den Nußbäumen krächzten die Eulen ganz keck, und ein Bauer sagte mir, sie kämen auch Nachts „zum Schlaf in die Häuser". Und wieder kam meine Arbeit und ich mußte darüber denken, daß im historischen Roman das Naturleben keine Stelle hat, Sonnenschein, Regen und Schnee, die der historische Held empfand, sind nur gezwungen neu herauf zu führen; darum ist für das eigentlich Historische das Drama die richtige Form, wo der Mensch allein bleibt und die Luftschicht und das Naturwalten, darin er lebt, gar nicht mitspielt.

Den 19. September 1861.

Das ist heute ein Wonnetag, der erste volle Sonnentag, seit ich hier bin.

Ich habe gestern die summarische Durchsicht von Edelweiß vollendet. Ich wußte eigentlich nichts Rechtes davon, daß es immerfort regnete, ich war wieder so eingetaucht in diese so schwere Geschichte, und heute ist es wieder sonnig draußen und in mir.

Ich lebe hier einmal ganz so, wie ich mir's wünschte. Morgens vor dem Frühstück gehe ich ein Stück spazieren durch die Wiese bis zur Quelle, dann frühstücke ich auf meinem Zimmer, arbeite unausgesetzt bis zum Mittag, esse an der table d'hôte und habe erquickliche Ansprache von drei Männern, die hier sind: Ein junger Landschaftsmaler, Riedmüller aus Constanz, eine sorglose, übermüthige, elastische Künstlernatur, sanglustig, scherzbereit und mit jener unverwüstlichen deutschen Burschikosität ausgestattet. Dann ist Professor Seubert aus Karlsruhe da, Zoolog und Botaniker, der viel Neues und Bedeutsames zu berichten weiß. Der kernhafteste aber ist ein Major Müller aus Karlsruhe, 39 Jahre alt, eine gedrungene, schon der Anschauung sich gediegen darstellende Natur und dabei von bedeutender Intelligenz. Er war Dr. der Medizin und studirt die hiesige Landschaft

geologisch; voll von deutschem Patriotismus und tapferm Freisinn und schöner Humanität.

Ich gehe in der Regel Nachmittags allein, wenn es das Wetter gestattet. Nun hatte ich heute einen Wonnetag. Im prächtigsten Sonnenschein wanderte ich aus durch die Felder und das Dorf Lauffen nach der Ruine Windeck. In einem einsamen Bauernhof spielten die Kinder katholische Messe, ich hörte ihnen zu, bis sich zwei Knaben balgten, weil der Ministrant nun auch Pfarrer sein wollte. Die Kinder sahen mich und versteckten sich. Es ist hier ein vollsaftiges Land, und in den Wäldern von zahmen Kastanien fühlt man sich ganz wie im Süden. Ich bin ein Glückskind, ich fand am Raine noch einen ganzen Schlag wohlduftiger reifer Erdbeeren; dieser Sommer oder diese Landschaft macht hier auch die Nachblüthe reif. Auf der Burg war ich stundenlang ganz allein und erlebte da einen wunderbaren Sonnenuntergang mit dem Fernblick auf die große Rheinlandschaft. Ich wartete den Mondaufgang ab, der groß und voll überm Berge erschien. Ich kann dir nicht sagen, wie wohl mir's war und jetzt noch ist, da ich dir schreibe. Ich lebe so voll in mir und habe die ganze Welt, ich lebe in *einem* Tage ganze Jahre, ich kann in *einer* Stunde Alles vergessen und Alles haben. Gute Nacht!

Sonntag, 22. September, 11 Uhr.

Das ist heute ein glücklicher Morgen. Gestern habe ich endlich Edelweiß an Cotta geschickt. Ich trug das Paket selbst nach Achern und schickte auch ein Exemplar des Kalenders an den Herzog von Gotha.

Mir ist nun heute so leicht und frei, die Klänge des Straßburg-Liedes begleiteten mich heute auf meinem Morgengang, und ich notirte viel auf und schrieb bis jetzt eben. Es gestaltet sich Alles immer fester, und ich habe eine wahre Herzfreude, besonders an meinem Helden, der wie leibhaftig vor mir steht und den ich wahrhaft lieb gewinne. Der Baukünstler hat beide Seiten, er steht im unmittelbaren bürgerlichen Leben und in der Kunst, und du mußt wissen, daß am Münster zu allen Zeiten immer fortgebaut wird, erhaltend und ausbauend, und es bildete sich da auch eine Maurerschule, die viel von der Freimaurerei hat. Ich werde da frei verfahren, und ich darf wohl so unhistorisch sein, die Vollendung der jetzigen Thurmspitze, die in die 1750er Jahre fällt, in die 70er zu verlegen.

Mir ist so wohl hier in der Stille, im Alleinsein mit mir, daß ich gar nicht fort möchte. Ich fürchte mich fast vor dem Weltgewühl, das mich wieder mir selbst nehmen wird. Ich begreife es oft fast gar nicht, daß ich mein Heimwesen, meine eigene kleine Welt habe, wohin es mich doch zieht und ruft; ich könnte, ich weiß nicht wie lange so fortleben, träumen, denken, gestalten. Es ist mir, wie wenn ich in einem frischen Flußbade wäre, aus

dem man gar nicht heraus will. Ich muß dir doch noch sagen, wie mir's mit Edelweiß ging. Anfangs war mir Thema und Behandlung eigentlich zuwider, vielleicht kommt es auch daher, weil ich mich wieder hineinzwingen mußte, aber das ist jedenfalls ein Fehler, daß die Geschichte dreimal anfängt. Als ich weiter hinein kam, hatte ich wieder mehr Interesse. Das Landschaftliche ist gut darin, aber ich sah, daß ich thematisch zu sehr mit dem Mitleid mit dem Helden anfing und es nicht verstand, das Mitleid auf die Basis des Respekts zu stellen. Ich habe nun das Mögliche dafür gethan und das Streben nach der Einung, die bloß äußerlich dem Schluß angehängt war, hinein motivirt und, wie ich glaube, eine glückliche Scene bei der Verlobung dadurch gewonnen und überhaupt die Geschichte aus der Chemisère heraus in eine soziale Perspective gerückt, ohne das neue Motiv als fremdes und störendes einzusetzen. Dann bin ich auch auf den überzeugenden Zuruf von Lazarus auf meine erste Intention zurückgekehrt und lasse Lenz nicht zum Mordversuch an Annele schreiten. Bei dieser habe ich möglichst die malitiöse Behandlung ausgemerzt und mehr Gerechtigkeit walten lassen. Sei indeß ohne Sorge, du wirst finden, daß ich nicht zuviel gethan und nicht eine fremde Stimmung oder ein unruhiges Licht hinein brachte. Es ist mir zuwider, daß jetzt das Buch von mir hinauskommt, zu dem ich kein Verhältniß mehr habe. Doch sei's.

Den 23. September.

Mein Straßburg wird immer belebter, ich lebe ganz darin, nur kommt die alte Unart wieder, daß die Charaktere sich mir vor der Geschichte stellen und empfindungsmäßig ausmalen wollen. Das ist bös, aber ich helfe mir doch heraus, da ich ein geschichtliches Thema habe und sich mir eine ziemlich feste Fabel bildete.

Ich bin so glücklich hier auf meiner Stube, der Ausblick auf die Landschaft, wenn ich aufschaue, thut mir so wohl, und ich weiß gar nicht, wie ich's in Berlin aushalten soll. Ich bin so ganz in mir, daß mich nicht einmal das Volksleben hier anregt. Gestern war hier beim Mittagsregen Tanz im Saal und eine Wirthsstube voll Bauern, und ich war allein auf meinem Zimmer und las eine sehr zierliche Erzählung von Tieck: „Der Gelehrte".

Der Maler hatte heut' Mittag Streit mit einem Fremden, einem preußischen Major. Ich erfuhr erst als er fort war, warum. Der preußische Major hatte auf mich gejübelt. Das ist eine schöne Ironie. Ich suche überall Propaganda zu machen für richtige Erkenntniß des Preußenthums und Einheit von Nord und Süd und werde dafür bejübelt. Es freute mich herzlich, da mir der Major Müller sagte: Ihr Juden müßt große Menschenliebe haben, damit Ihr nicht verbittert werdet.

Mich fechten glücklicherweise solche Mückenstiche gar nicht mehr an. Ich lebe in einer andern Welt.

Den 24.

Wir hatten gestern Abend hier einen wahren Föhn, und heute regnet's beharrlich. — Ich bin nun begierig, Brief von dir zu bekommen. Schreib mir sofort nach Baden-Baden. Schreibe mir auch, wann unser Maurerfest ist. Ich komme vielleicht dazu. Es kann sein, daß ich nochmals einen Sprung nach Straßburg mache, und auch nach Tübingen zu Uhland und auch zu Kausler möchte ich noch.

152.

Baden, 27. September 1861.

Glück auf, lieber Jakob! dir und deiner lieben Frau zur Geburt deines Sohnes. Nun sind wir gleich. Ich habe auch drei Söhne und eine Tochter, und unsere Nachkommen sollen die Lebensidee, die wir hatten, weiter tragen.

Ich habe deinen Brief vor einer Stunde bekommen, als der Legationsrath von Ungern-Sternberg, Schwiegersohn von Bunsen, bei mir im Gasthofe frühstückte.

Ich will dir wieder ordentlich erzählen.

Also Dienstag Mittag fuhr ich von Erlenbad nach Karlsruhe, ging Abends in Devrients Loge und sah Nathan der Weise. Immer wieder werde ich der wunderbaren Fülle des Daseins inne, so plötzlich aus Landleben und Alleinsein in die Traditionen der Cultur versetzt. Ein Neues ging mir auf, als ich den Nathan wiedersah. Das ist nicht ein Evangelium der Toleranz, Toleranz ist nichts Positives; was dieses Stück und Lessing überhaupt lehrt, ist der Glaube an die Menschen, ihre Güte und Reinheit. Davon ist jedes Wort erfüllt, und das zeigt schon Minna von Barnhelm, es ist derselbe Athem. Nur Emilia Galotti ist ein Produkt der Erbitterung, des Kampfes mit der Ruchlosigkeit. Ich möchte das einmal näher nachweisen. Kein zweiter Dichter vertritt so den Glauben an die Menschen wie Lessing, selbst Schiller in seinem Posa hat das nicht in solcher Weise, der Schwärmer kann umschlagen, und Posa ist zur Verzweiflung geneigt. Tellheim und Nathan verzweifeln nie, und Nathan als Jude ist der adäquateste Vertreter des reinsten Glaubens an die Menschen. In Jedem kann der Erlöser von der Endlichkeit und Gebundenheit noch auferstehen, und er regt sich in Jedem, wenn er angerufen wird. Nur die geflissentliche Verkehrung des Menschenthums, das Pfaffenthum im Patriarchen, hat nichts mehr, die Entzündungsfähigkeit ist abgeblitzt, die Liebe zur Heuchelei und Phrase corrumpirt. — Ich muß das noch einmal ausführen.

Nach dem Theater ging ich ins Museum. Der Prozeß Becker beschäftigt Alles.

Am Morgen war Devrient bei mir. Wir sprachen viel über den dramatisirten Joseph. Devrient hat viel Recht mit seinen Einwänden, daß der Conflict nicht einfach und drastisch ist, aber ich glaube doch, daß das Ding auch sein Gutes hat. Ich besuchte die Gewerbeausstellung, dann ging ich, die verwittwete Großherzogin zu besuchen. Sie ließ mir sagen, ich möge sofort heraufkommen, ich ließ erwiedern, daß ich im Reisekleide sei, worauf der Bescheid kam, das hätte nichts zu sagen. Sie gab mir beim Eintritt beide Hände und war überaus freundschaftlich. Sie wußte genau von meinem ganzen Leben, hat regelmäßig Alles von mir gelesen und erzählte mir ausführlich von ihrem eigenen Sein. Sie lebt seit den schweren 48er Erfahrungen, seit dem Tode ihres Mannes und besonders seit dem Tode ihres ältesten Sohnes ganz einsam, kommt kaum aus dem Palais heraus, musizirt, schreibt und liest viel. Wir kamen natürlich auch auf Politik, sie wollte mir nicht glauben, daß es eigentlich keine republikanische Partei mehr in Deutschland gibt, und sie kam wiederholt darauf, daß ich Vorurtheile gegen die Habsburger hätte. Ich stellte ihr die Frage, ob sie die Habsburger für aufrichtige Freunde der Cultur halte, sie konnte sie nicht bejahen, und nun führte ich aus, daß sich die Menschen in zwei Gruppen scheiden, die Einen, die Verächter, die sich auf den Satz vom „ewig Blinden" stellen, und die Andern, die an den Menschen und dessen Perfektibilität glauben und muthig an dieser arbeiten. Die Großherzogin dankte mir, daß ich meinen Glauben aufrecht erhalte. Wir sprachen noch vielerlei, Literarisches, Persönliches. Die Großherzogin stellt besonders die Kronprinzessin von Preußen sehr hoch. Ich blieb fast zwei Stunden und mußte versprechen, wieder zu kommen und manchmal zu schreiben.

Als ich so aus dem Palais kam, meinte ich, ich wäre in einer fremden Stadt, die ich gar nicht von früher kenne. Ist das die Stadt, in der ich hungerte und oft so verlassen unendliche Trübsal empfand? Mein Leben ist mir oft wie ein Märchen.

Eben als ich ins Theater wollte zu Antigone, ließ mir der Minister Roggenbach sagen, er erwarte mich auf seiner Kanzlei. Ich war zwei tieferquickende Stunden bei ihm. Es ist eine Freude, einen jungen Mann in solcher Stellung zu sehen, getragen von den freiesten Ideen, die nicht in der Kanzlei geboren sind, und alsbald für alle Themas gerüstet. Wir kamen auch auf die Gegensätze von Menschenverächtern und Menschengläubigen, und R. fügte sehr ausführlich und treffend hinzu, wie darum die Freiheit kirchlich und politisch sich zugleich feststellen müsse. Wir sprachen auch viel von der jetzt in Baden ins Werk zu setzenden Emancipation der Schule

von der Kirche, und R. sagte, daß er in der Ausführung auch auf meinen Rath und meine Mitwirkung hoffe.

Eisenlohr, Devrient, Ministerialrath Schmidt kamen noch in den Gasthof zu mir. Wir sprachen lange. Gestern früh besuchte ich noch Lessing und fuhr mit Eisenlohr und dem Schauspieler Bürde hierher.

Den 28. Morgens.

. . . Mein Thema [Straßburg] hat das besonders Glückliche, daß es als Thatsache allgemein im Bewußtsein steht, in seinem Detail und dem Wie aber noch undeutlich ist. Das ist gerade die rechte Position für die Freiheit des Dichters in sich und die rechte Aufnahme in der Welt draußen. Die griechische Dichtung hat auch keine erfundenen Themas, die ganze Nation kannte sie, aber die Construction und die innere Bekleidung gehört dem Dichter.

Jetzt ist aber genug geschrieben. Leb wohl!

153.

Baden, 30. September 1861.

Heute erst, lieber Jakob, habe ich deinen Brief oder eigentlich deine Abhandlung über die Bedingungen des historischen Romans durchgelesen. . . . Ich habe mir erst vor kurzem notirt, daß der Poesie der Zerrissenheit und des Weltschmerzes die grundlegende Kraft der schlichtenden Providenz fehlt, da gibt es keine Schlußaccorde, sondern nur schrille, grelle, dissonirende Endungen. Noch gestern Abend sagte ich dem Großherzog und dem Kronprinzen v. Pr., daß ich bei meinen Studien im 17. Jahrhundert schließlich die Zuversicht heraushole, daß ein Volk, das das überwunden, nie untergehen kann, und inmitten des Redens stellte sich mir die Nothwendigkeit dar, mein Straßburg nicht dissonirend zu enden. Und als ich mit der Prinzessin Victoria über die Erzählungen der Elliot sprach, hob ich hervor, daß die Poesie ihren Beruf verleugnet, wenn sie die brutalen Thatsachen siegen läßt, auch in der Poesie nur das fait accompli geltend macht und nicht die über den Ereignissen und jenseits derselben waltenden sittlichen Versöhnungen und Lösungen herausarbeitet.

Den 2. October 1861, Morgens.

Ich konnte vorgestern da nicht weiter schreiben, und gestern kam ich auch zu keinem Worte. Ich bin krank und habe heute Nacht entsetzliche Schmerzen gehabt. Ich mag dir gar nicht sagen, in welchen greuelvollen Gedanken ich gestern umherging, und wenn ich hier sterben würde, würde ich nach Heidelberg gebracht und neben meiner Auguste begraben.

Ich muß mein Zimmer verlassen, ich kann nicht mehr schreiben, es geht Alles mit mir herum, ich fürchte jede Minute einen Schlaganfall, so drängt sich mir Alles nach dem Kopfe.

154.

Baden, 5. October 1861, Morgens.

Ich muß dir gleich wieder schreiben, lieber Jakob, weil du vielleicht doch noch in Besorgniß um mich bist.

Ich habe gestern mit Dr. Ellissen[1], der ein sehr urtheilsreifer, vielbedachter Mann ist, einen 4stündigen Gang gemacht bis über Geisbach hinaus, und die Waldluft, mir die beste Heilkraft, hat mein ganzes Wesen neu durchströmt. Sei ruhig über mich, wie ich es in mir bin.

155.

Baden, 6. October 1861.

Soeben, lieber Jakob, verläßt mich der Minister-Präsident Roggenbach, der zwei Stunden bei mir war. O, welch eine Herzerkräftigung ist es, mit solch einem Menschen zu verkehren! Da strömt Alles aus so frischer Quelle der reinsten Wirkenslust, da ist eine Glaubenszuversicht an den Sieg der Humanität. All unser Sprechen war wie ein wohliges Wiegen im freien Aether des Gedankens, und wir sahen mit demselben Auge die Welt mit ihren Höhen und Tiefen und zagten vor keinem Hinderniß, keiner Mühe, da überall schönes Menschensein erblühen zu machen. Als wir schieden, war's als könnten wir die Hände nicht auseinander lassen, sie waren eins wie die innersten Herzgedanken.

Wir sprachen über Alles, besonders aber über die endliche gründliche Durchführung der Befreiung der Schule von der Kirche.

156.

Baden, 8. October 1861.

Eine Morgenstille, eine Friedsamkeit, die sich wie Thau ins Gemüth senkt, kommt jetzt oft über mich, ich empfinde das reine Glück des bloßen Daseins, wünschelos, mit offenen Augen träumend, ich möchte nicht von der Stelle rücken, nichts fassen, keinen Gedanken festhalten, nur so athmend leben. Besonders in der Frühe, wenn Alles so lautlos um mich her und nur der helle Sonnenschein zu mir in die Stube kommt, da ist mir's, als müßte ich gar nirgends mehr hin und müßte so ewig in mir verharren.

---

[1] Justizrath Dr. Ellissen in Frankfurt, einer der nächsten und treusten Freunde B. A.'s (starb am 23. August 1883.)

Den 9., Morgens.

In diesen milden Herbsttagen ist mir's, als könnte ich gar nicht fort. Zum viertenmal habe ich seit meinem Abschiede meine Stiefel sohlen lassen und noch bin ich gar nicht müde und möchte immer wieder in die Wälder und über die Berge.

Ich bringe nichts Neues, Fertiges und Festes mit heim, aber in mir glaube ich das alles zu haben. Ich habe heute den 15. Bogen von Edelweiß corrigirt, ich habe an Manchem wieder doch meine Freude, es ist mir manchmal gelungen, was ich für das Eigentliche der Poesie halte, eine Empfindung zur Erscheinung zu machen. Annele kriegt jetzt fast zu viel Recht, aber das schadet nichts, und meine innigste Hoffnung ist, daß ich nun größere objectivere Themas und Conflicte vornehmen kann. In meinem Straßburg war mir bisher der Conflict noch nicht klar, ich hatte nicht scharfe Gegensätze genug, darum fehlte mir die innere Bewegung der Fabel. Jetzt rollt und reibt sich Alles besser. Doch, verzeihe, wir wollen ja nicht mehr vorparlamentirend darüber reden. Nur das muß ich dir noch sagen: vorgestern hatte ich entsetzlichen Schreck. Ich sah im Buchladen ein Buch, betitelt „Der erste Raub an Deutschland" und vierbändig. Wenn das mein Straßburg wäre! Mir schwammen die Lettern vor den Augen, aber es ist glücklicherweise das nicht. Es drängt mich aber nun doppelt und dreifach, bald rasch und kühn ans Werk zu gehen. Ich habe darum schon den Gedanken aufgegeben, im nächsten Sommer zur Ausstellung nach London zu gehen. Ich muß mein Werk vollenden.

Ich bin auch ganz deiner Ansicht, lieber Jakob, habe es nun grundmäßig erfahren. Ich muß jedes Jahr im Süden, besonders im Badischen sein, da bin ich daheim und gewinne neue Kraft. Berlin ist meine Heimat nicht, und es ist besser, daß ich durch keine Anstellung gefesselt bin. Wenn ich nur etwas sorgenfreier in ökonomischen Dingen leben könnte. Ich hoffe, mein Kalender hilft.

Freitag Mittag oder Abends hoffe ich also bei dir zu sein. Es thut mir weh, daß ich nicht noch zu Uhland soll und auch Cotta nicht spreche, aber ich will an deinem Sonntag bei dir sein. Ich habe hier viele Freude mit Ellissen, er geht getreu und warm auf Alles ein, ist eine schöne und grundehrliche Natur, und wir verstehen uns abbrevirt. Er liest mir auch meine Revisionen. Ich gehe vielleicht auf meinem Wege abseits zu Eller. Ich habe den alten Kameraden in 6 Jahren nicht gesehen.

157.

Berlin, 16. October 1861, Morgens 11 Uhr.

Daheim! Ich bin daheim! Mein erster Federzug ist wieder zu dir, lieber Jakob. So viel eigenes Leben erwartete mich und umfaßt mich nun.

Ich kann's gar nicht begreifen, daß ich so lange fort war, nur fühle ich noch frische Luft aus dem Süden in der ganzen Seele. Meine Kinder sind gewachsen und gediehen, und Rudolph, der schmal und schlank geworden, aber frischauf, geht eben in der Herbstsonne noch in den Thiergarten. Bis Gießen hungerte ich gestern, da ich bis dahin kein Frühstück bekam. Das war aber doch gut, mir ist immer besser, wenn ich mit dem Frühstück warte. Wie schmeckte dann die erste Cigarre! In Marburg stieg Adolph Stahr mit seiner Frau ein, und wir hatten den ganzen wunderbar sonnigen Herbsttag ein wohlig angeregtes Zusammensein.

Ich habe viele und gute Briefe und Zusendungen gefunden, darunter die englische Uebersetzung von Joseph und Edelweiß. Das liegt nun alles mit seinen Schwerblütigkeiten hinter mir. Ich beginne frisch, wie wenn ich noch gar nichts gemacht hätte.

Gestern Abend, als ich in die öde Fläche hinaussah, war mir's so eigen, daß die Welt auch so aussehen kann, und es ist sehr mild vom Mond, daß er auch diese Gegend bescheint. Aber was brauche ich Gegend und Welt! Ich habe jetzt Alles in mir.

158.

Berlin, 19. October 1861.

Drei Tage bin ich nun hier, und wenn ich für mich allein gehe und so hinträume, begleitet mich immer das Wort aus der Bibel: „Ziehe hinweg aus deinem Vaterlande und von deinem Geschlechte und von deinem Vaterhause". Das Wort begleitet mich wie sonst eine Volksmelodie, denn ich fühle aufs neue, daß ich von meiner Urheimat fort bin, und dann grübelt man über solch ein Geleitswort.

Jetzt aber von der Bibel wieder zu mir und zu Berlin mit Telegrammenschnelligkeit, die wir auch durch die Entfernungen der Zeiten anwenden können. Ich kann dir nicht sagen, wie fremd, wie handhablos mir jetzt wieder diese Stadt ist. Mein Straßburg geht mir neben Allem durch den Sinn und jedesmal glüht Alles in mir, wenn ich fest daran denke.

159.

Berlin, 24. October 1861.

Ich bin froh, daß die Einzugsjubelei hier vorbei ist. Dieses ganze Gethue hier hat eigentlich kein Ziel und keinen factischen Hintergrund, es schließt sich nicht an ein geschichtliches Novum, und wenn diese Jubelei jetzt so verbraucht wird, was soll denn einem Sieger und dem Träger der gesammten Reichshoheit werden? Die deutschen Fahnen im Zuge wurden immer mit Jubel begrüßt, sie sind ein Postulat des Volksbewußtseins, aber das ewige Postuliren macht matt und überdrüssig und gibt dem Volke eine

ungesunde Reizbarkeit, so daß bei jedem Ritzen das scharfe Blut Eiterung absetzt. Daher nimmt ein Straßenskandal hier gleich etwas Giftiges und überschreitende Dimensionen an. Ich muß dir sagen, daß ich die Dinge sehr trüb ansehe, seit ich sie wieder mit frischem Auge aufnehme. Aber jetzt genug Politik.

Ich lese deinen Brief vom 20. wieder . . . Daß die Juden jetzt bei den verschiedenen Völkern so national gesinnt werden, das ist ein sehr wichtiges Thema. Ich möchte einmal dazu kommen, in einem großen Roman das gesammte jüdische Leben zu fassen, da wäre das ein bedeutendes Moment.

160.

Berlin, 29. October 1861.

Heute früh beim Aufstehen kam ein Paket mit den ersten gehefteten Exemplaren von Edelweiß und ich habe dir's, glaube ich, schon oft gesagt: in den ersten Tagen, wenn ich das geschlossene Buch behäb beieinander in der Hand habe, ist mir's, als wäre mir etwas geschenkt, das immer zu mir spricht, und es ist mein eigenes inneres Leben, das ich begrüße, aber es steht mir doch als fremdes, abgethanes gegenüber. Ich kenne mich schon, nach einigen Tagen, es ist immer so, weiß und will ich nichts mehr von dem Buche und sehe es mein Lebenlang nicht mehr an, und heute ging mir's oft durch den Sinn: es ist doch ein langer Weg von Tolpatsch bis Edelweiß, und wohin wird Leben und Denken noch führen! Mag kommen was da will, es ist doch ein seltenes Glück, daß ich mein Innerstes ausgestalten darf, und ich bin der Zuversicht, daß ich noch Freies und Frohes im Athem der kommenden Tage schaffe.

Ich kann mir nicht denken, wie Andere, ganz Fremde, die Stimmung und das ganze Leben in Edelweiß aufnehmen mögen. Mir ist der Inhalt eigentlich ganz verschwunden und ich habe nur ein besonderes Genügen daran, daß ich künstlerisch etwas erreicht habe, was früher so oft fehlt und doch das eigentliche Wesen der Kunst ist: die Personen erfahren eine Wandlung ihres Wesens, und das ist besonders beim Joseph gar nicht der Fall, ein Ereigniß ändert da die Position, aber nicht wie hier Ereigniß und Charakterwandlung gemeinschaftlich. Freilich hätte ich auch hier noch Manches ganz anders machen müssen. Bei all meiner Arbeitsgenauigkeit lege ich mir doch nicht das Schwere genug auf, einzelne Personen hätten für sich verfolgt und wieder eingeordnet werden müssen, so das Haus des Doctors, Löwenwirth und Frau Elster nach dem Fall; und ein Romantiker — und hätte ich eine größere Dosis davon — hätte Pilgrim und den Pröbler ausführlicher vorgenommen und in den Vordergrund gestellt. Es ist etwas Gewaltsames darin, daß Lenz und Annele so ausschließlich bevorzugt sind.

Das Zweifigurenbild mit seiner beschränkten Compositionsweise steht mir noch zu sehr zu Handen. Ich hoffe, das in meinem Straßburg zu überwinden und eine vielgliedrige lebensgroße Gruppe zu schaffen.

Es moussirt jetzt gar viel in mir und von mir draußen in der Welt, der Kalender, die Goethe-Schrift, Edelweiß und nun jetzt noch das Drama, es ist eigentlich zu viel.

Meyerbeer war gestern bei mir und erklärte sich bereit, die Musik zu dem Drama zu componiren. Es ist ein heikler Punkt und ich bin mir noch nicht ganz klar, aber ich darf dir auch das Unklare sagen. Die Ehe-Einsegnung von Adam und Martina hat etwas eigenthümlich Sittliches, sie haben die Probe der Zugehörigkeit bestanden und der Naturbund erhält die staatliche und gesellschaftliche Weihe. Das darf nicht als Dogma für die Welt im Allgemeinen aufgestellt werden, aber im concreten Fall kann das höher Sittliche liegen.

Der Brief soll heute fort, drum jetzt nichts mehr, als herzinnigen frohen Gruß.

161.

[Ohne Datum.]

Du schreibst mir nicht, lieber Jakob. Ich denke, du bist beklommen, weil du bereits die Nachricht vom Tode meines Bruders Abraham weißt. Gestern hab ich's nun auch erfahren und ich begreife nicht, wie ich noch schreiben und ein Wort nach dem andern setzen kann, ich meine, alle Fähigkeiten und Gewohnheiten müßten von mir gewichen sein, so war ich draußen aus der Welt und im Tode, in den räthselvollsten Todesgrübeleien.

Ach, lieber Jakob! Da sollte ich nun endlich einmal einen Winter haben voll Ruhe und Friede und seelischem Gedeihen. Ich soll es nicht so gut haben, die Wurzelruhe soll ich nicht haben, es soll immer wieder Alles aufgewühlt werden.

Es ist eine schreckliche Sache, daß Beruf und Lebensgang von den nächsten Angehörigen trennt und man nicht mit ihnen sein Leben lebt und beschließt.

Ich habe mit diesem Bruder meine volle Kindheit verlebt, er war zwei Jahre jünger als ich, aber er beherrschte mich ganz, weil ich ihn schwärmerisch liebte. Gestern am Freitag erfuhr ich seinen Tod, und an einem Freitag war's, da war mein Abraham einmal wild und unbändig, es kommt ein Besenbinder von Tummelsberg in die Stube, meine Mutter sagt: „Nehmt den bösen Buben mit.“ — „Ich geh mit,“ sagt Abraham trotzig. Ich hing mich an ihn und ließ ihn nicht los, und nun konnte er später Alles, was ich hatte, mir entlocken, ich gab ihm sogar einmal im Schloßgarten meine Hosen, weil er die seinen zerrissen hatte, und ließ mich

für ihn schlagen. Er durfte nur sagen: „Wenn du das nicht thust, geh' ich nach Tummelsberg" — und ich gab und that ihm Alles. Wir schliefen Jahre lang in einem Bett, und in den letzten Jahren in der Dorfschule war Abraham stets mir voraus; er hatte die schnellste Fassungsgabe, war aber der beste Reiter im Dorf und wollte nichts von Studiren wissen.

O lieber Jakob! Wie weit zurück geht das und reißt die feinsten Lebenswurzeln aus! Und im Jahre 1835, als ich von der Universität zurückkam, nach Stuttgart kam, war mein Abraham Soldat und war täglich bei mir und schrieb mir ab für den Chauber[1].

Wie viel lustige Zeit hatten wir mit einander und wie lustig waren wir, trotzdem wir oft nichts hatten. Mein Bruder saß in seinen Soldatenkleidern auf meinem Zimmer und schrieb für mich ab, er sah mir so ähnlich, daß ein Bekannter, der eintrat, ihn über den Königskittel aushöhnte, weil er ihn für mich hielt. Und als mein Leben mich immer weiter von der Heimat und vom unmittelbaren Sein mit den Meinigen wegführte, war es Abraham vor allen, der meine Schriften verstand und sie stellenweise ganz auswendig kannte. Er hatte auch ein schweres Leben, war eine Zeit lang Knecht bei meinem Schwager, bis er sich selbständig machte.

Als ich in der strahlendsten Mittagshöhe meines Daseins mit meiner seligen Auguste daheim war, führte uns Abraham oft mit seinem Fuhrwerk spazieren.

Und noch voriges Jahr, als ich in Rottweil den Joseph revidirte, war er mit einer Koppel Pferde dort und blieb einen ganzen Tag bei mir und zeigte mir, wie er meine Photographie stets in seiner Brieftasche trage, um mich oft anzusehen. Er war ein Mann von riesenhaftem Baue, von dreifacher Manneskraft, unbändig und dabei wieder vom zartesten Gemüthe, und jetzt — im Alter von 47 Jahren durch den Typhus weggerissen von einer jungen Frau und sechs Kindern! Es ist unfaßlich! Ich starre da hinein wie in schwarze Nacht. Das Leben fällt von uns ab, eh der Tod uns nimmt.

Müdigkeit und entsetzliche Gleichgiltigkeit gegen das Leben zieht immer hin und her in meiner Seele, und Alles ist dumpf und stumpf wie zerschlagen. „So viel Arbeit um ein Leichentuch!" Das grausenhafte Wort Platens spricht sich immer in mir.

Ach lieber Jakob! Nicht die Ungläubigen allein sind von einem solchen Schlage so niedergeworfen, ich habe Bendemann und Rietschel beim Tode Rauchs und beim Tode Angehöriger gerade so gesehen.

---

[1] Vgl. S. 19, Anmerk. 2.

162.

Berlin, 4. November 1861.

Nun auch meine Schwester Estherle todt! Am 3. October starb mein Bruder Abraham, meine Schwester pflegte ihn getreulich, sie legt sich auch nieder und stirbt. Mir ist bei diesen fürchterlichen Schlag auf Schlag treffenden Todesstreichen zu Muthe wie vorm Jahre und noch ärger, als ich damals mit all den Meinen auf offener Straße in das entsetzliche Hagelwetter gerieth: aus der leeren Luft prasselt es nieder mit Hammerschlägen, und es läßt sich nicht dagegen ankämpfen, nichts thun als gefaßt und resignirt das Entsetzen auf sich einhauen lassen.

Ich habe die Genugthuung, meiner Schwester seit bald 18 Jahren das Leben erleichtert zu haben, ich habe noch ihren letzten Dankbrief vor mir, wo sie mich segnet bei Erhalt der Wochengelder. Es war eine innige, trotz schwersten Leids immer heitere Natur.

Meine Schwester hatte ein schweres Leben, sie verlor ihren Mann früh und hatte acht Kinder. Ich erinnere mich noch ihrer Hochzeit. Mein Bruder Abraham und ich, wir fielen auf dem Hochzeitszuge in eine leere Kalkgrube, mußten uns ausziehen und den ganzen Tag daheim bleiben und hörten vom obern Dorfe herunter die Musik, und als meine Schwester reich war und ich nach Hechingen und Karlsruhe ging, gab sie mir immer Geld auf den Weg, und wenn ich in den Ferien heim kam, richtete sie mir eine Gasterei her. Sie war immer heiter und ihre Hauptlust war Singen, sie schämte sich, das in ihrer kleinen Unterstube bei der kranken Tochter laut werden zu lassen, und wo nun in der Familie ein kleines Kind war, da kam Estherle abends und sang das Kind in Schlaf und sang stundenlang fort, nachdem das Kind schon schlief. Kleine Kinder, das war ihre Freude vor Allem, und noch voriges Jahr sagte sie: man sollte immer ein kleines Kind haben. In der Stunde, da ich ihren Tod erfuhr, hatte ich an den Lehrer geschrieben, daß ich meiner Schwester, die den Abraham so treu gepflegt, ihr Wochengeld verdopple, und nun liegt sie im Grab. Ich sehe den Berg bei Nordstetten, wie viele der Meinigen liegen dort! Wann kommt's an mich?

Den 7. November.

Ich schicke dir heute den Brief und sage dir, daß ich endlich wieder ruhiger bin und mich in die Lebenspflicht finde. Ich habe heute schon ganz fern abliegende Gedanken festgehalten. Ich will zum 63er Kalender eine Erzählung schreiben, die als Jahrhundert-Erinnerung im Abschluß des Hubertsburger Friedens spielen soll. Du siehst also, ich bin bereits wieder auf meinem Posten.

Es faßt mich Alles so ganz und gar. Mein Schmerz ist nun ein ruhiger, thatsächlicher geworden. Sei also ohne Sorge um mich.

163.

Berlin, 9. November 1861.

Ich bin in Sorge um dich, lieber Jakob. Wenn man in so kurzer Zeit so Schweres erfahren hat, wird Alles fraglich und wankend. So macht mir nun deine ungewohnte Schweigsamkeit Sorge. Ich bitte dich also, schreib mir sofort, wenn auch nur wenige Zeilen. Du wirst mein inneres Bangen erklärlich und verzeihlich finden. Ich kann heute nichts mehr hinzusetzen.

164.

Berlin, 11. November 1861.

Ich schreibe im tiefsten Schmerze an dich, lieber Jakob, vielleicht erleichtert es mir das Herz, wenn ich zu dir rede, wie das schon so oft geschah in allen Lagen des Lebens. Aber noch nie habe ich um dich gebangt. Ich habe mir schon alles Denkbare mein Leben lang gedacht, aber noch nie das, daß ich auf der Welt sein sollte ohne dich. Ich kann's nicht fassen. Verzeih mein nachtschweres Sinnen und quälerisches Phantasiren, aber du mußt es verzeihlich finden, daß jeder Blutstropfen in mir so schwarz und schwer rollt; ich habe mich in das Entsetzlichste finden müssen, Bruder und Schwester in einem Monat zu verlieren. Noch vor 14 Tagen las ich mit Freude, daß nun die Eisenbahn bis Horb gebaut wird, ich kann fortan so gut heim. Was hab ich nun noch daheim? Noch einen einzigen Bruder, und die beglückende vielseitige Innigkeit ist hin, überall Trauer und Wehe und Entbehren.

Den 13. November, Morgens.

Das da drüben — ich muß dir's doch schicken, du sollst jeden Athemzug meiner Seele haben — schrieb ich vorgestern, aber mitten im Schreiben bekam ich einen Schwindel vor meinen Gedanken, als müßte ich zu Boden sinken, ich konnte nicht weiter, schrieb sofort an Salo und erhielt von ihm gestern Mittag, als eben Direktor Löwengard da war, beruhigende telegraphische Nachricht, und heute erhielt ich das Paket mit deinem guten Briefe. Es muß eine Saite in mir zu hoch gespannt sein, daß ich so widerstandslos über Alles hinausgeschnellt werde. Ich bin eigentlich tief innerlich müde, der Ruhe und Anlehnung bedürftig, ich möchte einmal nur leben, still, geradeswegs fort, weiter nichts. Dazu komme ich aber wohl nie, ich bin mit fremdem innerm Sinnen in eine neue Welt versetzt, hundertfach beansprucht, immer aufgerufen, immer auf dem qui vive, die unmittelbaren Begegnungen und die freiwillig erregten oder von selbst sich einstellenden Spannungen der Phantasie erwecken mich übermäßig, und doch ist das Instrument an sich eigentlich nicht so spannkräftig. So kommt das schwere Auf und Ab. Und trifft mich ein so entsetzlicher Schlag wie jetzt der Tod

meiner Geschwister, so kann ich meine in alle Nacht des Schmerzes hinausrasende Phantasie nicht zügeln. Ich muß es aber können und werde es. Wenn man den größten Theil der beschiedenen Lebenstage gelebt hat, muß man sich ans Sterben gewöhnen. Mir erscheint der Tod noch immer als eine Brutalität, ich muß mich auch mit dieser vertragen lernen.

Du hast Recht, und ich habe mir das auch selber gesagt: man muß die noch beschiedenen Tage mit dem Besten erfüllen, was man vermag.

Ich kann dir jetzt auch schon ganz ruhig auf deinen Brief antworten. Ich wiederhole dir nochmals, du wirst meine Angsterregtheit erklärlich finden, und dazu kommt, daß meine so bewegte Phantasie jetzt eben kein Object hat, an dem sie sich ausgibt, und so geht der ganze Strom eben dahin. Ich könnte aber jetzt keine Fiction vornehmen, es gibt da keine Handhaben, wo das ganze Wesen vom Leben oder eigentlich vom Tode so geschüttelt ist. Ich warte ruhig.

Du siehst, ich kann schon über mich selbst reflectiren, und bin ich erst da, bin ich auf der Schwelle der Erlösung. Deine Bemerkungen über Edelweiß scheinen mir nicht ganz zutreffend. Der mittlere Theil nach dem Exordium ist eben wie in allem Wachsthum, wo die Stufe des Wachsens in die der Reifung übergeht, ein scheinbar langsamerer, an Ueberraschungen dürftiger; aber wie ich das Buch jetzt wieder übersehe, scheint mir bei Vielem, was ich besser wünschte, das doch gelungen, daß die Parallele vom Wachsen der Pflanzen unter klimatischen Wechselwettern und Hinderungen im Seelenleben sich empfindungsweise ausprägt. Wenn die Pflanze Worte hätte und ihre Conflicte mit Wetter und Boden und die Befruchtung ꝛc. kundgeben könnte, Aehnliches müßte sich herausarbeiten. Von einem Einflusse Ludwigs auf mich kann gar keine Rede sein, eher umgekehrt. Daß viele Schärfen ausfielen, war nothwendig, wenn die schließliche Umkehr — wobei ich allerdings wünschte, die bewahrte Heiterkeit Anneles besser accentuirt zu haben — nicht eine bloß gesagte und versicherte sein soll. Man hat allerdings weniger Raum im Aufzeigen des neuen Lebens; ist das Korn reif, ist nichts mehr zu thun als einzuernten, das Pflügen und Säen sind erwartungsvollere, spannendere Thätigkeiten.

Du hast Recht, es ist ein Glück, daß wir nun auf so sicherem Boden mit einander diskutiren können.

Ich werde deine Bemerkungen über den [Straßen-] Mathes sehr zu Rathe ziehen; diese Geschichte ist, wie ich mich erinnere, in Verstimmung zur Beschäftigung des Schreibers hingeworfen, und Alles nur wie gewaltsame Reminiscenz durch eine Verschleierung. Ich hoffe für meinen Kalender Gutes zu bringen.

165.

Sonntag, den 17. November 1861.

Ja, lieber Jakob, ich will mir's recht wohl dabei sein lassen, daß ich dich habe, und mit dir sein und leben so viel als möglich ist. Nach dem jähen Schmerz hat sich eine eigenthümlich lässige Energielosigkeit in mir festgesetzt, ich gehe herum, wie wenn ich gar nichts auf der Welt zu thun hätte, nichts fesselt und nichts hält mich; es gibt Zeiten, wo einem leiblich Alles aus der Hand fällt, was man greifen will, und so geht mir's jetzt geistig.

Ich wende mich zu diesem und zu jenem Thema, es entgleitet mir. Und dazu kommt, trotz freundschaftlicher Anmuthung, namentlich von Lazarus, ein Gefühl der Fremdheit hier, das mich gar nicht dazu bewegt, das Haus zu verlassen, und wenn ich's dann doch thue, stehe ich oft fragend auf der Straße: wohin willst du denn?

Ich habe meine Lebensweise, meine Tageseintheilung ganz geändert. Meine Frau wünschte es immer und immer wieder, daß wir erst um 4 Uhr zu Mittag essen, es erleichtert das nicht nur den Haushalt, wir können dann auch mit den Kindern essen, deren Schulstunden um Mittag zu sehr drängen, und der Morgen ist länger, und Ausgehen vor Tisch ist mir zuträglicher; aber meine ganze Natur hat sich nur schwer von der bald 50jährigen Gewohnheit entwöhnt. Jetzt habe ich mich schon drein gefunden, und wenn ich erst in meiner Arbeit sein werde, und in *einem* Zuge fortarbeiten kann, wird's noch besser sein.

Gestern hatte ich auf meinem Gang vor Tisch eine freudige Begegnung. Ich traf den alten Jakob Grimm, und er forderte mich auf, ihn zu begleiten, da ich mein Versprechen vergessen hätte, ihn im Frühling zum Spaziergang abzuholen. Der kernhafte Alte hat in seinem ganzen Wesen etwas wie ein Priester, der aus seiner eingeschlossenen Tempelstille manchmal hinausgeht in die Welt. Wir sprachen zuerst von Uhland, und Jakob Grimm freute sich wieder über manche gute Ausdrücke in Edelweiß, er ist noch nicht fertig damit. Dann sprach er, und sein Gesicht wurde groß dabei, daß eine ganze Erneuerung und Umgestaltung der Religion eintreten müsse, und er erwartete das schon in den nächsten Jahrzehnten. Ich sagte ihm, daß ich auch schon spüre, wie im Alter der Athem der Erwartung kürzer werde, man wolle da Alles bald haben, ich wäre zufrieden, wenn das in einigen Jahrhunderten einträte; er sah mich nur groß an und sagte nichts. Er sprach und dachte offenbar aus einem Studium heraus, das ich nicht kannte.

Während ich hier schreibe, fällt draußen der erste Schnee, und ich kann nicht anders, mein erster Gedanke beim Aufschauen war: der Schnee deckt viele theure Gräber, die ich da und dort in der Erde habe.

Da siehst du, lieber Jakob, der eintönige Schmerz kommt immer wieder, und ich weiß jetzt nicht mehr, habe ich's einmal selbst gedacht oder gelesen, der Schmerz hört erst auf, wenn alle Jahreszeiten über ein Grab dahingegangen sind, da hört das Leben draußen auf, sich gegen die Auflösung zu wehren, und das Gedenken drinnen auch.

Den 19. November.

Ich schreibe dir heute frischer und fange gleich mit großen Buchstaben an, da geht's kecker weg. Ich habe mir's fest vorgenommen, mich nicht mehr zu vergrübeln, und führe es durch und ich muß auch wieder ein starkes Arbeitsziel gewinnen. Ich habe bereits etwas Spannkraft schon in dem Entschlusse gewonnen und werde schon weiter kommen. „Komm und hole sie!“ hat Leonidas gerufen, es kommt keine Energie und Erlösung, wenn man sich sie nicht selber holt.

Heute ist großer Wahltag, die Wahlbewegung regt hier alle Gemüther auf, und da ich noch nicht Preuße bin, stehe ich draußen. Ich sehe aber doch jetzt ein, daß die mittelbaren Wahlen ihr Gutes haben; kämen sofort die Kandidaten allgemein in Wurf, so gäbe es gar keine prinzipielle Klärung, Alles wäre gleich persönlich. Jetzt geht die Prinzipienerörterung voraus. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die deutsche Fortschrittspartei hier siegen wird, und das ist ein großer Sieg, besonders gegen das verknöcherte Preußenthum.

Gestern war Julian Schmidt hier bei mir. Er gibt von Neujahr an hier eine große constitutionelle Zeitung heraus und ist ein gehämmerter scharfschneidiger Mensch.

Eigenthümlich war mir, wie er über Edelweiß urtheilt; er findet es vortrefflich erzählt, der Stoff ist ihm aber zuwider, und besonders gegen Lenz hat er einen Aberwillen und er findet, daß ich Annele bevorzugt hätte. Uebrigens findet das Buch, soviel ich höre, überall viel Interesse, und zwei hiesige Zeitungen haben sich, wenn auch oberflächlich, doch sehr freundlich darüber ausgesprochen.

Mit dem Drama geht es schlecht, auch Dresden hat abgelehnt wegen des unehelichen Kindes, und Meyern in Koburg tadelt den Bau sehr. Ich möchte, daß die ganze Sache gar nicht wäre, und muß sie nun doch ihren Gang gehen lassen, und wenn ich sehe, was heute das Theater bringt, kommt mir doch wieder die Ueberzeugung, daß es durchschlagen kann. Freilich tritt auf dem Theater Alles greller und schärfer heraus, als in der epischen Motivirung.

Den 22. November.

Morgen ist für dich, lieber Jakob, ein guter Lesetag, und da sollst du diesen Brief haben. Ich habe soeben einen Brief vom Großherzog von

Baden bekommen, worin er mir sehr einsichtig und freundlich über den Gedanken der Einung in Edelweiß schreibt. Und damit sich immer Alles mischt, erfahre ich den Tod eines meiner liebsten Freunde auf der Welt. Albert Düfour in Leipzig ist auf einem Besuche bei seinen Söhnen in London gestorben. Er war eine der edelsten und mannhaftesten Naturen, die mir je vorgekommen. In seinem schönen Hause, bei der feingebildeten Frau und den frischen Kindern verlebte ich die schönsten Stunden. Er gab seine beiden Söhne nach Weinheim, und um das ganze Leben dort genau zu erforschen, machte er mit der gesammten Schule eine gemeinschaftliche Fußreise durch die Schweiz und schlief wie die Knaben auf der Streu. — So oft wir uns begegneten, war unser Herz voll lauterster Freude. Nun auch dahin! Ich habe viel Freude und Freunde im Leben und muß eben viel Leid erfahren im Verlieren der Freunde.

Es ist nur gut, daß das Leben uns wieder so fesselt, daß das Ende nicht gesehen oder endlich leicht aufgenommen wird. Du sagst in deinem Briefe, daß du mir wenig schreiben kannst. Schreib mir nicht viel, aber oft. Du thust recht, die Stelle in S* nicht anzunehmen. In unserm Lebensalter tödtet Verpflanzung viel feine Wurzeln ab. — Den Straßen-Mathes werde ich ganz neu bearbeiten, er soll frisch und schlank werden. Ich habe auch sonst Mancherlei im Sinn, wenn auch zunächst nur Kleines.

166.

Berlin, 26. November 1861.

Eine große Freude habe ich dir zu berichten, lieber Jakob. Im Kummer über den Tod meines Bruders und die Verlassenheit seiner Kinder ging mir's nicht aus dem Sinn, mich an Dr. Ellissen zu wenden. Und so schrieb ich an Ellissen und gab ihm anheim, einen der Knaben meines Bruders auf seinem Lebensweg zu unterstützen. Nun erhielt ich gestern einen Brief von Ellissen, so echt menschlich schön, worin er nur bedauert, sich jetzt noch nicht persönlich der Lebensführung des Knaben hingeben zu können und 300 fl. jährlich bis zur Selbständigwerdung des Knaben bietet. Ich sendete die Botschaft sofort weiter und schrieb nach Nordstetten an den Lehrer und meine arme Schwägerin.

Meine Mutter hat mir oft gesagt: du bist der Joseph der Familie, und es kommt mir manchmal jetzt selbst so vor. Ich glaube, daß Ellissen will, daß nichts von der Sache verlautbare, vorerst wenigstens nicht. Ich verpflichte dich also strengstens, Niemand, gar Niemand etwas davon zu sagen.

Eben als ich das schreibe, erhalte ich deinen Brief vom 24. Er thut mir wohl wie Anfassen einer festen treuen Hand.

... Ich werde nun bald das Hohelied lesen, zuerst gehe ich aber an

Koheleth, der die erste Poesie des Weltschmerzes ist, denn über die Poesie des Weltschmerzes werde ich am 18. Januar hier in der Sing=Akademie lesen.

Es ärgert mich, daß ich deinen Geburtstag so oft vergesse, aber du weißt, wie ich dein gedenke und du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich in Anspruch genommen bin. Morgen schließe ich mit dem Victoria=Theater hier wegen der Waldkönigin ab. Das scheinbar Unvereinbarste concentrirt sich in mir, und es ist nur gut, daß meine Natur so fest genietet ist und nicht so leicht splittert. Mich erschrecken die Schicksalsfälle immer ins tiefste, aber der gute Kausler hat es schon vor vielen Jahren oft zu mir gesagt: „Du hast einen guten Gemüthsmagen, du verdaust schnell." Das muß so sein. Es ist wahr, ich bin leicht niedergeworfen, aber ich raffe mich auch leicht wieder auf. Schwerfälligkeit und Leichtlebigkeit halten sich in mir die Wage.

Den 30. November.

Du schreibst, du möchtest jede Woche einen Brief von mir bekommen. Ich kann das nicht regelmäßig einhalten, will's aber so oft ich kann. Heute ist Samstag und morgen sollst du diesen Brief haben.

Gestern hatte ich einen sehr bewegten Tag. Daß nun das Stück doch heraus muß! Es geht mir immer, daß ich vor mir sehe, wie das, was ich eigentlich zu wollen habe, eine Thatsache mit selbständigem Willen wird. Da hilft kein Bangen und Zurückrufen mehr, fort und durch! heißt die Losung. Ich mußte schon in der Frühe den weiten Weg nach dem Theater und bin morgens, wie du weißt, in der Welt gar nicht daheim. Um 11 Uhr war Leseprobe und sie dauerte bis gegen 3 Uhr, denn ich unterbrach oft die Lesenden und gab an, wie das und das zu fassen sei. Ich war so bewegt, daß ich wie aus dem Wasser gezogen triefte, und am Schlusse des zweiten und des vierten Actes weinten Einzelne vor Rührung, Andere aber waren auch sehr nachlässig, und der Herr Heldenspieler (Adam) kam erst zum dritten Acte. Es macht sich mir jetzt schon Einzelnes ganz deutlich. Wenn gesprochen wird, bestimmt accentuirt, muß Alles viel schärfer sein, als in der Erzählung. Aber ich bin doch voll Zuversicht. Schon den 12. soll die erste Aufführung sein, und es ist gut, daß ich dann nicht hier bin. Ich bin vom Herzog eingeladen, wie du weißt, schon im Sommer telegraphisch und jetzt wieder, ich reise also am 6. nach Koburg.

Es geht mir wie dir am Schlusse deines Briefes, ich meine auch wie die Franzl bei Lenz, ich hätte dir noch viel zu sagen und weiß nicht was. Nun, ich kann ja bald wieder schreiben. Jedenfalls noch vor meiner Reise.

167.

Berlin, 6. Dezember 1861.

Du hast recht, lieber Jakob, mein Leben ist so reich und mannigfaltig, aber eben zum Fixiren im Briefe zu voll von Contrasten, die sich im

Leben ausleben, die aber geschrieben schroff und unvereinbar neben einander stehen.

Was habe ich in dieser Woche nicht alles erlebt! Theodor Mundt starb, und dieses rasche Hinwegraffen eines geistig Arbeitenden durch Gehirnschlag griff mich sehr an. Merkwürdig! Wie nüchtern die Welt das aufnimmt! Das geht fort und — fertig. Freilich hatte Mundt kein rechtes Centrum, keine geistige Heimatlichkeit, aber er war doch ein aus Wirrnissen heraus redlich Mitarbeitender an der Menschenbefreiung.

Vom Leichenbegängnisse weg mußte ich mit dem Musiker des Theaters zu Meyerbeer, der zum Joseph das Weihnachtslied componirt hat.

Gestern war erste Theaterprobe des Joseph, sie dauerte 5 Stunden, ich habe viel dabei durchgemacht, bin theils bang, theils erhoben über das Ganze und habe viel gelernt.

168.

Koburg, 7. Dezember 1861.

So bin ich nun hier, lieber Jakob, und sitze im Schloß wie in einem Märchen, ein großer schöner Mohr bedient mich, und da heißt es: Tischlein deck dich! und Alles ist da, und dann ist's wieder so gut still in meinem schönen Ecksalon, und ich höre nichts als das Brummen des Holzfeuers im Porzellanofen.

Ich reiste gestern von Berlin weg, meine Frau und meine vier Kinder begleiteten mich an die Bahn. Ich saß still bis Halle und sprach fast gar nichts, das thut mir immer am wohlsten, und dann kommt, wenn ich das Leben überdacht habe, stets ein Arbeitsplan und sagt: „Bist du jetzt zu sprechen? Ich will bei dir sein.“ Ich schrieb Mehreres für meinen Joseph und Benjamin in mein Notizbuch.

Meine Ottilie hatte mir noch die Zeitungen gebracht zum Mitnehmen; ich blättere sie auf und lese die Kritik in der National-Zeitung über Edelweiß. Wenn man wie ich weiß, daß sie von einem Schüler Gutzkows, von K. Frenzel ist, ist sie sehr anerkennend. — Bis Erfurt unterhielt ich mich gut mit einem Reisenden, der Kupferdruckschwärze debitirt, ich ließ mir den ganzen Mechanismus der Bereitung aus Weinhefe 2c. erklären. Um 11 Uhr kam ich in Erfurt an, legte mich zu Bette, stand um 5 Uhr auf und fuhr hieher. Unterwegs unterhielt mich ein Nürnberger Reisender, der nur Pinsel, vom Tüncherpinsel bis zum feinsten Malerpinsel aus Zobelhaaren fabrizirt, ich habe auch dabei viel gelernt. Sehr bewegte es mich, als ich zum erstenmal Eisfeld sah, wo mein guter Otto Ludwig geboren ist, der mir viel von seiner Heimat erzählte.

Am Bahnhofe erwartete mich der schöne große Mohr des Herzogs mit einer Hofequipage. Ich fuhr nach dem Schloß, der Haushofmeister empfing

mich und führte mich nach meinen wohlgeheizten Zimmern, bald kam ein gutes Frühstück und der Geheime Kabinetsrath Meyern (Dichter von Heinrich von Schwerin) besuchte mich; der Herzog ist zur Jagd gefahren und ich speise mit ihm und der Herzogin um halb 5, und nun schreibe ich dir bei einer guten Cigarre, während draußen der erste Schnee fällt. Ich habe zwei prächtige Zimmer. Der Ecksalon hat die Aussicht in das Stadtgetreibe und auf den weiten Schloßplatz mit dem Denkmal. Alles ist äußerst behaglich, und wie gesagt, es ist wie ein Märchen. Man glaubt es nicht, wenn man da draußen auf der Bahn fährt, wie gut heimelig es da neben in den Städten ist, und wenn ich mich in solch ein Fürstenleben denke, da lerne ich aufs neue die Größe schätzen, die um des Vaterlandes willen eiteln, aber verführerischen Glanz dahingeben will. Dazu gehört mehr Charakterstärke als zur Freisinnigkeit von uns aus. Ich freue mich sehr auf Wiedersehen des Herzogs, sein Wesen übt stets den Zauber schöner Menschlichkeit. Dazwischen aber läuft mir die Aufführung meines Stückes, bald wie ein lachendes, bald wie ein grinsendes Gespenst nach. Es kommt mir seltsam vor, daß ich es dort in Berlin rumoren lasse und einstweilen davon reise. Es kann das gut und bös werden. Ich bin in der Schwebe. Ich möchte noch Manches ergänzen, einschieben, ändern, und doch sagt eine gewisse Trägheit oder Unfähigkeit wieder: Laß Alles gehen wie es geht. Schicksal nimm deinen Lauf. — Es ist dabei aber viel gewagt. In der Hitze, mit den begeisterten Darstellern zusammen, war ich voll davon, voll Zuversicht, jetzt will mir's schal erscheinen. Es ist kein Drama, keine Handlung, es sind nur Ereignisse, Schicksale und Charaktere. Diese sind angemessen für eine Erzählung, nicht aber für ein Drama, und das Resultat eines guten Erfolges steht überhaupt in keinem Verhältniß zu einem Mißerfolg. Doch dieser ist als absoluter nicht zu fürchten, dazu ist zu viel Packendes darin, und wenn ich es im Allgemeinen auch bedauern muß, jetzt kommt es dem Gegebenen zu statten, daß Scenen und Erscheinungen statt eines Dramas hingenommen werden.

Es wird dunkel. Ich schreibe morgen weiter.

Koburg, Sonntag Morgens, den 8. Dezember.

Ich wollte, du könntest, lieber Jakob, das dehnende Behagen mit mir empfinden, das ich jetzt habe — aber nein, das läßt sich fast nicht selbander empfinden, es läßt sich nur im Alleinsein haben, es verwolket sich, wie man nur selbst für sich, wie ich eben jetzt, die Cigarre der Stille rauchen kann. Ich habe auch auf dein Anrathen dem Pilgrim die Worte gestrichen, daß Adam das stille Paradies nur hatte, als er allein war, und doch bleibt mir der Gedanke stehen: nur ein stilles Strömen des Seins in sich, ohne eine

Anrufung und Theilung und Streben nach außen, hat jene geheimnißvolle Speisung aus den Urquellen, die im verborgenen Grunde sprudeln; das ist ein Bewegen in sich, wie draußen aus der Welt, abgeschieden und doch im Mittelpunkte des Seins. Ich kann es nicht fassen in bestimmten Ausdrücken, kein Wortgefäß kann da schöpfen, es ist eben Leben und nur Leben.

Der edelste Verschluß des vornehmen Lebens ist eben, daß man so gut, so weltenstill allein sein kann, und die süßeste Frucht des reichen Besitzes ist eben die, daß man sich abschließen, nur in sich leben kann und all den Lärm und das laute Gewühl fernzuhalten vermag.

Es muß ein seltsamer Genießling in mir stecken, daß ich diese Stille, dieses Leben, wo Alles bereitet und nichts erst zu thun, zu wünschen und anzuordnen ist, so in tiefen Zügen einschlürfe. Es muß aber auch sein, weil ich — namentlich in der letzten Zeit — in Berlin lebte, als wäre ich ständig in einer Maschinen-Werkstätte, wo es raspelt und hobelt und feilt und hämmert und man stets aufschauen muß und sich zusammennehmen, um nicht da und dort von einem in Schwung gesetzten Rad gepackt zu werden.

Darum auch thut mir jetzt diese Morgenstille doppelt wohl. Eben klingt eine helle Kirchenglocke, ich höre in Berlin solches nie.

Ich saß wohl eine Stunde lang still in mir, ich wollte lesen, aber ich kann kein fremdes Wort aufnehmen, und nachdem ich lang genug gedämmert, schreibe ich dir.

Ich speiste gestern um 5 Uhr mit dem Herzog und der Herzogin allein.

Der Herzog und die Herzogin bewillkommten mich mit inniger Herzlichkeit. Ich mußte von meinem Sommer erzählen. Nach Tisch rauchten wir, der Herzog mußte dann zu einer Sitzung, die Herzogin zu einem Schulfeste. Um 8½ Uhr wurde ich wieder hinaufgerufen, und jetzt kam es zu den umfassendsten Aussprüchen über Zeit und Welt.

Ich lese jetzt Varnhagens Tagebücher, und dieses Fixiren der Imponderabilien in der Geschichte gab zu vielen und weiten Betrachtungen Anknüpfung. Ich habe doch großen Respekt vor Varnhagen bekommen, es ist eine Allseitigkeit der Bildung in ihm und ein edles Pathos, wie es selten in der Welt ist; freilich ist dieser Chronisten-Standpunkt, bei dem man sich nirgends engagirt und compromittirt, sehr leicht zu einem erhöhten zu machen.

Der Herzog ist eine machtvolle, immer im Großen und zu Großem bewegte Natur, und er hat einen Einblick in die Geschichte der Zeit, wie sie Wenigen gegeben ist, und überall tritt sein unverbogenes stattliches Naturell heraus.

Ich nahm mir Freytags soeben erschienene Neue Bilder aus dem Volksleben mit und las noch bis spät in die Nacht darin. Das ist eine

seine Natur, und etwas von der germanistischen Frische Jakob Grimms spricht aus jeder Zeile. Ein Meister- und Musterstück ist das Schulmeisterleben Mathys, von ihm selbst erzählt. Da kannst du sehen, warum ich stets so große Stücke auf Mathy hielt, es ist ein geschlossenes Feuer in ihm, das nicht unruhig, vom Tageswetter bewegt, hin und her flackert. Es ist in Mathy etwas von einer antiken Natur, ein Aristides, aber die moderne Welt hat andere Schauplätze des Heldenthums als die antike. Im Neuen Leben schwebte mir etwas vom Schulmeisterleben Mathys vor, aber ich konnte es nicht so gut machen, wie er selbst.

Montag, 9. Dezember.

Ich will dir, lieber Jakob, meinen gestrigen Sonntag schildern und ich habe dadurch Alles doppelt, indem ich es für dich nochmals habe. Wenn ich so still sitze und hinausdenke, gibt sich mir das Weltleben wie ein Panorama, und ich kann dabei so viel concrete Existenzen vor mir haben, daß es mich wie ein Stück Allwissenheit anmuthet. Ich weiß fast stundenweise dein Sonntagsleben anzugeben, wie du heimkommst, deine Stiefel ausziehst, wie Salo dich besucht, wie deine Frau und deine Kinder bei dir am Tische sitzen, und dann weiß ich daneben, wie Heitz in Straßburg, Mathy in Leipzig, Devrient in Karlsruhe lebt 2c. Der Plan kommt mir oft wieder: Eine Stunde Sonnenleben — zu schreiben, was etwa von 11 bis 12 die Sonne auf der Erde sieht, in Feld und Wald und in den Häusern. Da liegt diese kleine Stadt Koburg, und mir ist jetzt ihr Leben offen, und wenn ich so auf die Landkarte sehe, bewältigt mich das Wissen von dem tausendfältigen Ameisenhaufenleben, das hier nur als Wort, als Name steht. Welch ein Reichthum ist in unserm Deutschland! Hier eine kleine Stadt, und alle Apparate und Resultate der höchsten Bildung bewegen, rollen und treiben da. Aber ich merke, so erzähle ich dir nicht.

Also erzählen. Auf einem neuen Blatt.

Ich hatte sehr unruhig geschlafen trotz meiner Müdigkeit; die gewaltigen Eindrücke und Erörterungen klangen nach. Nachdem ich dir geschrieben, in Freytags Bildern gelesen und mancherlei meditirt, ging ich um 11 Uhr zum zweiten Frühstück mit dem Herzog und der Herzogin. Es war im Innersten erquicklich und behaglich, und es eröffneten sich große Blicke in ein großbewegtes Leben. Der Herzog hat eine vollgerüstete Heldenseele, er ist wie er auf einem Bilde, das von ihm im Speisesaale hängt, wo er gerüstet zum Aufsteigen neben dem Pferde steht, wunderbar schön und kraftvoll, und aus diesem Bilde, wie aus seinem Wesen klingt es wie die Melodie des Liedes: Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! Reiterlust und kühne Trompetentöne spricht und klingt, und das volle Herz des Mannes gehört dem Vaterlande und der vorurtheilsfreisten Humanität.

Ich besuchte dann Meyern und seine Frau und die Herren und Damen vom Hof. Die Stadt hat was Ehrenfestes, und ich kann dir nicht sagen, wie wohl mir's that, wieder reichquellende offene Röhrbrunnen zu sehen; in Berlin gibt es keine, da muß man selbst pumpen, wenn man Wasser haben will, und nur künstlich getriebene spritzige Springbrunnen sieht man des Sommers.

Die große Galatafel war prächtig. Es war kaum eine halbe Cigarrenzeit zwischen Tafel und Theater. Ich sah den neucomponirten Faust von dem Franzosen Gounod. Dichterisch betrachtet — eine Blasphemie, diese Bearbeitung, und für mich musikalisch nichts als ein Tonbrei ohne Brocken, nach Art der Zukunftsmusik. Nach dem Theater war ich froh, allein zu sein, konnte aber lange nicht schlafen.

Dienstag, den 10.

Das war gestern ein reicher Tag. Der Haushofmeister kommt morgens mit Hut und Stock und gibt die Tagesordnung an. Um halb elf frühstückte ich zum zweitenmal mit dem Herzog und der Herzogin, und das sind morgenfrische, lebensvolle Stunden, besonders dann bei der Cigarre, und wie die Herzogin ihrem Manne den Kaffee bereitet und ihn ihm gibt, es liegt eine schönheitsvolle Innigkeit in Allem, das entzückt.

Der Herzog hatte mir gestern Abend die Zeitung gegeben, in der seine treffende und großgesinnte Antwort gegen den Protest des Herzogs von Meiningen wegen der Militärconvention enthalten ist. Es ist eine Sicherheit des Handelns und dabei eine umfassende Ueberschau im Wesen des Herzogs, die nur wünschen läßt, daß er noch zu schlagfertigen großen Thaten berufen sei.

Er sprach gestern wahrhaft groß von der Verpflichtung eines Fürsten, vom ersten bis zum letzten Athemzuge auf dem Posten seiner Pflicht zu stehen, und legte sehr klar dar, welche Stellung die kleinen Fürsten nach Aufgeben der Souveränität haben könnten. Der Herzog geht auf jeden Gedanken treu ein, hört gut was Andre sagen, und ist sich selbst klar. Nur dahin konnte ich mich noch nicht verstehen, daß es leichter sein soll, Deutschland mit Oesterreich zu einen, als es selbständig zu constituiren.

Um 1 Uhr fuhr ich im offenen Wagen mit dem Herzog und der Herzogin nach der Rosenau. Er ließ mich zuerst mit Gerstäcker allein sein, der von seiner großen Reise zurückgekehrt, seine Frau bereits begraben fand. Dann kam der Herzog und die Herzogin, und Gerstäcker zeigte allerlei, was er mitgebracht, besonders Sättel und Lassos, Thiere und Muscheln ꝛc. Wir gingen dann lange durch den Park und auf das Schloß, die Fasanen spazieren auf den Wiesen, Bäume mit den Bollen werden ausgegraben und versetzt. Auf der Heimfahrt verloren wir uns in Betrachtungen über den Tod, und wir waren miteinander außer der Welt, frei über ihr.

Ich machte nun Besuche. Zuerst bei dem Staatsrath Francke aus Schleswig-Holstein, den ich von früher her kannte, ein trefflicher und bedeutender Mann. Alles schaut jetzt auf Preußen. Wir gingen miteinander zum alten Baron von Stockmar. Das ist der vielerfahrene Vermittler der Koburgischen Familie. Er ist mir besonders zugethan, weil ich seiner Tochter, der verstorbenen Frau Hettner bis zu ihrem Tode vielfach beistand. Der alte Mann lebt in großer geistiger Regsamkeit. Wenn er Memoiren schriebe, er gäbe ein gut Stück innerer Zeitgeschichte.

Ich ging zur Tafel. Es wurde viel aus dem 48er Jahre erzählt. Auch das Jägerleben gibt viel Stoff, und wunderbar ist mir, daß auch im Thierleben ein Ueberschuß von Kraft ist; der Hirsch kennt die Macht seines Geweihes nicht, erst wenn er gefangen ist, lernt er sie kennen und ist dann losgelassen, wild und Alles niederwerfend.

Nach der Tafel ging es ins Theater, wo die ungarische Schauspielerin Buljofsky die Sappho spielte. Ich sah das Stück zum erstenmal in meinem Leben und erinnerte mich seiner überhaupt nicht. Der Conflict des Dichters mit dem Leben ist ein Lieblingsthema der Romantik. Das Thema, daß der Ehemann das Kammerkätzchen liebt, ist antikisirt und der tiefere Conflict, daß ein Schaffendes die Dichtkunst aufgeben und das Höchste nur noch leben will, ist gar nicht zum Austrage gebracht. Hier liegt dein altes Wort: „Nicht Jedem sind zwei Tische beschieden"[1]. Man kann nicht im Olymp und auf der Welt daheim sein. Das ist die eigentliche tiefe Schmerzensklage aller Dichter. Die Darstellerin hat etwas von der Art der Rachel, es ist ein bestimmter sich gleichbleibender Ton, ein ständiges Toncostüm, nur bald so bald so Falten werfend, d. h. tremulirend. Wir Deutsche sind an durchcomponirte Vortragsweise, an variirende Melodien, statt an gesprochene recitativische Vortragsweise gewöhnt.

Mittwoch, den 11.

Mein Leben hier setzt sich eigenthümlich fort. Es ist derselbe Rahmen, in den immer Neues eingesetzt wird. Ich fange schon an, es als Gewohnheit zu betrachten, und werde immer freier. Manchmal plagt es mich: was thust du denn eigentlich hier? darfst du dir solches bloße Genußleben gönnen?

Der Herzog ist immer bewegt, die Herzogin hat eine stetige Stimmung, ein wohlthuendes treues Hören und dabei eine stets erkennbare hohe Verehrung für das Sein und Streben ihres Mannes, und nur manchmal sucht sie mildernd und versöhnend in sein Urtheil einzugreifen.

---

[1] Aus einer talmudischen Legende von einem Frommen, der in größter Armuth lebte.

Wir haben hier stickiges Nebelwetter. Ich machte Besuche in der Stadt. . . . Dann besuchte ich den Advokaten Streit vom National=Verein und fand da viele Einblicke in die schöne hoffnungsreiche Bewegung. Ich habe, wie du weißt, das erste Eisenacher Programm mitpublizirt und werde mich nun doch noch dazu bringen, auch in Berlin in den National=Verein thätig einzutreten.

Zu Hause fand ich Gerstäcker, der zu Besuch hereingekommen war, und ging mit ihm durch die Stadt und zu seinem Sohn, der hier in Pension ist beim Rektor des Gymnasiums. Bei der Tafel waren wir überaus lustig und aus allgemeinen Erörterungen heraus jagten einander die heitersten Anekdoten.

Ich ging ins Theater, wo eine elende Berliner Posse gegeben wurde, so trivial und schmierig, daß man sich wie beschmutzt davon vorkam. Ich ging heim und las mich erfrischend in Freytags Buch.

Donnerstag, den 12.

Ich könnte neue Morgenstunden schreiben, Gespräche mit einem Fürsten über alle Fragen der Philosophie und des Lebens, aber die Stoffe drängen einander so sehr, daß ich das Einzelne nicht festhalten kann.

Wir sprachen vom Schleswig = Holsteinischen Krieg. Ich fragte die Herzogin, wie es ihr zu Muthe war, als ihr Mann zum Kriege auszog; Thränen standen ihr in den Augen, als sie ihren Kummer und doch ihre Hingebung für das Vaterland aussprach. Der Herzog erklärte mir, daß die schwerste Stunde die sei, wenn man so in der Aufstellung still halte, die Kugeln pfeifen höre und noch nicht vorwärts dürfe. Vorhang auf! möchte man rufen, und dann drin im Kampfe ist es einem wohl und leicht und frei.

Um 2 Uhr fuhr ich mit dem Minister Francke zu Rückert nach Neuses. Francke hat ein schweres Leben, seine Tochter, die er nach hartem Widerstreben an einen Dänen verheirathen mußte, starb nach einem Jahre, sein Sohn, dessen Bild er mir zeigte, versank mit dem preußischen Schiffe an der Küste von Japan, und seine Frau gab mir die heißen Hände, und er sagte mir, was sich nicht mehr übersehen läßt, daß sie den Winter nicht überleben wird. Wer versteht die Welt? Wer kann die Menschenschicksale erklären? Ueberall Räthsel und Räthsel im Großen und im Einzelnen. Dabei steht aber der Mann richtig auf seinem Posten.

Rückert kam aus seinem Mittagsschlafe zu uns in die Stube, in grauer Juppe, groß, knochenstark, mit dem gewaltigen Haupt und Antlitz und den langen schlichten Haaren. Wir sind noch aus den 40er Jahren her befreundet. Ich habe dir gewiß einmal erzählt, wie ich Rückert in Leipzig

einen der schönsten Momente seines Lebens bereitete, indem ich ihn zu Frau Livia Frege brachte, die ihm seine noch nie gehörten Lieder aus dem Liebesfrühling in der Schumann'schen Composition vorsang. Dessen gedachte er nun sofort nach der herzlichsten Begrüßung und sagte, daß er sich wohl erinnere, wie ich ihm damals in erregter Stimmung die Geschichte vom Lorle erzählte, und meine mündliche Erzählung sei viel schöner gewesen, als die geschriebene geworden, da sei viel Fremdes hineingekommen.

Wir waren alsbald im Innersten unseres Berufes und in der Verhandlung, wie die als Plan stehende Idee eines Kunstwerkes viel reiner sei als dessen Ausführung. Dann sagte mir Rückert, daß er über Barfüßele eine ganze Abhandlung liegen habe, eine Parallele zwischen Hermann und Dorothea und Barfüßele: Goethe führe Dorothea als gewordene ein und man glaube ihr, daß sie so sei; ich hätte die Genesis einer solchen Natur gegeben, was seine großen Schwierigkeiten hätte, und es sei mir gelungen. Er faßte meine Hand mit seinen beiden mächtigen knochenstarken Händen und sagte: Der Ritt in den Wald im Barfüßele gehöre zu dem Schönsten, was die deutsche Poesie habe.

O, lieber Jakob! das ist ein Lohn, wie es doch keinen größeren geben kann auf der Welt. Ich kann dir nicht sagen, wie glückselig ich war und noch jetzt bin in dem Gedanken.

Die Schwiegertochter Rückerts, die Frau des Gutsverwalters, ist die Tochter meines in diesem Sommer verstorbenen Freundes Froriep in Weimar, die ich von ihrer Kindheit an kannte; sie kam mit ihrem Manne, zwei stattliche kernhafte Gestalten, und brachten ihre blühenden Kinder. Dann kam zufällig der andere Sohn, der Arzt in Koburg, mit seiner Frau, und die noch ledige Tochter Marie tischte auf. Es ist ein Nibelungengeschlecht, das da den Alten umgibt, und wir waren alle mit einander so im tiefsten Herzen froh und heimisch, daß mir Francke leise sagte, so habe er Rückert noch nie und gegen Niemand gesehen. Rückert sprach auch viel von Berlin und wie er sich wundere, daß ich es dort aushalte. Ich mußte ihm von meinen Kindern erzählen, und dann, ich weiß nicht wie, kamen wir auch auf Hebbel zu sprechen, und Rückert sagte: wohl sei er jetzt in seinen Conceptionen verrückt, aber in Maria Magdalena sei er der Sprache von Götz und Werther nahe. Ich hatte Auftrag vom Herzog, Rückert zu grüßen und ihm zu sagen, warum er sich so von ihm fernhalte, da sie doch Gutsnachbarn seien. Rückert lebt aber nur der Landwirthschaft, Baumzucht und Politik; er schreibt viel, hat sogar ein großes Gedicht an den Herzog gemacht, gibt aber nichts her, verschließt Alles.

Nach zweistündiger Anwesenheit mußte ich doch endlich fort. Wir fuhren noch bei dem Gutsbesitzer Bruno Ulmann aus Weimar vor, fanden

aber nur dessen Frau zu Hause im behaglich durchwärmten, mit Bildern und Büchern ausgestatteten Zimmer. Wir fuhren zurück, und dem trefflichen staatsmännisch bedeutenden Francke ging das Herz auf; er freute sich wiederholt, mein Zusammensein mit Rückert miterlebt zu haben, und dann erzählte er von seinem Leben, wie schwer diese Versetzung ins Binnenland ist und wie erhebend eine Wirkung für das große ganze Vaterland wäre. Ueberall auf allen Wegen und Stegen, Tag und Nacht klagt es und hofft es doch wieder über den Zustand Deutschlands, und die Zuversicht auf Preußen wird immer wieder von Engherzigkeiten und Albernheiten durchschnitten. Francke war auch sehr erschüttert durch den Untergang der Arkona, sein eigener schwerer Verlust wurde neu, und als er abstieg, hätte ich ihm gerne etwas nachhaltig Gutes mitgegeben, um ihn zu erquicken und zu erheben. Aber was hat man? Doch das haben wir, wir sind Freunde geworden. Das fühlt sich im Fassen der Hände, die einander nicht lassen wollen.

Berlin, 15. Dezember 1861.

Und wieder, wie schon so oft, ist mein erster Federzug daheim zu dir, lieber Jakob. Ich bin gestern Mittag um 2 heimgekommen, fröhlich und frisch und habe Alles wohlauf gefunden. Und wie viel habe ich nun schon seit gestern erlebt!

Ich will dir ordentlich erzählen. Ich will sehen, ob ich dir meinen Koburger Aufenthalt noch abschließen kann, und erst dann von hier berichten.

Ich habe gestern Abend die Waldkönigin gesehen. Ich war ganz allein im Theater, Niemand mit. Doch zurück jetzt mit diesem, also der letzte Tag in Koburg.

Den 17.

Ich kam bis heute nicht dazu dir zu schreiben, und du bekommst nun diesmal eine große Ladung Briefe.

Also Koburg.

Es war beim Frühstück so erquicklich wie immer, nur kam auch der Oberhofmarschall und legte die Liste der zum samstägigen Hofball Eingeladenen und Einzuladenden vor. Die Besprechung über die Persönlichkeiten war ein erheiterndes Stück Welt. Alsbald nach dem Frühstück ging ich mit dem Herzog auf die Festung. Es war ein Nebel, daß man kaum sechs Schritte weit sah. Die Herzogin kam uns mit ihren Ponys nach. Wir gingen dann noch stundenlang im Thal zu dreien. Die Herzogin ist eine liebe, echtinnige deutsche Frau. Wir besahen das neue Schulgebäude in der Stadt und gingen dann weit hinaus. Ich war sehr müde, als ich heimkam, und lag auf dem Sopha und besprach mich von da aus lange mit Gerstäcker, der mich besuchte. Du weißt, ich bin der Titelmacher für Viele und gab auch Gerstäcker einen für sein neues Buch über seine Reise.

Nach der Tafel sah ich im Theater das Drama von Dumas: Fräulein von Belle-Isle. Ich hatte Auftrag gegeben, daß man mir eine Depesche, die ich von Berlin über den Joseph erwartete, ins Theater bringe, sie kam nicht, und ich sah hier das erbärmliche Stück. Diese Scribe'sche Schule hat keine Menschen mehr, nur noch Schachfiguren zu Intriguen, und von irgend einem Seelenton kann da nie die Rede sein. Es wird schwer sein, ein Theaterpublikum, das solches goutirt, für Anderes zu gewinnen.

Es kam keine Depesche und nach 9 Uhr wird in Koburg keine mehr abgegeben.

Ich verabschiedete mich bei der Herzogin, die stetig gleich liebreich und innig ist. Der Herzog ging mit mir auf mein Zimmer, und wir rauchten und sprachen da bis 1 Uhr. Er erzählte mir seine Jugendgeschichte, wie er mit seinem Bruder, dem Prinzen Albert lebte in der Kindheit und dann auf der Universität, die Studien, die Abenteuer mit den verbotenen deutschen Farben, sein ganzes frühzeitiges wissenschaftliches und politisches Streben — dem schönen starken Manne ging das Herz auf, und wir waren im Innersten heimisch bei einander nnd wollten uns gar nicht trennen. Ich reiste am Morgen ab. Noch war keine Depesche da. In Meiningen kommt ein Telegraphenbote und bringt mir zwei Depeschen in den Waggon, das Stück ist mit glänzendem Erfolg aufgenommen. Ich war ganz allein und überaus fröhlich bis Eisenach. Dort mußte ich $1^1/_2$ Stunden auf den Zug warten und ging spazieren.

In Gotha hielt ich an und ging zu Sammer, war behaglich bei ihm und seiner Frau bis 6 Uhr, dann ging's nach Halle, dort übernachtete ich und reiste andern Morgens hierher. Wenn ich in die hiesige Gegend komme, sind mir diese weiten Flächen und hungrigen Kieferwälder noch immer entsetzlich, aber ich fühle doch: es ist, wenn auch nicht meine Heimat, doch mein gedeihliches Heimwesen da.

Ich sah also das Stück ganz nüchtern mit an. Es war die dritte Aufführung und nur die erste hat hier eigentlich etwas Heißes, auch waren bereits am Morgen die Kritiken erschienen, die sich sehr kühl und klugthuend verhielten. Das Theater war nur mäßig besetzt.

Ich habe das Stück seitdem noch zweimal gesehen und bin mir, wie ich glaube, jetzt ganz klar darüber. Der Conflict kommt nicht zum scharfen Aneinanderprallen, wie auch die Gegenseite erst vom 4. Akt an auftritt (die Schneescene hat etwas Ueberraschendes, vielleicht zu Ueberraschendes). Adam, der der Held sein müßte, da es Joseph nicht sein kann auf der Bühne, spielt sich nicht eigentlich aus, er fällt pendelartig hin und her zwischen den Parteien. Ueberhaupt ist das Epische etwas ganz Anderes als das Drama, dort darf das Wesentliche geschehen, hier muß Alles gethan werden. Wenn Odysseus ins

Meer geworfen wird, so hat er den Sturm nicht gemacht und wir sind begierig zu sehen, wie er sich rettet und benimmt und Hilfsmittel aus sich schöpft; dramatisch aber ist was der Held thut und verschuldet. Das Fortlaufen und Verirren Josephs ist ein folgenmäßiges Geschehniß, aber keine That. Erst der 4. und 5. Akt sind dramatisch, weil da die Gegensätze operiren.

Ich habe das Stück seitdem zum drittenmal gesehen, auch Sonntags bei vollem Hause und lebhaftem Publikum, und doch bleibt mein Eindruck, es ist kein eigentliches Drama. Und selbst bei Wohlwollenden, die ich spreche, erkenne ich, daß ihnen die Dramatisirung eigentlich störend ist, sie löst ein in der Phantasie feststehendes Bild auf, untermengt es mit Fremdem und gibt das Bild wie in einem verzogenen Spiegel wieder. Einzelne Momente sind rührend und erschütternd, aber es sind mehr Effekte als ein einzelner sich fortsetzender, steigender und lösender Effekt. Bei alledem wird das Ding seinen Weg machen, wie es eben geht, ich aber bin wieder und hart belehrt worden, daß mir das eigentlich Dramatische versagt ist.

Den 20. Dezember.

Der Tod des Prinzen Albert, der eben in der Nacht schwer erkrankte, da der Herzog so innig von ihm erzählte, hat mich schwer ergriffen. Das ist ein schreckliches Sterbejahr. Ich schrieb an den Herzog einen Brief.

Ich freue mich darauf, daß ich wieder in die Arbeit kommen soll. Ich habe jetzt so lange Allotria getrieben, daß ich ein tiefes Verlangen nach Leben in mir und Arbeiten aus mir heraus habe. Auf Montag habe ich mir einen Schreiber bestellt und werde zuerst den Kalender und dann meinen Vortrag ausarbeiten. Mein Straßburg ist leider weit zurückgedrängt. Doch hoffe ich noch zu guten Studien zu kommen, dann will ich rasch und schlankweg ausarbeiten.

Ich habe dir auch noch viel Gutes zu erzählen, dreierlei. Erstens schreibt mir Cotta, daß nach Weihnachten eine neue Auflage des Barfüßele erscheinen wird. Das emsige Kerlchen, das sich selber seinen Lebensweg gemacht hat, macht ihn mir nun auch weiter. Zweitens sagte mir Hofmann gestern, daß mein Kalender bereits vergriffen ist. Wir sind nun geborgen in dieser Sache und steigen nun immer mehr, und daß er auch mir selber so gut hilft, das freut mich doch stets am meisten. Drittens erhielt ich gestern einen Brief von dem ersten Verleger in Paris, Michel Levy frères, daß er oeuvres choisies zunächst in 10 Bänden von mir herausgeben will.

Jetzt hast du aber für diesmal genug zu lesen und ich genug geschrieben.

1862.

169.

Berlin, 1. Januar 1862.

Der erste Federzug im neuen Jahre ist wieder zu dir, lieber Jakob. Ich sammle mein eigentliches persönliches Sein in dir und weiß mich in Allem und Allem so gut aufgehoben bei dir, und wenn ich die schweren Bangigkeiten, die inneren Bewegungen und die äußeren Schicksale des vergangenen Jahres übersehe, so ist Wunsch und Zuversicht eins, daß wir beide mit einander aushalten. Nur thut mir's immer wieder neu weh, daß wir nicht gemeinsam das tägliche Leben verbringen. Und auf den Hochpunkten der Daseinsüberschau sollte man nur mit den innerlichst Zugehörigen stehen. Schon in Dresden war mir's oft wehmüthig, und hier ist das noch nicht verschwunden, daß ich solche Momente, die mir neue Lebensweihe sind, im erweiterten Kreise mit Menschen verbringe, die nicht unlöslich zu meinem Dasein gehören.

Es ist wohl die Entbehrung von Kirchenfesten, oder eigentlich nicht das, die Entbehrung von Festen der Gemeinsamkeit, die mich solche Tage und Stunden, wo doch noch ein Bewußtsein vom Leben in der Gesammtheit und mit ihr gegeben ist, so eigenthümlich feierlich aufnehmen läßt. Ich habe gestern Abend, als ich bei Freunden mit meiner Frau und Schwägerin die Mitternacht herankommen hörte, in diesem Sinne mich ausgesprochen und ganz in den Gedanken der Endlichkeit vertieft in einem Toaste, und das ist nicht gut, wenigstens nicht allerorten. Ich habe kein Kleingeld und gar keine Spielmarken=Phrasen für die leichte Gesellschaft.

Gestern am Nachmittage erhielt ich deinen Brief und den anmuthigen von Adele von Rothschild. Es thut mir wohl, daß ein Kind in solchen Verhältnissen zu so treuem Eingehen und freiem Aussprechen erwachsen. Ich werde dir einen Brief beilegen, den du ebenfalls offen wieder übergeben wirst.

Den 2.

Gestern erhielt ich einen guten Brief von Cotta und heute einen guten von Heinrich König aus Wiesbaden. Ich gehe mit froher Zuversicht dem neuen Jahre entgegen.

170.

Berlin, 7. Januar 1862.

Mit Bestimmtheit erwartete ich aus diesen deinen Ferientagen einen Brief von dir, und ich selbst habe dir auch wieder so Vieles zu sagen.

Vergangenen Freitag erhielt ich vom Herzog von Koburg-Gotha seinen Hausorden mit einem so herzlichen großgesinnten und rein freundschaftlichen Briefe, daß mir eben dieser Brief die Ordensverleihung besonders werth macht, während mich der Orden, ich kann's nicht sagen wie, noch genirt. Aber ich betrachte es doch als eine wirkliche Ehre, von diesem Manne ausgezeichnet zu sein und sozusagen mich damit öffentlich zu seinem Wirken zu bekennen; es ist ja nur das echt humane und vaterländische.

Nun aber noch was Unverhoffteres, wenn es da einen Comparativ gibt. Gestern schickt der Minister Auerswald zu mir, ich möge ihn abends besuchen. Ich gehe um 6 Uhr hin. Wir sprechen Mancherlei und endlich sagte er: die Regierung fühle die Verpflichtung, da ich hieher übergesiedelt, mir ihrerseits ein Zeichen der Anerkennung 2c. zu geben. Ich hätte nunmehr doch das hiesige Staatsleben gesehen, er frage also, in welcher Sphäre ich in dasselbe eintreten wolle. Kannst dir denken, wie ich mich da wieder ins uferlose Meer hinaus versetzt fühlte, aber jetzt führt die Fahrt gewiß zum Ziele. Da liegt die Welt mit all ihren Thätigkeiten, was willst du darin werden? Nur was du sein kannst, Schriftsteller; gibt es daneben eine gesicherte Existenz, um so besser, aber mein eigentliches Sein gebe ich nicht auf. Wir sprachen vom Archiv, von der Direktionsstelle bei der neu zu gründenden Gallerie moderner Bildwerke — ich wußte nichts Rechtes zu sagen, meine Anstellung ist eben ein Luxus, ich muß eine Sinecure haben, und da kann man selber nichts rathen und angeben. Der Minister sagte, daß er nun positiv wisse, daß ich nur innerhalb Kunst und Wissenschaft ein Staatsamt annehme, und das sei vorerst genügend, die Sache gehe sicher, aber nicht schnell. Heute früh schrieb ich schon dem Minister, daß ich noch mit ihm reden müsse, bevor er dem König oder dem Gesammtministerium einen bestimmten Antrag stelle. Ich höre soeben, daß der Minister mit dem König zur Jagd gefahren ist.

So stehe ich also wieder, lieber Jakob, an einem Wendepunkte und war innerlich gar nicht mehr darauf eingerichtet. Ich kann aber diese Anmuthung nicht zurückweisen und sehe auch mein Leben dadurch gesicherter, wenngleich in neue Bahnen gelenkt.

Ich theile dir dies alles mit, damit du von Allem unterrichtet bist und ich dir dann leichter schreibe.

171.

Berlin, 8. Januar 1862.

Ich muß dir doch gleich heute wieder schreiben, lieber Jakob. Ich war gestern Abend wieder beim Minister Auerswald. Der Mann bekundet ein so schönes Wohlwollen und hat dabei eine so liebevolle Betrachtung meines Thuns, daß ich mich frisch belebt fühle im Gespräche. Nach mancherlei Anderweitigem kamen wir auf das Hauptthema. Ein Banquier Wagner hier hat eine ansehnliche Gallerie moderner Malereien gesammelt und nach seinem Tode dem Staat geschenkt. Diese Gallerie ist bis jetzt provisorisch untergebracht, und es wird nun bei ihrer Einordnung in das Staatsmuseum ein selbständiger Direktor ernannt werden, und dieser soll ich werden mit noch zu bestimmendem Titel und Gehalt.

Nun ist es mir gar wunderlich zu Muthe, daß ich von meiner bisherigen bloßen Liebhaberei in Sachen der bildenden Kunst Beruf machen soll. Ich bin wie ein Sonntagsjäger, der plötzlich zum Förster gemacht wird. Auch fürchte ich die hämische Mißdeutung, die mich um so mehr verletzen wird, da ich mir selbst gestehen muß, daß ich nicht Kunstkenner und namentlich über Anschaffungen 2c. nicht gern eine Stimme abgebe.

Der Minister widerlegte mir diese Bedenken und betonte wiederholt, daß ein Eintritt ins Archiv oder in eine Bibliothek meine Arbeitskraft, die ganz meinem Berufe bleiben solle, wegnehme, während ich hier frei bleibe und nur dem Staat zugehöriger gemacht werden solle. Auch wird über Anschaffungen 2c. im Collegium der oberen Behörden beschlossen.

So geht also die Sache ihren Gang. Der Minister hat mir indeß bemerkt, daß sie nicht so schnell von statten gehe und bei alledem, bei dem ganzen Einsatze seines Einflusses doch noch immer auch fraglich bleibe, jedenfalls streng discret gehalten werden müsse.

Ich habe die Aufregungen des Hin und Her vor zwei Jahren durchgemacht und bin nun ruhiger und gehe indeß an meine Arbeiten, die ich stetig fortsetzen will. Ich betrachte die Sache wie ein Staatslotterieloos, das man im Schranke hat; man darf sein Leben nicht darauf stellen und nicht darauf warten, daß es mit dem großen Treffer herauskomme. Und wer weiß, ob hier überhaupt ein großer Treffer ist.

Ich freue mich, daß ich dir Alles so mittheilen kann, sonst könnte ich's nicht ganz streng bei mir behalten. Ich verstehe jetzt die Sage vom Midas. Ein Geheimniß absolut zu bewahren muß eine besondere Diplomatenkunst sein. Ich bin froh, daß ich mein Geheimniß nicht in eine Schilfgrube

sondern zu dir aussprechen kann. Das macht mich frei. Ich will dir übermorgen mehr schreiben.

Am Mittag.

Und aus übermorgen wird heute. Statt dir einen leeren Brief zu schicken, lege ich dir gleich das Manuskript des umgebundenen Straßen-Mathes bei. Ich habe den Besen wieder ganz aufgebunden und ich glaube, es ist besser so. Du kannst von Bemerkungen in das Manuskript hineinschreiben, was und wie du willst. Ich spüre, daß ich die Sachen nicht in der rechten Sammlung schreibe, aber ich kann es eben jetzt nicht besser machen, und Ende dieses Monats muß diese und noch eine andere Geschichte zum Illustrator, und ich habe in diesem Monat noch zwei Vorlesungen zu halten und vielleicht der Lessingfeier am 22. zu präsidiren. Ich komme mir oft vor, wie jene Musiker auf den Märkten, die ehedem mit Händen und Füßen und Kopf ein ganzes Orchester spielten. Aber ich bin dabei frischauf.

172.

Berlin, 9. Januar 1862.

Du bleibst jetzt fast von Tag zu Tag in Rapport mit meinem Leben, lieber Jakob. Ich schreibe jetzt viel leichter als je. Ich habe heute bereits eine neue Geschichte für den Kalender angefangen: Der gefangene Gevatter. Ich weiß noch nicht, was daraus wird. Du wirst es sehen.

Als ich Pause machte, erhielt ich den jubelvollen Brief von deinem Schwager Salo. Glückauf dir und all den Deinigen.

Zugleich bekam ich auch einen Brief von Rückert über Edelweiß. Er ergeht sich in vielfach zutreffenden technischen Ausführungen über die Erzählungskunst. Auch Uhland schrieb mir, aber wenig eingehend.

Gestern Abend war ich über eine Stunde bei der Königin. Ich soll in der nächsten Zeit dem König Hauptstücke aus Edelweiß vorlesen. Ich weiß nicht, wie das zu machen ist. Dann soll ich der Königin allein die Goetheschrift u. A. vorlesen.

Es gibt der Arbeit und Mühen genug. Dazu kommt am 18. meine Vorlesung, am 22. Lessingfeier, wozu ich im Comité bin, und am 26. noch eine Vorlesung öffentlich über das Volkslied ꝛc. Du siehst, daß mein Programm mannigfach ist.

Ich freue mich, daß ich bald einen großen Brief von dir bekomme.

173.

Berlin, 15. Januar 1862.

Gestern, lieber Jakob, als ich eben deinen so grundmäßig erquicklichen und auf die innersten Bedingungen meines Lebens eingehenden Brief erhielt, traf zugleich ein Brief der Palastdame der Königin, Gräfin Hacke ein,

worin ich ersucht wurde, auf den Abend 9 Uhr ins Schloß zum Thee zu kommen und dem König aus Edelweiß vorzulesen. Ich habe dir schon gesagt, daß die Königin bei meinem früheren Besuche darauf hinwies, und es ward mir nun schwer, aus dem Buche etwas herauszuschneiden, was für den, der das Ganze nicht kennt, etwas sein kann. Bei flüchtiger Durchsicht ward ich mit Freude gewahr, daß da Alles so ineinander gearbeitet ist, Charaktere und Ereignisse nicht so eingelegt sind, daß sie sich abheben lassen, und doch mußte ich versuchen, was da zu machen ist.

Ich las mich nun so in das Buch hinein, daß ich mit Schrecken gewahr wurde, wie es bereits 3/4 auf 9. Ich zog mich über Hals und Kopf an und kam noch rechtzeitig ins Schloß. Nur die Ministerin Bülow mit ihren Töchtern war schon da. Dann kam Bethmann-Hollweg mit seiner Tochter und bald der Prinz Wilhelm von Baden, eine prächtige jugendfrische Erscheinung, der sich mir so grundgetreu landsmannschaftlich gab, daß ich überaus wohlgemuth wurde. Du weißt, wie wohl mir der frische badische Athem thut, und hier war er incarnirt, und als ich dem Prinzen auf seine Frage, warum ich nach Berlin gezogen, sagte, daß ich es für die Hauptstadt Deutschlands vordatire, sagte er: Wollte Gott, es wär's schon. Er sagte, daß wir uns oft sehen müßten. Nun kam die Königin und sagte mir, daß sie Edelweiß bereits auf den Tisch gelegt habe. Es ging zum Thee wie gewöhnlich. Dann kam der König. Ich sollte lesen. Ich sagte, daß ich zur Urform, zur mündlichen Erzählung greifen müsse, gab einen kurzen Abriß bis dahin und las mit leichtem Humor das Kapitel, wo Petrowitsch seine Lebensgeschichte erzählt. Es gefiel offenbar und der König sagte, ich müßte nachher noch mehr lesen. Man aß etwas, und ich las noch die Scenen der Verschüttung und schloß mit den Worten Anneles: Das ist mein Edelweiß ꝛc. Der König dankte mir nochmals, als man aufstand, und der Prinz von Baden sagte mir, daß er noch etwas Besonderes aus diesen Gestaltungen empfange, was nur wir Süddeutschen haben könnten. Ich sprach noch lange mit dem Prinzen allein, und der Adjutant des Königs geleitete mich nach Hause.

Es ist mir lieb, da ich einmal in die Hofbeziehungen getreten bin, daß das Verhältniß nun ein stetigeres geworden.

Berlin, 20. Januar 1862.

Die letzten Tage der vergangenen Woche waren sehr drangvoll. Ich hatte mich in Bezug auf meinen Vortrag zu sehr und zu lange auf meine Aufzeichnungen verlassen, und als es nun ans Gruppiren, Ordnen und Ausscheiden ging, um den Zeitraum der gemessenen Stunde nicht zu überschreiten, war mir der Kopf oft so wirr, daß ich mir vor Unruhe und Hin und Her

oft gar nicht zu helfen wußte. Dazu sah ich erst jetzt, daß der neue Schreiber, den ich angenommen hatte, hellen Blödsinn geschrieben hatte, so daß ich oft mühsam herausziffern und enträthseln mußte, was ich eigentlich gesagt und gemeint hatte. Auch sah ich erst jetzt, wie maßlos und klippenreich mein Thema war. Ich bin ein seltsamer Kerl. Ich kann mich ruhig vorbereiten für den Abschluß einer Arbeit, für eine Reise, zu einem wichtigen Besuch, und kommt's endlich zum Klappen, gerathe ich doch in fieberische Unruhe, und es befällt mich ein schweres Bangen des Zuspätkommens, des nicht richtig Vorbereitet-, nicht ruhig Abgeschlossenhabens; ein heißes Glühen packt mich, eine dämonische Gewalt nimmt mir die Sache aus der Hand. Ich tröste mich dann nur damit, daß Alles stets noch besser abgelaufen ist, als ich bangte, und daß auch die Stunde der Ausführung noch immer eine produktive ist. Ich arbeitete Samstags unausgesetzt, und mein Schreiber wurde doch nicht fertig und ich mußte Manches aus dem Concept lesen. Ich habe mir vorgenommen, nie mehr einen Vortrag zu halten, den ich nicht eigenhändig geschrieben; die Theile von meiner eigenen Hand geben mir weit mehr Sicherheit im Ausdruck, man hat nicht mit fremden Zeichen zu kämpfen.

Ich fuhr nach der Singakademie. Der alte Raumer probirte mit mir die Lampen auf der Tribüne und warf eine herunter, so daß ich nur bei einer lesen mußte. Professor Gneist kam und gab mir die Akustik des Saales an, wie ich sprechen müßte, damit man mich besser verstünde als voriges Jahr. Sobald der Hof in die Loge trat, begann ich zu lesen, und je tiefer ich hineinkam, um so freier fühlte ich mich, und die rhetorischen Momente, die darin sind, kamen mir sehr zu statten. Ich fühlte auch oftmals den Strom der Aufmerksamkeit aus dem Publikum herauf, der Saal war gefüllt, wie sonst fast nie, es waren schon Tags zuvor keine Billette mehr zu haben. Ich endigte und Viele kamen zu mir, mir zu gratuliren, und ich selber hatte auch das Gefühl, daß ich Manches getroffen hatte.

Ich habe dir zu sagen vergessen, lieber Jakob, daß mitten in Ausarbeitung des Weltschmerzthemas ein Schreiben der General-Ordenscommission eintraf, das mich mit Angabe des Ceremoniells auf Sonntag den 19. zum Krönungs- und Ordensfest ins Schloß einlud. Daß ich nun den rothen Adlerorden vierter Klasse bekomme, turbirte mich nicht, aber ich glaube, ich habe dir's schon gesagt: ist man einmal in Hofkreisen, so gehört ein Orden zum vollständigen Anzug, der mit allen anderen Anwesenden gleich macht.

Und so fuhr ich gestern früh zehn Uhr nach dem Schloß. In Tressen strotzende Diener standen überall auf den Treppen, die Garde war in der Uniform Friedrichs des Großen, die ich noch vom Chauber her genau kenne, aufgestellt. Ich wurde in den sogenannten boissirten Saal gewiesen, und

hier war die Ordenscommission. Den General Webern kannte ich, und der Andere gab sich mir als der alte General Brühl zu erkennen, in dessen Haus ich in Mainz viel lebte. Die Namen der neu zu ernennenden Ordensritter (das letzte Wort wurde dann noch oft besonders betont) wurden verlesen und in Reihe gestellt, und ich kam unmittelbar nach dem Hofprediger Krummacher aus Potsdam, dem von Elberfeld und Barmen her bekannten; er hatte den schwarzen Talar an, trug bereits einen andern Orden, und es war mir seltsam, wie sich das auf den Talar heftet, aber warum nicht? Der Talar ist auch eine Uniform geworden, und die Censur in Karlsruhe hat mir ja einmal die Bemerkung gestrichen, wie hochkomisch es sei, daß Prälat Hüffel unter eine Vorrede zu einer neuen Bibelausgabe sich als Inhaber der und der Orden unterschrieb, worauf gleich die Worte kamen: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Noch waren nicht alle Geladenen anwesend, wir mußten warten, und ich betrachtete mir einstweilen die Bilder, wo mich ein Bild des großen Kurfürsten mit seiner Frau besonders anzog. Plötzlich war's, als stünde man im Märchen, und wenn ich vom Bilderbetrachten plötzlich lebendig sich bewegende Menschen sehe, muß ich mich immer erst aus einem Schreck besinnen.

Ein lebendiger Chinese in seiner Tracht, eine wie platt gedrückte Menschengestalt mit zerquetschter Nase, schiefgeschlitzten Augen, kam auf Schnabelschuhen dahergeschlichen, hatte eine glühende Pfanne in der Hand, streute Räucherwerk darauf und ging so durch die Säle. Ich erfuhr, daß das ein wirklicher Chinese ist, den sich der verstorbene König angeschafft hat. Der Mensch lief wie eine Ironie und Hinweisung auf das ausgebildete Stempelwesen durch Standesgliederungen und Gradgebungen da herum. Ich muß aber dir doch sagen, daß mich der ganze Verlauf der Handlung und des eigenthümlichen Ceremoniells, der Pracht und der gesellschaftlichen Organisation und Disciplinirung mit einer eigenthümlichen Weihestimmung ergriff, die fest anhielt von 10 Uhr Morgens bis gegen 6 Abends, und eben, wenn ich so schon Morgens aus meiner gewohnten Stille in eine fremde geschlossene Bewegung eingesetzt werde, verläßt mich den ganzen Tag eine gewisse fliegende Hitze und Hochgespanntheit nicht.

Ich will aber nicht vorgreifen und dir ruhig weiter erzählen.

Dienstag, den 21.

Ich komme erst heute wieder zur Fortsetzung. Mich macht dies erregte fremde Leben doch müde und dazu die öfteren Unterbrechungen durch Allerlei und jetzt besonders durch das morgige Lessingfest.

Also weiter.

Wir wurden einzeln an den Tisch gerufen, die beiden Ordensgenerale übergaben glückwünschend ein versiegeltes Paket. Jeder öffnete es für sich und die Diener, die die Ungeschicklichkeiten der Novizen kennen, kamen herbei, hatten Stecknadeln bereit und hefteten den Orden an; mein ehedem zugenähtes Knopfloch hatte sich schon zur Aufnahme des Koburger Ordens öffnen müssen. Nun wurden wir zwei und zwei (ich war wieder Krummacher zugetheilt) in den Rittersaal geführt, wo hunderte älterer Ordensmänner versammelt waren. Hier war der Thron mit den zwei Sesseln und große Pracht in Gefäßen rc. Ich traf hier viele alte Bekannte, besonders meinen trefflichen Freund Ernst Costenoble, Gneist, Meyerbeer u. e. A. und jeder glückwünschte, wie nach einem großen Lebensereigniß oder wie nach der maurerischen Aufnahme. Ueberhaupt erinnerte mich Vieles an diese. Nur ist alles Ceremoniell, als im Tageslichte, mehr frei und heiter und mehr auf Schaustellung der Pracht gerichtet.

Die Prinzen traten einer nach dem andern ein, jedesmal von Kammerherrn geleitet und die Versammlung durch deren Aufklopfen mit dem Stocke zur Stille gemahnt. Nochmals wurde vor diesen Zeugen die Liste der neuen Ordensritter verlesen, dann wurde von den Prinzen der König und die Königin abgeholt. Sie saßen auf dem Throne und wir gingen an ihnen vorüber. Und nun ging's zum Gottesdienst in die Kapelle. Da entwickelte sich die ganze Pracht im Zuge, und besonders wie die Pagen die Schleppe der Königin und der Prinzessinnen trugen — die einzelne Persönlichkeit erscheint damit wirklich als ein Wir, es bildet sich da ein großer Raum zwischen den Nachfolgenden.

Die Kapelle in der großen Schloßkuppel mit der grauen Marmorvertäfelung und den Fresken auf Goldgrund, droben auf der Gallerie der Domchor mit seinen herrlichen Stimmen und das Orchester und hier unten im Kreise die glitzernde und glastende Versammlung, besonders als die Sonne auf die Diamanten, Ordenssterne und Tressen schien — das alles machte einen grandiosen Eindruck. Ich habe hier zum erstenmale die von dem verstorbenen König und Bunsen eingeführte Liturgie gehört, die trotz ihrer katholisirenden Neigung doch gemacht und so künstlich ist, daß die Gemeinde eigentlich nicht mitwirken kann und sich immer nur was vorspielen und vorsagen läßt. Das Zusammenwirken von mehreren Geistlichen an Altar und Kanzel hat was Schönes, Imposantes, aber es fehlt der Brokat, den die katholische Kirche auch im Vortrag hat.

Ich wurde zur Tafel in den weißen Saal gewiesen, wo auch der König und die Königin speisten. Ich hatte meinen Platz zwischen dem Corvetten-Capitän Bothwell (ein Nachkomme aus der Familie der Maria Stuartschen Bothwell) und einem Oberst Zimmermann, beide durchaus

heitere frohe Naturen mit gesundem Lebensblick. Nach Tisch ging's durch die Bildergallerie nach den Sälen zur Vorstellung.

Ich glaube, ich habe dir schon gesagt, daß mich das Ganze bei aller nüchternen Betrachtung doch sehr durch Pomp und Glanz und gehaltene Würde ansprach. Vielleicht verflüchtigt sich das, wenn man so etwas öfter mitmacht, aber das ist doch unbestreitbar, daß nur eine gewisse Etiquette so discipliniren kann, daß mehr als 800 Menschen, die auch scharf getrunken haben, sich so straff und geordnet halten.

Ich will aber jetzt machen, daß dieser Brief fortkommt, sonst wird wieder eine Sammlung daraus.

Mittwoch über acht Tage halte ich noch eine Vorlesung, dann bin ich frei und will ordentlich arbeiten innerhalb meiner Pflicht. Wie weit aber liegt jetzt „Straßburg" ab! Doch es wird wieder erstehen.

Auerswald ist krank und die Anstellungssache, vor der ich eigentlich ein Bangen habe, ruht nun.

Die heutigen Zeitungen bringen freundliche Berichte über meinen Vortrag, und ich erhalte auch Zuschriften darüber. Ich werde die Sache wohl bald drucken lassen.

Ich fühle mich voll frischauf und muß mich nur halten, daß ich meiner Natur nicht zu viel Agitation zumuthe, was sich immer rächt.

174.

Berlin, 23. Januar 1862.

Gestern, lieber Jakob, erhielt ich das Paket mit dem kurzen Briefe, und heute schreibe ich dir schon wieder nach einem sehr bewegten Tage; aber ich fühle mich jetzt in der Frühe so frisch und begnügt und ich genieße nicht gern etwas, ohne dir ein Stück davon abzubrechen.

Wir feierten hier gestern in einem der größten Säle mit mehr als 300 Theilnehmern (und Hunderte hatten keine Billette mehr bekommen) Lessings Geburtstag. Nachdem Raumer den Toast auf den König ausgebracht, sprach ich den mir zugetheilten ersten auf Lessing. Ich hatte mir im Kopfe zu Faden geschlagen, was ich sagen wollte, aber mitten in der Bewegung der Rede kam ich zu ganz Anderem und war dabei hochbewegt. Zuerst sprach ich von der Einigung der isolirten und zerstreuten Verehrung der Einzelnen und dann welch ein Besitzthum die Geistesheroen für eine Nation sind. Während die alten Völker ihre greifbaren Götter mit sich in ferne Länder trugen, haben wir den Genius als reinen Geist mit uns, und wo man in der Fremde eine Schrift von Lessing liest, wölbt sich der klare blaue deutsche Himmel über dem Leser. Was wäre die Welt ohne Berge? Es gäbe keinen umfassenden Ueberblick, wo Himmel und Erde in weiten

Bogen sich darstellen. Unsere Geistesheroen sind solche Berge, wir sind mit ihnen in die Höhe gehoben, wenn wir ihren Standpunkt einnehmen können.

Ich kann dir nicht berichten, was und wie ich Alles sagte, jeder Nerv in mir zitterte, und ich glaube, daß ich in gleicher Weise auch die Zuhörer ergriff. Ich kam besonders in mein Lieblingsthema, daß der Cultus des Genius eine Gemeinde schafft, die sich in heiliger Gemeinsamkeits-Empfindung zusammenschließt und sich wieder frei auflöst; es gibt eine Lessing-Gemeinde und morgen sind wir wieder auseinander, aber wir waren einmal eins und halten das Bewußtsein fest.

Du hast Recht, ich darf nicht oft reden, nicht weil man beim öftern Reden in Phrase und Wiederholung seiner selbst käme, ich könnte diese alle Grundlagen des Wesens zum Erzittern bringende Erschütterung nicht oft aushalten, oder ich müßte stumpf und kalt werden.

Ich glaube, daß meine unaustilgbare Missionärsnatur bei solchen Anlässen ausbricht, ich könnte in solchen Momenten in bewußter Glückseligkeit gern sterben, das Martyrium wäre eine Lust.

Ich weiß wohl und habe es auch an diesem Abend aufs neue erfahren, daß gar viele Menschen von Andacht gar nichts wissen und wollen; ihnen ist Alles nur ästhetischer Genuß oder auch Zeitvertreib, eine Rede, in der eine ganze Seele brennt, nicht mehr als Ohrenkitzel. Das elende Musikgedudel hat sie daran gewöhnt, aber ich meine, daß auch aus diesem Kanal des ästhetischen Aufnehmens es doch wieder überleiten kann ins Höchste.

Ich fühle mich heute so frei und in mir glücklich, als wäre ich gestern geflogen, glückselig getragen von unsichtbaren Schwingen im Aether.

Berlin, 5. Februar 1862, Morgens 11 Uhr.

Ich habe eine seltsame Aenderung in einem Leben gemacht, und sobald ich auf einer Station ausschnaufe, denke ich gleich daran, dir Mittheilung zu machen, lieber Jakob.

Ich habe ein Zimmer auf dem oberen Boden meines Wohnhauses bezogen, habe heute Nacht zum erstenmal da geschlafen und versuche es diesen Morgen zum erstenmal so ganz allein in mir lebend, wieder Student geworden, zu arbeiten. Du wirst vielleicht darin nichts Besonderes finden, aber bei mir greift jede Aenderung gleich ins Tiefste, und ich glaube, ich werde geraume Zeit brauchen, ehe ich damit zurecht komme; ich komme mir ganz fremd vor, aber ich will und muß den Versuch machen. Ich komme dadurch vielleicht besser dazu, wieder den innersten alleinigen Regungen meines Wesens nachzugehen und sie auszugestalten. Ich bin wie ein Vogel, der kein rechtes ruhiges Brutnest mehr findet.

175.

Den 13. Februar.

In derselben Stunde, da ich deinen Brief erhielt, war dein Schwager bei mir. Es liegen verschiedene Briefe für dich da, ich finde sie jetzt nicht, will dich aber auch nicht in Verlegenheit lassen. Auch ich war schwer bedrückt. Mein Rudolph war schwer krank in Folge von Krampfanfällen, ist aber jetzt bereits wieder in der Schule.

Morgen oder übermorgen Ausführliches.

176.

Berlin, 17. Februar 1862.

Auch heute noch, lieber Jakob, kann ich dir nicht so schreiben, wie es in mir zur Regel geworden ist. Ich komme jetzt keine Nacht vor 1 Uhr zu Bette, bin von Gesellschaftsansprüchen ganz zerzaust und bin am Morgen so müde. Dazu plagt mich die Erzählung vom Straßen-Mathes, die ich gar nicht zurecht bringe; die Geschichte hat kein Gelenk, wo sie sich biegt, es fehlt jegliche naturgemäße Peripetie, und ich bin jetzt nicht in der entsprechenden zum Objectiven gewendeten Verfassung, um da das Rechte zu finden.

Ich lasse sie nun liegen und gehe an die Ausarbeitung von Joseph und Benjamin. Du weißt doch noch, daß das Kaiser Joseph und Benjamin Franklin in Paris ist. Das Thema muthet mich sehr an, es versetzt unmittelbar in die höchsten historisch-philosophischen Regionen, und ich weiß nicht, was mit mir ist, es ist doch eine Wendung in mir, die Lebensalter und verändertes Sein mit sich bringt; ich bringe es jetzt mit den kleinen Geschichten nicht mehr zur nöthigen sympathischen Strömung.

Wie gesagt, ich schreibe dir heute nur, damit du vollkommen ruhig bist, wenn du auch in acht Tagen keinen Brief bekommst von deinem Berthold.

177.

Berlin, 19. März 1862.

Wie oft und stetig habe ich mir in Dresden gewünscht, aus der Fremdenexistenz erlöst zu sein und mit eingeschlossen zu leben in einem Gemeinde- und Staatsleben, und jetzt empfinde ich im Tiefsten die Zwiespältigkeit, die daraus für den Künstler, besonders für den Dichter entsteht. Andere Menschen von gesetzter, äußerlicher, gestundeter Berufsthätigkeit lesen ihre Zeitung oder hören und erleben das Geschehende, und ihre Thätigkeit geht ruhig fort; bei unsereinem aber durchdringt das gleich das ganze Wesen und nichts hat daneben Platz. Ich glaube nicht, daß es nur bei mir persönlich so ist. Aber jetzt, wie schon so oft, muß ich Goethe Recht geben. In der Politik heißt es entweder ganz mitthun oder still und ab-

geschieden seine individuelle Aufgabe vollführen. Hier am Orte ist Letzteres gar nicht möglich, der Geist wird journalisirt und die Continuität der Stimmung immer durchschnitten. Und diese militärische Versteifung, die nicht aus dem Exerzirschritt heraus kann, dieses Einreden, daß man noch wählen könne, ob zu Deutschland werden oder nicht, diese Eifersüchtelei mit den Volksrechten, es ist gräßlich.

178.

Berlin, 26. März 1862.

Ich komme morgen zu dir nach Frankfurt. Du freust dich, wie sich freut dein Berthold.

179.

Stuttgart, 8. April 1862.

So bin ich nun nach tiefinnerlichstem lebendigen Verkehr wieder aufs Schreiben hingewiesen, lieber Jakob. Ich kam Sonntag Mittag hier an. Es ist eine jammervoll verhockte Daseinsweise hier, und meine Landsleute sehen einen Triumph darin, nun auf Preußen zwiefach schimpfen zu können.

Gestern brachte ich den Morgen meist mit Cotta zu und werde heute Weiteres besprechen und ordnen. Abends hatte ich herrliche Stunden des reinsten gemeinschaftlichen Denkens und Schauens mit Eduard Mörike und am Mittage in ähnlicher Weise mit Edmund Höfer. Mit Mörike aber fühle ich neuen Accord wie mit wenig Menschen, und wie ich so mit Höfer und namentlich mit Mörike war, empfand ich wieder die wundersame Mannigfaltigkeit des Lebens, die neben verbummelte genuß- und witzjägerische Existenzen Naturen stellt, die aus sich selbst bewegt, stets im Ewigen, Klassischen und auf die höchsten Ideale Gestellten heimisch sind.

Ich sah gestern viele Plätze, die mir bedeutsame Jugenderinnerungen erweckten, und sehe immer mehr, daß ich nun an das Festhalten derselben gehen muß.

Am Sonntag Abend war mein erster Besuch beim alten Holland und dessen Frau, bei denen ich den ganzen Abend blieb. Ich kann dir nicht sagen, wie wohl mir's ist bei diesem von Herzensgüte verklärten alten Paare, als stiege die Empfindung des elterlichen Hauses da nochmals auf. Der alte Holland hat noch ganz jene heitere Zuversicht und lächelnde Humanität der Mendelssohn'schen Zeit, in der die reinen Gedanken weder belletristisch noch politisch sich auszweigten, sondern eben rein humanistisch, logisch anmuthig und herzwarm waren. Er fängt nun doch an sehr abzumagern und will, der 78jährige, jetzt endlich im Juli seine vielen öffentlichen Aemter abgeben.

Ich habe auch meinen alten Kameraden, den Rabbiner Wälder getroffen, er hält sich tapfer, hat etwas von einem wohlsituirten Landpfarrer,

und viele Karlsruher Erinnerungen, die ich fast vergessen hatte, wurden erweckt. Ich muß damals ein sonderbarer Kerl gewesen sein. Merkwürdig ist mir hier auch die Wahrnehmung, wie der süddeutsche Jude ein ganz anderer ist als der norddeutsche, der hauptsächlich in Städten wohnt. Der süddeutsche jüdische Handelsmann in blauer Bluse ist ein Mittelding zwischen Bauer, Kaufmann und Städter.

Ich kann mir's nicht recht denken, daß ich wieder hier leben könnte, und doch werde ich ein Verlangen darnach nie los.

Der Absatz meiner gesammelten Schriften geht unverhältnißmäßig langsam, es wird erst Zug hinein kommen, wenn ich ein größeres Werk als frischgeheizte Lokomotive vorspannen kann.

Karlsruhe, 10. April 1862.

Gestern Abend bin ich hierher gereist. Heute war mein erster Ausgang in die Kammer, wo ich gerade zu der Verhandlung über die Oberschulbehörde kam. Häusser sprach vortrefflich, sachlich bestimmt, auch der Minister Lamey exact. Es ist ein Wald voll Geistesstämmen in Deutschland, aber von Berlin her an größere Dimensionen gewöhnt, kam mir diese Kammer wie ein größeres Collegium vor.

Ich traf den Professor Eckart auf der Tribüne, er begleitete mich ins Schloß, wo ich den Kabinetsrath Sternberg aufsuchte. Er ist ein Schwiegersohn Bunsens und hatte vor wenigen Wochen das entsetzliche Schicksal, daß ihm seine Frau von fünf Kindern, von denen das älteste erst sechs Jahre alt, wegstarb. Sternberg, eine feine, maßhaltende, arbeitstreue Natur, trägt sein Geschick mit bewundernswerther Gelassenheit. Wir gingen lange im Schloßgarten. Es war ein wonniger Frühlingstag, aus der Erde stieg eine feuchte Brutwärme auf, es hat gestern stark gewittert, ich meine die Amseln singen nirgends so hell wie hier. Nicht weit vom Hebel-Denkmal begegneten uns die Kinder Sternbergs, schwarz gekleidet, aber sorglos, hier unter den Blüthenbäumen. — Ich meldete mich bei der Großherzogin Mutter, wurde zum Abend bestellt, besuchte nach Tisch meine Vettern und den kernhaften Major Müller, von dem ich dir schon erzählt habe. Wir begleiteten seine Frau ins Theater.

Von halb 7 bis 9 war ich bei der Großherzogin. Sie ist geweckt und lebendig, obgleich sie ganz abgeschlossen lebt und fast nie ausgeht.

Sternberg kam mit Major Müller, Professor Deimling (eine überaus frische Natur) und Professor Seubert zu mir auf mein Zimmer. Sie blieben da bis jetzt 12 Uhr, und jetzt bin ich müde und habe genug geschrieben.

Den 12. April.

Ich schreibe dir am frühen Morgen und bin doch erst um 1 Uhr ins Bett gekommen. Das war gestern ein voller Tag. Frühbesuche bei mir, Eckart mit seiner Frau, dann Advokat Gutmann und Müller. Ich ging zu Roggenbach, sprach ihn eine Stunde auf dem Ministerium. Das ist ein ganzer Mensch. Es gilt jetzt, die richtigen Leute für die Oberschulbehörde zu finden. Es ist leicht gesagt: macht die Schule frei von der Geistlichkeit, aber die rechten Kräfte für die neue Behörde sind nicht so leicht da. Ich empfahl Gruber.

Es ist eine Freude, jetzt hier im Lande zu sein, es thut mir leid, daß ich nicht beim Jahrestage der hier in Wahrheit neuen Aera hier war. Das ist ein seltenes Glück, Land und Regierung eins und in frei erhobener Stimmung zu sehen. Bei Tisch traf ich einen Buchhändler aus Straßburg, der mir sagt, daß der alte Heitz das Tagebuch des Stettmeisters Reißeissen von 1681 nun doch herausgeben will, und vielleicht übergibt er mir die Herausgabe. Ich reise also nach Straßburg.

Emmendingen, 12. April, Abends.

Heute früh schrieb ich dir noch in Karlsruhe, und jetzt schreibe ich dir schon hier bei den Unsrigen und war doch heute schon in Straßburg. Mit Hilfe der Lokomotive kann man viel.

Ich will dir zuerst noch von gestern erzählen. Gegen Abend ging ich zu Roggenbach und blieb da bis 9 Uhr, Regierungsrath Jolly und Professor Baumgarten kamen. Es gibt nichts Schöneres als süddeutsche Naturellfülle und gesättigte gedrungene Kraft und Hellfarbigkeit, mit den geläuterten Formen und den spekulativen Standpunkten des norddeutschen Lebens verbunden. Besonnener Muth, das ist das Grundwesen Roggenbachs, er wird sich nicht verdrängen oder von seiner Bahn abdrängen lassen. Er weiß, was er will, und will, was er erkennt, er vereinigt mit jünglinghaftem Schwung die mannhafte Weisheit, ist frei von allem Krimskrams der vornehmen Großthuerei und hat doch die Haltung einer wahrhaft vornehmen Seele. Als ich seine Hand zum Abschied faßte und er die meine lang hielt, da war mir's als empfinde ich einen geistig sättigenden elektrischen Strom. Er hat eine derbe kräftige Hand mit starkem Knochenbau, und sie ist dabei so zart und lind, und das braune Auge ist so innig und klug. Ich glaube, ich habe das Ideal unseres deutschen Staatsmannes gesehen und darf ihn Freund nennen.

Ich hatte Müller und Deimling versprochen, zu ihnen und Lamey in die Kneipe zum weißen Bären zu kommen. Als ich auf der Straße war, es war kalt und mich fror, aber ich war so glücklich, so wie voll innerster

Segnung, voll Zuversicht für das Vaterland und alles echt Menschliche, daß ich in den menschenleeren Straßen fast im Gallopp rannte.

Im weißen Bären traf ich große Gesellschaft von Beamten, Offizieren, Abgeordneten 2c., mehr als hundert Menschen, Alles grüßte mich herzlich, und ich setzte mich zu Minister Lamey und wir entdeckten, daß wir miteinander im Lyceum waren. Lamey ist für das Innere des badischen Landes das, was Roggenbach für das Aeußere und die großen deutschen Interessen. Und das ist hier Alles so einfach, schlicht, und man raucht und trinkt Bier miteinander und bespricht sich über das Beste und Höchste und lacht auch bisweilen von Herzen. Es war wie einst in der Burschenschaftskneipe in Tübingen, aber hier sind Männer beieinander. Ich traf auch in Geh. Rath Fröhlich einen alten Tübinger Bekannten u. A. Erst um 1 Uhr brachen wir auf, Lamey, Müller und Deimling begleiteten mich.

Heute früh also bin ich nach Straßburg gefahren in naßkaltem Wetter. Ich hatte Heitz telegraphirt, er erwartete mich am Bahnhof; ich ging mit ihm heim, er gibt mir das Tagebuch nicht, will es selbst ediren. Ich aß in einem Restaurant und fuhr dann gleich wieder ab, und in Appenweier entschloß ich mich zu deinem Bruder und meiner Schwester hierher zu fahren und auch den Sohn meines Abraham zu sehen. Alles war voll Freude. Wir gingen alle spazieren, der Blüthenreichthum ist herrlich hier. Ich wohne in der Post und da schreibe ich dir, und ich merke doch, wie viel ich heute durchgemacht, ich bin wie zerschlagen und freue mich, daß das Blatt zu Ende. Gute Nacht!

Mainz, 14. April, Morgens.

Ich bin dir jetzt wieder so nahe, lieber Jakob, und kann doch jetzt nicht zu dir kommen. So erzähle ich dir also weiter. Gestern früh reiste ich nach Mannheim. Eller, dem ich telegraphirt hatte, erwartete mich am Bahnhof mit seiner Frau und Max. Ich bin doch ein glücklicher Mensch, daß ich aller Orten so bald in Haus und Herz getreuer Menschen wieder daheim bin. Eller und seine Frau halten sich tapfer in allem Besten reinen Denkens und Empfindens. Wir waren bald wieder, als ob wir stetig zusammengelebt, in der frischesten erquicklichsten Strömung. Nachmittags fuhren wir nach Ludwigshafen; Emma Hohenemser, die voll anmuthiger Geistesregsamkeit, begleitete uns. Wir hatten noch eine erhebungsreiche Stunde im Bahnhof, dann ging's fort. Eine Tochter Hochstädters aus Karlsruhe saß mit im Wagen bis Worms, wo sie wohnt. Dann blieb ich allein, und an jedem Bahnhof erlustigte mich das helle frohe Treiben der Aus- und Einsteigenden und der Wartenden, Alles scherzt und neckt, und hellgekleidete pralle Mädchen lachen aus voller Seele, und die Sprache hat so was Fertiges, Behendes, es ist Wein im Blute dieser Menschen. Ich kann

mir denken, wie fremd und überraschend einem geborenen Norddeutschen das alles vorkommen muß; ist es ja mir, der ich lange hier am Rhein lebte, so neu und wirkt so belebend wie der Anblick des Rheins mit seinen schnellen Wellen.

Ich stieg in meinem alten Wirthshaus im Karpfen ab und blieb allein. Jetzt am frühen Morgen bei einer guten Cigarre schreibe ich dir und nun gehe ich zu Streckers. Ich habe hier in dieser Stadt doch drei Jahre gelebt, aber ich habe wenig Menschen hier zu besuchen.

Düsseldorf, den 15.

Ich sehe schon, diese Briefe werden ein Tagebuch, und so sei es denn fortgesetzt. Ich kann dir und mir dann später Alles besser erwecken, wenn wir wieder beisammen sind.

Also noch von Mainz.

Ich traf Streckers beim Frühstück, der Schwiegersohn, Professor Strecker aus Tübingen mit der Lina, die ihre bezaubernde Schönheit sich erhalten hat, und das Enkelchen waren da. Bald kam auch Wilhelm und seine Frau. Es gab viel zu berichten. Ueberall reißt ein unbegreifliches Geschick häßliche Wunden. Wir hatten aber auch heitere Ausblicke. Die beiden grundbraven seelenstarken Alten halten sich frisch oben, und ich weiß, daß ich wenig Menschen auf der Welt habe, die treuinniger an mir hangen als das ganze Haus hier in Mainz. Es war windig und kalt, ich fuhr mit der Eisenbahn ganz still bis Coblenz und um mich her wurde mächtig politisirt. In Coblenz gab ich eine Depesche auf an Hemsen in Köln, und hier trat mir gleich das anschnauzige Preußenthum wieder schroff entgegen.

Im Siebengebirge und besonders in Bonn kam mir Alles viel schöner und erneut vor. Es ist mir oft, als ob auch die Gegenden und Städte wie Kinder vor mir großwachsen.

In Köln war weder Hemsen noch Hiller am Bahnhof. Ich ging in die Stadt, ich war durchkältet und hungrig, traf Hiller in der Musikschule. Ich aß in einem Weinhause und fuhr Abends hieher.

Ich war bei Bendemann zum Thee, der älteste Sohn saß als Ingenieur-Leutnant am Tische. Frau Bendemann, eine Tochter Schadows, eine echt sinnvolle deutsche Frau, brachte mir ein Blatt der Protestantischen Kirchenzeitung, in dem Edelweiß sehr belobt ist. Ich ging spät und müde heim. Jetzt bin ich wieder frisch und will zum Fürsten Hohenzollern, bei dem ich mich melden ließ.

Den 16.

Ich weiß gar nicht, wo ich das alles hinthue, was ich erlebe, oft an einem Tag. Um elf Uhr also gestern ging ich zum Fürsten. Er empfing

mich herzlich und ist frischauf. Wir waren alsbald in den vielseitigsten Erörterungen. Ich erzählte von Karlsruhe, von Berlin. Der Fürst ist muthig und klar, er kennt die tiefsten Bewegungen der Zeit und hat Vertrauen, daß sie zum Besten führen und sich leiten lassen; er verliert über der Personenkenntniß die Ideenergründung nicht, er hat viel studirt und thut es noch fleißig. Wahrhaft groß war die Art, wie er seinen glühenden Patriotismus aussprach und wie Alles sich dem Gesammtwohl einzuordnen habe.

Ich blieb bis 1 Uhr, dann ging ich in Park und Stadt umher. Ich war im Mai 1848 nach dem Tode meiner Auguste auf meiner Reise nach Breslau mit meinem August einen Tag hier, aber da ich doch sonst ein glückliches Gedächtniß habe, zumal für alle äußeren Wahrnehmungen, kenne [ich] hier gar nichts, ich habe gar keinen Eindruck. In jenem ganzen Sommer ging ich durch die Welt, wie in einem Nervenfieber; ich sah und hörte, aber wie durch sieben Schleier.

Um drei Uhr ging ich zur Tafel. Die Fürstin, eine Frau mit feingeistigem Ausdruck, leider harthörig, bewillkommte mich herzlich, ebenso der älteste Prinz mit seiner schönen Frau. Was sage ich schön? Solch ein Antlitz glaubt man nur träumen, phantasiren zu können, die Formen so wunderbar und die Farbe, als ob von innen heraus überall Licht durchschimmerte, und dabei so einfach klar, ein Ausdruck und eine Sprache, daß man deutlich erkennt, in diesen Seelengrund fiel noch kein Zerrbild aus eigener oder fremder Empfindung. Die schöne Magellone oder Melusine muß so gedacht werden, und sie ist doch eine Portugiesin, freilich von deutschem Vater.

Eine knospenhaft frische Erscheinung, rehäugig, sicher im Ausdruck und dabei so jugendlich leichthin, ist die Prinzessin Marie, die, wie man sagt, Braut des Königs von Portugal werden soll. Sie erzählte mir viel von Sigmaringen und daß sie bei einer Naturschilderung sich immer eine Landschaft aus der Heimat, diese oder jene darunter denke. Sie sagte, sie dürfe noch keine Romane lesen und habe also noch nichts von mir gelesen. Ich sagte, daß wohl Barfüßele sie anmuthen könne, der Fürst, der dabei stand, sagte: Wenn Sie ihr das Buch schicken, darf sie es lesen.

Der Fürst zeigte mir schöne Bilder, Landschaften von Achenbach und eine wie hingeträumte Mignon von Köhler.

Ich ging dann lang allein im Park, um mich von dem vielen Reden zu erholen.

Hiller war angekommen. Am Abend war in der Akademie die Gedächtnißfeier für Wilhelm Schadow. Ich saß mit Hiller und dem Maler Jordan zusammen. - Das Requiem von Cherubini macht einen großartigen Eindruck, und mir ging oft durch den Sinn, wie so verwachsen in das

Christenthum die größten Kunstprodukte sind. Kann eine profane rein geistige Feier etwas Derartiges produziren und an die Stelle setzen? Das dies irae und die Keduscha: Heilig! Heilig! hat eine Macht, ein aus der Welt Hinausschleudern, das nur durch das Anlehnen an Positives möglich scheint. Da ist der Archimedische Punkt gegeben. Abgeschmackt war eine ultramontane Rede, die dann gehalten wurde, schön aber ein Psalm von Mendelssohn oder eigentlich ein Chor aus Paulus.

Ich ging noch mit Hiller zu seinen Gastfreunden in die Familie des Notar Eulers, die rheinisch heiter und musikalisch gestimmt ist. Wir blieben bis spät in die Nacht.

Eben jetzt kommt Hiller, mich zum Besuch in einigen Ateliers abzuholen.

Den 17.

Ich muß dir heute noch schreiben, denn morgen und vielleicht noch heute Nacht geht's nach Berlin.

Ich ging gestern mit Hiller in das Atelier Bendemanns, er hat einen großen Carton fertig für ein Freskobild im Schwurgerichtssaale zu Naumburg. Gleich beim ersten Blick sah ich (das Bild stellt das erste Verbrechen, den Tod Abels dar), daß der Hirte Abel, nackt auf dem Boden liegend, zu jung ist gegenüber von Kain; dadurch bekommt der an sich schon so schaudervolle Brudermord noch eine häßliche Nebenempfindung, es ist die Ermordung des Schwächeren, nicht Wehrkräftigen. Ich sagte das Bendemann offen, aber er ging nicht darauf ein; das hellere Colorit des Jugendlichen und seine schönere Gestalt verführt ihn.

Wir waren auch noch bei Keller, der einen neuen großartigen Stich der Sixtina in Arbeit hat, sahen wunderschöne Porträts bei Sohn, und dann ging ich wieder zum Fürsten Abschied nehmen. Er ist echt freundlich und offen gegen mich. Die Fürstin kam, sie wollte mich noch sprechen. Sie sprach voll seelischer Wärme über den Glauben an gute Menschen und daß ich diese reine Lehre verbreite. Sie erzählte von ihrer Tochter, der Königin von Portugal, wie begeistert sie für mich war, und weinte bei ihrem Andenken. Als ich endlich wegging, sagte sie: Ihre Bücher verleiden mir auf lange alle anderen, ich habe nach Edelweiß wochenlang nichts Anderes lesen können. Sie reichte mir die Hand und sagte, sie freue sich mir die Hand zu drücken, die so Gutes schaffe. Fürst und Fürstin luden mich dringend ein, sie im Spätsommer auf einige Wochen in der Schweiz auf Weinhof zu besuchen.

Ich war von fast vierstündigem Sprechen entsetzlich müde, aß allein im Gasthof, besuchte noch die permanente Ausstellung, dann den Maler Jordan, dessen Schüler jeder zehn bis zwölf Zeichnungen aus Joseph im

Schnee gemacht haben, nahm bei Bendemann Abschied und war bis spät noch im Malkasten im Jakobischen Garten.

Beim Maler Vautier sah ich auch noch entzückende Zeichnungen, die er für sich allein zu Barfüßele gemacht hat; besonders wie die Marann dem Barfüßele erzählt, das ist wunderbar schön. Bin ich nicht ein glücklicher Mensch, so geehrt und geliebt zu sein von ganzen Menschen und solche freie Wirkung auf die Künstler zu erleben?

180.

Berlin, 19. Mai 1862.

Ja, lieber Jakob, also heute ist Fichtes hundertjähriger Geburtstag. Noch ist mein ganzes Wesen in fieberischer Erregung, daß ich heute Abend vor 4000 Menschen zuerst das Wort ergreifen und den Ton der Weihestimmung geben soll. Und doch empfinde ich dabei auch wieder eine eigenthümliche innere Erfüllung. Wie lange und wie oft habe ich darnach verlangt, unmittelbar zu meinen Mitmenschen zu sprechen und sie mit dem warmen Athem des Lebens anzuhauchen. Jetzt ist mir's geworden. Ich weiß nichts anzufangen, wie ich die Zeit bis zum Abend herumbringe und doch will ich nichts mehr an der Rede ciseliren und tüfteln. Das muß so bleiben mit all den Gußnähten.

Eine Säcularrede muß in sich etwas von dem Weitgespannten des von ihr umfaßten Zeitraumes haben; man muß mit Siebenmeilenstiefeln über das Einzelne hinwegschreiten. Die bedingenden, einschränkenden, motivirenden Beisätze in der Charakteristik haben da nicht Platz, und 4000 Zuhörer haben, möchte ich sagen, ein einziges großes Auge, das nicht für Erschauung des Kleinen gemacht und gestellt ist; das Auge wird mir, wenn ich mir's denke, wie zu einem großen Weltkörper.

Den 21.

Ich schicke dir heute unter Kreuzband einen besonderen Abdruck der National-Zeitung auf Schreibpapier. Ich habe die Zuversicht, daß dir meine Rede zusagt, denn du wirst bedenken, daß sich da nichts ausführen, sondern auch nur kategorisch geben ließ.

Der Erfolg war ein hocherhebender, und wie mir alle Menschen sagen, gewaltig ergreifender. Ich zitterte am ganzen Leibe, als ich auf die Rednerbühne trat. Ich sah gar nichts und Niemand, aber ich merkte doch, daß Alles still und aufmerksam. Der erste Applaus that mir physisch wohl und war eine große Erleichterung und Befreiung. Ich verstehe jetzt, warum die Schauspieler den Applaus haben müssen; es ist nicht nur das Bewußtsein, daß man richtig gehört und verstanden wird, es ist fast physisch nöthig zum freien Aufathmen. Ich sprach von da an aus befreiter Brust, sicher und

fest. Einzelnes, das mir zu gespitzt war und das ich eigentlich gern gestrichen hätte, wie das vom Imperativ und Imperator, machte einen gewaltigen Eindruck und besonders auch der Schluß, der freilich nicht gedankengedrungen genug ist, aber doch wieder hinausführt ins Freie und eine tragbare Melodie mitgibt. Als ich mich wieder zum Comité setzte, war ich wie ein Pferd, das in Schweiß gebadet, einen gewaltigen Lauf gemacht, so zitterte und bebte Alles in mir, daß ich meinte, die Brust müsse mir springen. Patow, der mit unter den Abgeordneten saß, war der Erste, der kam und mir, ohne ein Wort zu sagen, warm und lang die Hand drückte.

Die ganze Feier verlief in wunderbarer harmonischer Festlichkeit, und ich hatte eine Art olympischer Empfindung, ich meine, so muß es Einem zu Muthe gewesen sein, der vor Zeiten ein griechisches Volksfest mitfeierte.

Ich bin glückselig, daß ich das erlebt und mein Denken einmal lebendig im Tone hinausströmen konnte in tausend Herzen.

Freilich bin ich auch jetzt noch mit Manchem in der Rede nicht ganz zufrieden. Es hätten noch mehr Verwahrungen gegen so vieles Schrullenhafte in Fichte darin sein müssen; aber es ist einmal so, das Panegyrische, Festliche hat eine eigene, unwiderstehliche Macht, und dann ist die Persönlichkeit Fichtes, diese Erscheinung eines Philosophen in der thätigen Geschichte, in der That der vollen Verehrung würdig. Ich habe noch manche Gedanken über Fichte, die ich in meine Denkbücher eingetragen habe und dir einmal zu lesen geben werde.

181.

Den 29. Mai.

Wie auf Verabredung stellen sich oft mißstimmende Dinge ein. Gestern bringt die Kreuzzeitung eine ganz in ihrer Art wirksam verdrehte Auffassung des Fichte-Festes und hat den klugen Punkt herausgesucht, Veit und mich mit dem Judenhaß Fichtes, denn den hatte er, zu verhöhnen.

Es rächt sich alle Schuld. Ich hatte mir fest vorgenommen und auch Veit davon gesagt, daß ich in meiner Rede eine Verwahrung gegen den Terrorismus Fichtes, namentlich in Bezug auf Juden einlegen wolle. Es fügte sich nicht, und es wollte mir auch nicht angemessen bedünken, immer Alles unter dem Gesichtspunkte eines Verhältnisses zu uns Juden zu markiren. Der festliche Weiheton kam dazu, und ich glaubte mit meiner Verwahrung gegen den absoluten Cultus des Genius genug gethan zu haben. Nun sehe ich doch, daß ich meinem ersten Impuls hätte folgen und die Sache geradezu anfassen und ihr die Spitze brechen sollen.

Der Cultus hat doch eben immer was schmählich Verführendes, das Abtönen der vollen Accente will sich da nicht geben; wie im Kirchenchore singt sich da Alles fast nothwendig in lauter ganzen Noten.

Ich werde mir's merken, mich nicht mehr zu einer Verschweigung einer bedingenden Verwahrung verführen zu lassen. Antworten werden wir der Kreuzzeitung nicht.

Am Mittag kam dann ein Brief von Keil, der mir sagt, daß der Erfolg des Kalenders sehr fraglich ist, und ich habe doch bürgerlich und intellektuell viel darauf gesetzt.

Dazu kommt, daß kein Arbeitszug mich mir selbst entführt, und so bin ich in einer gewissen denkunfähigen Lethargie, der ich mit aller Macht Meister werden muß.

Ich glaube, daß das Aussprechen zu dir, lieber Jakob, mir am schnellsten und sichersten von mir selbst hilft. Ich kann dir nicht sagen, wie mir so oft ist, als ob ich noch im Anfange meiner Laufbahn stünde, so fraglich, so überall voll Barrieren ist mir oft noch Alles, und ich bin oft neugierig, als lebte das ein Anderer, was nun die nächste Zeit mir bringen und aus mir machen wird. Aus mir machen — ja, das ist mein Hauptfehler, ich mache nicht selber genug aus mir; mir fehlt in Allem die Methode, das fühle ich schwer, je älter ich werde und je mehr ich erkenne, daß ich vor neuen Lebenswendungen stehe, hauptsächlich in Object und Weise meiner Produktion.

Ich habe Lust zum Studiren, ich möchte etwas Festes, Gegebenes in mich herein nehmen, aber da treibt mich's immer bald wieder zu eigenen Betrachtungen, und ich habe so viele Lücken in meinem Wissen, daß ich gar nicht weiß, wo ich zuerst zustopfen soll.

Ich habe auch schon die Revision meiner Spinoza-Uebersetzung wieder vorgenommen, aber ich finde doch keine andere rechte Ruhe als im Produziren.

Ich glaube, daß diese Unruhe was bringt, ich weiß nicht was, ich hoffe Gutes.

182.

Berlin, 5. Juni 1862.

Ich hoffe immer und ewig aus dem Schwanken, Erschüttern und Auf und Ab alles Lebens doch endlich zu einer stetigen, gleichmäßig sich fortsetzenden Existenz zu kommen.

Von der öffentlichen Kritik lasse ich mich gar nicht irren. Gutzkow sagt, Edelweiß hätte sich nur tragisch behandeln lassen, und Julian Schmidt, humoristisch allein könnte dieses Thema behandelt werden — ganz echt wie Nicolai gegen Werther. Ich bin, mag über mich ergehen, was da will, doch in der Handhabung meines Berufes sicher, nicht zum Schwanken zu bringen, wenn ich ein Thema habe.

Und nun, lieber Jakob, schicke ich dir hier den Lederherz. Schreib hinein, was und wie du willst, und schick mir ihn bald wieder mit Joseph

und Benjamin. Mein Kalender wird gut, leider hat mich Liebig im Stich gelassen. Ich hoffe dir bald sagen zu können, was aus meinem Sommer wird.

183.

Berlin, 17. Juni 1862.

Ich habe in diesen Tagen von David Strauß einen erquickenden Brief über Edelweiß bekommen. Habe ich dir schon gesagt, daß mir vor Monaten auch Rückert ausführlich darüber schrieb?

Du kannst es gar nicht wissen, lieber Jakob, wie viel du mir bist, ich wüßte gar keinen festen Punkt mehr ohne dich. Ich habe die Manuskripte mit deinen Bemerkungen erhalten und finde das Meiste angemessen und erwecklich zu neuer Vornahme. Lieber Jakob! Es ist etwas Stumpfes in Allem, was ich seit geraumer Zeit mache, ich fühle das und kann doch nicht darüber hinaus. Joseph und Benjamin ist viel zu wenig dichterisch in Situation und Gehalt gebracht, der Philosoph oder meinetwegen der bloße Räsonneur herrscht zu sehr darin vor; aber ich kann nur im Einzelnen nachhelfen, dem Ganzen nicht recht aufhelfen. Es fehlt die frische Stimmung, die zum Rhythmus wird, so daß das Ganze, wie von selbst bewegt fortlauft; es muß immer gestupft und frisch commandirt werden. Ich will noch thun, was ich kann.

Von meinen Mitarbeitern werde ich leider sehr hingehalten und zum Theil im Stich gelassen, und dieses Warten auf Postsendungen ist peinlich. Bis ins Herz hinein wohlgethan hat mir's, daß du dem Lederherz das Prädikat musterhaft gibst.

184.

Berlin, 9. Juli 1862.

Ich reise Sonntags nach Leipzig und von da aus wahrscheinlich nach Kissingen und dann zu dir. Es steht von den früher ins Auge gefaßten Plänen noch keiner fest; ich thue nichts ohne strenge Berathung mit dir.

185.

Zwingenberg, 25. Juli 1862.

So müd ich mich gestern Abend fühlte, so frischgespannt fühle ich mich diesen Morgen. Nur habe ich mich hin- und hergejagt im Denken, ob ich zunächst hier bleiben soll. Ich habe mich entschieden, vorläufig bis zum 1. August etwa hier zu bleiben.

Wenn auch mein Zimmer und die Aussicht manche Unzuträglichkeit hat, ich brauche vor Allem Ruhe und Wortlosigkeit. Auch will ich nicht mit so Vielerlei weiter reisen, ich habe fast so viel innere Collis wie äußere, ich will wenigstens einige zum Weiterreisen abgethan haben. Alle Kalenderarbeit kann zum 1. August fertig sein. Es wäre schön und gut, wenn du

Montag zu mir kommen könntest (in der Frühe) und den Tag über oder auch über Nacht bei mir bleiben. Ich hoffe bis dahin Alles fertig zu haben und gewärtige deine Legalisirung.

Das war gestern doch trotz der Uebermüdung ein Wonnetag, ein tiefer Zug aus der besten Daseinsfreude.

186.

Zwingenberg, 26. Juli 1862.

Das war gestern ein still gesegneter Tag, so gut wortlos, ich sprach fast den ganzen Tag nichts, nur Mittags etwas mit meinem welterfahrenen Wirthe bei Tische. Ich fühlte nach langer Zeit zum erstenmal wieder mich in mir daheim, und sofort kamen allerlei Gedanken und Pläne und ein wohliges Behagen in der Tiefe des Geistes. Ich freue mich aber doch sehr darauf, dich, lieber Jakob, den Montag hier zu sehen. Dabei bleibt es fest. Deine Frau muß dich fortschicken, wenn du nicht selber gehen willst. Ich weiß, die Gute thut's gern mir zu lieb. Der Wald ist hier leider zu weit entfernt, und ich bin gestern fast verbraten, ehe ich dahin kam. Dennoch bleibe ich noch hier. Die Ruhe und Stille thut mir so wohl. O, wie gesegnet reich ist die Welt! Freilich nur wenn man Geld im Sack hat. Da habe ich mein gutes Zimmer, mein gutes Essen und vor Allem meine geliebte Einsamkeit, und so gibt's noch tausend Flecke auf der Welt. Es ist schade, daß man so viel Leben vertrödelt, und noch mehr schade, daß man doch endlich aus dieser schönen Welt hinaus muß. Sei's! Einstweilen wollen wir fröhlich und arbeitsam darin leben und es einander mit treuer Innigkeit wohl machen und dazu gehört, daß du kommst zu deinem Berthold.

187.

Homburg vor der Höhe, 5. August 1862, Morgens 9½ Uhr.

Den Duft der ersten Morgen-Cigarre in der Stille des Alleinseins schicke ich dir.

Gestern Abend, als ich allein in mein neues Heim — wo ist man daheim? — zurückkehrte, da fühlte ich den kühlenden Thau des besten Glücks auf meiner oft so fieberisch erhitzten Seele. Ich halte die reinste Lebensgabe in mir, ich habe das Vollbewußtsein der Freundschaft. Ich muß dir das schreiben, denn sagen kann ich dir's nicht. Aus diesem stetigen immer wieder neu zugeneigten Dasein habe ich einen Frohmuth, eine innerliche Erfüllung und Sättigung, die mich momentan ganz wünschelos machen, und ich weiß dann gar nicht mehr, daß ich noch Anderes auf der Welt habe und suche. Eine Strömung Heimweh streifte mich im Alleinsein, aber sie ging bald vorüber.

Ich las noch in Diezmanns Goethebuch die Auszüge aus den Briefen an die Stein. Hier so die saftigsten Früchte aus dem Blätterwerk des Ganzen herausgehoben, es ist wie ein Duft aus einer Schüssel voll Erdbeeren. Welche Kräfte und zugleich welchen Muth der Naivetät — beide sind eigentlich eins — hatte Goethe, die leisesten, kaum zu haschenden Regungen ins Gefäß der Worte zu fassen, und er hat schöne Schalen für Alles!

Ich mußte endlich schlafen. Ein Hund bellt in der Nachbarschaft, ich kann nicht einschlafen. Ich gebe mir lange Mühe, um herauszubringen, ob in dem Gelärm des Köters ein Rhythmus zu finden ist; es ist keiner, die Pausen sind ungleichmäßig und die Töne bald abgebrochen, bald in langer Reihe ohne hörbaren äußern Anlaß. Ich finde aber bei diesen Naturstudien keine Ruhe und es war halb Eins, als ich dem Köter Ruhe zurief, es half nichts. Ich suchte meine Hausleute zu wecken, sie waren ausgegangen, die Nacht war frisch und sternhell, die Hausleute kamen und von da an war der Hund ruhig.

Militärmusik weckte mich frühe. Das ganze hiesige Militär, etwa 60 Mann rückte aus. Drei Offiziere gingen zur Seite, ein Oberst ritt hinterdrein. Wie muß es einem Offizier eines solchen kleinen Staates zu Muthe sein? Er muß sich höchst lächerlich vorkommen. Ich ging nach dem Brunnen, gagné—perdu— hörte ich auf dem Wege.

Ich ging etwas mit dem alten Geh. Rath Müller. Der Landgraf hier, ein 80er, will allerdings nichts als Ruhe, und es wäre eine schöne poetische Aufgabe, den Letzten eines Stammes zu schildern, sozusagen das bewußte Abdorren des letzten Zweiges. Sie freuen sich hier keineswegs, darmstädtisch zu werden. Ich ging dann mit dem jungen Dr. Müller. Er hat jenes ruhig Freie, leicht sich Gebende und Nehmende, das ich noch immer bei den Jüngern der neuen physiologischen Schule gefunden. Ich mußte ihm meine Constitution schildern, und da sehe ich, daß ich doch eigentlich wohlauf bin. Ich ging lang allein, die Bäume fangen hier schon an sich zu entblättern, und an den Sträuchern sind die rothen Beeren. Das ist Herbst.

Nun sitze ich hier in stillem Genügen in meinem schönen Zimmer voll Bergesathem, und ich bin selbst begierig, was nun die nächste Zeit aus mir macht. Ich habe wenigstens Ruhe genug, es gelassen zu erwarten.

188.

Homburg, 8. August 1862.

Du mußt tief in deiner Arbeit stecken, lieber Jakob, weil du mir nur so kurze Worte schreibst. Ich kann mir's denken, wie wohlig es dir

ist auf dem Grunde — der Kritik, und oft geht mir dein Thema — soweit ich es kenne — auch nach und ich habe mancherlei Gedanken darüber.

Eben im Schreiben kommt Lotmar. Ich bitte dich also nur noch, mir zu sagen, ob ich zur rechten Zeit komme, wenn ich Sonntags erst um 11½ Uhr in Frankfurt ankäme. Ich kann nicht gut vor 10½ von hier abkommen.

189.

Homburg, 11. August 1862.

Es ist jetzt 10 Uhr und du beginnst deine Schulstunden wieder, lieber Jakob. Mir ist es auch, als ob Ferien bei mir vorüber wären, da du nicht mehr frei bist. Ich möchte auch was Frisches beginnen, was mich packt und festhält, aber Alles entgleitet mir wieder. Doch hoffe ich, daß das alles nur momentan ist. Laß mich nur wieder ins Wasser kommen, ich werde in meinem Element schon wieder aus alter Uebung schwimmen.

Ich kann dir nicht sagen, wie mich das hiesige Treiben anekelt, so oft ich wieder von außen komme. Die Frivolität hat wieder eine Naivetät, die ganz merkwürdig ist. . . . Schöne Welt das, in der man schaffen und auf das Gute hoffen soll.

Ich habe heute meinen offenen Brief an Victor Hugo begonnen. Will sehen, was daraus wird.

Daß ich's nicht vergesse! Historisch-ästhetische Betrachtungen über die Bibel könntest du deine Arbeit betiteln. Das gibt die Signatur deines neuen Standpunktes.

Du siehst, ich schreibe mit deiner Feder leicht und rasch, sie soll mir hoffentlich auch noch zu Arbeiten gut in der Hand sein.

190.

Homburg, 13. August 1862.

Gestern, lieber Jakob, habe ich mich ausprobirt in meiner Wanderkraft und heute ist mir ganz wohl.

Ich war Montags von dem vielen Hin und Her und den mannigfaltigen Erlebnissen am Sonntag doch etwas matt und ging daher nicht zu Lotmar nach Kronberg, wie ich eigentlich vorhatte. Aber ein Tag, den ich hier zubringe, versäuert mir die Seele. Es geht mir hier, wie ich so oft erfahre, ich bin nur momentan einer souveränen Mittelstimmung fähig. Ekel vor dem hiesigen Treiben oder leidenschaftliches Drinstehen, das sind die eigentlichen Pole; sich in der Mitte betrachtend, beobachtend wie einem chemischen Prozeß gegenüber halten, ich möchte es immer, aber ich wende mich dazu doch zu viel in Ekel ab, ich möchte sagen, meine Seele muß ausspucken.

Drum thut mir's doppelt wohl, einmal einen Tag zu wandern. Ich fuhr um 11 nach Oberursel und wanderte bei bedecktem sonnenlosem Himmel nach Kronberg. Das Anschauen des Feldlebens thut mir immer wohl, und ich ging eine Zeit lang mit Kindern, die Aehren gelesen hatten. Mancherlei Gedanken über Victor Hugos Buch[1] gingen mir auf, und ich kam um halb Eins nach Kronberg. Lotmar war aber nach Frankfurt, ebenso auch Maler Dielmann. Ich ging nach dem Gasthof. Zwei junge Männer kamen angeritten, sie setzten sich mir gegenüber zu Tische, auch zwei Familien waren da. Mein Wein war schlecht, die jungen Männer schenkten mir von ihrem Hochheimer ein, das Gespräch wurde lebendig, sie gaben mir ihre Karten, ich die meine. Die jungen Männer, Crefelder Kaufleute, zeigten meine Karte der neben sitzenden Dame, sie wurde feuerroth und sagte mir: Machen Sie keinen Spaß! Ihr Mann war auch am Tisch, und sie erzählten mir, daß sie bisher in England lebten und meine Bücher ihnen stets Heimatsgrüße waren. Die jungen Männer thaten es nicht anders, ich mußte eines ihrer Pferde besteigen und bis dahin reiten, wo der Weg von Falkenstein ab nach Königstein geht. Ich lag eine halbe Stunde am Wegraine unter einem Baum und hörte Kindermädchen lustige Studentenlieder singen.

Das waren nun frische Wanderstunden. Ich kam sehr müde nach Oberursel, ich war fast 6 Stunden unaufhörlich auf den Beinen.

Den 14. August.

Ich habe gestern guten Brief von meiner Frau, von August, von Professor Baumgarten und eine Sendung Edelweiß von Pauline Riesser bekommen mit einem herzlichen Briefe. Ich machte mit einem fein gebildeten Advokaten Abel aus Hannover einen Gang in den Wald, und so lebe ich nun hier den Traum fort. Heute ist endlich echtes Sommerwetter.

Die Lektüre von Victor Hugo regt mich sehr auf. Es ist Alles pointirt und übertrieben, aber dabei doch eine comprimirte und adstringirte Energie, die gewaltig packt, und vielleicht gehen gewisse Dinge der Welt nur ein, wenn man sie kolossalisirt. Ich denke mir, welch einen Eindruck solch ein Buch auf nichtliterarische Menschen machen muß, und dabei kommt es mir oft, daß ich ein ähnliches, aber natürlich in meiner Art schreiben könnte, und wie ich glaube bemessener. Die Phrase ist bei Victor Hugo entsetzlich, und am schmählichsten ist seine deistische Phrase, denn wenn diese Wahrheit wäre, wäre der ganze Jammer der Probleme nicht da. Du solltest das Buch doch auch lesen. Freilich hast du jetzt ganz Anderes zu thun. Ich bitte dich nur immer und immer, kein Federchensucher zu sein, sondern frisch-

[1] Les misérables.

weg dich im Heute zu geben. Morgen ist auch ein Tag und dann gibt man auch wieder das Heute. Und so habe ich auch für heute dir genug geschrieben. Morgen Schluß.

Den 15. August.

Guten Morgen, lieber Jakob! Ich meine, ich müßte dir das jetzt täglich sagen.

Ich habe gestern einen schön stillen Tag für mich verlebt und war besonders gut gestimmt, weil mir das Bad so wohl that und ich mir vorgenommen hatte nur dann zu essen, wenn ich rechten Hunger habe, und nicht wenn Essenszeit ist. Auch erhielt ich gestern wieder Correcturen.

Ich las die Notiz, daß Buhl von Deidesheim, ein rüstiger braver Vaterlandsfreund, gestorben ist, und ich sehe es vor mir, wie einst Jemand das nach Tisch auch von mir lesen und sagen wird: schade, daß er todt ist, und dann — geht man wieder seinen Arbeiten und Vergnügen nach.

Doch, einstweilen leben wir noch und wollen's uns so gut machen als möglich.

Ich wurde hier auch mit einem Landsmann Graf Rechberg, Bruder des österreichischen Ministers bekannt. Die Großdeutschen wissen eigentlich nicht, was sie wollen, sie wissen nur, was sie nicht wollen, und das heißt Preußen. — Ich setze auch Abends eine halbe Stunde meine Spielerstudien fort, aber länger halte ich's im Dunstkreis des Spielerschweißes nicht aus.

Kommst du nicht vielleicht Sonntags hierher? Schreib mir jedenfalls vorher ein paar Worte. — Heute Nacht hat mich der Hund in der Nachbarschaft fast wieder nicht schlafen lassen. Dennoch bin ich heute frischauf, aber zum Arbeiten bringe ich's doch nicht. Ich lebe nun einstweilen so fort in den Tag hinein.

Soeben bekomme ich anliegenden Brief von Keil. Was meinst du, daß ich antworten soll? Komm doch Sonntags.

191.

Homburg, 15. August 1862, Abends.

Ich habe keine Ruhe, lieber Jakob, dieses von Keil geforderte Difinitivum regt wieder alle Erwägungen in mir auf. Ich meine, ich werde klarer, wenn ich dir Alles sage, und ich werde die Unruhe los.

Also für die Zeitschrift spricht:

1. Die große Wirksamkeit, das Glück, das ausgedehnteste Publikum zu haben und es allmählich auf den Standpunkt des freien Geistes zu heben. Nicht leicht gelingt es solche Massen wieder zu versammeln, und die Wirksamkeit ist noch viel ständiger, als durch einen Kalender, und ich habe so Vieles zu sagen über Vergängliches und Bleibendes, was ich nirgends

anderswo so an den Mann bringen kann. Ich habe Tausendfältiges derart zerstreut in Mappen und Büchern.

2. Kann ich die ökonomische Basis meines Lebens dadurch sicherer gründen.

Ich kehre mit einem festen Resultate heim, denn ich sehe, daß mir durch nichts Anderes geholfen werden kann, als durch mich selbst, wenn ich auch vielleicht einen guten Theil meines Selbst bei dieser Art von Thätigkeit für immer aufgeben muß. Ich kann, wenn ich mir einen Schreiber halte (und das trägt es aus) selbst leicht die Hauptsache fertig bringen, und mit der Zeit gesellt sich auch eine Reihe von Mitarbeitern, und ich sage mir sogar schon, daß ich es etwas leichter nehmen, nicht so penibel sein und Alles nach meinem Geschmacke salzen und schmelzen will und soll.

Ich frage mich im innersten Gewissen, ob nicht eine gewisse Trägheit, ein gewohntes laisser aller mich so bedenklich macht oder mir die Bedenken größer und schwerer macht. Ich fühle, daß etwas von diesem Selbstvorwurfe eine Wahrheit in sich hat und daß eine Nöthigung auf dem Posten zu stehen mich davon befreien und mich rüstiger und geschlossener machen müßte.

Gegen das Unternehmen spricht:

1. Daß ich nicht mit jener Sicherheit und Selbstgewißheit drangehe, die eben die Gewähr der innerlich naturnothwendigen Bestimmung in sich trägt.

2. Ist mir der Inhalt noch nicht ganz klar. Ich werde mich doch nicht ausschließlich didaktisch rc. halten können, und wollte ich das, so bin ich da immer wie ein Kavallerist zu Fuß. Ich muß meinen Hippogryphen, wenn er auch ein Pony ist, reiten. Ich muß die Erzählung haben, und das ist die große Schwierigkeit, weil auf so eng bemessenem Raume nichts breit angelegt und farbig ausgeführt werden kann.

3. Fürchte ich, daß doch eine Reaction meines Naturells kommen kann, die mich sehr unglücklich macht. Es ist leicht gesagt, ich werfe um dieses und jenes willen alle freie Produktion größeren Stils für immer ab. Wenn man fünfzig Jahre alt geworden ist in der Freiheit des Austräumens, wird solches Gerüstetsein zur Tagwacht doch schwer.

Ich stehe also, wie du siehst, in schweren Erwägungen. Ueber Alles hinüber muß ich aber doch sagen, daß solch eine günstige Vorbereitung nicht so leicht wieder kommt. Ich kann sie also nicht brevi manu abweisen, und jetzt abgewiesen, ist sie's für immer.

Ich weiß wohl, du kannst mir nicht helfen, so gerne du auch möchtest, da kann ich mir nur selbst heraushelfen, und ich sehe voraus, daß ich mich bejahend entscheiden werde. Dann hoffe ich, daß [ich] wenn ich im Wasser bin, schon schwimmen werde; aber bang, unfaßlich bang ist mir, und alles Abkühlen von Brust und Kopf nutzt nichts, ich muß doch zuletzt mit beiden Füßen hineinspringen.

Es ist nicht gut, daß mich diese inneren Debatten in der Kuraufregung treffen, aber es muß durchgemacht werden.

Den 16.

Ich schreibe dir heute in der Frühe weiter. Ich habe mir gestern bereits Mehreres notirt für den guten Kameraden (auch mir ist der Titel nicht ganz entsprechend, aber es könnte doch keinen besseren geben). Der Speer zieht den Mann nach — sagt Homer vom Krieger in der Schlacht. Stehe ich nur inmitten der Sache, nimmt sie mich schon mit.

Die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit erscheint mir immer größer und zwingender.

192.

Homburg, 19. August 1862.

Du kannst ganz ruhig sein, lieber Jakob. Freilich konnten wir nicht Alles so ruhig und überlegt besprechen, wie wir wünschten. Aber es geht einmal so in der Welt. Es wird, wie bei einer Abreise, der letzte Moment immer ein hastig gespannter, und so wird's auch bei der großen Abreise sein.

Jetzt aber muß ein frisches Leben angehen. Ich habe Keil gestern zusagend geschrieben, und es war mir seltsam zu Muthe, bang und muthig durcheinander. Ich habe ein Gefühl, als ob ich aus meiner stillen, ich möchte sagen vornehmen Haltung meiner Thätigkeit, wo ich mich zurückziehen und in mir ausleben konnte, nun hinaus müßte auf den alltäglichen Markt des Lebens, mich ständig zeigen und bei Allem betheiligen. Es thut mir wehe, diese Abgeschlossenheit aufgeben zu müssen. Ich glaube nicht, daß ein gewisser ästhetischer Aristokratismus dahinter steckt, aber es geht vielleicht ein groß Stück Poesie dadurch in mir in die Brüche — ja, das ist das Wort. Nun denn, ich habe gethan was ich konnte, und muß mir vor Allem ein ruhiges Leben schaffen und dabei bruchstückweise wirken und vielleicht mehr als bis jetzt.

Ich hatte gestern Abend von dem vielen Denken in Verbindung mit der Kur solchen Schwindel, daß ich beim Gehen fast umfiel und sich Alles mit mir drehte. Ich ging noch in der Nacht lange den Berg hinan in den Wald, und das machte mich frei.

Ich bin nun vollkommen beruhigt und gehe an meine Arbeit, wenn auch nicht mit der sonst gewünschten absoluten Lust, doch im Pflichtgefühl und im Bewußtsein, daß ich meiner Pflicht vorstehen kann, und die volle Lust wird dann schon kommen.

Ich werde morgen an dem Probeblatt anfangen, hoffe bis Montag damit fertig zu sein, dann reise ich ab, bleibe über Nacht bei dir und kann dir Alles zeigen.

Ich habe Keil den Titel „Deutsche Abende“ dringend vorgeschlagen. Die vorläufigen Bedingungen des Miteigenthums ꝛc. habe ich festgestellt, einen förmlichen Contract machen wir erst, wenn ich nach Leipzig komme.

193.

Baden, Sonntag Morgens, 24. August 1862.

Ich schreibe dir wieder im Garten des Holländischen Hofes.

Es ist ein prächtiger Sonntagsmorgen. Die Glocken läuten hell. Ich meine, die Glocken läuten nirgends in der Welt so schön als in meinem Schwarzwald; das tönt so weich von den bewaldeten Bergen zurück, viel milder als in der Schweiz. Und wie schön klingt das! Ich kann dir nicht sagen, wie mich dieses Hineinschauen in das Antlitz meiner Heimat stets neu beglückt. So erhebt mich doch keine Landschaft und sättigt mich. Es ist mir als sähe ich in das Antlitz meiner Mutter, und war's auch gestern regnerisch und trüb, es ist doch das liebe gute Gesicht, das doch dasselbe heimische bleibt; wenn es auch einmal schmollt und sich verdüstert, es bleiben doch die guten treuen Züge. — Ich muß es erreichen, ich lasse nicht ab, ich muß eine feste Ansiedlung gewinnen, um allsommerlich im Anblick dieser Berge und Thäler zu leben.

Leipzig, 30. August 1862, Morgens.

Ich habe diesen Brief mitgeschleppt und schreibe dir nun weiter, lieber Jakob. Ich entschloß mich, mit Bleichröder und seiner Familie den Rhein hinab über Köln hieher zu reisen. Wir reisten Mittwoch Mittag nach Mainz. Abends ging ich auf der Rheinbrücke spazieren, und ich gedachte deiner und es that mir wehe, daß ich so in deiner Nähe vorübersause. Ich kehre in den Rheinischen Hof zurück, lese die Mainzer Zeitung, da steht der Tod von Julius Hammer. Auch dieser gute treue Lebensgenosse todt! Du kanntest ihn ja auch, warst ja mit mir bei ihm in Pillnitz. Ich habe viele Jahre oft täglich mit ihm gelebt, und wenn er auch oft zu sächsisch widerstandslos war und gerne Alles ausglich, so war er doch ein wahrhaft edles Gemüth, stets mit all seiner Kraft dem Reinen zustrebend.

Ich habe viele Menschen auf der Welt und da muß ich natürlich auch Vieler Tod schmerzlich erfahren, aber es wirft mich noch immer ganz ins Unfaßbare.

Die Nacht war bewölkt, ich ging noch allein an den Rhein. Der Theergeruch der Schiffe weckte mir alte Erinnerungen meines Hierlebens.

Eine schwerere Nacht habe ich lange nicht erlebt, als die fast schlaflose im Rheinischen Hof und am Morgen wurde ich in Fieber gejagt, da die Nachricht kam: meine Reisetasche, in der all meine Papiere, sei verloren. Ich eilte im strömenden Regen nach dem Bahnhof. Die Tasche fand sich endlich, aber seitdem habe ich einen schweren Katarrh.

Wir fuhren auf der Eisenbahn den Rhein hinab. Ich wurde meine Schwere nicht los. In Köln hatte ich mit Hemsen und Hiller gute Stunden, und die Kunstinteressen nahmen mich wieder auf.

Ich fuhr mit Bleichröder allein die Nacht durch bis Magdeburg, wo wir uns trennten. Noch nie hatte ich Angst vor den Gefahren der Eisenbahn, als in dieser Nacht; so oft ich die Augen schließen wollte, meinte ich, wir fahren einen Abgrund hinab. Erst als es Tag war, wurde ich von der Beklommenheit befreit. Die äußeren Lebensdinge nehmen mich glücklich mir selbst weg. So rasch aus dem saftstrotzenden bergigen Süden in diese weiten Flächen versetzt, es ist ein wunderbarer Contrast, wie ihn eben nur unsere Zeit vor Augen führt. Hier sind die großen Ackerbreiten, wo auf einem Feld sechs bis acht Pflüge, alle mit vier Ochsen bespannt, arbeiten.

Hier angekommen, ging ich sogleich zu Keil, der eben sein neues Haus bezogen hatte (ein wahrer Palast). Er wird sich nun doch zu einer Modalität des Mitbesitzes verstehen, ich soll nur einstweilen das Probeblatt ausarbeiten.

Ich war gestern so müde, daß ich kaum auf den Beinen stehen konnte. Heute, nachdem ich ziemlich geschlafen, geht mir's besser, und ich vertraue wieder meiner regenerationsfähigen Natur. Aber eben indem ich an meinem Beiblatte beginnen will, fällt mir sogleich schwer aufs Herz, wie wenig ich mit der ästhetischen Haltung des Hauptblattes einverstanden bin und auch mit manchem Inhaltlichen. Ich muß mir eben eine solche Stellung zu geben suchen, daß Jeder sieht, ich will der versammelten Menge, die man nicht so leicht wieder zusammenkriegt, das geben, was ich für zuträglich und stärkend halte.

Keil will eigentlich keine Erzählungen in mein Blatt, aber das muß doch sein, und er wird nachgeben. Ich bin eben in einer seltsamen Verfassung und das noch auf meine alten Tage. Es geht mir auch so, daß ich manchmal meinen Lebenswandlungen zusehe, neugierig was daraus wird. Wir machen uns unser Leben nicht selbst. Ich führe eines, wie ich eigentlich gar nicht will, ich möchte in Wald und Feld schweifen und frei schaffen und bin hier im Stadtgeräusch und muß Holz spalten, statt Waldesrauschen zu hören.

Leipzig, 31. August, Sonntag Morgens.

Ich muß nun diesen Brief heute an dich abschicken, lieber Jakob, mir ist als wäre es der letzte freie Brief, den ich geschrieben; ich bin fortan wie ein Droschkengaul, der das Geschirr nicht mehr vom Leibe kriegt. Eine tiefe Wehmuth erfaßt mich, da ich immer deutlicher sehe, daß ich nunmehr das freie poetische Schaffen aufgeben muß, und während ich eigentlich müde bin, erst einen neuen Weg antreten soll. Ich bin keine kämpfende Natur,

und das Blatt muß kämpfen nach allen Seiten hin. Da bin ich nun wieder an einer jener Stationen, wo ich mich nach einmal bestimmtem Gedanken fortschleppen lassen muß. Heut den ganzen Morgen geht mir das Bild der Tochter Jephthas nicht aus dem Sinn, ich muß aus meinem bisherigen holden Leben — ich verkannte es oft — scheiden, und ich möchte mit meinen Gespielen, den freien Phantasien, klagen. Doch ich darf nicht klagend zurückschauen. Es hilft mir Niemand, so viel Wohlwollen ich auch erfahre, ich muß mir selbst helfen, und ich will's, und legt sich auch ein Schleier auf mein ganzes Wesen, ich lebe doch darunter, und es wird schon Ritzen geben, wo ich frei durchschaue und ein Stück von meinem alten blauen Himmel erhasche. Es ist ein Herbstschauer in meiner Seele, den ich nicht los werde.

Bei allem festen Entschluß, bei Allem, was ich mir notire und anlege für das Blatt (ich will morgen einem Stenographen diktiren) ist mir noch immer, als könnte ich Alles zerreißen, umfrei zu sein und zu bleiben. — Der Kalender wird morgen ausgegeben. Keil bittet dich ihm sofort die Notiz, von der ich ihm gesagt, zu schicken. Wirf die paar Worte ohne viel Bedenken hin.

Die Tage innigster Erquickung, die wir miteinander verlebt, lieber Jakob, speisen mich wie eine tiefe Quelle.

194.

[Leipzig, September 1862.]

Ich kann dir gar nicht sagen, lieber Jakob, wie wohl mir's hier ist im Hause meines alten Freundes, des Bürgermeisters Koch, und auch die Frau und die beiden Kinder, die er noch daheim hat (der einzige Sohn ist leider krank in Meran), sind mir heimisch zutraulich, und Alles ist so wohlgestellt und friedlich und weit, daß ich meine ich wäre gar nicht mehr in der Fremde, und die Arbeit fleckt weit mehr als da ich noch im Gasthof wohnte. — Auch ist Koch, der vordem Advokat war, mein juristischer Rath und Beistand im Abschluß des Vertrags. Es läßt sich ein Miteigenthum schwer fixiren, da der reale Werth einer Zeitschrift sich nicht nach dem jeweiligen Erträgniß kapitalisiren läßt. Ich muß nur auf eine gewisse Unabsetzbarkeit bedacht sein. Doch das liegt mir jetzt eigentlich weit aus den Augen. Heute, da ich den Inhalt des ersten Blattes zusammengebracht habe, fühle ich in mir die große Hebelkraft, die ich ansetzen kann zur Hebung meiner Zeitgenossenschaft. Ich habe ein Gefühl wie damals als ich den Gevattersmann zuerst herausgab, ich kann das Herz der Menschen erfassen. Ich meine, ich bekomme nochmals eine neue Blüthe in meinem Leben. Ich war der unmittelbaren Weltbewegung stark entfremdet, das

machte mich künstlerisch freier, nahm mir aber die Fähigkeit ins Leben einzugreifen, wie ich eigentlich wollte, und ich sehe jetzt, daß mein Kalender dadurch zu belletristisch vornehm wurde.

Wie wunderbar führt uns doch das Leben! Bei allem Planemachen und abwägendem Produziren werden wir zuletzt wieder Produkte. Oft, namentlich des Abends überfällt mich eine unnennbare Bangigkeit wegen des Unternehmens, ich meine, ich kann ihm nicht genügen, und plötzlich wird Alles versiegen und mir alle Kraft versagen.

Den 10. September.

Nun hast du schon die „Fahnenweihe" und ich bin begierig, was du dazu sagst. Ich glaube, daß ich den echten Ton treffe, aber allein kann ich das Ganze doch nicht erfüllen. Ich muß viele und gute Mitarbeiter haben. Hast du mit Kühner gesprochen? Abhandlungen kann ich nicht geben, es muß Alles an Sachliches angeschlossen sein. Könnte mir nicht einer der Vorsteher der Volksbibliothek (mir fallen jetzt die Namen nicht ein) einen oder mehrere Artikel schreiben: Sonntagsmorgen in der Volksbibliothek? Doch, vielleicht schreibe ich das selbst? Ich werde mir Erfahrungen sammeln über Einrichtung, über das Begehr der Menschen und über die Eindrücke, die sie empfangen. Schreib mir darüber auch bald deine Ideen und Erfahrungen auf. Ueberhaupt, jedes Thema, das dir einfällt, wirf in Umrissen und wie du willst hin. Es gestaltet sich Alles leicht bei mir zu bestimmten Bildern, das sehe ich jetzt. Ich bin jetzt auf dem Fleck, um die tausenderlei Wahrnehmungen, die ich im Leben auf allen Wegen machte, auszugestalten, und ich spüre schon, das thut mir gut, und hoffentlich thut es auch Anderen gut. Auch hoffe ich die bange Erregtheit, die ich noch immer beim Druckenlassen habe, zu verlieren, ohne die Gewissenhaftigkeit einzubüßen.

195.

Leipzig, 12. September 1862.

Ich erhalte soeben deinen Nachbrief, lieber Jakob. Der Contract ist allerdings noch nicht endgiltig unterschrieben, wird es aber morgen.[1] Ich kann die Modalitäten nicht so stellen, wie du meinst und wie ich auch wollte. Keil läßt nicht vom absoluten Eigenthum, wir haben alle Wege versucht, und es läßt sich auch in der That nicht anders machen bei einem Beiblatte. Ich mache hier auch literarisch ganz neue Erfahrung. Ich kenne eigentlich das Publikum nicht, und ich brauchte diese Kenntniß auch nicht. Ich habe

[1] Das Blatt erschien als Beiblatt zu den Jahrgängen 1863 und 1864 der Gartenlaube, u. d. T.: Deutsche Blätter. Literarisch-politisches Wochenblatt. Herausgegeben von Berthold Auerbach.

meine Sachen geschrieben, der Consequenz der Idee und meiner Individualität folgend; traf ich da auf eine Consonanz in der Welt — gut, wo nicht — nicht. Jetzt höre ich und sehe ich deutlich, was eigentlich Publikus will: was ihn packt, theilweise auch begeistert, amüsirt u. s. w.

Der ganze Unterschied der Poesie und Journalistik wird mir klar, er drängt sich mir in den Satz zusammen: die Kunst, die Poesie wirkt und will nicht wirken, nur sein; die Journalistik will nur wirken, und weiß — klarer oder unklarer — in sich, daß ihr Operat nicht sein, d. h. als solches bestehen kann. Es ist nichts Schlechtes, daran zu denken, wie wirkt man auf das Publikum, vorausgesetzt, daß man nur durch als gut Erkanntes wirken will, aber das grundmäßig Poetische ist damit vorbei; die Kunst entsteht aus dem ewigen Wesen der Menschen und wird für die Ewigkeit, die Journalistik kommt aus dem Tag und geht hinab mit dem Tag. Das Raffinement, was ich z. B. an Gutzkow nie recht faßte, dieses Spekuliren auf Wirken da und dorthin in bestimmte Kreise und Hebel dafür ansetzen, jetzt wird mir's immer klarer, das ist aus seinem eigentlichen Journalherzen, und es wäre gar nichts Schlechtes, wenn er's nur nicht für Poesie zu Markte brächte, denn nichts als zu Markte bringen ist hiebei. Waare verkaufen und gut verkaufen, sei sie gewoben oder geschrieben, ist ehrlich, nur soll man sich bei Allem die Wahrheit der Dinge eingestehen.

Das ist jetzt der Punkt, auf den ich gekommen bin. Ich darf sagen, ich fühle in schweren Stunden eine tiefe Trauer, daß ein Poet mir abstirbt, aber er hat mir nicht helfen können mein Leben gestalten und erhalten, und die Welt, die immer so schön und entzückt thut — läßt mich verdorren wie jeden Poeten. Ich muß den Bürger in mir retten, so gut es geht. Ich weiß, ich werde bei meiner Arbeit vom alten Poeten borgen, so viel Credit ich eben noch bei ihm habe, und vielleicht etablirt er sich noch einmal selbständig mit neuen Fonds.

Es ist eigentlich eine närrische Sache, wie man sich mit sich selbst seine 70 Jahre herumplagt und dann —

196.

Misdroy an der Ostsee,
am 7. Geburtstag meines Rudolph, 16. September 1862.

Durch meine Briefe hast du, lieber Jakob, schon die äußerlichen Dokumente, wie ich in der Welt herumgeworfen werde oder auch mich selbst herumwerfe. Da bin ich nun an der Ostsee. Ich will dir wieder faktisch berichten.

Nach langen Mühen in den Feststellungen mit Keil konnte ich endlich Samstag abreisen. Ein wehmüthig wohliges Gefühl erfaßte mich ganz, als ich endlich aus dem guten Hause meines Freundes Koch Abschied nahm.

Ich bin noch immer so, daß ich von Station zu Station wie an einem Scheidewege stehe und mein ganzes Dasein bis in den letzten Grund erregt und bewegt ist. Als ich vor das Haus kam, war die Bürgermeisterin mit ihren Kindern im Garten, und sie gaben mir einen Strauß üppiger Spätrosen mit auf den Weg. Ich saß still, in mir sinnend, bis Berlin. Ich kann dir nicht sagen, wie fremd mir dieses Berlin war.

Misdroy, 17. September 1862.

Also weiter im Text. Ich fuhr im sonnigen Morgen (Sonntags) nach Stettin. Ich wollte, da ich mehrere Stunden warten mußte, Prutz besuchen, kam aber nicht vom Hafen weg, wo mich das großartige Treiben stets aufs neue in Anspruch nahm. Um 1 Uhr ging es zu Schiffe.

Ich hatte meiner Frau von Stettin aus telegraphirt und hoffte sie mit den Kindern in Wollin zu treffen. Es war Niemand da. Ich fuhr den schönen Weg dahin, und das Inselbewußtsein gab mir gar viel zu schauen und zu denken. Alles ist anders als bei uns im Süden. Die Menschen sind reckenhaft stramm und schön. An einem Ziehbrunnen saßen flachsköpfige Kinder, und die Abendsonne goß einen Glorienschein auf ihre Häupter. Es sind schöne Wälder am Wege, darin jetzt die Nußhäher schnattern. An einer Biegung des Weges, bei der sogenannten neuen Schenke kam mir meine Frau mit den Kindern entgegen. Das war eine Minute der Glückseligkeit. Meine Frau und Kinder sahen von der Sonne gebrannt und frisch aus, und Ottilie ist ein großes Mädchen geworden. Ich ging mit meiner Frau allein an das Meer, wo eben die Sonne unterging. Ich kann und mag dir diesen Blick in die flüssig strahlende Unendlichkeit nicht schildern.

In unserer äußerst zierlichen Wohnung hatten die Kinder Alles mit Eichenkränzen geschmückt und besonders Ottilie wieder ihre Sinnigkeit dabei bethätigt. Gestern nun war der Geburtstag Rudolphs, der ein derber Bauernjunge geworden ist, er hat zwei Fischerknaben, die er nun auch an seinem Geburtstage bewirthete, zu ständigen Kameraden.

Nach langem Gespräch beim Frühstück ging ich mit Eugen ins Seebad. Du kennst ja Eugen, kannst dir aber doch keine Vorstellung machen, wie geweckt, behend und unbeschwerlich der Junge ist. Alles an ihm ist Güte und heller Sinn. Ich war etwas bange vor dem Seebad, aber Eugen, der sehr gut schwimmt, ist im Meere wie in seinem Element, und der Junge hat jetzt zwei Monate ganz allein gebadet und sich immer exact dabei benommen. Nachmittags gingen wir durch einen schönen Wald nach dem Forsthaus Latzig am Vietziger See.

Misdroy, 19. September 1862.

Heute, lieber Jakob, bin ich erst im richtigen Geleise. So ist's, wie ich mir's wünschte und für die Zukunft hoffe. Ich wohne bei meiner Familie und gehe dann aus in mein Atelier und arbeite da. Freilich ist mein Atelier jetzt ein ganz anderes; ich komme mir oft vor, als wäre ich aus einem Maler ein Photograph geworden, ich behalte von meiner Kunst nur so viel, um den zufällig sich darbietenden Tageserscheinungen eine möglichst künstlerische Stellung, innere Bewegtheit und einen entsprechenden Hintergrund zu geben, der die Objecte gut abhebt — mit dem freien Schaffen, der Lust an Farbe und Gestalt und Composition um ihrer selbst willen, damit ist's vorbei. Nun denn, wenn ich nur Leben um mich her getreu festhalte und mein Leben neu schaffe, dann will ich zufrieden sein. Ich war oft glücklich und unglücklich, aber nie zufrieden, d. h. ruhig begnügt, vielleicht ist Zufriedenheit doch das Beste, was im Leben zu erreichen ist. Da ich mich, wie gesagt, zum Photographen geworden betrachte, muß ich dir gleich auch meine besondere Besorgniß ausdrücken. Ich fürchte, es geht mir wie den Photographen, in deren Bildern gewisse Requisiten, die ihren künstlerischen Haushalt ausmachen, immer wiederkehren, der geschnitzte Stuhl, die stumpfe Säule, das Geländer, die Wald- oder Gartenlandschaft oder der drapirte Teppich. Das ist, was du einmal als deine Furcht vor Manier ausdrücktest. Ich habe auch nur ein beschränktes inneres Ameublement und ich muß mich hüten, das nicht stereotyp immer vorzubringen.

Wenn ich nicht gute Mitarbeiter bekomme, kann ich die Sache allein nicht durchführen. Ich mache mir jetzt ein Verzeichniß der Männer, die ich aufforderе. Wenn ich am Mittag die Zeitungen lese und diese frivolen Schimpfereien der reactionären Blätter sehe, will mir's allemal bange werden, weil ich nun auch bald so angebellt werde, aber das muß ich ertragen lernen, und vielleicht hat mir's das Schicksal auferlegt, damit ich meine Empfindlichkeit verliere. Ich bin nun einmal Soldat und muß das Heimweh und alle die alten trauten Gewohnheiten des stillen Inmirlebens in den Wind schlagen; ich muß in Reih und Glied mitmarschiren, und es werden schon auch lustige fußhebende Märsche aufgespielt werden.

Es ist ein wonniger Herbst hier auf der Insel, und jeder Sonnenblick und jede Waldesrast bringt tief ins Herz. Ich quäle mich nicht damit ab, das unmittelbar vor Augen Liegende auszugestalten. Ich lasse es einsickern, es wird schon die entsprechende Pflanzung mit der Zeit treiben.

Scheinbar habe ich nun immer freie Muße, und doch habe ich eigentlich kein ruhiges Ausleben. Bald nehmen mich die Familienbegebnisse, bald die Welthändel, bald innere Plane und Ausspinnungen ganz hin. Ich bin jetzt darauf hingewiesen, Alles, was ich denke, schaue und empfinde, frisch zu

verausgaben. Das wird auch gut sein. Ich habe zu oft und viel auf einen neuen Lebensmontag gewartet. Kann ich nichts Ganzes mehr schaffen, so gebe ich Einzelnes, wenn ich nur mein unmittelbares Leben dadurch sicher gründe und neu gestalte.

Ich lebe nun hier schon in einem guten Schlendrian, der mir das Zuträglichste ist. Ich stehe um 7 Uhr auf, gehe ein wenig durch die Wiesen und an den Meeresstrand, dann nach meinem Häuschen, wo die Morgensonne mir ins Zimmer scheint, arbeite bis elf Uhr, gehe dann mit Eugen ins Seebad, dann zu Tische, nach dem Essen in den Gasthof, wo ich Kaffee trinke und Zeitungen lese, dann gehe ich mit Frau und Kindern in den Wald, und abends lesen wir gemeinsam oder ich für mich allein, oder auch ich repetire mit Eugen sein Latein.

Ich bin doch ein ganz Anderer geworden. Sonst hätte ich das Fischerleben ꝛc. durchstudiren müssen, jetzt sehe ich mir's nur beiläufig an und suche meine mitgebrachten Plane auszuarbeiten. Ich habe am Lehrer hier einen guten Schreiber, und ich hoffe viel Ausgearbeitetes für mein Blatt mitzunehmen.

Das Ufer hier ist ganz schiffleer und hat dadurch etwas Verschollenes, auch die See ist meist ruhig, nur manchmal brummen und brausen Schaumwellen ans Ufer, und auf den Wegen im Sande hier ist es, als ob man durch tiefen harten Schnee ginge.

Den 22.

Warum geht mir nichts gerad und stetig in meinem Leben? So emsig und gewissenhaft hatte ich nun die erste Nummer meines Blattes vorbereitet, und nun erhalte ich heute einen Brief von Keil, daß das Probeblatt erst zum 1. October ausgegeben werden könne, weil meine Revision zu spät angekommen sei. Damit ist nun ein Haupttreffer des Erfolgs vernichtet. Ich muß immer und immer wieder über Barrieren setzen und habe doch Mühe und Plage genug, im ruhigen Verlauf mit mir selbst und meinem nun doppelt schweren Berufe fertig zu werden.

Den 24.

Ich habe Keil tüchtig die Meinung gesagt. Ich bin vollkommen unschuldig an dieser Verzögerung. Schon in Leipzig habe ich es bemerkt: bei allem Wohlwollen hat Keil doch eine gewisse Reserve und Zweifelhaftigkeit mir gegenüber. Keil ist ein Radikaler aus der Robert Blum'schen Schule, und diese Autodidakten und Männer der entschlossenen That haben ein tiefes Aber in der Seele gegen uns Studirte mit ästhetischer Herkunft; Alles was reine Kunst ist und nicht unmittelbar zweckdienlich, ist ihnen eigentlich vom Uebel oder wenigstens vom Ueberfluß, und sie fürchten, daß da immer

etwas Conservatives sich mit einschmuggle. Es ist hier das, was sich sonst als Widerwille gegen das Professorenthum und weiter hinauf in anderer Weise als Abscheu vor Goethe sich kundgab. Diese Unbehinderung von allen ästhetischen Maßstäben und derbes Auftrumpfen der Gesinnung gibt diesen Männern das Populäre und hat Keil die große Verbreitung seiner Zeitschrift in Kreise, die eigentlich literarisch ganz unzugänglich sind, möglich gemacht. Ich bin begierig, wie sich unser Compromiß ferner gestaltet.

Den 28., Sonntags.

Ich bin nun heute in der innerlichst heitern Stimmung und will nun diesen Brief schließen, denn übermorgen reisen wir von hier ab; es fängt an kalt und windig zu werden, und die Wohnungen hier sind nicht heizbar. — Ich habe vorgestern den Inhalt des 2. Blattes an Keil geschickt, und gestern kamen mir plötzlich frische Betrachtungen: 1. über die beiden Vorparlamente. Ich habe meine Meinung unverhohlen und bestimmt gesagt. 2. schrieb ich einen Aufsatz: Dichten und Sorgen (mit Bezug auf die Schillerstiftung). Ich habe das Gefühl, daß ich mich wirklich ausgesprochen, und darum bin ich heute so froh.

197.

Berlin, Schöneberger Ufer Nr. 33, drei Treppen, 4. October 1862.

Da, lieber Jakob, da hast du wieder mein erstes Wort in meinem neuen Daheim. Wie oft wird sich das noch ändern?

Ich war gestern Abend mit August, Eugen und Ottilie in der Reform-Synagoge. So weit hinaus auch mein Denken und Streben geht, so weißt du doch, wie es mir Bedürfniß ist, meine Zugehörigkeit zur Gesammtheit zu bethätigen, und die Kinder, die in Schulen und auf Straßen von dem Judsein zu leiden haben, sollen eine gewisse Innigkeit zur Religionsgenossenschaft gewinnen. Der Gottesdienst machte einen großen Eindruck auf sie. Ritter predigte gut und phrasenlos über die sittliche Bedeutung der Thatsache, daß uns die Zukunft verborgen ist. Mir ging es wieder eigenthümlich durch die Seele, daß ich einen Beruf für eine freie ethische Gemeinde hätte. Eigentlich machte nur das stille Gebet auf mich einen Eindruck. Wie da Alles lautlos für sich dieselben Worte spricht, das ist eine stille Bindung der Geister, aus der ein tiefer Schauer aufsteigt. Sonst war mir Alles fremd, obgleich die Responsorien schön waren. Uns, die wir aus dem Alten erwachsen sind, würden nur die alten Melodien und Worte tiefe Jugendklänge erwecken.

Wir besuchten nachher noch Bernstein, und bald ging's, wie bei Jedem, der mir hier begegnet, auf Fragen &c. über meine angekündigte Zeitschrift

über. Auch Bernstein sagte mir, daß ich da unsäglich viel zu thun bekomme, mehr als ich ahne. Ich habe in Bezug auf das Blatt noch immer ein Gefühl, wie es einem Menschen zu Muthe sein muß, der eine Vernunftheirath eingegangen, bald im tiefsten zaghaft, zweiflerisch, bald wieder momentan verliebt, hoch erregt; es kann sein, daß da eine innerste Naturbestimmung sich herausstellt.

Freilich bin ich in meinem freiledigen Poetenstande schon grau geworden, und ich weiß nicht, wie ich mich in das ganze Neue, Gebundene und Abhängige gewöhne. Mir ist oft, als hörte ich Klagestimmen unerlöster poetischer Gebilde, und wenn mir auch dieser und jener glühende Gedanke für das Blatt aufsteigt, ich fürchte immer, das Holz ist bald verbraucht. Doch vertraue ich dann wieder, daß immer wieder Bäume nachwachsen. Kurz, ich bin in einer ganz seltsamen jünglinghaften Verfassung. Ich sehe auch oft auf mich selbst wie auf einen Fremden zurück. Wenn irgend ein Glücksfall mich gestützt hätte, ich wäre ein Poet und nur ein Poet geblieben. Aber es geht nicht. Man darf auf nichts hoffen und bauen, als auf sich selbst.

Den 5.

Heute ist ein guter Sonntag. Ich habe heute schon einen Aufsatz über Garibaldis Brief an die Engländer geschrieben. Es ist etwas von Jesaias und Paulus in diesem Briefe. Ich hätte das gern schärfer betont, aber man wird da von beiden Seiten zu leicht mißverstanden oder geflissentlich mißdeutet. So steht also immer wieder das Hauptgebrechen unserer Zeit und dieser Tagesthätigkeit vor mir: die Accomodation ist der Anfang der Corruption und somit bereits ein Stück derselben. Ich werde wachen und sorgen und wache und sorge du auch, daß sie mir nicht mein innerstes Sein schädigt.

Auch äußerlich mache ich ganz neue Lebenserfahrungen. Ich war doch ein arger Idealist. Keil ist mißtrauisch vorsichtig. Jetzt erst habe ich von anderen Redakteuren gehört, daß es Menschen gibt, die jahrelang in ständigem Verkehr nicht nur geschäftlich, sondern auch gesellig zu einander stehen, und einander ständig mißtrauen, immer bewaffnet gegen einander sind. Nun verstehe ich auch erst recht die französischen Intriguen-Komödien. Auf solchem Seelengrunde kann nur das Intriguenspiel wachsen, keine eigentliche und wahre Poesie.

Es gibt Menschen, die allen Enthusiasmus für Geschäftsmaxime halten. Wir sind doch rechte Kinder, lieber Jakob. Wir ahnen gar nicht, wie die Welt ist, aber wenn wir's auch wissen, wir wollen uns selbst treu bleiben, unserm innern wahren Heiligthum. Da packt's mich nun wieder mit innerster Gluth: es ist doch gut, daß ich das Blatt habe, es kann und

muß möglich sein, die rein sittliche Begeisterung der Welt einzuflößen, und wenn mir das gelingt, dann habe ich Großes gelebt und belebt.

Den 6.

Du fehlst mir jetzt sehr, lieber Jakob, mehr als je. Ich möchte gern tagtäglich Alles mit dir durchsprechen, du bist ein Stück meines Gewissens. Wenn ich dich in der Nähe hätte, ich würde über Alles klarer und fester. So nun muß ich allein schwimmen, und manchmal wird mir in Bangen fast der Athem ausgehen; aber es muß sein, ich bin auf einen einsamen Posten vor aller Welt gestellt. Ich fühle mich hier unsäglich fremd, und wer mir etwas sein könnte, hat zu viel mit sich selbst zu thun, so Bernstein, Virchow 2c., und die Entfernungen sind hier so groß. Das Glück, daß ein Mensch ganz in mein Sinnen und Treiben eingeht und es als das seinige betrachtet, wie ich es in dir habe, das kommt nicht zum zweitenmal im Leben vor. Ja, lieber Jakob, ich muß es aussprechen, ich habe großes Verlangen nach dir. So wie wir diesen Sommer gelebt, so hatten wir's doch noch nie. Ich meine, ich müßte dir jede Seelenregung mittheilen. Was ist zu machen? Ich muß mich mit mir allein behelfen.

Es hat sich hier ein Verein der Schriftsteller unter dem Namen „Die Presse" gebildet. Ich ging spät Abends hin, namentlich um wegen der Generalversammlung der Schillerstiftung etwas zu erfahren. Braunfels hat mir geschrieben, daß ich dazu nach Weimar kommen müsse, und ich fühlte auch die Verpflichtung, aber es ging nicht. Ich besprach Alles mit Zabel, der hinreist, und heute ist nun die Versammlung.

Ich hoffe heute oder morgen Brief von dir zu erhalten, dann schließe ich diesen.

Sonntag, den 12. October, Abends.

Es ist noch immer kein Brief von dir da, lieber Jakob, und auch ich war die Tage herein so mir selbst weggenommen, daß ich nicht zum Briefschreiben kam. Diese journalistische Thätigkeit macht mich wahrhaft zum Droschkenpferd, ich kriege das Geschirr gar nicht mehr vom Leib und muß Tag und Nacht bald warten, bald traben.

O, wie schön und heilig war meine Freiheit in mir, und wie schwer habe ich gefehlt, da ich das nicht immer vollauf dankend empfand. Ich muß warten, daß mir die Tagesgeschichte ein Almosen zuwerfe, und ich muß auf Beisteuer von Anderen warten, und wie war ich vordem für mich so reich. Jetzt muß ich schon am Morgen Zeitungen lesen, das ganze fremde Geräusch und Gewühl geht durch mein Gehirn und macht mich seekrank, und nun gerade, da eine frivole Reaction sich breit macht, gerade jetzt muß ich Journalist geworden sein. Und dazu plagt mich Keil erbärm-

lich und berichtet mir, daß nach dem Urtheil seiner Bekannten Nr. 1 ganz verfehlt sei, und ich kann ihm den Bettel nicht vor die Thüre werfen und muß ihn zu bekehren [suchen], und er ist eigentlich nicht zu bekehren, denn sein Augenmerk ist stets: was gefällt dem Publikum und was wirkt — und ich denke nur daran, was ist gut und ersprießlich. Ich muß das aushalten. Nur denke ich oft daran, wenn ich mich trösten will, daß jenseits dieses Thuns wieder die Poesie kommen muß; es kann mir gehen wie den Leuten, die reich werden und dann dem Edleren sich widmen wollen — haben sie Geld, so haben sie den besseren Sinn verloren. Dann tröste ich mich nur wieder, daß ich auch jetzt in dem was ich thue, der Poesie und dem rein Ethischen diene und stets darin verharren kann.

Ich bin wie in der Verbannung, ich habe eine tiefe Sehnsucht nach dem gelobten Lande der Poesie und war doch oft so störrisch und mißmuthig und mit meinem Höchsten habernd, als ich darin war.

Die Stimmung hier ist so erregt, daß man schwer zu innerer Sammlung kommt. . . . O wie froh bin ich, daß ich nicht in eine Staatsstellung kam. Wie stände ich jetzt in diesem Wirrwarr. Indeß, das macht sich Alles noch ruhiger, als man denkt. Und ich habe mit mir genug zu thun. Das Aergste ist, daß ich bei meinem Blatte nicht an eine Zukunft glaube. d. h. Keil und ich halten's nicht lange mit einander. Es sitzt ein Wurm des Mißtrauens in der Blüthe, bei Keil nämlich, wie ich dir schon einmal gesagt. Ich arbeite indeß ruhig fort; ich bleibe bei meiner Sprache und bei meiner Fassungsweise.

Heute früh war ich zu einer ausgeschriebenen Arbeiterversammlung (Arbeiter, das ist ein falsches Wort. Wenn man nur ein anderes wüßte). Man hatte versäumt, die polizeiliche Anzeige zur Zeit zu machen, und die Versammlung wurde aufgehoben. In den Gruppen hörte ich dann böse Worte und sehr viel falsche Vorstellungen. Es könnte der Reaction nicht besser gedient werden, als jetzt wieder eine Kluft zwischen Arbeiter und Bürgerthum aufzuthun oder gar einen Putsch zuweg zu bringen. — Ein Glück ist, daß Schulze-Delitzsch da ist, der Alles vermag. Das ist ein großer organisatorischer Herzmensch. Wir waren in den letzten Tagen mehrmals zusammen. Ich war auch in der Fractionsversammlung der Fortschrittspartei. Das ist eine starke Männer-Phalanx.

Genug aber jetzt von allem dem.

Ich schicke dir auch eine Photographie, die in Leipzig von mir gemacht wurde. Man sagt mir, es sei die beste von mir.

198.

Berlin, 20. October 1862

Da hast du's, lieber Jakob, nun bist du auch in das Hin und Her der Maßnahmen gerathen. Das zeigt mir dein eilig nachgesendeter Brief auf deinen guten von vorgestern.

Es ist einmal so. Ich weiß, wie es mit mir steht. Ich bin in der Lage jenes Mannes, der einen Ruheposten wollte und den Botendienst annahm. Was will ich machen? Es ist mir oft zu Muthe, wie einem Manne, der einen ehrlichen Bankerott gemacht hat und nun ein neues Geschäft anfangen muß, und doch hat er nichts gelernt als was er früher trieb, und alte Maximen rc. kommen immer wieder drein.

Wenn ich todt bin oder mich bei lebendigem Leibe zu nichts abgerackert habe, dann werden mitleidige Seelen es bedauern. Ich bin oft wie vom Winde verschlagen und muß mich besinnen, wo und wer ich bin. Ich war ganz auf das Künstlerische gespannt. Ich bin keine kämpfende Natur, meine Kraft liegt im Gestalten, und jetzt muß ich kämpfen und räsonniren. Ich will mir aber Mühe geben, daß ich das auch will, was ich muß. Wie schwer das geht, weiß ich selbst am besten. Ich habe als Dichter das Leben aus meiner Subjectivität heraus geführt und gestaltet, ich denke nicht aus der Masse heraus und denke nicht für die Masse, d. h. es kann mich interessiren, mir bedeutsam erscheinen, was der Welt nur nebensächlich, ja fast gleichgiltig dünkt. Ich habe nie gefragt: was gefällt der Welt? was wünscht sie? sondern was bewegt mich, der ich einmal das Recht zu subjectiver Aufnahme habe. Ein Journalist aber soll ein Diener des Publikums, seines Geschmacks und Bedürfnisses sein, und das werde ich nie.

Ich soll auf den Tag wirken und will doch auf die Ewigkeit wirken. Ich kann nichts schreiben, was morgen als Käsepapier dienen soll, ich will aus dem Tag die Ewigkeit schöpfen, Dinge geben, die noch übers Jahr und länger gleiche Geltung haben sollen, und ist und soll und wird das, dann fehlt eben die zugreifende thatsächliche momentane Erfassung und Wirkung. Es ist ein großes Mißgeschick, daß ich für eine Zeitung arbeiten muß, aber es muß sein. Deutschland nährt keinen Dichter, hat noch nie einem vollen Unterhalt gegeben; wir müssen alle Frohndienste des Tages thun. Wenn ich nur das Eine neben dem Andern könnte, aber ich kann's nicht. Ich sage mir zu meinem Troste: ich habe meiner Dichterpflicht genügt, so viel ich konnte, ich kann nicht weiter, ich bin gestorben und lebe ein zweites Leben und muß trachten, darin aus meinem alten eigentlichen Dasein zu bethätigen, was mir noch verblieben.

Den 1. November.

Ich lese das da oben nicht. Ich weiß nur, daß ich sehr traurig schrieb. Keil plagt mich sehr, er will politische Schärfe, ich lasse mich aber nicht von der Linie abdrängen, die mein Naturell innehält. Ich fange trotz Allem und Allem an, an dieser Thätigkeit neue Lust zu gewinnen. Es bleibt eine seltsame Fügung (wir haben sie nicht vorher bedacht), daß ich ein Blatt schreiben soll, das nichts Poetisches enthält; ich will aber sehen, ob mir's gelingt, den frommen Pantheismus — so möchte ich's nennen — wahrhaft concret erscheinen zu lassen. Das ist eine hohe Aufgabe, wenn ich ihr nur nahe komme. Ich sollte viele Mitarbeiter haben, aber es gibt wenige, die meinen Ton einsetzen.

Den 30. November.

Du erhältst meine Blätter, darum schicke ich keinen Brief ab, auch hätte ich dir zu viel zu schreiben, will es immer thun und komme nicht dazu. Der Tod Uhlands, ich kann dir nicht sagen, wie mich das nicht verläßt. Wohl dem, der so rein, so in seinem Selbst seine Tage beschließen kann. Ich werde hier eine Uhlandfeier veranstalten. Ich lade mir damit wieder viel Mühe und Aerger auf, aber ich muß doch.

1863.

199.

Berlin, 10. Januar 1863.

. . . Ich kann in die Todesstunde hinein bekennen: Ich wollte stets nur das Gute mit dem ganzen Einsatze alles meines Seins und Denkens, und nur das eben war und ist mein Fehler, daß ich immer und überall den vollen Einsatz des Lebens gab und ihn auch von Anderen heischte. Das ist das, was mit Recht Fanatismus genannt werden kann, denn anderen Menschen ist das Böse und Gute nicht eigentlich ernst, sie thun Alles in Gleichgiltigkeit.

Gestern Abend war der Staatsrath Taneeff auf wenige Stunden hier. Von ihm sind die Schulordnungen, die russischen, die ich dir ja auch zeigte. Ich war bei ihm im Gasthofe, und wir feierten ein Fest der Geisteseinheit, so hoch, so innig, daß ich die ganze Welt und mein eigenes Sein vergaß. Wir fielen beim Abschied einander um den Hals, reiner und andächtiger haben nie Menschen zusammengesessen und gedacht und gehofft als wir, und wir waren keine schwärmenden Jünglinge, sondern gereifte Männer, die das Leben und seine Hinderungen kennen. Es war ein Liebesfest des freien Ideals, das wir feierten.

Den 11. Januar, Sonntag Morgens.

Ich will nun, um wieder ins Geleise zu kommen, heute Brief an dich abschicken, lieber Jakob, und beantworte zunächst deinen letzten vom 3. d. Vom äußern Erfolge meines Blattes weiß ich noch nichts, doch scheint es gut zu gehen. Keil ist eifersüchtig, daß mein Blatt nicht der Gartenlaube vorgestellt werde, das spricht er oft aus, doch zeigt er sich jetzt zufriedener. Auch habe ich viel Vorrath, so daß ich nicht mehr so bedrängt bin. Habe ich dir schon gesagt, daß die Artikel: „Eine Inschrift“ und „Hohenstaufen“ von David Strauß sind? Wir stehen in lebhaftem Verkehr. Die Antworten aus Amerika sind von Löwe=Calbe.

Ich habe von der Natur eine starke, sich stets regenerirende Faser erhalten. Ich bin nicht so bald niederzuwerfen, und so sei der Zuversicht, daß ich mich aufrecht erhalte mit aller Kraft. Wir wollen noch tapfer miteinander leben und wirken.

Ich schreibe dir von nun an wieder ordentlicher.

200.

Berlin, 20. Januar 1863.

Das ist heute ein hoch gehobener Tag. Ich wünsche nur, ich hätte dich bei mir. Wie viel Zerrerei und Schererei hatte ich, bis ich die Uhlandfeier hier zu Stande brachte, jetzt sind all die Sitzungen vergessen, die Sache wird großartig schön.

Ich komme eben aus dem Theater, wo die Gesangs- und Bilderproben stattfinden, und war dann in der Druckerei, wo meine Rede gesetzt wird; ich lese sie aus dem Gedruckten und habe noch einige politische Schärfen ausgemerzt, man darf bei solchem Feste keinen wohlfeilen Tagesjubel erregen. Das sind unsere modernen Religionsfeiern.

Den 31.

Ja, das war gestern ein großes beglückendes Fest. Ein junger Dichter, der sich mir gut anschließt und dem ich, mir Andere fast verfeindend, den Prolog zuwendete — Karl Heigel — hat den höchsten Beifall erobert durch ein Schlagwort aus der Kammer. Ich stand sehr schlecht auf der Tribüne auf einem schmalen Schemel und war ohnedies schon zitternd bewegt genug. Bald merkte ich, daß ein geputztes, Musik und Bilder erwartendes Publikum nicht für eine eingehende Rede gelaunt ist; ich ließ mehrere Stellen aus dem Gedruckten noch weg, und erst der Schluß mit den Antithesen, die ich eigentlich nicht mag, wirkte. Ich habe Neues gelernt bei dieser Gelegenheit. Man darf einem Festpublikum nichts Neues sagen wollen, man darf ihm nicht sagen: der, den du feiern willst, ist noch etwas Anderes als du meinst; zur Aufnahme eines Didaktischen hat es sich nicht festlich geputzt. Neue Melodisirung bekannten Textes, ich meine Anrufung des in der Seele Aller Stehenden, das ist hier allein am Platze. Darum hat die Kirche das Gute, daß hier Normen und Gesichtspunkte fest sind, darum werden aber auch die Kirchenredner oft so phrasenhaft, ja meist braten und brühen sie nur bereits tausendmal Gekochtes. Ich werde einmal dieses Thema ausführlich behandeln.

Uebrigens darf ich mit dem Erfolge meiner Rede sehr zufrieden sein, obgleich ich stimmlich nicht so gut disponirt war, wie bei der Fichtefeier.

Freitag, 6. Februar.

Lies das Februarheft der in Hamburg erscheinenden Zeitschrift Orion[1]. ... Freilich kann Niemand außer dir wissen, welch eine Grausamkeit es ist, mich jetzt zu einem öffentlichen Kampfe herauszufordern. Aber ich muß mich zur Gegenwehr stellen. Es geht nicht anders.

Ich erfahre jetzt so oft, daß ich so vielfach von Mißgunst und Schadenfreude und hämischer Angriffslust umgeben bin — ich kann mir meine Seele zermartern, ich weiß nicht, womit ich das verdient. Ich habe mich mein Leben bemüht, Jedem der mir nahe kam, zu seinem Aufkommen zu verhelfen, ihm das Beste zu leisten, was ich kann. Ich vermag es nicht, mich von der Welt zurückzuziehen und alles Vertrauen und alle Neigung auszumerzen. Ich werde es aber doch müssen. Ich weiß nur nicht, was dabei aus mir wird. Ich bin schon so alt und muß doch eine neue Lebensart annehmen. Ich muß Klugheit gewinnen, Gutmeinen allein hilft nicht durch, da schlägt Jeder drauf.

Den 7.

Ich erhielt gestern deinen Brief vom 4., lieber Jakob. Ich habe gestern noch eine Erklärung gegen Schöll abgefaßt, habe die ganze Nacht vor Kummer und Wehe nicht geschlafen.

Mir ist heute so schwer, alles Blut steigt mir zu Kopfe. Heute ist das Stiftungsfest des Vereins für jüdische Studirende, ich gehe nicht hin, trotzdem der Vorstand mich noch besonders aufforderte, ich möchte allein sein, allein mit einem Freunde, mit dir allein.

201.

Berlin, 15. März 1863.

Ich habe in diesen Tagen wieder wegen des hundertjährigen Geburtstages in Jean Paul gelesen. Wer je sich am reinen Goethequell erquickt hat, der kann keinen Schluck mehr aus Jean Paul thun. In der ganzen Welt kocht man mit Wasser, aber Jean Paul kocht alle Speisen mit Punsch; für ihn gibt es gar kein natürliches Wasser auf der Welt. Es geht einem mit Jean Paul, wie es einem geht, wenn man ein Mädchen sieht, in das man früher verliebt war und dessen Schnäbelchenmachen und Geziertheit man nun deutlich sieht. Man wird grimmig und ungerecht, weil man ehedem verliebt und überschwenglich war.

Es wollte mir bei meinem Aufsatze zum 21. März fast umgekehrt gehen, wie Bileam, ich kam zu segnen und mußte fast verdammen. Sobald

---

[1] Das Heft brachte eine Beschuldigung Adolph Schölls gegen B. A. — S. Brief v. 29. Mai 1863.

man Jean Paul liest, wird man von Bilderüberschwemmung und Verschwommenheit heimgesucht; seine Schriften sind wie ein Apothekerladen, man riecht darnach, wenn man herauskommt. Zwei große Sünden, die eine aus der andern kommend, hat Börne begangen, die Vergötterung Jean Pauls und die Verteufelung Goethes. Es sei ihm vergeben, er konnte nicht anders.

Den 6. April.

... Ich bin gefaßter und heiterer und habe heute schon Schöll geantwortet[1]. Es geht dem Geiste doch wie dem Körper, es laufen viele Functionen neben einander.

Den 10.

Gestern war ich nach so langer Zeit wieder einmal in einem Dorfe. Der Frühling ist schön und ich muß Lerchen hören, und die singen auch über dem Sandboden, in dem sich's freilich schwer geht. Ich war in Wilmersdorf, einem Taglöhner-Orte in meiner Nachbarschaft; der Weg durch die Saaten that mir gar wohl, ich saß eine Stunde lang unter einem Weidenbaum am Wegraine, und das war eine glückliche Stunde, ich konnte doch auch wieder einmal in die Unendlichkeit hinein träumen. Im Dorfe hörte ich doch auch wieder einmal ein lebendiges Huhn gackern, sah lebendige Gänse und Schweine; man vergißt in Berlin ganz, daß Derartiges auch lebt, man sieht es immer nur gebraten. Man sollte nicht spotten über die übertriebene Naturbegeisterung der Berliner, wenn sie hinauskommen; wenn man in dieser künstlich gemachten Stadt lebt, erscheint alle Natur, das Alltäglichste wie ein Wunder.

Im Dorfe ist, wie in Norddeutschland fast immer, das Rittergut die Hauptsache, es ist stattlich in Viehstand und Maschinen.

Die Erquickung von gestern geht mir heute noch nach und ich habe heute schon gut gearbeitet, freilich zu einer geschlossenen Arbeit bringe ich's nicht. Es ist der dummste Streich, den ich machen konnte, nach Berlin zu siedeln; ich muß erfrischende Naturblicke haben, sonst verkomme ich.

Den 19. April.

Ich sehe, ich habe mich mit den Deutschen Blättern nicht nur in mir, sondern auch im deutschen Publikum, im lesenden und schreibenden, geirrt. Was sich für das Zeitleben erwärmt, will nächste Ziele, schlagende, packende, einschneidende und Aufsehen erregende Darstellungen 2c.; da hat der Standpunkt, der Alles sub specie aeterni sehen will, Wenige, die ihn einnehmen mögen.

[1] Auf dessen Gegenerklärung.

So spreche ich nun fast allein, in einer kleinen Gemeinde, viele Bänke sind leer, und ich bin nicht stark genug, mich davon nicht afficiren zu lassen. Eine gedrängte gespannte Zuhörerschaft hebt und spannt auch den Redner.

Den 21.

Mir wird jetzt auf einmal ganz klar, wie das Didaktische etwas ganz Anderes ist als das Poetische. Ich bin doch eigentlich nur zu diesem befähigt und befugt. In der Dichtung sprechen die Gestalten sich doch immer nur subjectiv gefärbt aus; farblos, abstract und schließlich absolut sich aussprechen, das ist etwas ganz Anderes, dazu gehört Wissenschaftlichkeit oder unbedingte Selbstgewißheit. Jetzt soll ich lauter Normalitäten, absolute Wahrheiten geben, und ich bin dazu nicht wissenschaftlich objectiv und nicht subjectiv stolz genug. Ich kann das nicht näher erklären, aber du verstehst ja schon von selbst, was und wie ich's meine.

Den 24.

Riesser todt! Ich sterbe hundertfältig, ich sterbe mit den Menschen, die mein waren; die mächtigen Schauer des Verschwindens, das Denken, wie sich die Lebenswelle im Stromlauf der dura necessitas wieder schließt, und Alles ist vorbei — das alles mache ich so entsetzlich durch. Das Dasein geht in Trümmer und Oedigkeit über, bevor man aus demselben scheidet.

Ich war gestern sehr angegriffen, kein Wetter thut mir was, nur den Wind spüre ich im Kopfe, auch wenn ich nicht hinaus komme. Ich versuchte gestern einen weiten Gang zu machen, der Wind trieb mich in den Thiergarten. Bei der Heimkehr traf ich einen Brief der hiesigen Verwandten Riessers mit der Todesnachricht. Mir stockte alles Leben.

Ich ging noch spät aus zu Dr. Veit. Ich traf ihn aber nicht zu Hause, er ist in einer Sitzung. Ich begreife nicht, wie er das konnte, und bin ich denn immer allein so hocherregt und menschenbedürftig? Warum kam Veit nicht zu mir? Vor Weihnachten aß ich bei Veit zum letztenmale mit Riesser zusammen. Ich kann mir's gar nicht denken, daß Riesser todt sein soll, ich meine, er muß plötzlich bei mir eintreten, wie so oft geschah. Wie viel lebte ich mit ihm in Frankfurt, und durch alle Zeit waren wir uns immer so nah und verstanden uns so vollauf, und als ich vor zwölf Jahren im Harz war, kam er mit Wilhelm Beseler zu mir und blieb zwei Tage bei mir, und nie habe ich einen Menschen gekannt, der gleichmäßiger human, gut und fein war und für alles Echte theilnehmend wie er. Auch meinen Bruder Julius in New-York hat er mir zu lieb besucht, und ich hatte ihm das letztemal versprochen, ihn zu Pfingsten zu besuchen und bei ihm zu wohnen. Mir ist es eben, als ob ich seine Stimme hörte, ganz deutlich, ich könnte sie malen, wenn es Zeichen dafür gäbe.

Den 27.

Ich habe mich dadurch gefaßt, daß ich für mein Blatt etwas zum Andenken Riessers schrieb; es ist nicht ganz, was ich wollte, aber ich hoffe doch dadurch, daß ich zuerst das Wort nahm, einen richtigen Ton angeschlagen zu haben. Ich war gestern in der Frühe mit August und Eugen beim Pflanzen der Uhlandlinde, und als wir Erde auf die Wurzel der Linde schaufelten, dachte ich auch hinüber zu Riessers Grab.

Ich habe Veit meinen Aufsatz vorgelesen, und da ich etwas von der Vertrauensseligkeit der Gothaer Partei darin gesagt hatte, war Veit dadurch etwas verletzt. Ich versprach ihm das nochmals zu überlegen und habe soeben den betreffenden Passus in der Revision gestrichen, aus der Rücksicht, daß es nicht am Orte ist, bei solcher Gelegenheit Polemik, und sei es auch in der mildesten Weise, einfließen zu lassen.

28. April 1863.

... Ich mache etwas, was Andere leichter und besser machen können als ich, ich verstehe zu wenig von Politik, und mir fehlt das schnelle Urtheil, und dazu geht mir noch ein Artikel tagelang nach, wie ehedem eine poetische Arbeit, ich möchte dies und das noch daran aus- und umgestalten. Hier heißt es aber: wie die Arbeit morgen als solche vergessen, mußt du sie auch heute, nachdem du sie gemacht, vergessen. Das kann ich absolut nicht. Ein größerer Fehler als das Unternehmen dieses Blattes von mir ist noch von keinem Menschen gemacht worden. Was soll Geigenspiel während Trommeln wirbeln? Ich muß gestehen, das Blatt ist nicht das, was es sein sollte, und ich bringe es doch zu nichts Anderem damit. Wenn mich nicht eine Schicksalswendung aus diesem Dilemma erlöst, weiß ich nicht was werden soll.

Es thut mir wehe, daß ich dir so viel klagen muß, aber wem soll ich's denn bekennen als dir?

Die Nöthigung Zeitungen zu lesen, schon am Morgen das ganze Gewirre der Welt mir durch die Seele poltern und rasseln zu lassen, das benimmt mir den Kopf, und was ich schreibe, wirkt nicht befriedigend und erlösend auf mich zurück. Ich bin kein Zeitungsschreiber oder Redakteur. Ein Redakteur müßte eigentlich die grellen Vorgänge und schweren Fragen ansehen wie ein Arzt eine Krankheit: da ist eine prächtige Carbunkel, die sich schön operiren läßt. Ich aber bin dabei immer selbst im pathologischen Zustande.

Wie oft bitte ich Goethe um Verzeihung. Entweder muß man ganz dem Tage, der Zeit angehören oder der Zeitlosigkeit.

Und dieser Anschluß an die Gartenlaube! Abgesehen davon, daß darin so viel unwürdig aufregendes Futter gegeben wird, zeigt sich eben,

daß wer das frißt, an meinem Tische nichts findet. Ich wollte dem Publikum geben, was Ich will, und das Publikum sagt: Halt! Du mußt uns schaffen, was wir wünschen! und das kann und werde ich nie. Keil plagt mich sehr, und er hat von seinem Standpunkte aus Recht. Ich kann dir nicht genug sagen, wie verzweifelt ich oft bin. Soll das das Ende meiner Tage sein?

Ich meine oft, ich thue und denke zu viel für das Blatt, drum ist es so schwerfällig und subjectiv. Ich versuche, es als Nebenarbeit zu fassen, ich nehme alte poetische Plane auf, aber alle fallen mir aus der Hand. Ich habe immer nur mit absoluter Hingebung gearbeitet.

[April 1863.]

Hier in Berlin lerne ich den Satz verstehen: **homo homini lupus.** Das ist ein ständiges gegenseitiges Aufeinanderhacken, Ellbogendrängen — geh weg, laß mich hin — eine permanente Auffäßigkeit, wo man's gar nicht ahnt — daß man sich sehr davor bewahren muß, nicht eine Versäuerung und Vergiftung des Gemüths in sich eindringen zu lassen. Man muß sich den Grundsatz vorhalten und stets neu einprägen, die Menschen nach der eigenen Würdigkeit zu behandeln, nicht nach ihrer.

Ich hab's gar nicht gewußt, wie falsch die Menschen sind, welche Lust sie haben, hinterrücks zu zerzausen, und jetzt erfahre ich's oft, wo ich auf Treu und Geradheit hätte schwören mögen.

Den 17. Mai.

Ich führe meine Blätter weiter. Meine Hoffnung steht aber dahin, daß ich sie bis zum 1. October aufgeben kann. Ich habe jetzt nur noch den Wunsch, diesen Sommer oder den Herbst nach Nordstetten reisen zu können, um dort meine Lebenserinnerungen aufzuschreiben. Ich bin zwar noch gesund, aber man darf damit doch nicht zögern. Leider sind schon so viele Zeugen meines Lebens gestorben, und vor Allem werde ich meinen Bruder Abraham, der so herzgetreue und anschauliche Erinnerungen hatte, schwer vermissen.

Ich habe stets gedacht, meine Kindheit einst in heiterer Stimmung wieder zu erwecken und festzuhalten, ich kann aber nicht mehr darauf warten, und vielleicht bringt auch dieses Rückversetzen wieder eine Klärung und Erhellung.

202.

Dresden, Pfingstsonntag 1863.

Gestern also bin ich mit August hieher. Wir fuhren um 6¾ ab bei heiterm Wetter.

Als ich in den Wäldern, durch die wir fuhren, blühenden Ginster [sah], fiel mir ein, daß Sommer ist, und ich sehnte mich nach einem stillen Platze auf waldiger Bergeshöhe. Ich werde für diesen Sommer darauf verzichten müssen.

Wir kamen wohlgemuth in Dresden an, aßen auf dem Bahnhof und gingen dann in das Krause'sche Institut. August wurde von den Dienstleuten, vom Direktor und dessen Frau wie ein Hausangehöriger begrüßt. Ich ging von da in den Gasthof und zu Wolfsohn. Die Bäume und Sträucher auf der Bürgerwiese, die ich alle persönlich kenne, sind größer und buschiger geworden, der Baum vor meinem Fenster in der Struve-Straße ist gefallen, der Garten verbaut.

Ich blieb nicht lange bei Wolfsohn, der gut und herzlich ist und dessen Frau noch sehr leidet von einer schweren Operation an der Wange. Ich bin ein Sch'luach-Mizwa[1], und das bewegt mich sehr, und du weißt ja, wie das bei mir ist. Ich habe ja schon längst eine derartige Geschichte vor, und nun muß ich sie selbst durchleben. Das ist oft mein Schicksal.

Ich habe vom Verein der Berliner Presse u. A. so viel zusammengebracht, daß ich meinem armen Freunde Otto Ludwig 42 Nap. d'or bringen konnte. Zu ihm drängte mich's vor Allem. Ich wechselte Gold ein beim Banquier, kaufte Blumen und in Gläsern eingemachte Früchte und machte mich auf den Weg nach der Rampischen Gasse. Unterwegs sehe ich, daß Pfingstmaien verkauft werden, ich kaufe einen großen schlanken Birkenstamm, lasse mir ihn bis ins Haus tragen, dort im Garten sind die Knaben Ludwigs, die wie junge Löwen auf mich zuspringen und mich vor lauter Jubel fast umreißen. Ich trete ein, Frau Ludwig ist glückselig, L. ruft aus dem innern Zimmer: bist du da, alter Auerbach? Ich trete mit dem Maien in der Hand ein. Der gute Kerl liegt schrecklich abgemagert auf dem Sopha im halb finstern Zimmer, er kann sich nicht aufrichten, er ist ganz glücklich und fährt mir immer mit der knöchernen Hand über die meinige. Ich stelle ihm den Maien hin, er faßt ein Blatt an und sagt: Das einzelne Birkenblatt riecht nicht, aber der ganze Stamm riecht gut, da mach einmal einen Vers drauf. Du, guter Alter, bist mein Wald und bringst mir den Wald.

Seine Stimme, sein innerstes Wesen ist noch ganz wie sonst. Ich lege ihm nun als Gruß derer, die ihn ehren und lieben, die Sachen alle hin, die ich für ihn habe, da faßt er mich und schluchzt und endlich sagt er: Ich war so stolz, so stolz. Es hat mich noch kein Mensch auf der Welt weinen sehen als du. Du darfst's. — Ich konnte ihn bald erheitern, und es freute ihn doch, daß jetzt für geraume Zeit alle Noth vorbei.

Er schilderte mir seine Krankheit: Bei mir beißt eine Krankheit der andern in den Schwanz. Mein Unterleib verlangt Bewegung, meine Füße werden davon krank, und so geht's also nicht.

Der großartige Kopf ist noch ganz wie ehedem, das volle lange Haar,

---

[1] Bote zu einem frommen Zwecke.

die Löwenmähne — an den Füßen aber sieht es aus, wie wenn man Hosen über zwei Stöcke zöge. Er wird abends vom Sopha aufs Bett und morgens vom Bett aufs Sopha gewälzt; er kann mit der rechten Hand gar nichts halten, mit der linken höchstens ein Blatt Papier. Lesen kann er nicht, sich vorlesen lassen auch nicht, nichts als rauchen aus seiner langen auf dem Boden aufgestellten Pfeife. — Wir waren bald wieder in Arbeitsgedanken. Ich ermahnte ihn, etwas zu diktiren. Es geht nicht. Ich sehe Alles, sagt er, ich hab's vor mir, deutlich, aber Machen, der Sprung über den Graben vom Denken zum Festsetzen geht nicht; ich bin wie eine Kreisende, bei der die Wehen ausbleiben. Ich wollte mir durch die Reflexion helfen, durch abgesteckte Anhaltspunkte, aber es geht auch nicht. Wenn ich diktiren sollte, ist mir's, wie wenn ich in der Luft läge, gar nicht mehr auf etwas Festem.

In den verschiedensten Bildern und Anschaulichkeiten stellte er seinen Zustand dar, als wäre das etwas, was ihn gar nichts angeht, so frei und klar. Man kann sich nicht drein finden, daß dieser Geist auch in diesem Zustande nicht noch Großes schaffen soll.

Es war bereits völlig Nacht geworden, als ich mich endlich zum Fortgehen anschickte. L. sagte mir: Wenn du jetzt fort bist, muß ich mir selber etwas vormachen, ich muß dich vergessen, sonst kann ich nicht schlafen. Ich will heute nicht mehr an dich denken.

Mit einer bewundernswerthen Energie macht er sich auf seinem Krankenlager Vorstellungen, wie er sie will und was er will. Er läßt nicht Gedanken und Bilder nach ihrem Belieben herankommen, er spielt sich Dramen vor, fremde und eigene erst zu Schaffende und ganze große Musikstücke.

Ich ging nach der Terrasse. Als ich an der Synagoge vorüberkam, sah ich sie erleuchtet und hörte drin beten, es ist ja heute das Wochenfest, und jetzt läuteten alle Glocken das morgige Pfingstfest ein, das ist, wie wenn große Ton-Meereswellen durch die Luft flößen; wie lang habe ich das nicht gehört und wie war jetzt alles Leben so wunderbar! Ich ging lange auf dem einsamen Platze hinter dem Belvedere hin und her. Ich kann dir nicht sagen, wie bewegt ich war: wie wenn mir die Seele aus dem Leib genommen und ich in der zitternden, bebenden, klingenden, duftenden Weltseele schwebte, und doch verklingt und verduftet und verschwimmt Alles wieder. Da liegt da drüben ein Geist, so groß und rein, in einem kranken Körper an das Lager gefesselt, und da draußen ist die Welt so weit, so klingend und duftend im Abendthau, und dort wird gebetet und hier Musik gemacht und drunten brausen die Schiffe und droben funkeln die Sterne und zwischen Allem so viel Leben und Tod. Hier ging ich noch mit Rietschel das letztemal.

O, lieber Jakob! Wenn ich solche Stimmungen und Klänge, wie sie

da waren, in melodische Worte fassen könnte, ich hätte mein eigentliches Wesen erlöst und der Welt etwas Wirkliches gegeben. Es geht jeder von uns doch nur stotternd über die Erde hin.

Ich hatte mir mit Wolfsohn ein Stelldichein gegeben. Es ward mir schwer, mit irgend einem Menschen zu sprechen, über was es sei; ich meinte, ich müßte ewig fortschwimmen in den hochgehenden Wellen des Empfindens.

Doch ist es gut, daß der Mensch auch einen Magen hat. Ich war so hungrig, daß ich zwei große Portionen aß und dazu einen Schoppen Rheinwein trank. Gemüthserregungen machen mich immer sehr hungrig, das ist gut an meiner Natur und setzt mich immer wieder aus allem Ueberschwenglichen auf der Erde ab. Ich habe jetzt aber auch genug geschrieben.

Den 26. Mai.

Ist es nicht wunderbar, lieber Jakob, daß ich eben jetzt hier zu einer Selbstkenntniß gelange, die ich nie in solcher Schärfe und Bestimmtheit hatte? Ich habe heute fast die ganze Nacht nicht geschlafen und mir mein Verhältniß zu den Menschen vorgehalten und dabei ganz deutlich gesehen, daß es eine Rücksichtslosigkeit — nenne es Fanatismus — ist, die mich so vielen Menschen entfremdet, denen ich doch nur Gutes that und nie etwas Anderes thun wollte. Es fehlt mir an Klugheit und Schonung, daher haben so viel Menschen Schadenfreude, wenn mir ein Böses geschieht.

Ich habe Menschen oft verletzt, während ich ihnen nichts als die Wahrheit sagen wollte. Ich wickelte das nicht in Lob, ständige Betonung des Anerkennenden ein. So höre ich, daß die [Anfeindung] Schölls davon herrühren soll, daß ich ihm seinen Vortrag über Goethe als Staatsmann offen ins Gesicht hinein tadelte, und so habe ich viele Menschen zuwartend zum Angriff gemacht, und Andere, die ihnen nie Gutes thaten und Ehrliches sagten, stehen viel besser. Ich muß lernen, spät, aber ich muß es lernen, klug und vorsichtig zu sein.

Justus Möser hat einmal ein Wort geschrieben von der „Politik — der Freundschaft", es ging mir nicht ein. Jetzt werde ich es verstehen. Was mir überhaupt im Leben fehlt, ist Methode. Ich lebe, handle, spreche und arbeite immer aus dem Naturell heraus. Wie wenn es an die Wand geschrieben wäre, steht es vor mir: Methode lernen, an sich halten, abwägen, die Ueberlegung über den Affekt setzen, anderer Menschen Wesen und Stimmung und Bedürfniß mehr berücksichtigen.

Den 27. Mai.

Um bei einem Kranken ständig treu und wohlstimmend auszuharren, dazu bedarf es mehr als Geduld und Liebe; da muß man sich stets auch vor Augen halten, daß die positive Energie eben nicht zu erwecken ist, daß

man die Consequenz in Handeln und Thun und Denken nicht verlangen kann. Das ist ja eben der gestörte Organismus, das sind ja die versagenden Functionen, das ist ja der Bruch und Schnitt in der Logik der äußern und innern Natur. Der Kranke faßt das und jenes, geistig und körperlich, wendet sich von selbst so, nun wollen wir ihm etwas zu halten geben, reichen ihm die Hand, um ihm aufzuhelfen, erwarten seine spontane Folge und Nachhilfe und seinen Griff, und siehe, sie versagt ihm, es entgleitet Alles. Man wird dann fast böse und hält das für Eigenwille oder vielmehr für eigensinnige Willenlosigkeit, und es ist doch nichts als die unüberwindliche bejammernswerthe Unmacht, die Handhabe zu halten und gradlinig weiter zu gehen. Die Dissonanz, den Abfall und innern Widerspruch zu ertragen, die Störung stets zu erkennen und gelten zu lassen, alle Consequenz nur als die Facultät der Gesundheit zu betrachten, jede zurückgewiesene noch so wohlgemeinte Zumuthung unverdrossen auf sich beruhen zu lassen — Alles das ist die große Aufgabe des Gesunden, der am Krankenbette sitzt.

Helfen wollen und doch wieder jeden Augenblick hinnehmen, daß der Kranke, eben weil er krank ist, sich nicht helfen lassen kann — ich mache die ganze Skala dieser Erfahrungen jetzt durch, da ich am Krankenbette Otto Ludwigs täglich stundenlang sitze. Ich war den Freunden hier böse und bin es zum Theil noch, daß Niemand sich vornimmt und es hält, täglich eine Stunde oder mehrere bei Ludwig zu sitzen und ihm seine Seele zu erheitern; ich sehe aber jetzt auch, daß dazu etwas mehr gehört als das gewöhnliche Maß der Liebe und Güte. Man wird leicht ärgerlich und unwillig, daß der Kranke, scheinbar so klaren Geistes, sich nicht zu irgend etwas zusammennehmen kann, aber eben dieses Zerfallenlassen ohne Zusammenraffungskraft ist ja der eigentliche Sitz der Krankheit. Die Gliedmaßen, geistig und körperlich, folgen dem Willen nicht mehr, sie verrichten scheinbar leicht dies und jenes, aber sie thun es nur von selbst, jede Richtunggebung versagt, die Krankheit ist schon partielle Abgestorbenheit. Dem Kranken sagen zu können: Stehe auf und folge mir nach, das ist das tiefsinnigste Wunder. Wenn ich Ludwig so reden und deduciren höre, meine ich, er müßte das diktirend zu einer Arbeit zusammenbringen können, und doch kann er nicht, und wenn ich ihn drängte und weiter drängen will, halte ich bald wieder inne und lenke um, ich meine, ich sehe die Schmerzenszüge seiner Seele, die solche Zumuthung doppelt schwer empfindet.

Ach, lieber Jakob! Was ist Leben? Es ist der Frühling so hell, und da liegt der herrliche Freund und hat das herrlichste Empfinden in sich und kann es nicht artikuliren. Ich war gestern wieder den ganzen Mittag bis es Nacht wurde bei Ludwig. Wenn ein Wort von der Technik unserer

Kunst berührt wird, da geht er auf die tiefsten Bestimmungen so fest und klar ein, und er erzählt von seinen dichterischen Planen, deren er gewiß hunderte hat, er rekapitulirt sie sich, um sie nicht zu vergessen und sie einst auszugestalten. Einst! Das wird leider nie mehr werden. Es geht mit ihm ein ganzer Blüthenbaum zu Grunde. Dann schildert er wieder sein Körperleiden, als läge sein Leib vor ihm auf dem Seciertisch, und er schildert die Uebel mit souveränem Humor. Auf Shakespeare kommt er immer wieder, er lebt fast nur in der Welt dieses Heroen und zeichnet alle die Linien, mit denen er Gestalten und Geschicke schuf. Wenn L. wieder gesund würde, er würde uns das Größte schaffen, er hat die Gesetze der Kunst wie physikalische Gesetze vor Augen, und ich glaube, daß die Empfindungswärme nicht dabei verflüchtigt ist.

Auch von dir, lieber Jokab, sprachen wir viel, er bewahrt dir ein inniges Gedenken und hat jenen Abend im großen Garten wie ein Jetzt vor Augen. Wir kamen nun auch auf seine Jugendfreunde zu sprechen, er erzählte heiter und frisch. Ich bat und beschwor ihn, nur jeden Tag eine Stunde seiner Frau seine Lebensgeschichte zu diktiren, ich wurde so eindringlich, daß er endlich zustimmte, mich aber alsbald wieder bat, ihm das Versprechen zu dieser Arbeit nicht abzunehmen, denn wenn er es versprochen habe, könne er es nicht machen, und nun kam wieder der entsetzliche Rundgang seines Denkens. Er sagte, er habe Jahre an sich gearbeitet, um sich den Detailsinn abzugewöhnen, er habe das über sich gewonnen; das dürfe er nun nicht wieder alles zerstören und das werde sein, wenn er das Leben seiner Jugend und seiner Heimat schildere. Ich war sehr unglücklich über diese Weigerung. Ich hätte so gerne ein Resultat mit heim genommen, und nun ist wieder Alles vag und fraglich. Was wollte ich machen? Ich mußte, um ihn nicht aufzuregen, resigniren. Er erzählte mir, wie er in letzter Zeit sechs Wochen blind und dann fast eben so lang taub war. Das Letztere sei das Schrecklichere, da sei er, wie durch einen tiefen Graben von allem Leben geschieden gewesen. Was muß der Arme da alles gedacht haben! Dann erzählte er wieder Köstliches aus seiner Jugend. Wenn ich nur Alles hätte behalten können. Einer seiner Lehrer hatte ihn einst einer Veruntreuung in Verdacht, die Sache kam vor den Schulconvent und klärte sich als falsch auf. Der Lehrer sagte: Nun gut, die Sache ist jetzt vorbei. Ja, sagte Ludwig, damals elf Jahre alt, aber das ist nicht wegzubringen, daß Sie mich einmal in Verdacht gehabt haben.

Ich bin im Schreiben unterbrochen worden, der Arzt Otto Ludwigs, Dr. Einert, war eben bei mir und schilderte mir seinen ganzen Zustand. Hoffnung auf wirkliche Genesung ist kaum.

Berlin, 29. Mai.

Ich will dir schreiben, lieber Jakob, das wird mir helfen. Vor zwei Stunden bin ich von Leipzig zurückgekehrt. Ich gehe auf mein Zimmer und finde die eingelaufenen Briefe und Pakete. Das eine freut mich sehr, es sind die Abdrücke von der Erklärung meiner Freunde in der Kölnischen Zeitung. Ich hatte selbst eine Erklärung geschickt und sie wieder zurückgezogen, da die Freunde für mich eintreten wollten. Wie wohl thut das, solche Menschen zu haben. Ich bin oft undankbar, daß ich über mein Schicksal murre, ich habe treue Freunde, und dieser Schöll-Handel geht mir zum Besten aus. — Ich öffne einen Brief aus Frankfurt, ich lese: Max Lotmar ist todt! Braunfels schreibt mir's. Mir war's als müßte ich zusammensinken, und Alles verwirrt sich mir. Du weißt ja, wie ich mit dem Freunde lebte, du weißt aber nicht ganz, was er auf mich hielt, und war er darin auch überschwenglich, man wird ja andrerseits genug deprimirt. Das war ein zum Höchsten bewegtes und ausgestattetes Herz, und nun dahin ohne eine Lebensspur. Ach, lieber Jakob, schreiben hilft mir doch nicht, ich muß abbrechen.

Sonntag, 14. Juni.

Gestern war ein Festessen für den aus dem Gefängniß gekommenen Walesrode, den ich noch von München her kenne und der ein seltener echtfeiner Mensch ist und tapfer zugleich. Als Vicepräsident des Vereins die Presse mußte ich präsidiren und sprechen, ich that es mit Liebe.

Die Berliner kritisiren gern und halten sich ruhig, und ich nehme doch für die Menschen hier Alles zu ernst und pathetisch und ergehe mich auch im Reden in zu vielen Themas, und man thut besser, nur einen einzigen Gedanken plattzuschlagen, zu firnissen und zu emailliren.

Nichts ist widerwärtiger als ein Sonntag in Berlin, und ein regnerischer fast noch erträglicher als ein sonniger; da ist nichts als Staub und Trubel, ziellose Unerfrischung. Ich wollte heute zu dem Dichter Niendorf, der hier in der Nähe ein Gut hat, es regnet seit zwei Tagen und ich bleibe hier.

203.

Berlin, 29. Juni 1863.

Du hast die Beweise in Händen, wie ich dein gedenke. „Wenn ich dein vergesse, so versage mir meine Rechte." Ich erhalte deine kurzen Zeilen soeben als ersten Morgengruß in der Montagfrühe; du weißt, daß mir diese immer besonders beweglich ist. Dein Anruf thut mir wohl. Ich habe und halte dich. Daß du deine Ferien nach meinen Sommerplanen einrichten willst, der Gedanke thut mir wohl, wenn ich gleich an der Ausführung nicht theilnehmen kann. Ich werde wahrscheinlich vor Ende

Juli nicht von hier fortkommen. Ich werde hier bleiben, so entsetzlich mir auch Berlin jetzt und im Sommer ist.

Dienstag, 30.

Lieber Jakob! Thu das nicht mehr. Du hast mir eine schwere Last aufgelegt[1], und die schwerste ist: bei Einsicht der Würdigkeit doch nicht helfen zu können. Ich bitte dich allen Anmuthungen zu widerstehen und mir nicht mehr Derartiges aufzuladen. Ich werde von lokalen Anforderungen der Wohlthätigkeit, Verwendung ꝛc. fast umgerissen, ich thue weit über mein Zeit- und Geld-Budget und doch ist fast Jeder verdrossen und mißdeutend, weil ich ihm nicht so helfen konnte, wie er's erwartete und sich für berechtigt hielt. Die Stolzen, Unnahbaren haben's besser als wir; ihnen ist man schon dankbar für freundliche Begegnung, und weil wir den Menschen herzlicher sind, theilnahmvoller eingehend, sind sie um so unbefriedigter und fast feindlich und zornig, wenn wir ihnen doch nicht helfen können; das gute Eingehen involvirt ihnen und oft nicht mit Unrecht einen Anspruch auf Hilfe. Wer sich ablehnend verhielt von vornherein, erscheint dagegen besser, er hat nicht durch Abnahme der Klage falsche Erwartungen erweckt, und wenn wir uns auch alle Mühe geben, der Erfolg entscheidet. Der gute Wille hilft dem Hilflosen nichts, er verleitet ihn nur, sich eine Weile anzulehnen, um — wenn die Lehne doch bricht — fast noch härter umzufallen. „Landgraf werde hart", so tönt's in der Lebensschmiede. — Das ist ein langes Kapitel, und ich kann es dir in einem Briefe nicht ausführen. Nimm das, was ich sagte, als etwas, was ich mir selbst schwer abringen kann oder zuletzt doch nicht kann. Also denke, wenn du Menschen an mich weisen willst, daß ich schon genug habe, denen ich nicht helfen kann.

Im Herbst bin ich jedenfalls einige Tage bei dir. Am liebsten wäre mir's, ich könnte ganz nach Frankfurt ziehen. Wollen sehen!

204.

Berlin, 31. Juli 1863.

Was ist besser als ein Brief? Selbstkommen. Was ist besser als Kommen? Dableiben. Nun denn, lieber Jakob, ich komme mit meiner Frau und Rudolph am Mittwoch nach Frankfurt, und da wollen wir sehen, prüfen und erwägen, was Bleiben heißt.

205.

Rolandseck, 8. August 1863.

Während ich dir hier schreibe, erhältst du ein Telegramm von mir und hoffe heut Nachmittag Antwort von dir zu haben. O, lieber Jakob!

[1] Durch Empfehlung eines Hilfsbedürftigen.

Das war gestern ein Tag des Entzückens, wie ich mich dessen kaum mehr für fähig hielt. Wenn man von Berlin kommt, ist die Seele in so viel Pelze eingewickelt und so kältesteif, daß man sich in der Heimat bei der Mutter Natur erst aushülsen und ausrecken muß, um die freie wohlige Lebensbewegung zu gewinnen. Es ist doch der Mühe werth zu leben, wenn noch solches bereitet ist. Als ich noch in der Dämmerung gestern Abend hier allein ging im Abendduft, wo Alles glühte und glänzte, da war mir das Herz so voll, wie ich dir's nicht sagen kann und jetzt überhaupt nichts Bestimmtes mehr weiß; nur dessen erinnere ich mich noch, daß ich die Arme erhob und mir das Eine wünschte, daß es mir noch vergönnt sein möchte, etwas dichterisch zu gestalten, was dieser Hochempfindung gleichkäme. Ich fühle wieder, es liegt noch etwas auf meinem Lebenswege und ich muß es fassen und bilden. Was? wo? das weiß ich nicht, aber etwas steht mir noch bevor.

Wir fuhren nach Biberich. Mit Heinrich König hatte ich herzliche große Stunden. Seine fein beschauliche Natur erhält und erhöht sich noch im hohen Alter. Er legte mir's ans Herz, daß ich eine gedrängte Biographie von ihm nach seinem Tode schreibe. Er will mir noch Materialien dazu geben.

Von der herrlichen Rheinfahrt sage ich dir gar nichts. Es liegt etwas Berauschendes in diesem ständigen Anschauen und Aufnehmen, und es ist wie bei einer großen Musik; hat man eine Minute nicht hingehört, hat man Großes versäumt.

Als wir hier ans Land stiegen, das Siebengebirge im violetten Dufte vor uns lag und Alles so weit und frisch, da begegnete uns eine Zigeunerfamilie, die uns etwas vortanzte, und auf dem wundersam schönen Bahnhof war eine große Hochzeit, Musik, Gesang, blumengeschmückte Menschen!

Den 10.

Dank für deine promte Besorgung. — Gestern hatten wir einen herrlichen Rheinsonntag bei Wolfgang Müller und in Godesberg. Morgen reisen wir rheinaufwärts und nach Schwaben. Von der Ruhe in Schwaben aus mehr und ordentlicher!

206.

Cannstatt, 21. August 1863.

Hier in meiner Heimat fühle ich erst recht, wie mich das Berlin ausdorrt. Auf Schritt und Tritt lebe und erlebe ich hier etwas, die Menschen, die Thiere, die Pflanzen, die Berge und Felder, Alles kenne ich und spricht eine mir verständliche Sprache, ich kann dem Fuhrmann, dem Sägmüller, dem Gerber zusehen, und was sie thun, wie sie gehen und stehen, gibt mir

etwas, ich weiß es nicht zu nennen, aber es ist mein, und das Obst hier schmeckt nach der Jugendzeit. Es wird mir immer mehr entschieden, ich muß die mir noch beschiedenen Lebenstage hier verleben.

Ich habe Moritz Hartmann (der auch zum Frühjahr hierherzieht) noch eben auf der Eisenbahn getroffen, als er abreiste. Hartmann ist eine ganze und gediegene Natur geworden, und wir haben einander sehr lieb. Mit Kirchenrath Maier verkehre ich oft und gern, Emil ist zutraulicher und verwandtschaftlicher als je. Mit Mörike hatte ich eine gute Stunde. Hackländer ermuthigt das Leben und Schaffen leichter zu nehmen.

207.

Stetten auf der rauhen Alb, 26. August 1863.

Ich schreibe dir von hier aus am Schreibtische Rudolph Kauslers an seinem Geburtstage. Vorgestern Mittag bin ich hieher gereist. Als ich im Abendthau nach heißem Tage den Berg hier heranstieg, ward mir's wohl; der Wiesengrund, das Schellengeläute der Schafheerde, der Wald und das Schwatzen der Nußhäher, das Alles träufelte Friede in mich, und als ich auf die Hochebene kam und die Abendglocke läuten hörte, die dem so trefflichen Freunde die Tage abzählt, da war mir's, als hätte ich nie Unruhe in der Seele gehabt und müßte auch so still innerlich leben können. Leider aber duldet mein Beruf nicht weltvergessen zu sein, ich schleppe doch innerlich schweres Gepäck mit mir.

Das war eine Freude, als ich hier im Hause ankam! Die Schwestern Rudolphs sind auch zur Sommerfrische hier, und R. lebt beständig in der besten reinsten Geistesregion, Alles ist mild und in Friedensthau gebadet.

Ich bin, wenn ich nicht wie jetzt allein bin, ganz glücklich, es gestalten sich Arbeitsplane, nur mein Blatt macht mir oft Gewissensbisse. Ich sollte jetzt über Politik schreiben und kann nicht. Ich meine, ich muß und kann jetzt eine Dichtung austräumen.

Ich kehre heute Abend oder morgen früh nach Cannstatt zurück, dann wird sich bestimmen, wann und wohin wir reisen.

208.

Heiden im Kanton Appenzell, 8. September 1863.

Du wirst dich wundern, lieber Jakob, von hier aus Brief von mir zu bekommen, aber was ist wunderlich in meinem Leben? Als es an die Rückreise ging, war meine Frau unbefriedigt von den Erfolgen der Reise für Rudolph. Meine Schwägerin reiste also allein mit ihrem Kinde nach Berlin und wir hierher, wo R. offenbar gedeiht.

Hier oben in den Bergen ist es prächtig, aber ich weiß nicht, was

mit mir ist, ich bin immer müde. Es graut mir vor der Rückkehr nach Berlin, zumal in diesen politischen Wirrwar hinein; unser deutsches Elend ist größer als je. Ich wollte, ich dürfte jetzt jahrelang alle Politik vergessen und mich ausschließlich der Kunst widmen. Welch ein gesundes politisches Leben ist das hier in der Schweiz, und wir Deutschen sind in unserm besten Wesen heimatlos.

209.

Weinburg, 11. September 1863.

Ich schreibe dir aus dem Schlosse des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, wo ich seit heute Abend wohne. Gestern ist meine Frau mit Rudolph voraus heimgereist. Wenn ich diese Reise betrachte, ist mir's, als lebte ich in einem Märchen, ich weiß gar nicht, wo ich hinkomme, irgend ein lustiger Geist schiebt mich da- und dorthin.

Die Fürstin ist eine Tochter der Großherzogin Stephanie, eine feingesinnte, edel gehaltene Natur. Vorgestern besuchte sie mich und meine Frau in Heiden, und wir machten gemeinsam einen großen Spaziergang. Nun bin ich heute hieher, eigentlich um Lebewohl zu sagen, aber der Erbprinz, die Fürstin und die Prinzessinnen drangen darauf, daß ich den Fürsten hier abwarte, der am 15. ankommt. Der Prinz hat ohne mein Wissen mein Gepäck hieher bringen lassen, und nun sitze ich da in einem schönen weinumrankten Zimmer und Alles ist bequemlich, und die Menschen sind so frei heiter und gut. Ich bleibe. Wenn ich nur ganz frei im Gemüthe wäre! Aber mich belastet die Sorge um mein Blatt.

Den 12.

Ich komme eben von einem weitblickenden Ausfluge mit dem Prinzen zurück. Das ist ein wundersames Leben hier mit den freien, in schöner Geistesatmosphäre lebenden Menschen. Die Fürstin weiß durch ihre edle Weise die besten Gedanken aus einem herauszulocken, und sie betont stets unsere Landsmannschaftlichkeit. Der Erbprinz, ein frischer junger Mann, feierte gestern seinen zweiten Hochzeitstag. Die Erbprinzessin ist so schön, wie man sich die griechische Helena denken mag, so feingeformt und zartfarbig. Die Prinzessin Marie hat etwas so jugendlich Frisches, Markiges, Selbständiges.

Es ist ein Leben hier, wie man sonst gar nicht ahnt, daß es auf der Welt ist. Zu Besuch ist noch eine Altenburger Prinzessin und ein französischer Graf Walsh (ein hochgebildeter Mann) da, und dazu die Hofdamen, ein junger Leibarzt, eine Pianistin von besonderer Bildung, die mit den Prinzessinnen musizirt. Man frühstückt gemeinsam, wobei der Prinz und die Prinzessinnen bedienen. Dann ist man für sich bis Mittag, spielt dann Billard, geht spazieren, und abends wird musizirt und ernst oder heiter conversirt. Alles wartet auf den Fürsten, und es heißt: dann erst beginnt das rechte Leben.

Den 13. September.

Hier auf dem Schlosse, das ist Wohnen wie auf einer seligen Insel. Es ist heute Sonntag. Als ich vor dem Frühstück allein ins Dorf spazieren ging und die Menschen hantieren sah, war mir's, als käme ich aus einem Traume.

Leider ist noch keine Nachricht aus Leipzig da, ob meine Anwesenheit dort nöthig, und so habe ich einen gewissen verletzenden Stachel in der Seele, aber ich vergesse ihn auch wieder und lebe so drein. Ich will leichtsinniger sein und einmal ein Stück schönen hellen Lebens auskosten, einen Becher Weins mit Rosen bekränzt. Ich muß aber doch an die Noth und Arbeit des Berufs denken.

O, wie schön still ist's hier jetzt in dieser Stunde! Die Sonne glitzert auf dem Thal, das wie ein See von Fruchtbäumen, und auf den hohen Bergen, und jetzt da die Glocken verklungen, hört man nichts als leises Rauschen in den Bäumen und bisweilen das Zwitschern einer Weindrossel.

210.

Weinburg, 17. September 1863.

Ich erhalte soeben deinen Brief. Ich komme nun, wenn es möglich ist, morgen Abend (mit dem letzten Zuge) oder wahrscheinlicher Samstag früh zu dir. Ich bleibe höchstens einen Tag und will Niemand sehen als dich.

211.

Berlin, Wilhelmsstraße 86, den 27. Dezember 1863.

Es ist mir recht, lieber Jakob, daß ein Aeußeres[1] Veranlassung gab, das lange Stillschweigen zu brechen. Ich habe dir gar so viel zu sagen, und doch habe ich's genug, ewig in mir herumzustochern und zu stöbern; wenn man so alt ist wie wir, sollte man mit den äußeren Lebensbedingungen endlich einmal fertig sein; wir wachsen nicht mehr, wir kriegen nur noch Falten und die Haare fallen uns aus, und da sollte alles Kämpfen und Grübeln, wie man ist und wie man sein sollte und sich ändern muß — doch endlich vorbei sein. Ich arbeite mich halb zu Schanden an meinem Blatte, ich muß so viel Redaktionsbriefe schreiben, daß ich zu keinen anderen mehr komme.

Wenn ich wohlauf und frei im Gemüthe bin, so kann ich, wie die Sachen jetzt stehen, neben dem Blatte mancherlei geschlossene Produktionen zu Stande bringen. Ich habe gar viel im Sinn, und es fängt wieder an zu quellen. Auch sehe ich die Verpflichtung einmal einen Juden-Roman zu schreiben, ich glaube da ethisch und poetisch etwas leisten zu können und zu müssen.

[1] Eine Anfrage in Betreff einer Privatangelegenheit.

die Löwenmähne — an den Füßen aber sieht es aus, wie wenn man Hosen über zwei Stöcke zöge. Er wird abends vom Sopha aufs Bett und morgens vom Bett aufs Sopha gewälzt; er kann mit der rechten Hand gar nichts halten, mit der linken höchstens ein Blatt Papier. Lesen kann er nicht, sich vorlesen lassen auch nicht, nichts als rauchen aus seiner langen auf dem Boden aufgestellten Pfeife. — Wir waren bald wieder in Arbeitsgedanken. Ich ermahnte ihn, etwas zu diktiren. Es geht nicht. Ich sehe Alles, sagt er, ich hab's vor mir, deutlich, aber Machen, der Sprung über den Graben vom Denken zum Festsetzen geht nicht; ich bin wie eine Kreisende, bei der die Wehen ausbleiben. Ich wollte mir durch die Reflexion helfen, durch abgesteckte Anhaltspunkte, aber es geht auch nicht. Wenn ich diktiren sollte, ist mir's, wie wenn ich in der Luft läge, gar nicht mehr auf etwas Festem.

In den verschiedensten Bildern und Anschaulichkeiten stellte er seinen Zustand dar, als wäre das etwas, was ihn gar nichts angeht, so frei und klar. Man kann sich nicht drein finden, daß dieser Geist auch in diesem Zustande nicht noch Großes schaffen soll.

Es war bereits völlig Nacht geworden, als ich mich endlich zum Fortgehen anschickte. L. sagte mir: Wenn du jetzt fort bist, muß ich mir selber etwas vormachen, ich muß dich vergessen, sonst kann ich nicht schlafen. Ich will heute nicht mehr an dich denken.

Mit einer bewundernswerthen Energie macht er sich auf seinem Krankenlager Vorstellungen, wie er sie will und was er will. Er läßt nicht Gedanken und Bilder nach ihrem Belieben herankommen, er spielt sich Dramen vor, fremde und eigene erst zu Schaffende und ganze große Musikstücke.

Ich ging nach der Terrasse. Als ich an der Synagoge vorüberkam, sah ich sie erleuchtet und hörte drin beten, es ist ja heute das Wochenfest, und jetzt läuteten alle Glocken das morgige Pfingstfest ein, das ist, wie wenn große Ton-Meereswellen durch die Luft flössen; wie lang habe ich das nicht gehört und wie war jetzt alles Leben so wunderbar! Ich ging lange auf dem einsamen Platze hinter dem Belvedere hin und her. Ich kann dir nicht sagen, wie bewegt ich war: wie wenn mir die Seele aus dem Leib genommen und ich in der zitternden, bebenden, klingenden, duftenden Weltseele schwebte, und doch verklingt und verduftet und verschwimmt Alles wieder. Da liegt da drüben ein Geist, so groß und rein, in einem kranken Körper an das Lager gefesselt, und da draußen ist die Welt so weit, so klingend und duftend im Abendthau, und dort wird gebetet und hier Musik gemacht und drunten brausen die Schiffe und droben funkeln die Sterne und zwischen Allem so viel Leben und Tod. Hier ging ich noch mit Rietschel das letztemal.

O, lieber Jakob! Wenn ich solche Stimmungen und Klänge, wie sie

da waren, in melodische Worte fassen könnte, ich hätte mein eigentliches Wesen erlöst und der Welt etwas Wirkliches gegeben. Es geht jeder von uns doch nur stotternd über die Erde hin.

Ich hatte mir mit Wolffsohn ein Stelldichein gegeben. Es ward mir schwer, mit irgend einem Menschen zu sprechen, über was es sei; ich meinte, ich müßte ewig fortschwimmen in den hochgehenden Wellen des Empfindens.

Doch ist es gut, daß der Mensch auch einen Magen hat. Ich war so hungrig, daß ich zwei große Portionen aß und dazu einen Schoppen Rheinwein trank. Gemüthserregungen machen mich immer sehr hungrig, das ist gut an meiner Natur und setzt mich immer wieder aus allem Ueberschwenglichen auf der Erde ab. Ich habe jetzt aber auch genug geschrieben.

Den 26. Mai.

Ist es nicht wunderbar, lieber Jakob, daß ich eben jetzt hier zu einer Selbstkenntniß gelange, die ich nie in solcher Schärfe und Bestimmtheit hatte? Ich habe heute fast die ganze Nacht nicht geschlafen und mir mein Verhältniß zu den Menschen vorgehalten und dabei ganz deutlich gesehen, daß es eine Rücksichtslosigkeit — nenne es Fanatismus — ist, die mich so vielen Menschen entfremdet, denen ich doch nur Gutes that und nie etwas Anderes thun wollte. Es fehlt mir an Klugheit und Schonung, daher haben so viel Menschen Schadenfreude, wenn mir ein Böses geschieht.

Ich habe Menschen oft verletzt, während ich ihnen nichts als die Wahrheit sagen wollte. Ich wickelte das nicht in Lob, ständige Betonung des Anerkennenden ein. So höre ich, daß die [Anfeindung] Schölls davon herrühren soll, daß ich ihm seinen Vortrag über Goethe als Staatsmann offen ins Gesicht hinein tadelte, und so habe ich viele Menschen zuwartend zum Angriff gemacht, und Andere, die ihnen nie Gutes thaten und Ehrliches sagten, stehen viel besser. Ich muß lernen, spät, aber ich muß es lernen, klug und vorsichtig zu sein.

Justus Möser hat einmal ein Wort geschrieben von der „Politik — der Freundschaft", es ging mir nicht ein. Jetzt werde ich es verstehen. Was mir überhaupt im Leben fehlt, ist Methode. Ich lebe, handle, spreche und arbeite immer aus dem Naturell heraus. Wie wenn es an die Wand geschrieben wäre, steht es vor mir: Methode lernen, an sich halten, abwägen, die Ueberlegung über den Affekt setzen, anderer Menschen Wesen und Stimmung und Bedürfniß mehr berücksichtigen.

Den 27. Mai.

Um bei einem Kranken ständig treu und wohlstimmend auszuharren, dazu bedarf es mehr als Geduld und Liebe; da muß man sich stets auch vor Augen halten, daß die positive Energie eben nicht zu erwecken ist, daß

laube. Wer meine ästhetischen Prinzipien faßt, kann die Gartenlaube (die Erzählungen) nicht lesen. Ein Journal ist ein Wirthshaus, die Gäste wollen gepfefferte Speisen, Frühgemüse, ich koche sie nicht, weil ich sie für magenverderbend halte, nun gut, so bleiben die Gäste weg. Ich aber bin kein Koch nach dem Gusto des Publikums, ich koche keine unreifen Kartoffeln.

Nun bin ich wieder frei und weiß jetzt erst recht, was das heißt. Ich will frei schaffen und ich kann es. Die paar frischen Jahre, die ich noch habe, sollen nicht verblättert werden. Ich bin frei und froh.

Den 16.

Ich habe heute schon an meinem Roman gearbeitet. Es flicht sich Alles durcheinander und die angelegten Motive brechen überall wie Knospen auf. Wenn mir diese Arbeit gelingt, dann will ich schon noch Frisches machen, und ich will die Welt, die sich mir verräthselte, so weit ich kann enträthseln.

213.

Berlin, 5. April 1864.

Ich schreibe dir wieder, lieber Jakob, mit einem Fuß im Steigbügel. Heut' Abend ziehe ich nach Potsdam in Einsamkeit.

Ich habe diese Versetzung schon lang vorbereitet und bedacht, und doch endlich der Schluß wird wieder überstürzt, hastig; so geht's bei der Reise wie beim Schaffen im Abschluß eines Werkes.

Ich mußte vielem Drängen, besonders von Gneist, nachgeben und im Stadtverordnetensaal für den Verein für Familien- und Volkserziehung einen Vortrag halten. Ich sprach sitzend, und da geht's immer besser und freier.

Potsdam, 6. April, Abends 7 Uhr.

Der Tag ist schon lang, heute früh um sechs schien mir die Sonne schon ins Gesicht und weckte mich, und jetzt ist bald sieben und noch Tag. Wenn man so allein lebt mit sich, hat solch ein Tag gar viel Stunden.

Gestern Abend um fünf reiste ich von Haus ab, mein Schreiber Lüdicke, ein gar braver Mensch, mit mir. Nun will ich vorerst arbeiten, und meine Arbeit hat mich ganz; wachend und träumend, durch alle Lebenserfordernisse hindurch begleiten mich meine Gestalten, ihr Denken, ihr Empfinden, und ich lebe Alles für sie.

Wir kamen im Schneegestöber hier an. Das Haus, in dem ich wohne, ist und liegt ganz so, wie ich mir's nur wünschen könnte — am Berge, nahe dem Walde, mitten im Garten. Meine Hausleute sind wohlhäbige Bürgersleute mit schönen Kindern, und das Ganze hat einen Anstrich von einem Forsthaus und ist doch der Stadt so nah. Ich blieb den Abend auf meinem Zimmer, schlief schlecht in einem ungewohnten Federbette, arbeitete

[heute] von acht bis gegen zwölf trotz des Gebells der Kettenhunde im Garten, dann ging ich zu Schulze-Delitzsch und blieb bei ihm zu Tische. Dann ging ich mit Sch.-D. im Schneegestöber spazieren und schließlich um 4 Uhr nach meiner Wohnung, wo mir in der Einsamkeit so wohl war als läge ich tief auf dem Meeresgrunde, weltvergessen; ich habe Mancherlei für Irma gefaßt und machte mir lange kein Licht, bis jetzt, da ich dir schreibe.

214.

Potsdam, 22. April 1864.

Gestern also war ich zum erstenmal in der Stadt. So fremd, so wirr kam mir all das Treiben auf den Straßen vor, und mir war doch nicht als käme ich vom Lande; ich kam aus einer ganz andern Welt, aus der Atmosphäre meiner Gestalten, mit denen ich Tag und Nacht unausgesetzt lebe und für sie und aus ihnen denke.

Hast du in Nr. 105 und 106 der Allgemeinen Zeitung die Recension über meine Schriften gelesen? Noch nie ist mir etwas so nahrhaft eingegangen wie dies. Da ist zum erstenmal gesagt, was ich schon längst hätte sagen können, aber nicht wollte, daß die Dorfgeschichten die concrete Ausführung des Pantheismus sind. Ich meine so: die Aufzeigung desselben im Concreten, in der Individuation und nicht das Beharren in der bloßen allgemeinen Substanz. — Der Verfasser der Recension, mir persönlich unbekannt, soll ein Pfarrer Dr. Taber in Württemberg sein, der Redakteur der Vierteljahrsschrift ist. Ich bin begierig, wie er sein abfälliges Urtheil über die späteren Dorfgeschichten motiviren wird.

Potsdam, 5. Mai, Himmelfahrtstag.

Heute ist ein gesegneter Tag. Ich machte früh meinen Waldgang, trotz herben Wetters, und da fand ich den Anfang zu Buch 7, die ganze Wendung, und das macht mich glücklich. Denk daran, wenn du es lesen wirst. Mein Lübicke konnte bei der Scene am Brunnen in der Nacht sich des Weinens nicht enthalten, die hellen Thränen flossen aufs Papier.

Jetzt reise ich über Mittag frisch und frei zu den Meinigen nach Berlin.

215.

Potsdam, Pfingstsonntag, 15. Mai 1864.

Ich muß dir schreiben, lieber Jakob, ich habe einen vollen glückseligen und tiefbewegten Feiertag. Ich habe heute, außer mit dem Mädchen, das mir den Kaffee brachte, noch kein Wort gesprochen. Ich muß zu dir sprechen.

Gestern habe ich das letzte Kapitel meines Romans fertig gemacht. Ich habe dir doch gesagt, daß er den Titel hat „Auf der Höh"?

Um 12 Uhr war ich fertig, ich schrieb einen kurzen Brief nach Berlin an Rodenberg, der den ersten Anfang der Arbeit kannte. Dann wollte ich die Zeitung lesen, um mich wieder zu finden, und konnte nicht. Ich ging zu Tische. Ein blinder Regierungsrath citirte herrliche Goethe'sche Gedichte, die ich nicht so kannte.

Nach Tisch ging ich durch die Stadt und durch duftige, rings von Blüthenbäumen eingehegte Wege in die Sommerwohnung von Schulze-Delitzsch. Der herrliche Freund war ganz glücklich mit meiner Nachricht und er feiert gern mit einem guten Trunke. Er kennt meine Arbeit zum Theil, ist selbst Dichter und von innigster Aufnahme. Wir gingen nach dem Pfingstberge. Da ist eine herrliche Halle zur Umschau, zur Naturandacht erbaut, und weit hinaus blühen die Bäume und singen die Nachtigallen. Spät Abends tranken wir noch eine Flasche Wein in Freude und Freundschaft. Ich konnte gar nicht genug des Weines bekommen und kann doch sonst nicht trinken. Ich mußte mir selbst Halt gebieten, und als ich nun wieder im Mondenschein durch die blühenden Bäume heimwärts ging und durch die Stadt mich im offenen Wagen fahren ließ, ich wäre am liebsten gar nicht in ein Haus und hätte die Nacht gern draußen in der blühenden Maienwelt verbracht. Aber man ist doch älter und bequemer geworden. Ich schlief gut. Heute in aller Frühe ist mein Schreiber Lüdicke nach dem Wildpark, ich habe Eugen und Rudolph dorthin beordert, meine Frau und Ottilie werden heut' Mittag kommen.

Da sitze ich nun, lieber Jakob, auf meinem Balkon, ich habe gefrühstückt und rauche dir zu und schreibe. Im Garten singt die Nachtigall, die Zippdrossel und die Grasmücke. Ich habe meinen Waldgang gemacht. Heute war der Wald, sonst so einsam, voll Spaziergänger und Sänger und Maikäfer schüttelnden Knaben, und jetzt beginnt drunten von der Stadt ein majestätisch vielstimmiges Glockengeläute. O, lieber Jakob! Ich lebe doch glückselige Stunden, und ich nehme mir recht vor, nie mehr verzagt und öde und verzweifelnd zu sein. Mein Herz ist so voll, daß ich in eine Kirche gehen möchte. Wenn es nur eine geben könnte für meine Stimmung und mein Wesen.

Ich habe eine lange Pause gemacht und schreibe dir jetzt weiter. Eine Grasmücke setzte sich auf den Baum ganz nahe meinem Balkon und sang aus tiefstem Grunde. Jetzt ist sie fort. Das hat mir wohlgethan.

... Jetzt bin ich aber schreibmüde. Ich will zur Pfingstfeier etwas Goethe'sche Gedichte lesen.

„Erkenne dich, leb' mit der Welt im Frieden", das Wort aus Goethes Zueignung muß ich dir noch hersetzen. Es ist mein!

216.

Schliersee im bayrischen Hochland, 10. August 1864.

Da bin ich nun, lieber Jakob, und bin wie im Traume. Ich sehe die Häuser, die Straßen, die Berge und vor Allem den See und die Menschen, zu denen ich mich jetzt seit vielen Monaten hinphantasirt hatte.

Ich saß den ganzen Nachmittag bei der ehemaligen Amme des Prinzen Otto. Ich habe in Erinnerung an sie den ersten Entwurf gefaßt. Die damals schöne Frau, die unser Landsmann Kirner damals malte, ist sehr herabgekommen. Sie hat fünf schöne Kinder, besonders ein wunderliebliches Mädchen von 12 Jahren, ihr Sohn Otto ist gestorben und der Mann arbeitet nun im nahen Kohlenbergwerk.

Ich schlafe seit Wochen unsäglich aufgeregt, heute Nacht erschien mir Irma im Traum ganz deutlich, aber wie mir immer im Traume geschieht, abgewendet, ich sah kein Gesicht.

... Mit vollem Glücksbewußtsein reiste ich von Berlin ab. Ich fand meine Kinder gediehen in Schandau. Ich reiste Samstag, den 6. nach Prag, unterwegs sehr angenehm mit 3 aus Schleswig-Holstein zurückkehrenden österreichischen Offizieren, die im Gegensatz zu den preußischen gar leutselig sind. Das Schwanken, das jetzt so auffällig in meinem ganzen Wesen ist, ließ mich statt durch nach München zu reisen, in Prag bleiben. Ich hatte ein unruhiges Zimmer und mußte noch Nachts 12 Uhr in einen andern Gasthof. Andern Tags sah ich mir den Hradschin und Alles an Ich machte noch eine schöne Ausfahrt in die Umgegend und fuhr die Nacht durch nach München. Ich aß im Stachusgarten, wo ich vor 32 Jahren als Student einkehrte, war eine Stunde bei Pfeufer und fuhr Abends mit dessen Bruder, dem Polizeidirektor, nach Miesbach. Da wieder Wohnungsnoth. Am Morgen hieher, und hier auch Wohnungsnoth.

Holzkirchen, 11. August 1864.

Gestern Abend bin ich bei entsetzlich kaltem Wetter — es wechselt hier in den Bergen so rasch — hieher gefahren.

Auf jedem Schritt begegnet mir anmuthendes, anregendes Leben; das ganze Gebahren der Menschen thut mir wohl, und in Norddeutschland muß ich Alles aus der Erinnerung heraufholen, wie ein Kameel seinen Trunk in der Wüste. Seltsam geht mir's mit dem Alleinsein ohne Ansprache, tagelang. Ich habe eigentlich die tiefste Freude dran, und doch habe ich oft Verlangen nach traulichem Anschluß. Wenn ich nur einmal mit dir reisen könnte! Aber du müßtest ganz frei sein.

Berchtesgaden, Dienstag den 16.

Die erdrückenden Regentage scheinen vorbei, die Sonne ist heute in voller Pracht da, aber so heiß, daß ich diesen Umschlag fürchte, aber ich bin ziemlich wohlauf. Menschen und Natur werden mir heimischer. Rings auf den Bergen liegt Schnee, aber es ist ein wonniges Schauen. Gestern Abend sahen wir noch von der Terrasse des königlichen Jagdschlosses eine Art Alpenglühen. Ich fragte in einem schönen Hause nach Wohnung; es gehört dem Maler Schön aus Worms, der mich sofort erkannte, er will mir hier Alles zeigen. Ich machte einen schönen Spaziergang auf der Straße nach Reichenhall, sprach bei einem Bauern ein und traf dann Kossak aus Berlin, der sich, halb gelähmt, mit Weib und Kind über die Berge schleppt. Ich hörte auch wieder etwas Politik. Ich weiß seit vielen Tagen gar nichts mehr davon, und es schadet weder mir noch der Welt etwas.

Den 17., Mittags.

Der Mondschein war gestern Nacht so schön, die Luft so lind, daß ich vom Wirthshaus aus noch lange im Orte umher und dann auf der Straße weit hinaus ging. Es war mir so wunderbar zu Muthe, daß ich gar nicht heimkehren wollte. Ich kam auch erst sehr spät zu einem unruhigen Schlaf. Schadet nichts. Ich habe schon am Tagebuch in meinem Roman — der heikelste Punkt — gearbeitet und fühle mich froh gespannt.

Den 20. August, Abends 9 Uhr.

Vor einer Stunde bin ich von einer Alm zurückgekehrt. Ich habe mich ganz umgekleidet und ein wenig ausgeruht. Ich muß dir schreiben, lieber Jakob. Die Familie des Professors Brockhaus aus Leipzig ist hier, der Sohn Friedrich, Privatdocent in Jena, den ich von seiner Kindheit her kenne, hat mich begleitet. Er ist ein frischer, von Allem überraschter, reiner und intelligenter junger Mann.

Sonntag früh.

Ich konnte gestern doch nicht weiter schreiben, ich war zu müde.

Die Alm, nach der wir wanderten, heißt Scharitzkehl. Die körperliche Ueberfracht, die ich geladen, macht mir das Aufsteigen beschwerlich und heiß. Aber vorwärts ging's doch. Schon halbwegs überraschte uns ein Regen, wir kehrten bei einem Bauern ein, dem sogenannten Spinner, dem Schwiegervater unseres Führers. Ein volles Leben und freier Einblick ward mir. Ich aß mit den Leuten. Nach Tisch langes Gebet, Knien des Bauern. Als es abgeregnet, ging es weiter durch schönen Wald über beriefelte Wege, endlich die Alm vor uns in einer Bergmulde neben Schneebergen — drei schöne Schwestern, lustig und übermüthig in der schönen neuen Alm, ein

Kühbub, der einem idealistischen Maler Modell sein könnte. Wir waren da alle hellauf und ich habe viel erforscht, du wirst es schon noch finden. Ich hatte die Absicht zu übernachten, aber da die Möglichkeit der Heimkehr doch war, machten wir uns um 6 Uhr wieder auf und gingen — die Bergstöcke waren an den schlüpferigen Halden sehr nöthig — wieder thalwärts; die Sennerinnen jodelten uns hell nach. Daß ich übernachten wollte, ließ mich Alles ruhiger sehen, ich habe eine vollgesättigte Anschauung gewonnen.

Ich muß dir auch noch vom Revierförster erzählen. Lache nicht. Daß mich seine Erzählung so glücklich machte, das ist ja unser bester Lohn. Der Mann ist eine wahre Riesengestalt und war überaus glücklich mit mir. Er erzählte, daß ihm vor Jahren ein Freund die Dorfgeschichten mitgegeben, als er viele Tage im Walde auf der sogenannten Holzstuben zubringen mußte. Er las in der Nacht und las sich so hinein, daß ihm sein Licht ausging. Was thut er? Er macht aus einer Schnur einen Docht, steckt ihn in das Schmalz, das er zum Essenbereiten bei sich hat, und liest die ganze Nacht durch. Der Ivo ist sein besonderer Freund.

Montag, den 22.

Es ist heute ein wonnesamer Tag wie noch nie diesen Sommer, und man sieht erst jetzt klar und scharf die Pracht und Größe der Alpennatur. Ich war gestern in der Wimbach-Klamm, die Poesie des Wortes kann doch die Naturmacht nicht wiedergeben. Ich mußte bei der Heimkehr viel an Macphersons Ossian denken, er bezeichnet doch den Wendepunkt vom Klassischen zum Modernen, Nationalen und Landschaftlichen, nicht umsonst hat ihn Goethe in den Werther verwoben.

Den 23. August 64.

Gestern hatten wir einen glühend heißen Tag, heute haben wir beständigen kalten Regen, und jetzt eben, da die Nebel von den Bergen weichen, sind alle Spitzen mit frischem Schnee belegt. Das ist Gebirgsleben, Alles schroff, auch im Witterungswechsel. Draußen in der Ebene sehen wir auch die Wolken ziehen, aber wir wissen nicht, was sie sofort bewirken, hier ist Alles klar und bestimmt.

Ich lebe mein Doppelleben immer so weiter, und Fiction und Wirklichkeit fließen ineinander und verwischen alle Grenzen. Es ist bald so, daß ich kaum mehr erschrecken würde, wenn mir meine Gestalten und ihre Schicksale leibhaftig begegnen würden.

Den 26., Morgens.

Ich weiß nicht, was das ist, ich habe immer die gräßlichsten Träume und ich war gestern doch heiter, am Mittag sogar in mir glücklich, und ich lebe mäßig und still.

Ich will nicht weiter grübeln. Der Tag ist heute so frisch und hell. Ich will arbeiten und dann wandern. Ich gehe, sobald ich die Revisionen habe und noch Weiteres vorbereitet, nochmals auf eine höhere Alm, um dort zu übernachten. Ich weiß nicht, ob ich je noch einmal dazu komme, solche Anschauungen zu gewinnen.

217.

Berchtesgaden, Goethes Geburtstag 1864.

Ich habe heute die erste Druck-Revision der ersten Kapitel meines Romans nach Wien geschickt[1]. . . . Die eigentliche Heldin ist mir fast unwillkürlich hineingesprungen mit dem Magdalenenthum, und ich muß Alles aufbieten, um nicht (was ich nicht wollte) das Volksleben als alleiniges Correctiv für ethische Abnormitäten erscheinen zu lassen. Was man aber da im Einzelnen thut, hilft nicht viel oder eigentlich gar nicht, der Leser behält doch nur die Structur im Auge und exponirt sich die Handlung nicht immer scharf kenntlich.

Montag, den 29.

Das ist heute ein wonniger frischer Alpentag, Alles so klar und erquickend; aber gestern war so kalt und heute wird es unausstehlich heiß. Die volle Poesie der Alpenwelt ist doch eigentlich noch unerlöst. In Schillers Tell ist ein schön Stück davon frei geworden, und vielleicht ist nur ein Nichteingeborner dazu berufen, wer drin steht von Kindheit an, kann das Ganze nicht fassen; Bizius hat das Leben auf der Alm und große Bergnatur nicht fassen können, aber vielleicht ist das Landschaftliche in seiner Ganzheit dem Worte versagt, da ist nur wiederum die wirkliche Farbe berufen.

Ich fühle mich heute so frischauf, ich habe Muth und Lust zu Allem, die Verzerrungen und Trübungen der vergangenen Tage sind zerronnen, wie der Nebel heute früh, in dem Alles wie ein Chaos lag. Ich weiß nichts mehr von schlechtem Wetter, wenn die Sonne scheint.

Ich möchte wissen, ob das ewig so in meinem Leben sein wird, immer angesaugt an den gegenwärtigen Tag und Moment, es ist doch Unfreiheit, und ich möchte so gern frei sein und ständiges Wetter in der Seele haben.

Den 30.

Gestern war ich so voll von der Großheit der Alpenwelt, ich fühlte mich so im höchsten Leben wie lange nicht. Nachmittags ging ich im heißen Sonnenschein mit Major von der Lancken nach dem Königssee. Ich ließ mich allein von zwei Ruderern hinaus in den See rudern, ich war in der

[1] Für das Feuilleton der Neuen Freien Presse.

besten Daseinslust. Aber ich war doch nicht abgekühlt genug, äußerlich und innerlich, heute hatte ich Fieber. Ich raffte mich dennoch auf und fuhr zum erstenmal in meinem Leben in ein Bergwerk ein. Der Eindruck ist groß, seltsam, hat aber durch die Zubereitung für Fremde etwas Spielerisches. Als ich herauskam, traf ich Professor Brockhaus mit seiner Tochter. Er erzählte mir, daß Berthold Sigismund, von dem ich am Morgen so warm gesprochen, gestorben sei. Es traf mich wie ein Schuß ins Herz. Sigismund war eine jener seltenen feinorganisirten Naturen voll ständigen dichterischen und humanen Andachtsgeistes, und ich hatte ihn persönlich auch so lieb. Er ähnelte in Vielem Kausler, und er war Einer von denen, die am treuesten auf Alles von mir eingingen. Nun auch dahin! Ach, was ist das Leben und wie vielmal muß man mit denen, die man zu eigen hatte, sterben. Ich lag eben lange auf dem Sopha und raffte mich auf, um dir zu schreiben, aber das Schreiben wird mir schwer. Die stetige schöne und starke Continuation des Denkens und Empfindens, wie oft und entsetzlich wird der elektrische Strom unterbrochen.

Berchtesgaden, 1. September 1864.

Gestern, lieber Jakob, war ich von Morgens bis Abends 9 im Freien. Ich zwang mich dazu — denn ich hatte Lust zu kränkeln und zu liegen — mit dem jungen Buchhändler Heymann und dessen Familie nach Golling und dem Schwarzbach zu fahren. Es war ein gesegneter Tag, heiß, aber auch voll Belebung.

Es bewegt mich nun heute sehr, daß heute nun der Anfang meines Romans gelesen wird. — Gestern als ich wieder ein Stück in Oesterreich war, machte ich eine Wahrnehmung, die mir von dieser Reise etwas besonders Gutes gibt. Wir, die wir die Metternichzeit erlebt haben, spüren sie noch in allen Gliedern, und der österreichische Grenzpfahl sieht uns wie ein Gefängnißwärter an, und Polizeifurcht rc. beschleicht uns. Das lerne ich nun verwinden und aus der Seele tilgen. Das alte Oesterreich ist nur noch in unserer Vorstellung, aber nicht mehr draußen, objectiv.

Den 2. September.

Dank für deinen kurzen und guten Brief. Ja, lieber Jakob, so mit dir fortleben in Allem, das macht mich aus Allem heraus immer wieder leben und ruhig und frisch auch wieder.

Ich bin heute gar sehr wohlauf. Ich fühle mich zwar oft sehr einsam, möchte aber doch Alles, was dies Buch betrifft, extra muros von Berlin absolviren. Ich werde mir aber meinen Schreiber müssen kommen lassen, das Sitzen und Buchstabenmalen geht mir schwer.

Den 3. September 1864.

Ich schäme mich fast, daß das Wetter so leicht bei mir umschlägt, wie heuer überhaupt und hier im Gebirge besonders. Es regnet heute wieder ausgiebig, und ich habe soeben meiner Frau geschrieben, daß ich heimwärts reise, und nun geschieht's auch.

Wie das gekommen? Ich sehe, daß ich (auch wenn mein Schreiber bei mir) nicht bestimmen kann, ob ich bis Ende dieses oder Mitte künftigen Monats mit Ausarbeitung meines Buches im Detail fertig bin. Drum ist es besser, heim und in Ruhe fertig gemacht.

Ich bin unendlich glücklich mit meiner Arbeit, d. h. nicht sowohl mit derselben als über dieselbe. Ich kann und muß hier den Versuch machen, bei der künstlerischen Schönheit an sich die höchste Sittlichkeit und ethische Freiheit zugleich zu vereinbaren. Das hebt mich, und ich will mir keine Mühe und Arbeit schenken, ich breche die Figuren und die Gruppirung, so lange sie noch in Thon stehen, zusammen und baue sie neu auf. Alles in mir glüht von neuer Schaffenslust und dem Drang, das Rechte zu machen mit ehrlicher Drangebung alles dessen, was ich bin und habe.

Ich reise heute Abend oder morgen früh nach Salzburg, und wird es wieder schön Wetter, bleibe ich noch ein oder zwei Tage, wo nicht, rutsche ich mit einem Zuge heim.

1865.

218.

[Berlin, 16. Februar 1865.]

Du hast mir so wohlgethan mit deinem Briefe, wie nur eben du es kannst und darum auch nur du dir die Wirkung vorzustellen vermagst. Ein Zuruf, daß ich noch in meinem Berufe, thut mir doppelt noth und wohl.

Ich revidire mit großer Freiheit mein Buch. Cotta druckt das Buch in zwei oder drei Bänden. David Strauß, dessen täglicher Umgang mir sehr viel Erquickung gibt, liest mein Buch auch, aber er hat mir nur wenig zu sagen, und besonders freut mich, daß ihm die philosophischen Partien gefallen. — Du kannst ruhig sein, deine noch so sehr scharfen Bemerkungen treffen auf vorbereitete Stimmung.

Samstag, den 25. d. muß ich in der Singakademie meinen versprochenen Vortrag über Vicar of Wakefield halten. Ich muß mich jetzt aus der vorliegenden Arbeit herausreißen.

219.

Berlin, 26. Februar 1865.

Unter großer Anstrengung habe ich meinen Vortrag über Vicar of Wakefield zu Stande gebracht und gestern Abend zur Befriedigung meiner Freunde gehalten. Ich habe die Freude, daß ein hiesiger Verleger einer Prachtausgabe des Vicar meinen Vortrag als Einleitung dazu geben will.

So fühlte ich mich nun heute früh etwas entlastet und hatte so weit als möglich ein gewisses behagliches Sonntagsgefühl. Da kommen viele Briefe, ich öffne den ersten, er ist von Staatsrath Adelson, er zeigt mir die schwere Krankheit meines Freundes W. Wolfsohn an.

220.

Berlin, 19. März 1865.

Deine Bemerkungen zu Buch 1 sind so voll und streng und getreu, wie du es selbst bist. Ich bitte dich nun, [sei] fortan mehr andeutend kurz, scharf, zankend, scheltend, spottend — wie du willst. Ich verstehe dich und sei versichert, daß nicht eine Spur von Empfindlichkeit darum in mir ist. Wo man so daheim ist, läßt man sich gerne in jeder Form rektifiziren.

221.

Berlin, 6. April 1865.

Deine Schwiegermutter also todt. . . . Es kann sich Niemand wünschen, den Becher des Lebens besser zu leeren. Wunderbar ist mir's, daß ein späteres Geschlecht sich von solchen aus der Judengasse mit einer gewissen Idealität herausgelösten und dabei immer so glücklich dankbaren Naturen sich kaum mehr wird eine Vorstellung machen können. Das ist das Härteste, was das Leben bringt, daß gewisse Tonarten daraus bis zum Unverstehen schwinden. Wird es uns auch so gehen, daß unsere Nachkommen nicht mehr ein volles Bild dessen haben können, wie wir erwuchsen und waren? Sei es! Der Spruch bleibt: „Möge ich sterben den Tod der Gerechten."

222.

Berlin, Sonntag, 9. April 1865.

Ich danke dir, lieber Jakob, für deine schnelle Sendung. — Ueber den Spinozismus haben wir noch ein besonderes Hühnchen zu rupfen.

Es ist heute Sonnenschein draußen und dämmert auch bereits heller werdend in mir. Das ist das Beste, was ich dir sagen kann.

223.

Potsdam, Sonntag Morgen, den 22. April 1865.

So schreibe ich dir wieder von hier, lieber Jakob. Ich war eine Frühstunde draußen in der frühlingsknospenden Welt.

Ich will diese und vielleicht noch die nächste Woche Buch 7 und 8 hier fertig machen. In Berlin werde ich nicht fertig. Ich bin daher gestern hieher. Ich wohne bei meinem Freunde Schulze-Delitzsch und heute Mittag beziehe ich eine Miethwohnung.

224.

Potsdam, 4. Mai 1865, Mittags 12 Uhr.

In der Stunde, da ich den Roman zum zweitenmal, und ich darf sagen mit schonungslosem Kraftaufwand durchgearbeitet habe, sollst du auch ein Wort von mir haben, lieber Jakob. Du warst ja immer bei mir in

diesen Tagen. Deine Bemerkungen, die ich natürlich nicht alle und nicht immer in der gegebenen Richtung acceptiren konnte, haben mich ungemein gefördert und mich oft neu produktiv gemacht, namentlich an jenen Stellen, wo Bequemlichkeit und momentane oder stationäre Unfähigkeit zu allgemeinen Ausdrücken, zum Zuschmieren mit Mörtel verleitet. Wenn man dann da dran klopft, klingt's hohl, und es geht da oft, wie bei vielen Bauten, die der verstorbene König hier machte; sie sind aus Surrogaten, aus Cement u. dgl. hergerichtet und das verwittert. Ja, es ist schwer und kostspielig immer mit ganzen Quadern zu bauen.

Ich habe bei diesem Buche sehr viel gelernt, künstlerisch, in Erkenntniß dessen, was ich kann und was ich nicht kann, und ich muß dir ehrlich sagen, ich sehe [daß] das Letztere das Erstere weit überragt. Aber was ist da zu machen? Ein Schelm gibt mehr als er hat, und wenn ich sehe, was die Anderen machen und dabei so glücklich in ihrer Selbstgefälligkeit, wenn ich sehe, wie [Mancher] eine taube Nuß mit Goldschaum [bietet] und Publikum, das große Kind, sich daran erlustirt, dann bin ich doch wieder stolz. Ich darf sagen, daß ich mich an das Problem wage, auf die Gefahr hin zu scheitern. Und ich habe mit diesem Buche innere Erschütterungen durchgemacht, die mein ganzes Wesen aufrüttelten. Ich weiß nicht, ob ich das je wieder kann, gewiß aber lange Zeit nicht.

Ich muß dir aber auch noch sagen, daß ich philosophisch gelernt habe an diesem Buche. Der Versuch, den Spinozismus persönlich concret und im bewegten Leben friedeschließend zu machen, ist mir nicht gelungen, wie ich gehofft hatte. Vielleicht liegt es in meinem Naturell und einer gewissen Unfähigkeit, aber ich glaube jetzt auch auf den Punkt gekommen zu sein, wo das System doch vielleicht nicht niet- und nagelfest ist. Ich will dir das einmal näher erklären. Heute bin ich doch zu abgearbeitet dazu. Ich will dir nur noch sagen, daß ich morgen wieder nach Berlin ziehe. Spielhagen ist hier bei mir, und wir haben gute Zeit mit einander in der anmuthenden, jetzt in Blüthe prangenden Gegend. Spielhagen ist eine sehr bedeutende Natur.

225.

Berlin, 16. Mai 1865.

Ich möchte gerne der erste Mensch sein, der dich in deinem neuen Heim begrüßt, und da ich's nicht leibhaftig sein kann, so will ich doch im Worte zu dir kommen und dir und den Deinen Glück, Gesundheit und Friede wünschen. Was ihr habt, ist ja auch mein.

Ich wollte schon nächste Woche nach Karlsbad, vielleicht wird meine Schwermuth auch durch physische Erleichterung beseitigt, aber ich habe mich doch noch entschlossen, den Kalender fortzusetzen. Ich muß das in jeder

Weise. Ich bin verpflichtet, der Schriftstellerei für das Volk treu zu bleiben, und daneben habe ich mir mit dem Kalender nun auch ein Jährliches gegründet für Arbeit und Hausstand.

226.

Berlin, 22. Mai 1865.

Ich mache eine scharfe Kur mit mir. Ich arbeite sofort etwas Neues oder eigentlich etwas Altes für den Kalender, es ist das die Geschichte der Benigna, die ich dir (ich weiß noch die Stelle) in Soden vor acht oder zehn Jahren einmal im Umriß erzählt habe. Ich weiß, ich habe viel in meinen Notizbüchern darüber stehen, aber ich suche und suche und finde nirgends etwas und nun habe ich mich entschlossen, ganz aus dem Kopf Alles zu machen, und ich glaube, es wird besser so. Es flickt sich dann keine fertige Situation und Stimmung ein, Alles kommt in Fluß und Guß, und ich habe gefunden, daß Geschichten, die ich lange mit mir herumgetragen, mir zuletzt wie historische Thatsachen, wie Traditionen und Mythen werden und sich dann um so besser gestalten. Heute früh (es war eine gute Montagsfrühe, die mir oft ergiebig ist) bin ich mit der Sache ins Reine gekommen, und nun will ich fleißig sein und mich durch nichts stören lassen.

Berlin, 7. Juni 1865.

Heute bin ich vergnügt. Ich bin schon um halb 4 Uhr aufgestanden. Es ließ mich nicht schlafen. Ich habe eine heitere Geschichte für den Kalender. Ich habe mich mit dem traurigen Thema der Benigna sehr abgeplagt, es schnitt mir in die Seele, und dazu mußte ich die Motive abbiegen, um die Geschichte kalendermäßig und so zu gestalten, daß sie in der Familie, vor Kindern, offen daliegen kann. Ein Kalender darf doch kein verschließensbedürftiges Buch sein, wenn es überhaupt solche geben soll. Jetzt bin ich frei. Ich habe das richtige Thema und ich meine auch den rechten Ton. Erinnerst du dich, wie wir vor drei Jahren im Vorfrühling einen Tag miteinander in Bingen waren? Damals sprachen wir davon, daß es eine Profanirung der Seele durch Streben nach Gunst und Besitz gibt. Jetzt habe ich aus diesem Thema eine Geschichte gemacht, die mir viel Freude macht. Ich las sie gestern Abend Spielhagen vor, der sehr damit zufrieden. Als ich allein war, gestaltete ich noch um bis nach 12 Uhr, und im Schlafe noch ließ mich's nicht frei, und so stand ich auf, als es kaum getagt hatte, ging in dem Garten umher, wo die Rosen blühen, und jetzt bei einer Pause schreibe ich dir das.

227.

Karlsbad, 23. Juni 1865, Morgens 10 Uhr.

Wo ich mich auf einen Zweig setze, rufe ich dir zu, lieber Jakob, und so ist es wieder mein Erstes, nachdem ich heute zum erstenmal getrunken,

drei Stunden gelaufen bin, viel Menschen gesprochen habe und mit Gusto gefrühstückt, jetzt nach dem ersten Ausruhen. Ich habe die Vorempfindung, daß ich hier neues Gedeihen finde. Ich werde heute Mittag mit Gervinus spazieren gehen, er hat das besondere Gute, das ich von Alters her kenne, daß er auch gern still wandert, und ich habe jetzt das Bedürfniß viel zu schweigen, auch meine Zunge ist müde. Auerswald, der allzeit freundliche, geht schon heute nach Gastein.

In Dresden hatte ich einen unergründlichen Schmerz. Ich besuchte meinen Freund Wilhelm Wolfsohn und traf ihn auf dem Krankenlager, das sein Sterbelager wird. Er ist abgezehrt, ein altes Männchen; er leidet unrettbar an einem Leberkrebs, er weinte sehr, ich suchte ihn aufzurichten, er vergaß sich wieder und sprach von einer Broschüre, die er über mein Buch schreiben will. Ach, lieber Jakob, so wird ringsum das Sterben immer zahlreicher und reißt Stück für Stück vom Leben ab. Als ich auf der Terrasse saß, konnte ich es nicht fassen, daß ich hier in die sonnige weite Landschaft schaue, und dort vergeht die feine edle, durch und durch noble Natur. Man muß sich gewaltsam leichten Sinn geben, sonst wäre das Leben nicht auszuhalten.

Genug für heute. Ich spüre, daß mir das Schreiben den Kopf einnimmt, und werde dir also wenig von hier schreiben.

228.

[Karlsbad, Juni 1865.]

Diese leichte, flügge, ins reine freie Lebensgefühl gehobene Morgenstunde möchte ich dir schicken. Ich sitze nach stundenlangem Wandern, gut gefrühstückt, cigarrenrauchend in meinem schönen Zimmer mit dem erquicklichen Ausblick. Vor meinem Fenster singt unaufhörlich eine Grasmücke und ein Blattmönch im Gebüsch, und ich träume in die offene Welt hinein und weiß nichts von aller Beschwerniß des Daseins. Ich lebe. Der Brunnen scheint hier die Kraft des Lethe zu haben.

Es ist mir ein Bedürfniß und wie eine Vergeltung, daß ich dir, nachdem ich dir so oft und so viel Schmerzvolles geschrieben, dir nun auch von dieser linden Wohligkeit sage. Jetzt eben, da ich das Blatt wende, klingt das hier noch heimische Posthorn vom Thale herauf, und ich kann mir gar nicht klar machen, wo und wer ich bin.

Aus dem Menschengewühl bin ich heute in den einsamen Wald gegangen. Ich freue mich, daß ich die deutsche Vogel- und Baumwelt so gut kenne, und das Gras auf den Waldwiesen, das jetzt gemäht wird, duftet so mächtig.

Wenn man von Berlin kommt, ist alle Schönheit der Natur wieder wie eine neue Entdeckung, und ich sehe immer wieder, wie die Naturromantik

von dort ausgehen mußte; der Glanz und Glast auf Wiese und Zweig stellt sich wie eine neue Offenbarung dar.

Karlsbad, 26. Juni 1865.

Es thut mir leid, daß ich da oben kein Datum geschrieben habe, man verliert hier alle Tagesrechnung, es wird wirklich in den Tag hinein gelebt, nichts hat Individualität, die Zeit nicht, die Menschen nicht. So im Bade lebt Jeder ohne Hintergrund seiner besondern Daseinssphäre, man ist gemeinschaftlich krank, trinkt aus derselben Quelle, und der Begriff Bad gibt eine gewisse soziale Entkleidung. Ich werde viel vorgestellt und muß mir gewaltsam Ruhe geben.

Tief erweckend ist mein Leben mit Gervinus, er besucht mich morgens und ich ihn. Wir essen allein zusammen und gehen dann in Gesellschaft spazieren. Wir haben uns seit 48 nicht recht gesehen und gesprochen und haben viel nachzuholen. Durch David Strauß haben wir Manches von einander gehört, und Str. ist vielfach Mittelpunkt unseres Gesprächs. G. ist nicht zufrieden mit seiner Polemik gegen Schenkel, denn es ist von Bedeutung, daß Schenkel das Seminar hält, und in der Wirklichkeit läßt sich mit dem Radikalismus noch nichts machen. G. ist religiös freier als ich wußte, er ist sehr eingenommen für die neue und doch gestaltende Richtung von Parker in Amerika, wo auf Naturwissenschaft und Ethik gestellt, sich ein Gemeindeleben aufbaut, ohne Taufe und ohne alle Aeußerlichkeit. Ich kenne von Parker nur wenig, will mir das aber nun näher bringen. Du mußt das auch. G. sprach mir auch von dem neuen Freytag'schen Roman, den er gelesen. Er sagt, das Buch sei ohne alle ästhetische Proportionen, er faßte mich an den Rockbatten und sagte: allerlei Themas sind bald da, bald dort am Zipfel angefaßt, aber nichts ist durchgeführt; er habe das Buch zehnmal aus der Hand werfen wollen, die patriotische und sittliche Haltung Freytags sei anerkennenswerth, aber das eigentlich kunstvoll Ebenmäßige fehle.

Den 27.

Heute war ich auf weitem Waldgang mit Gervinus. Er liest jetzt mein Buch und ist sehr befriedigt von der natürlichen Continuation, wie er es nennt. Er reist leider schon morgen ab und will mir darüber schreiben. Weit hinaus ging unser Denken, da er mir sagte, daß er jetzt daran sei, die auch politisch stimmunggebende Kraft Lord Byrons in den 20er Jahren darzustellen. Wir stimmen in unseren Ansichten über die Zerrissenheit. Von größter Schärfe ist er gegen Heine (der noch tiefer stehe als Gentz) und seinen Einfluß auf die Frauen besonders, noch heute.

Du weißt, daß auch ich zum erstenmal an der einheitlich politischen Zukunft Deutschlands zweifle. Ich fragte G., was er denke, und er sagte,

ich greife ihm tief ins Herz; es will ihm fast auch bedünken, er wehrt sich aber auch dagegen, daß die Deutschen kein festes politisches Volk seien. Er sieht eine große europäische Revolution, in der Alles in Frage gestellt ist, und jenseits dieser nur die Föderativ-Republik.

Am Abend im einsamen Gange kamen wir auch auf G. ausschließliche Liebe zur Händel'schen Musik. Er sagte mir da viel, und sein Wunsch ist, daß ihm noch Kraft bliebe, nach der Geschichte des 19. Jahrhunderts eine Aesthetik der Musik zu schreiben, die so einfach als allgemein eingänglich sein solle; er hat sie bereits ganz im Kopf und viel darüber aufgezeichnet. Von seiner Frau spricht er mit schöner Wärme. Er sagt, daß wenn sie nichts geleistet, sie doch ein Großes mitbewirkt: die Händelgesellschaft und die Herausgabe der Werke Händels.

Heinrich Laube ist angekommen und wohnt bei mir im Hause.

Den 28.

Gervinus ist heute abgereist nach Leipzig. Er klagt auch, daß es keine rechte Kritik in Deutschland mehr gebe und eine Partei ihn todtschweigen wolle. Wie arg sind erst wir Poeten dran. Wir werden von Menschen besprochen, an deren Urtheil uns nichts liegt und von denen wir nichts lernen; die Einzigen aber wie Gervinus und Vischer, die Recht und Pflicht zum Urtheil haben, sind professorisch zugeknöpft gegen die Zeitgenossen.

Der Umgang mit Gervinus ist mir eine große Freude. Ich bin doch glücklich, so die Besten meiner Zeit persönlich mir nahe zu wissen. Ich habe heute einen herzlichen Brief von David Strauß bekommen. Er will nach Ischl, und ich habe ihm schon früher versprochen mit ihm zusammenzukommen. — Ich habe Gervinus den „Nasenring" vorgelesen, er ist sehr befriedigt davon.

Den 29.

Gestern habe ich deinen Brief bekommen, lieber Jakob, und er macht mich ganz glücklich. Wenn meine Kur gut anschlägt, bist du mit schuld. Daß du einmal zufrieden mit mir bist, ist das Beste; es ist noch immer wie in Karlsruhe, du gibst mir die Sicherheit. Ich meine, ich kann nun ruhiger den öffentlichen Stimmen entgegenhören.

Ich habe auch einen sehr liebenswürdigen Brief von der Großherzogin Sophie von Baden über das Buch.

Ich schreibe dir nur mühselig. In der Stunde des Morgens nach dem Frühstück will Alles sich nur träumen lassen, nichts ist fest, arabeskenartig verschlingt sich Alles. Es liegt keine Arbeit mehr in der Seele.

Am Morgen am Brunnen wandle ich am liebsten mit Fräulein von Preen, auch oft mit Laube und mit dem hannöver'schen Gesandten Stockhausen, dessen Frau (geb. Gräfin Baudissin) eine alte Bekannte.

Den 30. Juni, Abends.

Das war heute ein seltsamer Tag, schwül, dann Gewitter und kalt, Alles fröstelte. Die resolute Jägernatur Laubes riß mich aus dem Hinschlankeln heraus, wir wanderten im Regen über die Berge und durch den Wald, wo es so harzfrisch war und die Schwarzamsel sang. Im Walde und wenn auf die Jagd die Rede kommt und auf energische Menschenbehandlung, tritt die ganze resolute, preußisch gedrillte und österreichisch frei gewordene Natur Laubes anmuthigend heraus, er ist eine praktische Kraft, findig, wie man das hier zu Lande so gut bezeichnet. Ich bin jetzt ganz frisch, während Alles fröstelt.

229.

Karlsbad, 18. Juli 1865.

Ich bitte dich, lieber Jakob, mir schnell und kurz mit zwei Worten umgehend zu sagen, ob du in Liebenstein bist, wo und wie ich dich treffe. Ich will Freitags von hier abreisen. Also antworte sofort.

230.

Freiburg, im Erker des Zähringer Hofes bei kühl hellem erquickendem Wetter, 7. August 1865.

Ja, lieber Jakob, jetzt wieder schreiben, nach so langem Durchsprechen von Allem von Morgen bis in die Nacht — das will sich schwer machen, und doch möchte ich dir etwas von dem thaufrischen Lebensathem zutragen, der mich von unseren Schwarzwaldbergen her umströmt. Hier in Freiburg ist mir's immer so unsäglich wohl und ich fasse es nicht, warum ich nicht mein ganzes Dasein hier einwurzelte; Alles heimelt mich an, die Menschen und die Berge und die Häuser, Alles hat mir ein Freundesgesicht und dazu das Gefühl, auch in dem einzigen staatlich so glücklichen Lande zu sein. Wir fuhren gestern vergnüglich hieher. Wir wohnen hier prächtig. Jeder bewohnt in unserer Zeit sommerlich, wenn auch nur tagweise, ein Schloß mit allem Comfort.

[Heute] Mittag mache ich mit Rothschilds eine Ausfahrt, dann gehts nach Emmendingen. Ich habe das Gefühl, daß sich endlich die psychische und physische Aufregung in mir setzt und Neues sich gestalten wird.

231.

Rigi-Kaltbad, 10. August 1865, bei herrlichstem Sonnenschein.

Salo, der gute Kamerad, wird dir, lieber Jakob, von unserer durchsonnten Fahrt erzählen, und so brauche ich dir nur wenig zu schreiben. Das aber kann er dir doch nicht ganz berichten, welch ein wurzelbewegtes Leben das mit den Rothschilds war.

Die Umhegtheit, in der diese Menschen erwuchsen, fast wie an einem Hofe, aber doch ohne höfische Verderbniß, gibt ihrem Denken und Schauen eine eigenthümliche Reinheit, ja eigentlich Reinigkeit und Freiheit, und dazu ein dankbares Hören, das immer ein Stück Kindlichkeit ist, auch in jenem großgeschichtlichen Sinne, daß in der Kindheit die Menschheit der Offenbarung lauschte. Dazu hat Adele eine Weihe des Schmerzes empfangen, die das feinste Verständniß aufschließt. Ich darf sagen, ich war diesen an sich schönen und in die Schönheit gehobenen Menschen etwas. Es gibt viel zu denken, daß die moderne Bildung dem äußerlichen Reichthum sich leichter darbietet. Erst wenn die Bildung wieder Religion geworden, gießt sie sich über die Armen im Geiste, aber auch über die Armen im Golde aus. Diese Gedanken sind nur embryonisch und halb, aber ich weiß, da liegt ein Punkt, wo auf ein Erzlager zu muthen ist. Ich werde die Sache schon noch klarer ergründen, vielleicht ist die ganze Annahme unwahr. Der sorglose Burgfriede des Reichthums und der Macht übt einen eigenen gefangennehmenden Zauber.

Ich muß abbrechen und dir weiter erzählen. Ich kam frohgemuth hier an und eine brüderliche Liebe begrüßte mich in B. H. Goldschmidt, der für Alles vorgesorgt hatte. Er ist ein zwar mit Unruhe, aber im innersten Grunde ehrlich an sich und an der Wahrheit arbeitender Mensch. Ist es nicht seltsam, daß ich jetzt so oft in die Sphäre der Fürstlichkeiten und der Finanzmächte komme und da das Menschenthum auszuholen habe? Mir ist, daß das vielleicht ein Fingerzeig ist, daß ich nunmehr auch in meinen Arbeiten auf die Geldmacht und ihre Träger überzugehen habe. Ich nehme in rein menschlicher Sympathie Antheil, aber alsbald übersetzt sich mir Alles ins dichterische Fabuliren und bildet Ansatzpunkte.

Seit ich hier bin im herrlichsten Wetter mit dem Ausblick auf die freie Alpenkette und dem Einblick in das vielgestaltige Leben, in diesem comfortablen Alpenhause hier drängt sich der Plan der Sommerfrische oder der Idealcolonie, von dem ich dir ja schon gesagt, wieder auf die Staffelei und ich sehe immer mehr zu einem festen Bilde anschießen.

Gestern war ich auf Rigi-Kulm, tief ergriffen von dem unfaßlichen Bilde des Sonnenuntergangs in dieser kolossalen Welt — es ist ein Schauer, der das innerste Mark angreift — da traf ich den Bankdirektor Leo aus Berlin, und er sagt mir, daß Marie Oppenheim, die mir das schöne Feuerzeug mit dem frischen Brief geschickt und die Gervinus nie anders als Shakespeares Beatrice nannte, plötzlich in Karlsbad gestorben ist. Kannst dir mein Entsetzen kaum denken.

Aber man muß über Alles hinaus, und so will ich dir nur noch sagen: Schick mir Alles, was für mich angekommen, sofort hierher. Ich

bleibe jedenfalls bis Montag hier. Schreib mir auch von August, und er selbst wird dir wohl auch einen Brief für mich geben.

Eben kommt Szarvady aus Paris auf mein Zimmer, um mich auf der Höhe zu begrüßen. Wir kennen einander nur durch Freunde und sind heimisch. Ach, lieber Jakob! Ich habe, ich kann dir nicht genug davon berichten, viel Glück auf der Welt, wo ich hinkomme, komme ich an einen gedeckten Tisch voll Wohlwollen und allem Guten. Das kann über Vieles hinausheben.

232.

[Rigi, August 1865].

Wir stecken hier oben in einer kalten Regenwolke, sehen nicht zehn Schritte weit, Alles fröstelt und in der Rinnse neben dem Hause, die sonst trocken, rauscht laut und wild ein Sturzbach. Ich saß nach dem Frühstück mit Lazarus im Rauchzimmer, ich holte mir eine Zeitung und da lese ich in der Kölnischen Zeitung unter Vermischtes: Wilhelm Wolffsohn ist am 13. gestorben. Wo war ich am Sonntag, als der Freund verhauchte? Ich weiß es nicht mehr, hier sehen sich alle Tage gleich. Und nun diese Vermischtes-Notiz für ein ganzes volles schönangelegtes Leben. Ich habe mit Lazarus dem abgeschiedenen Freunde tief nachgedacht. Wir wußten ja, daß er bald sterben mußte, und doch ist die Thatsache von neuem Entsetzen begleitet, man soll also nie mehr das liebe Antlitz sehen. Unser Freund war eine so weiche und feine Natur, daß ihm die eigentlich strenge Arbeit schwerer wurde; er lebte sich in jeder Lebensbegegnung voll aus, er hielt Jeden für werth, seinen ganzen Lebensinhalt ihm conversationell darzubieten, und Alles an ihm war voll unbefleckbaren Seelenadels. Jetzt, da wir wissen, wie krank er stets war, bereuen wir, ihn oft zu straffer Energie gescholten zu haben.

Die drei Zeilen der Zeitungsnotiz wollen mir noch immer nicht aus dem Kopf. Das also das Ende!

Mein Dresdner Kreis, was ist daraus geworden! Rietschel, Hammer, Ludwig, Wolffsohn todt. Es ist nur gut, daß das Leben wieder aus der Vergrübelung herausholt. Ich bin noch immer hier, weil ich eigentlich nicht weiß, was ich soll und wohin ich soll. Durch den stündlichen Umgang mit Lazarus habe ich eine Heimatlichkeit und Angeschlossenheit in allem Denken und Sein, die mich tief durchwärmt.

Ich war gestern mit den abziehenden Szarvadys und Leo Goldschmidt in Luzern. Es war ein voller Sonnentag bis gegen Abend.

[Rigi, August 1865].

Die Welt ist so groß und die Buchstaben sind so klein, darum komme ich hier so schwer zum Schreiben. Dieser Hochblick in die vielverzackte Alpenwelt läßt sich in kein tönendes und haftendes Wort aus dem Menschenmund und von der Menschenhand einfassen, es bleibt ein ewig Unausgesprochenes, an dem alle Zeiten und Charaktere in einfachen Ausrufen oder gezierten Wendungen stottern. Was ist eine Brust voll Athem in dem weitfließenden Aether! Ich bin oft noch wie berauscht und in die Unendlichkeit gehoben. Ich weiß nur, was ich jetzt lebe, ist Leben, stilles, nährendes, ungenanntes und unnennbares.

233.

Karlsruhe, 16. September 1865.

Du mußt mir also nichts zu sagen und zu schicken haben, lieber Jakob, da ich in Emmendingen nichts von dir erfuhr. Kann mir auch denken, daß deine neue Lebensstellung dich ganz hinnimmt, und ermahne dich deshalb gleich wiederholt (ich hab mir selbst das ja noch mehr zu sagen) für dich und für Andere das Leben leichter zu nehmen. Ich muß dir zunächst referiren.

Ich fuhr heiter von Ragatz ab. Die Großfürstin versteht, was jene Belebung ist, die von einem Menschen ausgeht, der aus einem selbständigen Hintergrunde des Denkens heraustritt. Wir schieden mit erneuter Innigkeit. Ich werde die Großfürstin anfangs October in Wiesbaden besuchen. Nun nahm ich noch Abschied bei Fräulein von Rahden, mit der ich immer neu ein Gefühl heimatlichen Verständnisses habe. Sie ist eine sehr ernst arbeitende Natur.

Mit einem Gefühl innerster Seelensättigung reiste ich ab.

Unterwegs unterhielt ich mich mit einem Priester-Professor aus Dillingen, der nach Einsiedeln wallfahrtet. Er sprach auch von Strauß und Renan und behauptete, daß Alles in der Bibel historisch sei und nicht logisch oder naturwissenschaftlich sich prüfen lasse; er war dabei überaus heiter. Beim Wagenwechsel kam ich zu Professor Häser aus Breslau bis nach Waldkirch.

Der erste Mensch, der mir [hier] begegnete, war der Bürgermeister Malsch, ein alter Freund. Dann besuchte ich die Oberschulräthe Deimling und Knies, prächtige frische Männer; Gruber hatte ich schon in Waldkirch gesprochen. Als ich zu Koßmann kam, war seine Freude groß, er ist noch ganz der Alte und hat ein volles, von schöner Bildung erfülltes Haus.

Ich besuchte Mathy und fand ihn etwas ermüdet, das hohe Amt ist ihm, wie es scheint, jenseits der aggressiven Muthfrische geworden. Bei Ed. Devrient hatte ich einen erquicklichen Abend.

Sonntag, den 17.

Gestern hatte ich einen schönen Mittag bei Lessing. Es sind wunderbar viel bedeutende Menschen hier am Ort. L. ist eine durchaus schlichte Jägersnatur. Ich werde heute bei ihm essen und dann mit ihm ins Lager bei Forchheim fahren. Abends wollen wir die neue Oper von F. Hiller hören.

Ich lebe so viel, daß ich gar nicht mehr weiß, wie ich weiter schreiben werde und was. Ich las auch gestern die Recension in der Kölnischen Zeitung, die mit dem Tone gönnerischen Wohlwollens mein Buch arg zerzaust. So viel sehe ich, der Roman findet viel Anfechtung und wenn ich bedenke, wie der von Freytag so unangefochten [blieb], ja andrerseits verhimmelt wurde, so sehe ich, daß mein Gang viel schwerer ist. Es ist aber vielleicht gut, daß ich nach so viel persönlichem Lobpreis nun hart angefaßt werde.

Karlsruhe, 19. September 1865.

Immer wieder sehe ich's, ich habe nirgends so viele bedeutende Menschen von persönlichem Verhältniß als hier, und ich führe ein Doppelleben hier mit den Erinnerungen an die Lebensnoth, die mir wie ein Märchen sind.

Lessing macht eine Zeichnung von mir, und ich lebe mich dabei mit ihm und seiner Frau freundschaftlich ein.

Mit meinem Major Müller lebte ich schöne Stunden. Die ganzen Naturen haben bei aller Subordination doch ein mächtiges Gefühl der Kleinlichkeit des zerstückelten Nationallebens. Mit Minister Lamey bin ich auch in gutem Verkehr.

Ich erhalte soeben einen Brief vom Hofmarschall, ich soll nach Baden zum Großherzog kommen.

Baden, 21. Sept.

So oft ich hierherkomme, habe ich die Empfindung, hier möchte und hier werde ich auch noch mein Leben zur Ruhe bringen. Hier ist (wenn das Spiel zum Teufel ist) Alles, Cultur und Natur und ein freies Staatsleben wie ein blauer Himmel darüber und ein Kreuzweg in die große weite Welt. Der Glockenton hier macht mich immer ganz frisch.

Baden, 22. September 1865.

Ja, lieber Jakob, das war gestern ein Tag, wie er bewegter und inhaltvoller kaum gedacht werden kann.

Ich ging aus und besuchte Gervinus und dessen Frau, sie wohnen hier im Zähringer Hof. Ich störte sie aus dem Mittagsschlafe. G. war schnell munter, wir sprachen von dem plötzlichen Tod der so hochbegabten Marie Oppenheim. Frau G. kam bald mit schlafrothen Wangen und bald

ging das Gespräch auf mein Buch über; sie konnte mir nicht genug dafür danken. Ich hatte noch eine Verabredung mit Turgenieff, dem meisterhaften russischen Dichter. Wir trafen uns am Kurhaus, er begleitete mich auf mein Zimmer, wo ich mich zum Besuch des Großherzogs anziehen mußte. Ich fuhr aufs Schloß, verweilte in gutem Gespräche mit dem Oberhofmarschall im Ahnensaal. Ich ward zum Großherzog gerufen und sprach fast zwei Stunden [mit] ihm, zuerst von seiner Mutter, dann von dem Buche. Er hat es noch nicht gelesen, aber sich Alles von der Großherzogin erzählen lassen. . . . Er sprach sehr verständig und klar und kam auch darauf, daß man den Muth haben müsse, Unwissenheit zu bekennen, um zu lernen und wie der, der etwas recht gelernt hat, auch ein Anderes gut und am rechten Fleck anzufassen weiß. Alles, was er sagte, war verständig und fest und vor Allem phrasenlos und ganz sachlich.

Ich werde soeben im Schreiben unterbrochen, denn ich werde auf 12 Uhr zum Großherzog berufen. Also heut Mittag oder morgen das Weitere.

Den 23.

Ich kann dir erst heute schreiben und wer weiß wie lange, mir ist als liege das Blatt Papier auf einer Lokomotive, und mir braust auch so viel durch den Kopf, daß es sich gar nicht fixiren läßt. Zuerst also von vorgestern.

Erfrischt ging ich vom Schloß herab zu Gervinus, den ich zur Musik bestellt hatte, auch um ihm Brewern vorzustellen, der ihm in Bezug auf neuere russische Geschichte Manches mittheilen kann und ein vollendet gebildeter Mann ist. Ich mußte die neu Bekannten bald verlassen, ich war zur Königin von Holland beschieden, die auch im Englischen Hofe wohnt. Sie empfing mich mit alter landsmannschaftlicher Zutraulichkeit. Wir sprachen viel über ihren Vater, über das neue Königspaar in Württemberg.

Als ich auf mein Zimmer kam, traf ich eine Karte von Roggenbach mit der Nachricht, daß er noch spät zu mir kommen werde. Er kam erst nach 11 Uhr, sehr aufgeregt, aber jugendlich frisch aussehend. Er kam bald auf den Artikel im Kalender über den Schulstreit. Er sagte, daß er den Verfasser kenne, ich erklärte, daß ich ihn nicht nenne und den Aufsatz in der Hoffnung aufnahm, daß durch die Presse eine Pression auf correcte Durchführung von Trennung der Schule und Kirche geübt werde. Er setzte mir sehr aufgeregt auseinander, daß Schulzwang und diese Organisation der Schule sich nicht vertrage. Den Organisationen gegenüber, wie er sie darstellte, fühlte ich mich schwach in der Diskussion und blieb nur

dabei, welch eine Calamität es wäre, wenn wir jetzt in der positiven Gestaltung der großen Prinzipien Bankerott machten. Zuletzt fragte ich ihn, ob es wahr sei, daß er zurücktreten wolle, er bejahte es und daß er morgen zu einem entscheidenden Ministerrath nach Karlsruhe gehe.

Ich war natürlich ganz ermattet von dem vielen Sprechen den ganzen Tag und dem wechselvollen Umhertreiben. Ich versprach R., ihn noch Samstags hier zu treffen. Ich schlief schwer und spät ein. Die Macht der Kirche ist so unsplitterbar, und wir sind ihr gegenüber — und müssen es sein — zu human und gerecht, um nun einfach und gradaus die in Handen gehaltene Staatsmacht anzuwenden, und bis jetzt hat nur ein einziges Element unmittelbare Einwirkung auf die Volksgesinnung und deren Leitung, und das ist eben die Kirche, die den entferntesten Dorfpfarrer disciplinirt hat.

Ich wurde also auf gestern Mittag 12 Uhr zum Großherzog berufen. Er empfing mich, sehr herzlich die Hand darbietend, und sagte: wir wollen uns hier ans Fenster setzen. In seiner ganzen Art ist etwas Kernhaftes, Natürliches; seine gedrungene, durchgearbeitete Gestalt ist voll Kraft und Anmuth zugleich und sein Ton ist klar und anheimelnd. Dabei ist er fern von der Geistreichisirung, er strebt der einfachen schmucklosen Vernunft zu, und das ist natürlich das Beste. Ich gab ihm den Brief seiner Mutter zu lesen, den sie mir noch am 24. Juni geschrieben. Wir sprachen viel von ihr, und diese Beziehung gab uns natürlich gute Anhaltspunkte. Er erinnerte sich auch, daß seine Mutter ihn als Knaben mir vorgestellt. Wir kamen dann auf die Schulfrage und den Rücktritt Roggenbachs zu sprechen. Der Großherzog sucht eine Versöhnung der Geistlichen, aber entschieden ohne das Prinzip zu schädigen.

Es wurde 3 Uhr. Ich hatte so viel gesprochen und war so müde, daß ich um Entschuldigung bat, wenn ich selbst abbreche, zumal ich den Großherzog bei Tafel der Königin von Preußen sehe, wohin ich auf 6 Uhr geladen war. Er reichte mir herzlich die Hand.

Den 24.

Gestern als ich um 12 Uhr in den Gasthof zurückkam (ich hatte die Zeitungen über die Wiener Sistirung der Verfassung gelesen), war ich auf diese Stunde zur Großherzogin berufen. Ich kleidete mich rasch um und fuhr aufs Schloß. Durch meine Verspätung mußte ich warten, unterhielt mich aber vortrefflich mit dem Hofmarschall von Edelsheim, einem jungen, frischen, hochgebildeten und freiblickenden Manne. Die Großherzogin, in Trauerkleidern, sieht sehr angegriffen aus, aber durchgeistigt. Sie sagte mir, daß, ehrlich gestanden, ihr das Bauernleben in meinem Roman besser gefallen habe, als das Hofleben. Ich suchte ihr das zu erklären. Wir

sprachen auch viel von der Erziehung des Erbprinzen (er ist jetzt acht Jahre alt), ich deutete an, daß ich im Plane hätte, die Geschichte einer Prinzenerziehung zu schildern. Sie ermunterte mich dazu. Sie begleitete mich durchs Vorzimmer, wo der Prinz beim Frühstück saß; er stand auf und gab mir die Hand ganz so wie damals sein Vater.

Ich frühstückte noch mit Edelsheim und gegen Abend war ich im Gasthof mit Turgenieff, dann ging ich mit Gervinus und Frau in der milden Nacht spazieren. Frau G. wird mir immer lieber, sie ist eine absolut ehrliche Natur und dabei voll ständig edler auf Großes gerichteter Haltung. Immer wieder spricht sie von meinem Buche und dem Freytags und ist außer sich, daß G. und ich das letztere so mangelhaft finden.

234.

Nordstetten, 9. October 1865.

So schreibe ich dir also hier in meinem Elternhause. Ich fühle mich so tief bewegt, als wäre ich in ein jenseitiges Dasein eingetreten, das doch das altvertraute ist.

Ich habe für August Alles gut geordnet in Tübingen. — Ich fuhr gestern früh von Tübingen ab. Am Bahnhofe sah ich bei dem abwärts gehenden Zuge eine rührende Abschiedsscene nach Amerika Auswandernder. Einem Handwerksburschen, der davon zog, gaben Kameraden das Geleite, und als er schon eingestiegen war, sangen sie ihm ein wohlgeübtes vierstimmiges Abschiedslied auf dem Perron nach. Der Lokomotivenpfiff schrillte drein.

Im hellen Morgen fuhren wir dann nach hier. August ist bei mir. Wie fremd war mir's, das Thal, das Ivos Emmerenz wanderte, nun von der Eisenbahn aus zu sehen, und was habe ich auf diesem Wege wandernd erlebt und empfunden. Und jetzt ist mein Sohn neben mir, der Student geworden. In Eiach wartete mein Bruder mit dem Lehrer Frankfurter. Wir fuhren den Neckar entlang. An der Horber Steige stieg ich aus und ging zu Fuß allein. Wie groß sind die Apfelbäume am Wege, die ich einst pflanzen sah, und hier ging ich einst voll Glückseligkeit mit meiner Auguste. Ist es nur ein einziger Mensch, der das Alles erlebt hat? Als ich gegen unser Haus kam, konnte ich das Weinen nicht zurückhalten; mir war's, als müßte meine Mutter mir entgegen eilen, mein Bruder Abraham, meine Schwester Estherle. Ich mußte mich in der neuen Kammer von Herzen satt weinen, dann war ich wieder frei.

Nach Tisch ging ich allein im heißen Sonnenschein durch die hintern Gassen nach der Leimgrube. Frische Bauernmädchen erkannten mich als des Mendels Bruder. Ich fragte nach ihren Eltern, die ich kannte. Die

Tracht ist hier ganz anders geworden, sie tragen jetzt lockere Jacken und hellrothe Schürzen.

Ich sah den Friedhof, wo so viele mir Zugehörige liegen, und wo ich einst auch ruhen möchte.

Ich ging über die Wiesen, die von der langen Trockenheit wie verbrannt sind, über die Hochbux nach dem Eselbrunnen, und an dem Hause des Seier (es ist der Florian) that ich einen Blick in neue Verwahrlosung. Die Alte lebt noch und sieht aus wie eine Geistererscheinung. Mit schwerem Herzen besuchte ich dann das Haus meines Bruders. Ich habe Mancherlei angeordnet. Nach einem Aufenthalte beim Lehrer ging ich mit August in den Egelsthaler Wald, wo wir uns lagerten. Dort war von Kindheit an mein Lieblingsplatz. — Als ich wieder daheim war, war mir's immer, als müßten mein Bruder und meine Schwester kommen.

Jetzt in der Nacht schreibe ich dir. Es ist lauwarm in der Luft. Man hofft Regen und bedarf dessen, man kann das Feld nicht einsäen, weil Alles Pulverstaub, und die Zeit ist schon so weit vorgerückt. Mir ist, als wäre alles Leben nur Räthsel und täglich in Frage gestellt. Ich will noch etwas lesen und mich an fremde Gedanken halten, die meinen sind mir zu unfaßlich. Gute Nacht! — Ich habe heute auch viel Heiteres von meinem Vater erzählen hören, was ich nicht mehr wußte. Ich denke doch auch Manches aus meinem Leben hier zu fixiren.

Stuttgart, 16. October 1865.

Nun, lieber Jakob, schreibe ich dir wieder aus der Nähe und an einem wichtigen Lebensabschnitt.

Ich habe gestern meinen August in Tübingen zurückgelassen, nun frei und allein für sich. - Ich ging Samstag Mittag von Nordstetten weg. August und ich wandelten den schönen Bergwald hinab und durch das sonnenhelle Neckarthal. Wir fuhren auf der Eisenbahn nach Tübingen. — Wir brachten Streckers die Photographie von dem Lessing'schen Bilde. St. sind permanent wohlgeheizte Herzen. Leider ist der Professor krank. Das Haus, so vollglücklich mit den schönen frischen Kindern und der von Anmuth, Natürlichkeit und Bildung strahlenden Frau hat einen vielleicht gefährlich kranken Vater.

Ich machte vor Tisch noch einen Besuch bei Ottilie Wildermuth, die ich auf der Straße gesprochen. Sie ist absolut christlich und faßte es nicht, daß ich Barfüßele nicht religiös anlehnte. Es giebt da keine Verständigung, und sie war erstaunt, als ich ihr sagte, daß ich glaube, ein Christ könne den höchsten sittlichen Gehalt in sich haben, nur möge sie das auch von Nichtchristen annehmen. Besonders daß Freytag nicht christlich ist, kränkt

sie. — Wir waren wohlgemuth bei Streckers zu Tische, machten dann einen Besuch bei Ammermüllers und einen Gang ins Neckarthal, wo Alles so tief anmuthend in der Herbstmittagssonne war und Bauernmädchen schön in den Alleen sangen. Nach dem Spruche meiner Mutter: man kann den Sack besser zubinden, wenn er nicht ganz voll ist — beschloß ich noch heute abzureisen. Es ging in Hast. Die hochedle Frau Dr. Str. und die junge schöne Professorin begleiteten uns, sie gehören zu meinen liebsten, zugehörigsten Menschen auf der Welt. Der Abschied war schwer. Die Fahrt hieher in meiner Stimmung und dem heillosen Durcheinander der Schwaben am allgemeinen Kirchweihsonntag war sehr zerreibend, und fast sinnverwirrend war es, wie mir meine eigene schwere Stimmung und der Wirrwarr, den ich erlebte, zur freien Fiction wurde, zur Situation einer Dichtung. Dies Doppelleben ist verwirrend und lösend zugleich. Doch hilft immer wieder meine regenerirende Natur.

Ich bin jetzt, nachdem ich dir geschrieben, wieder frischer und will zu Cottas ausgehen.

235.

Stuttgart, 17. October 1865.

Ich will dir nur sagen, lieber Jakob, daß ich morgen oder übermorgen zu dir komme.

236.

Berlin, 1. November 1865.

Und wieder, lieber Jakob, geht mein erster Federzug zu dir. Gestern Morgen gegen 8 Uhr bin ich frisch und wohlauf hier angekommen. Die Mitreise Franz Dunckers hat mich bestimmt es mit der Nachtfahrt zu wagen, und es ist gut gegangen. Nachdem ich mir in Guntershausen neues Billet genommen, schlief ich fast unausgesetzt bis Halle. Meine Reisegefährten waren auch sehr müde, und ich sah aufs neue, wie recht ich that, mich jetzt nicht am National-Verein zu verausgaben. Sowohl Duncker als Fries aus Weimar sehen, daß unter den gegebenen Verhältnissen der Verein und seine Beschlüsse morsch und welk.

Ich fuhr im hellen Morgen nach meinem Hause. Vor dem Hause steht mein guter Eugen mit seinen Büchern unterm Arm und will eben zur Schule gehen. Der gute Junge — er ist groß geworden und mutirt eben die Stimme — ist außer sich vor Freude, denn er hatte vor einer Minute gesagt: Mutter, wirst sehen, heut' kommt der Vater.

237.

Berlin, 29. November, Abends.

Ich wollte mich eben zu Tische ankleiden als mir Professor Werder gemeldet wurde. Professor Werder? dachte ich, was will der? Er gehört

zu jenen feinen stolzen Geistern aus der junghegelschen Schule und macht hier seit Jahrzehnten großes Aufsehen durch seine ästhetischen Vorlesungen und war durch Tieck und Ed. Devrient, die sein Drama Columbus übermäßig lobten, verwöhnt. Ich hatte ihn vor Jahren öfters bei Moriz Veit gesehen, mit dem er in der innigsten Freundschaft lebte. Ich kam ins Zimmer und, lieber Jakob, solch eine aus dem Innersten bewegte und hocherregte Ansprache habe ich in meinem Leben nicht vernommen. Er sagte, er käme, weil er es nicht mehr aushalte, er müsse mir sagen, daß ich ein Werk geschaffen, das zu dem Vollendetsten gehöre, was wir derart im Reiche des Geistes besitzen, und — ich mag es nicht niederschreiben, was er Alles hinzusetzte; er habe das Buch gestern vollendet, er habe es seinen Verwandten, General Thile und Frau, Wort für Wort vorgelesen und erinnere sich nicht mit irgend einem Werke der Neuzeit so absolut zustimmend, künstlerisch und ethisch, gewesen zu sein, er könne nicht Einzelnes hervorheben, aber das Tagebuch, das sei nicht geschrieben, das sei wirkliches Leben, Wachsen, Entwickeln, er sei selber vier Jahre älter geworden mit Irma.

Ich konnte kaum zu Mittag essen, so hocherregt war ich von dieser so freien als feurigen und menschlich und beruflich erhebenden Begegnung.

Ach, lieber Jakob, was für ein wetterwendisches Ding ist solch ein Poetenherz! Vielleicht bin nur ich so, und Andere drückt die Mäkelei nicht so nieder und erhebt die Begeisterung nicht so hoch, aber es geht mir hiebei wie sonst im Leben: müßte ich das Eine um des Andern willen missen, ich würde lieber Beides wählen. Ich bin durch Mangel an Methode und Reserve viel getäuscht worden im Leben und habe mein Bestes vergeudet; dafür habe ich mir auch echte Menschen zu eigen erworben, wie Zurückhaltendere das nicht haben. Es gleicht sich Alles aus im Leben. Mich macht ein freundlicher Zuruf der Menschen in meinem Wirken glücklich, und hinterher sagen mir dann die Menschen, die mich ins Gesicht hinein lobten, hinterrücks nach, ich sei eitel. Ich wollte, ich hätte das Talent zum Stolze, aber ich weiß, ich werde das Selbstgenügen, das zum Stolze gehört, nie bekommen. Was thut's? Ich bin jetzt im Innersten beglückt über den so freien als erhebenden Zuruf Werders.

Berlin, 7. Dezember 1865.

Heute, lieber Jakob, hatte ich eine Freude, die zu den tiefgreifendsten meines Lebens gehört. Ich habe die Recension Vischers in der Allgemeinen Zeitung gelesen. Wie könnte ich dir sagen, wie mich diese Betrachtnahme des eben so braven als wissenschaftlich hochstehenden Mannes bewegte? Habe ich dir erzählt, wie ich Vischer zu öffentlicher Aussprache bestimmte? Auf

dem Bahnhofe in Stuttgart klopft mir Jemand auf die Schulter und sagt: Ich gratulire dir. Ich sehe mich um, es ist Vischer. Ich frage: Wozu? Er sagt: Zu deinem schönen Roman. Ich: Das nehme ich hier nicht an, sag' deine Gratulation öffentlich. Er: Ich hab' auch Manches dagegen. Ich: Das sag' du nur auch frei.

So hat er's nun gethan, und diese Kritik ist mir eine Lebenswendung und bleibende innere Erquickung, wie vor 23 Jahren das Gedicht Freiligraths. Und was mich noch ganz besonders freut ist, daß einmal ein Landsmann von mir sich so warm und eingehend ausspricht. Du weißt, wie meine Landsleute sich kühl und mäkelnd verhielten.

In manchem Einzelnen kann ich natürlich Vischer nicht beistimmen, so z. B., daß er stärkere Action für den König will; in Manchem aber hat er sehr recht, nur ist die Frage, ob ich's überhaupt anders und besser machen kann.

1866.

238.

Berlin, 14. Februar 1866.

Gestern war ich seit Langem zum erstenmal wieder bei einem großen Hoffeste. Ich muß etwas zurückgreifen, um dir das zu erklären.

Der Fürst von Hohenzollern war etwa 14 Tage hier, und ich war mehrere Abende bei ihm, ganz allein, von 7—9 abends. Er ist ein ganzer Mann. Er fragte mich einmal, warum in Deutschland die verschiedenen Parteien so schwer sozial verträglich werden und Alles so giftig wird. Ich sagte ihm, daß bei anderen Völkern der Bestand der Nation von Niemand in Frage gestellt ist, in England und Frankreich sind auch die Aristokraten Patrioten, es gibt ein Frankreich und ein England unbestritten. — Er erzählte mir auch, daß die Königin jetzt meinen Roman liest und von Vielem entzückt ist. Sie will mich zum Thee einladen.

So stand nun Alles, als ich vorgestern die Einladung zu Ball und Souper erhielt. Ich traf auf der Treppe meinen alten Freund, den Statistiker Engel, und wir blieben beisammen und hielten uns zu Droysen, Beseler, dem Oberbürgermeister und zu Patow, der mit Frau und Tochter auch da war. Die Soirée war glänzend, voll Pomp und Pracht. Die Königin rief mir zu: Ich habe mir Sie expreß herbestellt, um Ihnen meinen Dank und meine Bewunderung auszusprechen. Das rief sie laut, daß es Viele hörten, dann sprach sie, wie Vieles sie mir über das Buch zu sagen habe, bei Einigem wünsche sie eine Retouche und sie sei froh, es nicht flüchtig, sondern genau gelesen zu haben; sie habe sich recht darein versenkt, wie ernst und streng ich meinem Berufe nachgehe.

Ich traf auch Professor Werder, und er machte mich auf alle Schönheiten der Prachtsäle aufmerksam. Besonders der Rittersaal wirkt großartig, die Deckengemälde mit den Wolkenbildern machen die Höhe zu einer

undurchdringlichen. Schöne Frauen und reiche Toiletten waren auch viel da, und man konnte eine Weile bei all dem Glanz vergessen, welche Alles in Frage stellende Gemüthsstimmung draußen im Volke ist.

Es war halb zwei, als ich mit Engel heimfuhr, und heute fühle ich mich ganz frisch.

Doch genug für heute. Ich schicke dem Kronprinzen die 2. Auflage des Buches. Hast du sie schon gesehen? Gestern schrieben mir Cottas, sie werde so stark verlangt, daß im Sommer eine dritte Auflage erscheinen wird. Das Beste und Sicherste auf der Welt ist und bleibt doch das gute Ergebniß eigener Arbeit.

Den 28. Februar 1866.

Heute, lieber Jakob, an meinem 54. Geburtstage erwartete ich doch auch einen Brief von dir. Und so schreibe ich dir monologisch und im Tiefsten bewegt. Ich habe heute Nacht nur wenig geschlafen, und der ganze Zickzackweg meines Lebens stellte sich mir vor Augen. Was bin ich geworden und was hätte ich eigentlich werden sollen? Oder sollte ich nichts Anderes werden, da ich eben das wurde, was ich bin? Im Ganzen genommen, will ich zufrieden sein und rüstig weiter arbeiten, und ich kann Beides.

239.

Berlin, 7. April 1866.

Dank für deinen Brief an meine Kinder, lieber Jakob. Durch die hiesige Sonntagsfeier kam er leider erst am Montag an, wirkte aber doch gut auf das Gemüth der Kinder. Die Confirmation (ich bin eigentlich ein Gegner derselben und lasse sie nur als öffentliche thatsächliche Kundgebung des Anschlusses an die Gemeinde gelten) war diesmal einfach schön, besonders durch die Rede des Dr. Popper über den Traum Josephs von der Aufrichtung der Garben. Wie doch das biblische Feldleben sich so leicht symbolisch fügt! Und die Geschichte Josephs ist das dichterisch Rührendste der ganzen Bibel. Die Kinder waren sehr glücklich, es kamen viele Freunde, auch ein rechter Brief von August und Alles war gut.

Gestern bin ich nun mit Eugen und Rudolph, die Ferien haben, einen schönen Frühlingsmittag in Potsdam auf dem Brauhausberg gewesen. Gestern vor zwei Jahren bin ich dorthin gezogen, mein Koffer wurde unterwegs voll Schnee, und ich begann sofort die Ausarbeitung des Romans. — Als ich nun wieder die alten Wege durch den Bergwald ging — die Eichen sind noch kahl wie Besen, aber Fink und Drossel singen laut — da war mir's im Sonnenschein unsäglich wohl, und bald regte sich auch wieder ein Arbeitsplan; die Jugenderzählung gestaltet sich allmählich immer bestimmter.

Ich fand unter dem Baume, wo ich lagerte, eine ausknospende Eichel,

ich nahm sie mit und pflanzte sie im Beisein der Kinder und des zutraulichen Stadtraths Zimmermann in dessen Garten. Wollen sehen, ob ein Baum daraus wird. Ich bin noch heute wie durchsonnt in meiner Seele von dem gestrigen Tag. Vielleicht ziehe ich doch wieder auf einige Wochen nach Potsdam.

Berlin, 15. April 1866.

Vorgestern, lieber Jakob, erhielt ich die Nachricht vom Tode Frankfurters in Hamburg und heute an diesem so duftig erquickenden Frühlingsmorgen wird er begraben und ich schreibe dir. Immer wieder liegt eine solche Kunde Tage und Nächte lang mir schwer auf dem Gemüthe, ich kann mich nicht ans Sterben gewöhnen, an diese Grausamkeit, daß ein lebendig bewegter, vielseitig thätiger Mensch fortan nur noch ein Namensklang, Gedanke und bald verblassende Erinnerung sein soll. Und da sterben die gleichalterigen Kameraden weg, es wird einsamer, und es zittert mir dabei immer im Herzen: wie bist du gerüstet? wie viel Leben hast du vergeudet und in Schlaffheit verrinnen lassen und wie viel Unfertiges und auch dem Mißverstand Ausgesetztes wirst du zurücklassen? Ich habe mit Frankfurter seit vielen Jahren eine nur lockere und zeitweise Verbindung gehabt, aber ich kannte doch seine enthusiastische und warmherzige Natur und seine wahrhaftige beständige Theilnahme, und er hat in seiner Weise dem Edelsten zugestrebt. Und wenn ich an unser gemeinsames Leben zurückdenke und den Wurzeln der ungewöhnlichen Begabung Frankfurters nachgehe! Ich meine, du mußt einen Brief von mir haben von unserer Begegnung an Ostern, jetzt vor 36 Jahren. Es ist höchste Zeit, daß ich mein Leben fixire, und ich thue das bestimmt diesen Sommer, es lösen sich immer mehr Stücke daraus ab, und ich glaube, daß mein Leben ein Stück intimer Zeitgeschichte erhellt.

O, wie schön ist's, daß wir uns noch so ganz haben, lieber Jakob, ich spreche oft mit dir weit mehr als ich dir schreibe, und heute, da ich den dumpfen Schlag der schweren Nachricht zu verwinden beginne, heute habe ich mir beim Erwachen gesagt, ich will arbeiten und nur arbeiten, so viel ich kann, und ich will nicht mehr meine Kraft so versplittern und von so vielen Menschen mich ausrauben lassen, wobei ich doch so viel Undank ernte und Mißverstand; denn lebensklug und reservirt werde ich doch nie.

Mir ist als käme ich von dem Begräbnisse dort in Hamburg zurück und fasse mich und das Meine wieder im Leben fest und neuen Muthes.

Und nun: Guten Morgen, lieber Jakob! Ich will sehen, daß ich meine Kalendergeschichte durchgehe, die ich dir noch zu Bemerkungen schicken will, bevor sie gedruckt wird. Ich bin selbst nicht zufrieden damit.

240.

Berlin, 28. April 1866.

Gestern läßt sich Morgens „ein Freund aus Karlsruhe, der mich sprechen müsse," bei mir anmelden, und wer kommt herein? Roggenbach! Er bittet mich, es ganz discret zu halten, daß er hier sei; er wollte sich hier nach allen Seiten über Lage und Fortgang der vaterländischen Angelegenheiten unterrichten. Ich, ein geringer Politiker, konnte ihm nicht viel sagen. Ich schickte alsbald zu Löwe = Calbe, der mit mir im Hause wohnt, er war leider nicht zu Hause. Ich schickte zu Ziegler, einem der gescheitesten, aber nicht ganz so anmuthenden und sichernden Abgeordneten, er kam und besprach mit Roggenbach die ganze Lage der Dinge. Die preußische Fortschrittspartei läßt sich auf nichts ein, bis sie ihr Recht im Innern hergestellt und gefestigt weiß. So viel ist mir als Resultat der Unterredung klar geworden: wir stehen vor der Erfüllung unserer höchsten vaterländischen Wünsche, sie können nur noch verzögert werden und — ich bin seit gestern unsäglich glücklich in dem Gedanken: ich erlebe noch die deutsche Einheit. Ich sterbe dann gerne. Und wenn es auch zum Kampfe mit Oesterreich kommt, dieser Kampf muß doch einmal aufgenommen und durchgefochten werden.

Es ist Alles in Fluß. Man sieht, daß die Geschichte nicht gemacht wird, es vollzieht sich Alles nach immanentem Gesetz. Roggenbach zeigte sich in dem fast zweistündigen Gespräch — beide Sprecher wendeten sich wesentlich an mich, aber ich redete nur selten drein — als der gediegene, muthige und ganz in den modernen Geist eingedrungene Mann.

Als er weggehen wollte, wiederholte er nochmals, da sein erster Besuch bei mir sei, möge ich seine Anwesenheit discret halten. Ich sagte ihm, daß er dessen von mir sicher sein könne, daß aber die Bismarckischen aus ihm Kapital machen und in die Welt hineinrufen werden: Seht, der populärste freisinnige Staatsmann geht mit uns. Er sagte, und sein großes wunderbar tiefes Auge flammte: wenn sie etwas mit mir machen wollen, was ich nicht will, werde ich ihnen eine öffentliche Erklärung [geben], die meinen Standpunkt feststellt.

Jakob! Wenn wir ein echtes deutsches Parlament bekommen, komme ich zu dir nach Frankfurt.

Berlin, 30. April 1866.

Ich mußte [gestern] gegen 8 Uhr in den Handwerkerverein und programmgemäß eine Erzählung lesen. Viele Hunderte von Männern und Frauen aus dem Arbeiterstande waren da, und ich las „das Sparkassenbüchlein" und noch einige andere Kleinigkeiten. Ich habe in meinem Leben nicht besser gelesen als an diesem Abend, und mein Publikum war ganz glückselig.

Den 3. Mai.

Roggenbach ist abgereist. Ich habe ihn nicht wiedergesehen. Du hast seine sehr geschickte Erklärung, die fest und staatsmännisch zugleich ist, gewiß gelesen. Die Berliner Reform hat, ich weiß nicht woher, die Nachricht gebracht, daß R. bei mir (sie nennt mich seinen Studiengenossen) gewesen sei. Ich kann mir nicht denken, daß R. mir so läppische Ausplauderei zutraut und übel nimmt, aber befremdend ist mir seine abschiedlose Abreise doch.

241.

Potsdam auf dem Kapellenberg, 6. Mai 1866, Abends 9 Uhr.

Und wieder, lieber Jakob, auf einer Station, wo ich Rast mache, Ruhe und Arbeit zu finden hoffe, schreibe ich dir.

Gestern Mittag 5 Uhr bin ich nach langen Vorbereitungen und Sehnsuchten endlich hierher gefahren. Unterwegs sprach Alles, namentlich die Offiziere, vom Krieg und überall sieht man die Rüstungen. Die Offiziere sind sehr erregt. Erstlich hat sie der jetzige Zustand politisch gemacht, noch nie war das Heer so auf politische Verhandlung und Betrachtnahme hingewiesen als jetzt. Das ist sehr folgenreich, und wie überhaupt Bismarck Vieles bewirken muß, was er eigentlich nicht will, so hat er auch die Armee in die Politik eingetaucht. Die Offiziere sprachen von den Verhandlungen am Bundestag und von der Stellung zu den Kleinstaaten und der Reichsverfassung. Solches inneres Leben läßt sich auf Commando nicht mehr nach Belieben abrüsten. Besonders aber ist mir aufgefallen, daß der Krieg mit den Oesterreichern beim Heere nicht beliebt ist. Wie sollte es auch sein? Man hat commandirt: seid gute Kameraden mit den Oesterreichern, man trägt schwarzgelbe Orden, und nun soll auf einmal feindliche Stimmung gegen den Condominus sein? Es liegen da schwere Räthsel. Uebrigens glaube ich trotz Mobilisirung nicht an den Krieg, man wird unter Waffen verhandeln, man hat keinen Fahnenspruch, den man bündig fassen und frei entfalten kann, oder doch nur solchen, der nur widerwillig und mit Reservation proklamirt würde. Doch, wer kann das bestimmen und vorhersagen wollen? Die Logik regiert die einzelnen Thatsachen der Geschichte nicht.

Zunächst habe ich aber für mich zu thun, mein ganzes Dasein nicht auf das Zeitungsblatt setzen zu lassen. Entweder — oder — Der alte Goethe hat immer Recht, hinterm Ofen darf man nicht Kriegslieder dichten. Entweder ganz drin oder draußen.

Ich suchte lange Wohnung. Ich wäre so gern am Brauhausberg geblieben, wo ich so viel gesegnete Stunden hatte. Ich fand nichts. Es war bereits Nacht, als ich bei Schulze-Delitzsch ankam. Der prächtige warmherzige Freund that es nicht anders, ich mußte bei ihm übernachten. Ich

traf eine Männergesellschaft bei ihm, darunter auch zwei Lehrer. Einer, eine Riesengestalt mit dem seltsamen Namen Kienholz, hatte vor Kurzem Neues Leben von mir gelesen, und als er nun hörte, daß ich Wohnung suche, ließ er sich's nicht nehmen, noch spät hier heraus zu wandern und mir [dann] den Bescheid zu bringen, daß die prächtigste Wohnung noch frei ist. Heute früh holte er mich ab, und wir wanderten von Schulze-Delitzsch geleitet hieher. Alles ist voll Blüthenduft und Nachtigallensang. Ich wohne bei dem Kastellan der russischen Kirche im eigentlichen Pfarr- oder vielmehr Popenhause. Ich machte mit Schulze eine lange Wanderung, und als wir heimkamen, war eine Bürgersfrau von hier da, die für einen Verwandten, vormals Theologe, Schreibereibeschäftigung sucht. Morgen kommt der betreffende Schreiber schon zu mir, und ich hoffe gut arbeiten zu können. Es regt sich freilich viel, aber es will sich noch nichts gestalten, und ich höre im Geiste dabei ein beständiges Trommelrasseln und frage: was wird aus unserm Vaterland? Wäre es doch möglich, daß man sich entschließt, die schwarzrothgoldene Fahne zu entfalten? Dann dürfte ich nicht still sitzen und mich in kleine Schicksale von Einzelmenschen versenken und dem Vogelsang lauschen.

Ich habe heute einen Tag gelebt, der mich nur Sonnenschein und Frühlingsluft empfinden ließ; ich meine ich wäre schon Monate von Berlin weg. Ich bin noch immer so unfaßlich jung und allem Gegenwärtigen, im Erhebenden wie im Verwirrenden hingegeben. Mitten in aller Frühlingsluft mußte ich heute so viel der Verstorbenen, besonders des guten Wolfsohn gedenken. Da geht man so hin über die Welt, und Geschick und Beruf erregen das Herz und dann, wenn man verschwunden, geht wieder Alles spazieren im Grünen und unter Vogelsang. Ich komme nie zur Ruhe, und wer weiß, ob nicht doch Viele in den nächsten Tagen ihr Leben lassen müssen und sie können nicht eigentlich sagen für was.

Eben, indem ich absetzte und durchs Zimmer ging, fiel mir ein, daß ich einen Briefwechsel zwischen einem preußischen und einem österreichischen Offizier (für den Kalender) schreiben soll. Ich werde es versuchen.

Von hier aus sollst du immer ordentlich Brief von mir haben. Ich bin hier bei mir und mit mir und gern bei und mit dir. Gute Nacht! Ich will sehen, wie ich schlafen kann. Ich habe Victor Hugos Meerarbeiter angefangen und finde Alles so affektirt und großprotzig, daß ich nur mit Mühe weiterkomme. Es ist ein Gehen wie in Lettenboden.

Den 7. Mai. Morgens.

Spät eingeschlafen, schlecht geträumt und geschlafen, war der Morgen so schön, aber Lärm, entsetzlicher Lärm, Schießen, Signalisiren, Trommeln

ringsum. Soll ich denn keine Ruhe finden? Die Nachtigall singt unaufhörlich und kümmert sich nicht um all den menschlichen Kriegslärm. Wenn ich nur auch so sein könnte! Aber ich fürchte, es geht nicht.

Dazu habe so sehr mit der innern Aufregung zu kämpfen, die das Kriegsgeschick des Vaterlandes über uns und alle unsere Ideale bringen kann. Ich glaube aber entschieden noch nicht an den Krieg. Ich kann mir nicht denken, mit welchem Feldruf er begonnen werden könne, wenn Preußen nicht die schwarzrothgoldene Fahne aufpflanzt.

Bei Tische im Deutschen Hof merke ich, wie die Beamten und Offiziere sich commandolos fühlen, und da ist noch dazu die wunderlichste Gesellschaft von der Welt. Zu dem blinden Regierungsrath und dem an Krücken gehenden Kreisrath (diplomatisirend und junkerlich aufgezäumt) ist nun noch ein taubstummer Graf gekommen, der tapfer trinkt. Kann es eine wunderlichere Gesellschaft geben? Präses ist eine säuberliche Calculatorsnatur mit sehr geordnetem Appetit und etwas Liberalismus. Mein guter alter Major Radzom, der sich in den Befreiungskriegen vom Tambour zum Major aufschwang, ist leider gelähmt zu Hause. Dafür sind einige Mecklenburger Junker neu bei Tische, und ihre Pferde warten vor dem Hause. Unser Herrgott hat verschiedene Kostgänger, hat meine Mutter immer gesagt, der „Deutsche Hof"=Wirth hat deren auch.

Potsdam, 11. Mai 1866.

Anliegender Brief wurde gestern abzuschicken vergessen. Meine Frau, Ottilie und Rudolph kamen Morgens und blieben den ganzen Tag bei mir auf dem Berge. Es regnete und hagelte viel, nur manchmal brach viertelstündig die Sonne durch. Nachmittags kam Dessoir mit einem jungen Dichter, Hans Marbach aus Leipzig, der mir sein neues Trauerspiel Timoleon zur Begutachtung vorlas. Ich konnte ihm mancherlei positiv Nachhelfendes angeben. — Ich sollte eigentlich geschreckt sein, denn da ich keine Reserve habe und etwas stark eingreife, habe ich von den jungen Leuten, denen ich das Beste gab, was ich hatte, meist das Schlimmste dafür zurückbekommen, und das ist nicht Undank, sondern Verdrehung und Schmähung meines ganzen hilfsbereiten Strebens. Doch darf mich das nicht abhalten, und ich lasse meine Natur gehen, die immer wieder vertraut.

Die Nachrichten aus Berlin sind schaudererregend, und ich scheue mich in den Trubel zurückzukehren, so wenig ich auch bis jetzt hier noch machen konnte. . . .

Wenn ich so die unmittelbaren Erlebnisse ins Auge fasse, sehe ich, daß ich fast gezwungen bin, den lange beabsichtigten Abenteurer=Roman abzufassen. Ich habe in so vielerlei Leben gesehen.

Wunderlich ist mir's, wie ich nur so wenig von der wirren Gegenwart

beunruhigt bin. Ich sehe mich so schnell Allem gegenüber als Künstler, und doch wieder in schweren Stunden erfaßt mich das ganze Wehe dieser Zeit, und daß eine große ethische Richtung so verkehrt und so viel Menschenleben geopfert werden kann. Als ich gestern Abend die Meinigen zur Eisenbahn begleitete, stand, als der Zug abgehen wollte, ein schönes Mädchen an der eisernen Säule und schluchzte und weinte laut und rief in den Pfiff der Lokomotive: Leb wohl Hermann und komm gesund wieder! Und als ich heimkehrte, sah ich eine ganze Reihe Menschen, darunter Mütter und Mädchen, weinen, und wozu das alles?

242.

Berlin, Sonntag 13. Mai 1866.

Du siehst, lieber Jakob, ich schreibe dir also wieder von hier. Ich flattere wie ein Vogel, der mitten in der Weltunruhe Nest bauen möchte, hin und her.

Der Lärm der Trommeln und Signalhörner, die mir die Morgenstille, mein Bestes, verscheuchten, dazu das naßkalte Wetter und die Beunruhigungen der Kriegsrüstung, Alles zusammen bestimmte mich gestern vorläufig zu packen und eine andere, ruhige Wohnung vielleicht zu nehmen. Ich aß auf dem Bahnhofe, las ruhig die Zeitung, da trat plötzlich meine Frau mit Rudolph ein. Es ist ihr doch zu bang, mitten in dem Kriegslärm so allein. So fuhren wir also nach raschem Abschied bei Schulze-Delitzsch Abends 7 Uhr heimwärts, und ich füge mich jetzt drein, in dieser Zeit nichts Neues aus mir schöpfen zu können.

Ich möchte, wenn diese Verzerrung all unserer heiligsten Gedanken noch länger dauert und wir müßig zuschauen müssen — am liebsten die Revision der Spinoza-Uebersetzung vornehmen. Wer weiß, ob und wann ich sonst dazu komme. — Die aesthetica zu den Deutschen Abenden muß ich indeß vor Allem absolviren. Dann bin ich frei.

243.

Berlin, 15. Mai 1866.

Nun aber, lieber Jakob, bist du doch zufrieden mit mir? Du siehst, wie ich gerne und immer will, daß du mein Leben mitlebest, und bunt genug ist es.

Von der Stimmung hier kannst du dir kaum einen Begriff machen. Es ist im ganzen Volke etwas wie ein stummes Knirschen und in sich hinein Fluchen. Es werden so viel Leben aufs Spiel gesetzt, und für was? Jeder fragt: Wie meinen Sie? Was wird? — als ob irgend ein Anderer aus dieser verfitzten Beklommenheit erlösen könnte. — Ich war noch am Abend mit Metz, Bennigsen, Wiggers, Brater und dem ganzen Aus-

schuß des National=Vereins zusammen (du wirst heute dessen Erklärung lesen), und auch dort war's wie in einem Lagerzelte am Abend vor einer widerwillig aufgenommenen Schlacht, bei der man noch zum thatlosen Zuschauen verdammt ist.

Mir persönlich geht es jetzt wie in allen gefahrvollen Lebenslagen gar seltsam. Es ist etwas in mir, was mich inmitten aller Gefährdung eigenthümlich ruhig macht. So wenn ich im Unglück und in schwerem Denken oft bis an den Rand des Wahnsinns gerathe, ist mir als ob etwas in mir sage: verlaß diesen einzigen Punkt des Bewußtseins nicht, halte ihn willenskräftig fest, sonst versinkst du — ich werde dann inmitten des Sturmes in einem bestimmten Punkte kalt, besonnen und ruhig, und ordne das nächst Erforderliche mit Sicherheit. So ging mir's vor Jahren in dem großen Hagelwetter in der sächsischen Schweiz, wo ich allein zehn Menschen (Frauen und Kinder) mit Ruhe in Sicherheit brachte, und so geht mir's auch jetzt wieder, ich habe eine trockene Insel inmitten der Fluthen, worauf ich Fuß fasse und das Nächste in die Richte bringe; die dura necessitas macht mich stärker als ich sonst bin.

So vermag ich auch jetzt wieder an meinen kleinen Geschichten zu arbeiten, während Alles um mich her in Waffen rasselt; freilich, Neues könnte ich jetzt nicht schaffen.

Nun nur noch eine kleine erfreuliche Nachricht: ich habe Brief aus New=York und eine Anknüpfung mit dem englischen Dichter William Stigand in London und die Hoffnung, daß mein Roman in Amerika und England übersetzt und mir entsprechend honorirt wird. Dieses Buch bringt mir noch täglich neue Freuden.

Berlin, Pfingstsonntag 1866.

Mit Bestimmtheit erwartete ich heute Brief von dir, lieber Jakob. Du hast doch meine Sendung erhalten?

Ich erwartete deinen Brief wie einen Pfingstmaien, und es ist jetzt so nöthig, daß man zusammenrückt und sich gegenseitig ermuntert und aufrecht erhält, wenn nicht persönlich, doch mindestens schriftlich. Ich bedarf des strammsten Zusammenraffens, um nicht ganz — von der gegenwärtigen Stimmung hingerissen — in beständiger aufreibender Aufregung zu stehen. Es ist eine zermarternde Empfindung, daß wir mit all unsern Culturerrungenschaften stimmenlos vor einem Kriege stehen sollen, der die ganze Barbarei der Uncultur aufwühlt und in einer Constellation, wie das nur vor dem dreißigjährigen Kriege war. Was ist da noch der Einzelne und was ist da das Einzelleben?

Ich habe mir schon manchmal vornehmen wollen, mich auf den Standpunkt pathognomischer Observation zu stellen und mir die Menschen zu be=

trachten, Einzelne, ganze Gruppen, welche psychisch-physische Mienen ꝛc. ihr Wesen annimmt in der großen Minute vor einem welthistorischen Ereigniß. Ich hoffte mich damit in mir frei zu machen, aber ich kann doch nicht; in meinem Finger, der den Puls fühlen will, schlägt selbst ein fieberischer Puls.

Es ist jetzt eine aufgestachelte Reizbarkeit in allem sozialen Verkehr. Jeder weiß und empfindet, daß man doch zu keiner Verständigung kommt und daß diese auch nichts nützt, wir zählen nicht mehr, wir alle, die wir im Geiste arbeiten, und es dröhnen schon die noch nicht gelösten Kanonen durch die Luft, so daß man das Einzelwort nicht mehr vernimmt und versteht; man sucht einander auf und ist beisammen doch getrennt. Es kann uns mitten im Krieg eine Revolution bevorstehen, die die Arbeiterfrage noch hinein wirft, und wer weiß, in welch ein Chaos wir versinken. Ich sehe Alles vor einem Erbeben stehen.

244.

24. Mai 1866.

Du mußt es schon verzeihen, lieber Jakob, wenn ich deinen Sonntag in Beschlag nehme. Ich schicke dir anliegend die Haupterzählung für meinen Kalender 67 und bitte dich, mir wieder deine so fruchtbaren Bemerkungen in alter beliebiger Weise dazu zu machen. Jetzt noch kann ich im Einzelnen etwas daran thun, im Ganzen natürlich nicht mehr. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß ich gegen die Todesstrafe schrieb, und diese Geschichte hinausgehen soll in die Welt, wo Tausende im sogenannten regulären Krieg erschossen werden sollen. Ich werde diesmal zum Kalender eine Einleitung schreiben.

Auch gebe ich etwa 24 Gevattersmanns-Geschichten, aber ich meine, ich habe den alten wohlgemuthen Ton nicht mehr.

245.

Den 13. Juni 1866.

„Seit heute Morgen um 6 Uhr schlagen sie sich an der böhmischen Grenze.“ Mit diesen Worten trat leichenblaß und zitternd Direktor Lehmann bei mir ein, als eben Löwe-Calbe bei mir war. Mir standen die Haare zu Berg. So ist es nun doch geworden. Ich konnte trotz Allem noch immer nicht an Krieg glauben. . . . Ich weiß gar nicht, wie man diese Zeiten soll durchleben können. Und ich kenne so viele treffliche Menschen, die dort kämpfen müssen.

Noch jetzt, eine Stunde später, da ich dir schreibe, zittern mir die Kniee.

246.

Rolandseck, 28. Juni 1866.

Damit du nur wieder weißt, lieber Jakob, wie und wo ich bin, sage ich dir, daß ich mit Frau und Kindern Sonntag Abend von Berlin abreiste, nach Aufenthalt in Köln am Montag Abend hier ankam und seitdem hier bin.

Ich weiß noch nicht, wohin wir von hier aus steuern. Bis Montag früh bleiben wir jedenfalls hier. Könntest du vielleicht hierher kommen? Wir sehen uns bald hier oder anderswo, dann Vieles über persönliches und allgemeines Leben, was sich schwer schreibt, zumal unter grünen Bäumen, wo ich diese Worte für dich aufzeichne. Die Natur ist so voll in sich lebend, und derweil morden die Menschen einander, und wo ist eine reine klare Fahne? Bald mehr.

247.

Remagen, Hotel Fürstenberg, 18. Juli 1866.

Nun werden doch wieder Briefe an dich gelangen können, lieber Jakob, und ich bitte dich mir in zwei Worten zu sagen, wie es dir und all den Deinen ergeht.

Ich bin mit Eugen hier in Remagen seit 8 Tagen und meine Frau mit Ottilie und Rudolph im nahen Bade in Neuenahr. Ich war Sonntag bei ihnen, und sie kommen heute zu mir hierher. — Ich hoffe, nun auch bald nach Frankfurt zu kommen, wann? weiß ich indeß noch nicht.

248.

Bonn, 17. August 1866.

Heute endlich, lieber Jakob, habe ich einen ruhigen in mich selbst gestellten Tag, und da will ich dir gleich schreiben. Habe ich dir gesagt, daß ich in Remagen in der Mitte vorigen Monats eine Stimmungsgeschichte oder vielmehr ein Stimmungsbild aus der Gegenwart geschrieben? Dr. Hemsen, der es damals gleich las, wollte, ich solle es zur unmittelbaren Wirksamkeit sofort drucken lassen; ich aber glaubte es dem Kalender zuwenden zu müssen, in welchem eine Continuation des politisch-nationalen Lebens zu vertreten ist, und dazu ist der Kalender im vorigen Jahr so wenig durchgedrungen, daß ich ihm aufhelfen muß. Nun habe ich gestern die letzte Revision abgeschickt und fühle mich etwas frei, aber noch nicht ganz beruhigt. Ich habe das im heißen Guß befindliche Metall der Gegenwart angefaßt und vielleicht die Finger daran verbrannt. Ich habe eine Stimmung fixirt, und wie rapid wechseln die Stimmungen durch die überraschenden Ereignisse. Ich darf sagen, denn ich habe es bewiesen, daß ich von je Preußens Beruf und Kraft zur Neugestaltung Deutschlands anerkannte, aber die Schmerzensopfer,

die namentlich der Süddeutsche dabei zu verwinden hat, diese ganze Empfindungsreihe isolirt mich von der jetzt so hochgehenden Strömung. Man wird mir's verargen, daß ich auf eine den letzten Siegen vorausgegangene widerspruchsvolle Situation einging und mich ganz innerhalb des gegebenen Moments hielt, ohne Interpolation späterer Betrachtungsweise. Ich muß mich darauf gefaßt halten rechts und links angestoßen zu haben.

Bin ich nicht ein seltsamer Kerl? So ein alter Schriftsteller und doch immer voll Bedenken. Wenn ich mir die Anderen ansehe, wie keck die drein gehen, so bin ich höchst ärgerlich auf mich.

Aber mein Leben ist auch gar so unruhig und jetzt noch so unstet dazu. Ich kann noch nicht bestimmen, wo und wie ich den nächsten Winter sein werde, vielleicht gar bleiben wir hier. Ich fühle aber, daß ich zu alt bin, um noch wieder ungeschädigt in meinem ganzen Wesen neue Ansiedlung zu machen. Ich habe mich nach schwerer Acclimatisation in Berlin doch eingewurzelt, und jetzt gar, wo dort das Centrum deutschen Lebens wird, möchte ich dort festbleiben.

Doch, darüber sprechen wir bald, denn ich komme im Laufe der nächsten Wochen zu dir, oder wir halten eine Zusammenkunft in St. Goar oder sonst wo am Rhein. — Ich kenne Patow, der jetzt zu euch kommt, sehr gut, war viel in seinem Hause, als er Minister war; seine Frau ist eine geborene Günderode aus Frankfurt.

Lieber Jakob! Ich wünsche, daß auch du über manche Unzuträglichkeiten hinweg meinen Frohmuth theilest, daß wir doch endlich über die kleinliche Erbärmlichkeit hinweg und zu einem großen starken Leben kommen. Der Weg ist anders geworden als wir wollten und hofften, aber es [ist] doch unser Ziel, zu dem er führt.

Den 17.

Gestern Abend, als wir gerade einen Gang nach Plittersdorf gemacht hatten (ich erneuerte da eine alte Erinnerung, denn dort habe ich die ersten Plane zu den Dorfgeschichten aufgeschrieben), kam August mit dem Dampfschiff hier an.

249.

Den 25. August 1866.

Ich lese jetzt Eckermanns Gespräche mit Goethe und kann gar nicht davon los; ich lebe mit Goethe und mir ist zu Muthe, als käme ich von der Straße, wo die Trommeln wirbeln und Alles hin und her rennt, in ein stilles Heiligthum, wo nur das Ewige gedacht und empfunden werden kann.

Mir ist, als hätte ich das Buch noch nie gesehen, Alles ist mir neu und doch so heimisch. Alles was Goethe sagt, das Naturwissenschaftliche ausgenommen, ist mir so gegenwärtig, so stimmenlaut, so bis in den letzten

Hintergrund durchsichtig, daß ich mich unsäglich glücklich fühle, das alles so voll zu haben und tausend Bestätigung meines Denkens darin zu finden.

Ich habe das Buch gewiß schon gelesen, erinnere mich nur nicht wann? und wußte nicht, daß so Vieles davon in mir Leben geworden ist. Es umfängt mich eine tempelhafte Weihe, so im Ewigen, im Großen zu leben. Ich sehe die Dinge der Welt, vor Allem das dichterische Schaffen mit Goethes Auge, ich glaube wieder an dichterische Bewältigung des Lebens und fühle mich hochbegnadigt, daß ich das alles verstehe und daß ich doch auch ein Kleines zu machen wußte und weiß. Es ist eine Großheit und Wahrhaftigkeit in jedem Worte Goethes, daß ich oft mich umschaue, ob ich ihm nicht die Hände küssen könne.

Es wird noch lange dauern, bis die intelligente Welt goethereif ist und man erkennen wird, daß wirklich der homo liber im eminentesten Sinne erschienen war, der Alles in sich auslebte und beglich und für uns die Ergebnisse zurückließ, daß wir uns daran zu vollen Menschen ausbilden können; und das ist nicht Dogma, das ist ein Mensch, in dem das All geworden, er hat den Orakelspruch der Alten: Lerne dich selbst kennen! weit erhöht, und er heißt: lerne dich im All, in der Natur und Geschichte kennen. Freilich, und darin läßt er uns wieder frei, indem sich seine Endlichkeit offenbart, ein politischer Mensch war er nicht, er war der absolute Privatmensch, kein Staatsmensch; das brachte seine Zeit und seine Frankfurter Geburt mit sich, aber ist es nicht ein Großes, der reine Mensch zu sein? Die Tagespolitiker können natürlich einen solchen Menschen nicht fassen oder wenn sie ihn fassen, nicht gelten lassen, und mußten rufen: Kreuziget ihn, denn er half nicht am Staate bauen, den sie nach ihren Heischungen mit Recht aufrichten wollten.

Den 28. August 1866.

Wir lernen nur von denen, die wir lieben — dieser Ausspruch Goethes geht mir heute an seinem Geburtstag immer durch die Seele, und dies Urwort hat sich mir auch im Leben ergeben. Kampf, Widersacherei, Zurechtsetzung hilft uns nicht weiter, weil es nicht das Positive; das Echte ist schon an sich die Abwehr alles Falschen und Halben und Verquerten.

Ich hätte gern am heutigen Tage ein reines Fest gefeiert; ich bedarf dessen doppelt, denn mir ist oft zu Muthe, wie einem Soldaten, der wochenlang nicht aus den Kleidern gekommen ist, so übernächtig, so waschbedürftig, und Goethes Aussprüche sind mir der heilige Strom, in dem ich meine Seele bade.

Ich besuchte Nachmittags den alten Welcker, dessen feines und zartes Wesen mir trotz seiner Gebrechlichkeit wieder frisch entgegentrat. Er sprach bald mit mir von meiner Goetheschrift, die er mit liebevollem Eingehen

beurtheilte. Ich fragte ihn inwieweit das Tragische eine epische Behandlung zulasse. Er erwiderte, daß eigentlich alles Menschliche ein tragisches Moment habe und daß auch im Epischen das Tragische sich gebe; so sei in der Ilias der titanische Zorn des Achilleus Grundmotiv und finde zuletzt seine tragische Sühne in der Betrachtung beim Tode des Priamos.

Wir kamen dann auf Rückert zu sprechen, der nach einer Schilderung in den Grenzboten persönlich größer war als seine Schriften, aber alle Zusendungen lobte, und W. erzählte mir dabei, daß einmal Alexander von Humboldt den L. v. Buch geneckt habe, weil er einen geringen Geologen lobend recensirt habe. „Sie haben ihn ja auch gelobt", entgegnete Buch. „Ja, bei mir ist das anders, ich lobe immer und Alles", entgegnete Humboldt.

Auch Welcker fühlte sich von der großen politischen Wendung des Vaterlandes erhoben und hoffnungsvoll. Er schilderte mir sein langes Leben bloß mit Büchern und wie er jetzt bei mangelndem Augenlicht sich auf treffliche junge Männer verlassen müsse. Einer, der Student Lüders (ein wunderschöner Mensch) kam, und W. lobte ihn mir sehr und sagte überhaupt, daß eine treffliche Jugend heranwachse.

Es war eine besondere Friedensruhe in mir, als ich den herrlichen Mann verließ, der mir seine wunderbar kleine Hand reichte; sie fühlt sich an, wie die Jakob Grimms. Die Wissenschaft hat ein stilles Priesterthum, das wundersam verklärt.

Bonn, 1. September 1866.

Mein Kalender ist nun endlich fertig, und du wirst ihn nun in den nächsten Tagen erhalten. Du kannst dir kaum vorstellen, welche unsägliche Mühe er mir diesmal machte. Die Juligeschichte vom Rhein wäre besser gewesen, wenn sie ad momentum erschienen wäre, jetzt ist sie fremd und bloß historisch. Ich habe sie aber so gelassen, nichts von nachfolgender Stimmung hineingetragen. Auch die kurze Einleitung hat mich viel Arbeit gekostet, da hier jedes Wort und jede Wendung scharf abzumessen war.

Ich habe auch mancherlei politische Gespräche, öffentliche Briefe u. dgl. im Momente verfaßt, und da ich die sofortige Publikation verpaßt habe oder mich vielmehr noch nicht decidirt genug wußte, liegen diese Sachen nun da und ich kann nichts damit anfangen.

Heute oder morgen erwarte ich nun das Paket von Berlin mit allen Scripturen und Heften für den neuen Band Deutsche Abende. Ich muß Alles neu durcharbeiten und hoffe in diesem Monat damit fertig zu werden. Dann gebe ich mir ein paar Tage Ferien, und diese sollen ganz gewiß dazu benutzt werden, daß ich endlich zu dir komme.

Durch die Ausarbeitung der Deutschen Abende hoffe ich auch entsprechende Perspective zu gewinnen zu den jetzigen so überraschenden und

Alles im Grunde aufwühlenden vaterländischen Ereignissen und Neugestaltungen. Ich weiß nicht, wie man noch etwas schreiben oder vielmehr Lebensgestalten aufstellen soll, die nicht die Spur dieser großen Wandlung aufzeigen. Mir ist, als müsse eine ganz neue Denkweise und Gestaltungsart anbrechen, und Alles, was vor diesem Frühling war, ist weit, weit zurückgedrängt und veraltet oder nur Vorstufe und Entwicklungsmoment. Nach langen Abstractionen, Postulaten und logischen Deductionen tritt plötzlich das Leben mit neuen Bedingungen an uns heran, und wer das nicht erkennt, kommt nicht aus dem Kränkeln und Rückwünschen heraus. Es ist das nicht Anbeten des Erfolgs und die Unterwerfung vor ihm, es muß vielmehr erkannt und die nothwendige geschichtliche Thatsache dadurch zum freien Handeln werden, daß das Leben nicht nach abstract logischen Gesetzen sich aufbaut. Mir kommt es immer so vor: Wir machen uns logisch und materiell Pfundgewichte und Lothe, nach denen wir die Natur- und Geschichtsprodukte wägen; nun aber gibt es keine Pflanze, keinen Stein ꝛc., die gerade ein Pfund oder geradaus ohne Bruch mehrere ꝛc. wiegen. Unsere Maße sind nur abstracte Bestimmungen, nach denen wir die Formationen abmessen sollen und müssen; Natur und Geschichte bringen aber nichts dem Adäquates vor, und wir wären eingebildet, wenn wir die Produkte verwerfen wollten, weil sie über oder unter unseren Maßen sich dargeben.

250.

Bonn, 24. September 1866, Abends 9 Uhr.

Das ist gescheit und gut von dir, lieber Jakob, daß du frisch entschlossen zu mir kommst. Du hast Recht, ich bin so viel herumvagirt, daß ich nicht mehr vom Fleck mag.

251.

Bonn, Samstag Morgens 9½ Uhr, 13. October 1866.

Ich war gestern endlich zur glücklichen Arbeitsstimmung und zu der entsprechenden Handhabe gekommen. [Da] kam Eugen mit dem Telegraphenboten. Ich öffne und lese: Eben wurde der Kalender wegen Seite 21 von der Staatsanwaltschaft saisirt. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

Mir war's als würde ich vom Schlage gerührt. Ich suchte die Stelle[1]. Allerdings ist der Ausdruck sehr scharf, aber gewiß nur im Charakter des Erblindeten, dem das Blut des Enthaupteten auf die Brust gespritzt. Wird man daraus eine Anklage auf Majestätsverbrechen machen können? Es scheint.

Ein Frösteln, nicht der Furcht, aber des Schreckens überkam mich, daß ich jetzt in meinem Alter wegen solchen Vergehens auf der Anklagebank

[1] Die Bestätigung eines Todesurtheils betreffend.

sitzen soll und daß mir — denn verurtheilt kann ich nicht werden — auf lange alle Arbeitsstimmung geraubt ist, und ich habe es doch in jeder Beziehung so nöthig, mich in meinem Berufe zu erneuen.

Ich mußte Jemand haben, mit dem ich spreche; ich ging zu Sybel. Schon unterwegs kam mehr Ruhe über mich. Nicht ich werde durch diese Sache geschädigt, sondern die Ehre und neue Schönheit des preußischen Lebens, und das thut mir auch wehe. Ich kam zu Sybel, ich zeigte ihm das Telegramm, und er war eben so erstaunt als empört. Auf Majestätsbeleidigung, glaubt er indeß, kann nicht angeklagt werden, vielleicht auf jenen entsetzlich elastischen Paragraphen: Anreizung zu Haß und Mißvergnügen gegen bestehende Einrichtungen &c. Er erkannte indeß mit mir, daß alles Recht der dichterischen Phantasie vernichtet werden müßte, wenn solche Anklagen erhoben werden können. Wenn es zur Anklage käme, solle ich mich gar nicht vertheidigen, sondern nur den Richtern sagen: Lest die Novelle und urtheilt.

Sonntag, den 14. October, Nachts 11 Uhr.

Ich kann keine Ruhe finden, ich will sehen, ob sie mir wird, indem ich dir schreibe.

Ich fühlte mich heute Morgen so frisch, daß ich sofort nach dem Frühstück den Entwurf zu einer größeren Erzählung niederschrieb. Mir ist, als wäre es ganz unmöglich, daß man mich auf die Anklagebank setzt, und doch fährt mir's immer wieder durch den Sinn, der Staat und vor Allem dieser preußisch soldatische ist etwas so entsetzlich Ernstes, daß auch der Poet nicht mucksen darf.

Ich war eben daran, einen Brief an den Geh. Rath Friedberg (vortragender Rath im Justiz-Ministerium), mit dem ich mehrmals und noch beim letzten Hoffeste freundlich zusammen war, zu concipiren, als Ferdinand Hiller in Begleitung seines Neffen, des trefflichen Philologen, zu mir kam. Es gibt wenig Menschen, die mir zu allen Zeiten so wohlthun und im Tiefsten mir heimisch sind, wie Ferdinand Hiller. Daß die Anklage zurückgenommen werden muß, ist ihm wie mir keine Frage. Hiller war zu Tische nach Godesberg geladen. Auch ich wollte Nachmittags mit den Meinigen dorthin. Ich schrieb noch den Entwurf des Briefes an Friedberg fertig, aber nach Tisch mußte ich die Meinigen allein nach Godesberg fahren lassen, da ich Sybel versprochen hatte, was ich thue, mit ihm zu besprechen. Ich traf Sybel am Klavier. Wir lasen den Brief, er billigte Alles.

Ich gehe nach Hause, da tritt mir im Flur eine schwarzgekleidete Dame entgegen. Es ist Frau Freiligrath mit ihrer Tochter. Die herzliche Begrüßung und alle Wiedererweckung vergangenen jugendfreien Lebens that mir sehr wohl. Sie blieben bei uns zum Thee und auch Ferdinand Hiller kam und blieb. Ich begleitete Frau Freiligrath zu ihrer Wohnung, und die

seine, im schönsten Gedankenleben sich bewegende Frau, die ihrem Mann in Noth und Sorge des Exils so hilfreich zur Seite gestanden und ihn mit stets gleicher Verehrung betrachtet, ja eifervoll ist, daß man seiner im Vaterlande nicht mehr genugsam denke, und dabei die Zufriedenheit und ruhige Gelassenheit trotz ihrer jetzt wieder fraglichen Familienexistenz — ach, lieber Jakob, das Schöne und Heldenhafte ist Wirklichkeit in der Welt, und wie klein ist, was ich zu leiden habe für das Allgemeine gegenüber von Freiligrath.

Dienstag, 16. Oktober 1866, Morgens.

Die ganze Skala verschiedenartigster Empfindungen: plötzlicher Schrecken, Zorn, Bedauern über die Engbrüstigkeit trotz der Aufschnürung im preußischen Wesen, Empörung, daß mir meine Ruhe geraubt, und dann ein Hochgefühl, daß ich persönlich für den Austrag eines humanen Postulats eintreten soll — Alles geht auf und ab in mir.

Ich hatte gestern Morgen soviel freie Stimmung, die ersten zwei Kapitel an meinem Kinderbuche zu schreiben und, wie ich glaube, in gutem Tone. Es ist als ob Melodien in mir spielen, die mitten im Wirrwar aufklingen wollen.

252.

Wiesbaden, 18. October 1866.

Gestern Mittag kam ich hier an und habe mit Tauchnitz, der mit Sohn und Tochter angekommen ist, abgeschlossen. Die Uebersetzung kommt in die Tauchnitzedition.

Nun geht mir aber die Berliner Prozeßgeschichte nicht aus dem Kopf. Ich bin heut Nacht dreimal dran aus dem Schlafe erwacht und bin jetzt schon seit 6 Uhr auf. — Ich sehe dich bald.

253.

Bonn, Sonntag, 21. October 1866, Morgens 8½ U.

Soeben erhalte ich einen Brief des Kalender=Verlegers: die Confiscation des Kalenders ist aufgehoben, wenn ein Carton für S. 21 gedruckt wird, und das thun wir.

Ich selber bin freilich damit noch nicht freigesprochen, aber die ganze Angelegenheit ist nun auf den Weg der milden Praxis gelenkt, und es scheint keine Frage, daß nach entsprechender Maßnahme die weitere gerichtliche Prozedur niedergeschlagen wird. Ich freue mich besonders, daß aller weitere Eclat vermieden wird, ich habe keine Freude dran.

254.

Bonn, 21. October 1866, Nachts 9½ Uhr.

Hier, lieber Jakob, meine Amendirung von S. 21. Ich habe sie in die Druckerei geschickt. Ich widerrufe nicht, ich wahre nur den Gedanken

vor dem Mißverstand gerichtlicher Verfolgung. Ich muß das Recht des freien Gedankens und der freien Phantasie wahren, das ist meine Pflicht, die ich zu keiner persönlichen Salvirung preisgeben darf. — Ich bin noch ganz satt von all dem Guten bei euch.

255.

Bonn, 24. October 1866.

Vergangene Nacht um 11 Uhr kam ich mit meiner Frau und Ottilie von Köln zurück. Wir waren im ersten heurigen Gürzenich-Conzert, und ich kann dir nicht sagen, wie mich das Requiem von Cherubini ergriff; ich sah die Gestalten der Bittenden händeringend und auf den Knieen sich hin und her wendend an einem idealen Koloß sich abarbeiten und sich in alle Vorstellungen der Unendlichkeit hinein versetzen, bis zuletzt die wunderbare Beseligung kommt und Alles wie eine Wolke allmählich zergeht. Das ist doch etwas, was nur die christliche Kunst machen konnte, das ist in Tönen jenes durchgeistigte Sein, wie es auf den großen Bildern der Verklärung sich schaubar darstellt. Hat die moderne Weltanschauung etwas, was sie hiefür einsetzen kann? Der Stahlpanzer, wie ihn Johann Jakoby in den Thesen des homo liber aus den Schriften Spinozas zusammengenietet, was läßt sich daraus in Ton und Gestalt umwandeln, daß Alle, die hören und sehen, seiner beruhigend inne werden?

Dem berauschenden katholischen Wesen gegenüber könnte man leicht zum Ketzer am reinen Denken werden, und doch muß die Menschheit den reinen Gedanken neu umbilden und Allen darbringen können, aber wie? Sind wir vielleicht, weil in der Mythologie erwachsen, dazu nicht fähig und wird ein neues Geschlecht ohne diese Traditionen das bewirken können? Nur manchmal huschte mir dies Zucken durch die Seele, dann aber nahm mich der Strom der Töne ganz mit sich fort.

Es war mißlich nach und in so gehobener Stimmung noch auf die Eisenbahn in das Gerassel zu müssen, und gut war's, daß ich auf meinem Zimmer deinen Brief traf. Du bist ganz im Echten, wie du deine Lessing-Arbeit anfassest, und gerade Lessing ist in seinem Nathan der Erste, der die reine Religion ohne alle Mythologie dichterisch zu fassen wußte ....

Von so gewaltigen Dingen weg komme ich nur schwer dazu, dir zu sagen, daß der mit dir besprochene Arbeitsplan mich keine Stunde verläßt, und das ist immer, wenn etwas in mir Leben wird. Und wunderbar! Wenn ich Musik höre, und ist sie von ganz fremder Richtung, sie macht mich immer produktiv, Gestalten und Conflicte bildend, und ich möchte etwas finden, was so weitumfassend, die letzten Gründe der Empfindung bewegend ist.

Sei ruhig, lieber Jakob, was auch der Tag bringen mag, ich trage den ergiebigen Arbeitsplan durch Alles hindurch und bin der Zuversicht, daß

die Frühlingssonne meine abgeschlossene Arbeit bescheinen soll, dann will ich sie im Sommer auszeitigen.

Ich bin im Innersten glücklich, daß ich wieder etwas Rechtes habe. Arbeit allein erlöst von innerer und äußerer Bedrängniß. Das aber ist das bürgerlich Schwere des Dichterberufes, daß das höchste Wachsein wie der Schlaf nicht erzwungen werden kann. Das Einzige, was Natur und Wille heischen muß, besteht darin, daß man sich im bloßen Träumen und Genießen und Erleben keine Ruhe geben darf. Sonst verschlammt man.

256.

Bonn, 27. October 1866.

Während ich auf die Entscheidung warte, daß die Kalender-Affaire nun ganz vorbei sei, kommen mir immer mehr Gedanken über diese Geschichte an sich und die Rechtsgrenze der Kunst, speziell der Poesie. Eine sogenannte Tendenzdichtung begibt sich aus dem Tempelheiligthum, wo keine Weltgewalt sie antasten und vor ein anderes Forum bringen darf, auf die Straße und in die Gerichtssäle ꝛc. und verfällt damit in eine fremde Jurisdiction. Schon das sollte uns lehren, daß die Tendenzdichtung eine in sich unberechtigte Mischung ist, und es ist etwas von Unwahrheit darin — und alle Unwahrheit rächt sich auf Erden — wenn man bei staatlichen Angriffen das Wort Tendenz streicht und sich rein auf den Boden der Poesie unangreifbar stellen will. Wäre ich rein dichterisch geblieben, so hätte ich, es ist mir das heute klar geworden, als ich an Dr. Abel schrieb, auch den Gegensatz, die Vertretung der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe, zur entsprechenden Repräsentation bringen müssen. Ich hätte damit auch das Prägnanteste, was die Kunst vermag, den Dreiklang hervorgebracht. In der Mitte der Held-Erzähler im Mittelton oder Bariton, rechts und links Tenor und Baß. Wie der Oheim Vertreter der Abschaffung, konnte der Vater mit einigen leichten Strichen Vertreter der Aufrechterhaltung der Todesstrafe sein und zwischen diesen beiden, die mit Idee und Gemüth an ihm reißen, stünde der Held. Dadurch wäre das Thema eigentlich erst durchcomponirt gewesen. Aber der Teufel heißt in der Kunst Bequemlichkeit und Gutseinlasser, und in unserer Zeit erscheint der Teufel noch dazu als Schaffner, der sein schnarrendes: Drei Minuten Aufenthalt! Fertig! Fort! ruft.

Ich habe von dieser Affaire viel gelernt. Ich will fleißig sein, aber nichts in Form der Poesie machen, was nicht der Wahrheit und Gerechtigkeit der Kunst entspricht, soviel ich vermag. Dann mag kommen was will, ich bin ruhig in mir. So aber bin ich es in dieser ganzen Affaire nicht. Ich habe das Gefühl, daß wenn ich vor Gericht käme, ich mich nicht mehr recht zu vertheidigen wüßte. Es ist ein wunderbarer Tiefsinn, daß die Volkssage den Grenzstein-Verrücker so hart straft.

Nun aber genug für heute. Ich hoffe, dir morgen minder Beschwerendes zu schreiben.

Ich möchte gern, aber ich kann doch nicht vom Papiere weg. Ich meine nämlich, ich habe dir noch nicht gesagt: es ist ein Geist der Defraudation, des Schmuggels, der Selbstdispensation in unsere ganze moderne Welt gekommen. Das ist ihre eigentliche Krankheit. Sie geht vom Kirchenthum aus und setzt sich als feine Nebelatome in Alles. Wir sind nämlich allesammt nicht absolut wahr. Wir lassen uns in der Welt für etwas gelten, was wir eigentlich nicht sind, es ist kein volles Denken von individueller Ueberzeugung und dem Dogma oder der Institution vorhanden. Es fehlt uns die volle Loyalität, die den eigentlich sittlichen harmonischen Menschen macht. Es ist ein Zwiespalt in der ganzen modernen Welt, und das kommt auch in der Poesie der Zerrissenheit zu Tage, daß wir nicht als gefriedete Persönlichkeiten aufgehen in das Allgemeine. Jeder hat seinen individuellen Codex, und es ist ein ewiges Pactiren und Compromisse schließen.

Nun hat uns Deutsche — ich muß einen Sprung machen — Metternich zu ständigen Heimlichkeitsträgern, zu ideell berechtigten Opponenten gegen das bloß auf die Macht gestützte Gesetz gemacht. Das hat uns eine große Schädigung des heiligsten Lebens zugefügt, die wir kaum mehr wissen; es bleibt nichts als Isolirung oder geheime gedeckte Kriegführung. Wer dies Elend einmal anfassen und dichterisch erlösen könnte, der hätte Großes in der Welt geleistet.

Nun ist der Bogen fertig, aber fertig werde ich doch nicht mit dem, was ich eigentlich sagen will.

Bonn, 13. November 1866.

Die Briefe, die ich aus Berlin erhalte, lassen es mich als eine günstige Fügung erkennen, daß ich diesen Winter nicht dort bin. Das politische Parteileben und die Freundschaftsbeziehungen sind dort in eine Art Chaos gerathen, und neben dem Kampfe mit den Genossen und wieder mit den alten Feinden zugleich haben die Besten einen Kampf mit sich auszufechten, denn sie müssen ein Stück Corruption an sich üben, um praktisch zu bleiben und der gewaltthätigen Einheit sich fügend, der Freiheit zu zu wirken.

Ich käme, wenn ich diesen Winter dort wäre, zu gar keinem freien Empfinden und Gestalten, und dabei stünde ich doch nebenaus als nicht Selbstthätiger. Und nun gar, wenn ich die Confiscationsgeschichte dort erlebt hätte! Dieses Red- und Antwortgeben und diese Abwehr, mich zu einem politischen Märtyrer und zu dem machen zu wollen, [der hilft] den alten Schlendrian der Staatsmaschine aufzulösen, was mir Briefe zumuthen!

257.

Bonn, 23. November 1866, Abends 9 Uhr.

Zu deinem Geburtstage will ich mit einem Worte bei dir sein. Ich spreche keinen Wunsch aus, denn es gibt keinen Wunsch für dich, dessen Erfüllung nicht auch mein ist. Eins aber sollen wir uns zu freudigem Bewußtsein vergegenwärtigen: Es ist ein Glück der besten Art, daß wir einander so lange und so haben, wie wir uns haben. Und dürfen wir uns nicht sagen, daß je älter wir werden, wir immer mehr für einander werden in treuem Hegen zu einander und in Allem, was das Leben verschönt und klärt und erhöht und lebenswerth macht?

Ich will nicht weiter sprechen. Sag nur den Deinen, daß ich im Geiste bei euch bin.

1867.

258.

Bonn, 6. Januar 1867.

Ich habe in wenig Tagen eine Erzählung in erster Niederschrift fertig gebracht. Ich bin jetzt, da sich mir das Thema von selbst sehr erweitert, in einer grundmäßig neuen Gestaltung desselben[1]. Ich will dir nichts Näheres sagen und nur dir eine Aufgabe stellen. Schreibe mir deine Gedanken auf: Wie ein Privaterzieher von umfassender Bildung einen zum Jüngling werdenden Knaben, der Millionen erben soll, zu erziehen hat.

Ich sage dir absichtlich nichts Näheres über die Geschichte, weil ich deine Gedanken über das Problem an sich wissen will. Ich will meine fixirten Ausführungen daran messen und vielleicht erweitern. Den Kernpunkt glaube ich getroffen zu haben, aber ich sage dir auch diesen nicht, weil ich sehen will, ob auch du darauf kommst.

Schick mir deine Betrachtungen Ende nächster Woche. Bis dahin hoffe ich das Ganze für mich ausgestaltet zu haben, und dann thut mir fremdes Wissen und Erkennen gut.

Das Kinderbuch, für das ich wie ich glaube gut vorgearbeitet habe, ist mir für jetzt unmöglich.

David Strauß war hier bei seiner Tochter, und wir waren die acht Tage täglich viele erquickungsvolle Stunden miteinander.

259.

Bonn, 29. Januar 1867.

Ich will dir sofort antworten, lieber Jakob. Es freut mich sehr, daß nur Arbeit dich am Briefschreiben gehindert hat. . . .

---

[1] Der erste Entwurf der Erzählung führte zum Plane des Romans: Das Landhaus am Rhein.

Ich habe in deine Bemerkungen zu der dir gestellten Frage nur hineingesehen, denn ich will mich jetzt nicht weiter beunruhigen. Ich habe einen festen Plan und will, was du sagst, erst wenn ich eigentlich fertig bin, zum Abmaße mir aneignen.

Ich habe in Düsseldorf auch mit Vautier wegen Illustration des Barfüßele verhandelt.

Heute war ich mit Robert Cauer, der morgen abreist, gute Stunden im Antiken-Museum. Am Oberrhein nennen sie gutes, Regen und Sonne vereinendes Wetter — wachsbares Wetter, und so kann ich sagen, das waren wachsbare Stunden.

260.

Bonn, 2. März 1867.

Gestern erfuhr ich auch, daß im Briefwechsel Heines Scharfes gegen mich gesagt sei. Ich ging in den Buchladen und las den Brief an Laube aus dem Jahre 1846. Ich finde diese ganze Art des Ausdrucks und die Empfindungsweise Heines ganz consequent aus seinem Naturell, und es ist ganz natürliche Correspondenz: mir ist Heine, dem Alles für einen Witz feil ist, tief zuwider und so muß ich mit meinem Wesen ihm auch zuwider sein. Ich hatte auch schon lange von Meißner gehört, daß Heine gesagt habe, er habe einen eigenen Galgen für mich bereit wegen meiner Recension seines Buches über Börne aus dem Jahre 1840 in der Mitternachtszeitung, die ich damals sonst nirgends anbringen konnte. Wie gut ist es, daß wir seit 1848 und nun erst seit 1866 aus der literarischen oder eigentlich Literaten-Misère erlöst sind. Da hieß es immer: deine Recension, meine Recension, der ist da heruntergemacht, dort in den Himmel gehoben 2c.; es war eine angefaulte Existenz mit Witzbläschen und eitel literarischer Intrigue, jedes Briefchen kokett auf die Publikation stilisirt.

Ich bin stolz darauf, auch etwas zur Erlösung von dieser grundmäßigen Erlogenheit der Literatur beigetragen zu haben.

Was ich in den Deutschen Abenden über Heine sagte, würde ich auch heute gerade so sagen; er ist ein Phänomen, ein Dichter und ein Erzlump dabei.

Den 14. März 1867.

Heute Mittag berichtete mir August über eine Recension von Hengstenberg in dessen Kirchenzeitung. Ich ging gegen Abend ins akademische Lesezimmer. Ich las die Recension, sie ist freilich perfid in einzelnen Anführungen, aber im Ganzen geht dieser Feind des freien Gedankens viel tiefer in den Grund meiner Anschauungen und Darstellungen ein, als die Freien. Hätte ich polemische Kraft und Leichtigkeit, ich könnte dem Manne gut antworten, aber so muß ich's lassen, und im Uebrigen ist mir's ein Genügen,

daß ich doch ins Schwarze getroffen haben muß, da der protestantische Papst so gegen mich auffitzt.

261.

Bonn, 10. April 1867.

Als du [von Heidelberg] abgereist warst, ging ich zu deinem Bruder und meiner Schwester zurück. Ich wollte bei ihnen sein, jetzt in dieser Stunde, da das Kind sie verlassen auf immer.

Am Montag früh, es war beständig ein leiser Regen, ging ich mit dem Synagogendiener nach dem Friedhof, vorbei am Hause unseres Lehrers Schlosser. Der Diener schloß die eiserne Thüre auf. Ich bat ihn mich allein zu lassen. Ich ging nach dem Grabe meiner Auguste. Warum mußte dieses holdselige reine und erhabene Wesen, an dem der Tod nichts zu verklären hatte, so früh, so jäh dahingerafft werden?

Der Epheu war über einzelne goldene Buchstaben gewachsen, ich trennte ihn ab und kratzte die Zweigklammern los, und mir brachen fast die Kniee. In jeden Frühling hinein gehe ich in Wirklichkeit und in Gedanken über ein Grab, und mein einziger Wunsch ist, daß auch mein Grab einst so besucht werde.

Der Diener schloß die eiserne Thüre wieder. Ich ging das Thal hinauf, da sind ganz neue Anlagen, ein prächtiger Wasserfall, da bin ich mit meiner Auguste gewandelt und Alles ist jetzt anders, fremd. Hier war's, wo ich mit ihr ging und ich sprach aus voller Seele über den großen ethischen Zusammenhang der Welt, und sie sagte: „O, wüßten die Menschen wie gut und fromm du bist!" O, wie erhob sie mich und Alles was ich bin, und wie hatte bei ihr alle Welt Unrecht [in dem], was sie gegen mich sagte.

Den 11. April.

Ich konnte gestern nicht weiter und fahre heute fort. Lange ging ich den Berg hinan und sah den Steinbrechern im Steinbruch zu, es regnete fort und fort, ich wußte nicht, wie ich wieder unter die Menschen gehen und mit ihnen sprechen soll. Endlich kehrte ich doch in die Stadt zurück und schaute mir lange die Photographien in einem Ladenfenster an, dann besuchte ich Professor Knies, der ein frischer Mann ist und eine herrliche Frau hat. Auch Professor Wattenbach kam, und wir sprachen von Politik und Preußenhaß und Nord und Süd und Luxemburg. Das ist die Welt, sie läßt nicht los, und es ist gut, daß es so ist. Ich besuchte dann noch Helmholtz, dessen Frau, die Tochter meines Freundes Robert Mohl, damals als Kind täglich bei meiner Auguste gewesen. Helmholtz schenkte mir seine Abhandlungen, ich sollte ihm die Deutschen Abende dafür geben.

Nach Tisch war ich so müde, daß ich lange nicht aufstehen konnte,

Ich wollte nun alle die erinnerungsschweren Orte besuchen und ging über die Brücke nach unserer Wohnung. Auf der Brücke kam plötzlich ein so heftiger Hagelsturm, daß ich nur mit äußerster Anstrengung mich ins Brückenwärterhäuschen flüchten konnte. Ich war an der Vorthüre unserer Wohnung, dann ging ich zu unserm ehemaligen Nachbar Professor Weber. Seine Schwiegermutter, die 88 Jahre alt, aber noch frisch, sprach noch viel von meiner Auguste; sie ist Allen, die sie kannten, eine in Liebe gehegte Erinnerung.

Vergiß nicht, daß du auch Weber deinen Lessing-Mendelssohn schickst, ebenso Professor Wattenbach. Weber brachte mich noch zu seinem Schwiegersohn, Professor Holtzmann, der mit im Hause wohnt, dann gingen wir im Regen gegen Ziegelhausen spazieren. Das war mein täglicher Gang mit meiner Auguste gewesen.

Am Abend war ich zum Thee bei meinem alten lieben Freunde Eduard Zeller. Helmholtz und Frau, Wattenbach und Schwester waren auch da, und es war mir besonders wohl mit dem alten Jugendgenossen; da steht man in einer Sicherheit und Ruhe, die nicht leicht ein späteres Freundschaftsverhältniß wieder gewinnt. Zeller ist ein Mann, der sich gründlich frei gemacht, und dabei hat er die Zartheit für alles Künstlerische, die er schon in Tübingen hatte, treu bewahrt.

Am andern Morgen ging ich gar nicht aus und blieb bei den Unsrigen bis zur Abreise um 12 Uhr. — [Auf der Fahrt] las ich die Abhandlung von Helmholtz über das Verhältniß der Naturwissenschaften zur Gesammtheit der Wissenschaft — das mußt du lesen, und zwar hole dir das Heft sofort. Das ist eine Erquickung ohne Gleichen, ich habe bei manchen Sätzen das Buch weggelegt, um mir die Fülle und Größe des Gedankens recht in die Seele zu prägen. Es ist eine wunderbare Welt, in der wir jetzt stehen, und da ist ein Geist, der uns Alles durchklärt und symphonisch bindet. Ich freue mich, daß auch du die Glückseligkeit haben sollst, das in dich aufzunehmen, und gerade jetzt, wo es dir endlich gegeben war, eine so vortreffliche Abhandlung zu schreiben und in kleine Zwischensätze ganze Gedankengarben einzubinden, gerade jetzt wird dir's eine Freude sein zu sehen, wie Alles zusammenstimmt, und Jeder nach seiner Stimmbegabung voll eintönt. Was Helmholtz über das Exacte in der Psychologie und Poesie sagt, wie er den Takt obenauf setzt, das ist meistermäßig, und so Alles. Lies das bald und schreib mir auch deinen Eindruck.

262.

Bonn, 18. April 1867.

Ich lebe die Zeitereignisse so intim mit, daß mir die so lang andauernde Verschiebung aller Verhältnisse und Prinzipien noch eine besondere

Unruhe und Wirrniß gibt. Wir treten in die einige Gestaltung des Vaterlandes ein, und Alles ist nur Vernunftheirath mit stetigem Vorhalt der Resignation; es ist keine volle Freude dabei. Vielleicht ist das in der Politik so gerade nöthig; wir wollten die Postulate des reinen Gedankens und des Herzens verwirklichen, und alles Gewordene ist schließlich ein Compromiß zwischen der reinen Idee und den realen Bedingungen. Fort mit Schaden! heißt es zuletzt, um nur etwas zu Stande zu bringen und abzusetzen. Der Abschluß der Norddeutschen Verfassung ist doch ein großer weltgeschichtlicher Anfang, und zu Zeiten wären wir ganz froh gewesen nur das erreicht zu haben. Die Art der Weihegebung, die Freund Simson immer in so taktvoller Weise zu verleihen versteht, hat mir besonders wohlgethan, weil sonst leicht Alles so dürr, trocken und unmusikalisch sich abschließt. Ich gönne es dem edlen Manne besonders, das endlich erreicht zu haben, und es ist gewiß nicht unrecht, wenn wir Juden dabei besonderen Antheil nehmen, denn S. hält treu zu seinen Abstammungsgenossen. Gewiß wäre für uns manche Garantie der Freiheit vonnöthen, aber Bismarck hat doch etwas zu Stande gebracht, was noch keine geschichtliche deutsche Person, kein Kaiser vermocht hatte.

Ich denke heute den ganzen Tag daran, eine Kalender-Geschichte, eine Fortsetzung von „Hol über" zu machen, in der ich meine ganze Empfindung ausgestaltete, aber das hat seine besonderen Haken. Wir sind durch lebenslange Gewöhnung in einen Oppositionsstolz und — wie soll ich doch sagen? — zugleich in eine gewisse Furchtsamkeit, Scheu und Feigheit hinein genietet, so daß wir Bedenken haben, einem Machtbegabten die entsprechende Anerkenntniß auszudrücken. Der Lobpreis gegen das Volk, auch wenn das, was man zu loben hat, erst Zumuthungen und Erwartungen sind, gilt für schön und frei; aber weil Viele von einem großen machtbegabten Manne Vortheil haben können, gilt die freie Huldigung für knechtische Machtanbetung.

Jedenfalls warte ich noch, bis Alles sich in der Zeitgeschichte und dann auch in mir mehr geklärt und gefestigt hat.

Ich bin Willens, sobald ich wieder freie Stimmung gewonnen, rheinaufwärts nach einem Orte, wo ich Berg und Wald nahe habe, zu ziehen. Ich habe auch schon an Bingen gedacht. Das wäre besonders schön, weil wir uns oft am Sonntag unterwegs zusammenfinden könnten. Der Luxemburger Handel kann freilich jeden Plan zerstören, aber ich hoffe doch noch auf Frieden.

Den 20. April 1867.

Du sollst dich nicht grämen! Mit diesem Worte erwachte ich heute Morgen und hörte den Nachtigallenschlag, wie wenn mir das Wort im

Traume zugerufen worden wäre. Ich meine, es ist das Wort, das Spinoza vom **homo liber** sagt: **non piget.** Und ich meine, ich muß und kann es zur Wahrheit machen.

Es ist heute ein Morgen so voll Duft und Vogelsang und farbigem Schimmer, daß man gar nicht faßt, wie man je verdüstert, lebensüberdrüssig war und sein sollte.

Es ist mein Erstes nach dem Frühstück, dir zu schreiben. Du sollst morgen am Ostersonntag diesen Brief haben. Ich war eine Stunde im Freien und die Seele ist mir voll, ich vergesse Alles und lebe und athme nur. Du kennst mein Zimmer mit dem Ausblick auf den Strom, da stand ich auf dem Balkon und wäre gerne hinausgeflogen ins Weite. Ich will mir diese Frühlingstage rein einheimsen. Aber ich will dir noch erzählen.

Ich hatte Professor Bernays versprochen mit ihm Seder[1] zu halten. Gestern früh schickte er mir eine Karte, die mich daran erinnerte. Ich holte ihn in der Dämmerung ab, wir gingen zu seiner Cousine, einer Wittwe Nannette Cahn, einer gebildeten feinen Frau; noch eine Holländerin u. A. waren mit in der Gesellschaft. Alles war nach strengem Ritus mit alten goldenen Bechern bereitet, und B., der nicht singen kann, freute sich meines Auerbach'schen Familienerbes.

Nun aber brachten mir die alten Worte, Bilder und Melodien ein Stück Jugend zurück. Wir waren überaus munter im freien und im fixirten Worte. Ich sprach sofort den **Mah-nischtanna**[2], und gar anmuthend ist es doch, wie die Alten die Aufmerksamkeit der Kinder zu erwecken anordneten. Und so gings nun weiter, auch durch das Alberne hindurch. Die Bemerkung von B., daß kein noch lebender und thätiger Volksstamm eine so weit hinaus reichende unbestreitbare geschichtliche Thatsache hat, trifft mit dem Gedanken zusammen, den du damals bei der Fahrt von Liebenstein nach Eisenach ausgesprochen hast.

Um 10 Uhr gingen wir heimwärts, brachten zuerst die Holländerin in den Gasthof, und dann ging B. und ich noch lang im Schein des Vollmonds, während Alles wundersam ringsum duftete; die Knospen an den Bäumen sprangen auf in der Nacht und die Nachtigallen, hier so reich, sangen.

B. ist eine in sich beruhigte, wünschelose einsame Natur, er lebt nur

---

[1] Häusliche religiöse Feier in der Nacht des Passah-Festes.

[2] Eine Stelle aus dem für diese Feier bestimmten Gebetbüchlein, die gewöhnlich von einem Kinde gesprochen wird. Das Kind fragt, weshalb diese Nacht durch besondere Gebräuche ausgezeichnet werde. Als Antwort folgt die Erzählung von der wunderbaren Befreiung der Vorfahren, verbunden mit der Ermahnung zum Danke gegen Gott, zu dem auch die Nachkommen jederzeit verpflichtet sind.

in Büchern und für Bücher, familienlos im weitesten Sinne, überaus mäßig in Speise und Trank, fern von jedem Affekt. Mir war's als ginge Spinoza mit mir, der persönliche, nicht der ideelle, denn ihre Tendenzen sind ja so sehr verschieden. Sehr Schönes über das Wesen der Mythe, wie es Aristoteles bezeichnet, eben das was wir heute die dichterische Fabel nennen, sagte mir B.

Dann kamen wir auch viel auf die Juden zu reden. B., der Bunsen viel bei seiner Bibel geholfen, erzählte mir, daß Bunsen einst gesagt habe, er bewundere die Juden besonders, wenn er sie mit den Zigeunern vergleiche: diese, ebenfalls zersprengt und ausgestoßen, wurden die Feinde der Menschen und alles civilen Bestandes und blieben ständig Culturgegner, Vagabunden, nur von der Polizei gezähmt; die Juden dagegen, kaum war ihnen das Leben eröffnet, traten sie mit voll angehäuftem Schatze der Menschenliebe und energischer Culturarbeit ein. — Tief ergriff mich die Bemerkung, daß die Juden schon einmal in Spanien ganz frei waren und wieder zurückgeworfen wurden. Könnte das noch einmal so sein in der Geschichte? Heimgekehrt schrieb ich noch bis nach Mitternacht vielerlei. Heute früh erwachte ich frisch und sprach in der Poppelsdorfer Allee mit Professor Schaarschmidt, der meine Spinoza-Uebersetzung revidiren soll, denn mir nimmt es ein ganzes Jahr weg, wenn ich das selbst machen soll. Auch B. will helfen, aber — da hast du gleich wieder den ganzen Menschen — er nimmt nie Honorar für eine Wissenschafts-Arbeit, und das Ganze könnte ich ihm dann so nicht zumuthen.

Nun aber, lieber Jakob habe ich genug geschrieben. Laß dir's recht wohl sein im Frühling und setze meinen Stock mit frischer Zwinge viel in Bewegung.

263.

Bonn, 30. April 1867.

So packe ich also mein Bündel wieder einmal und suche Rast am Wegraine. Ich, der ich mit einem einzigen Baume vor mir auch angewurzelt fortleben möchte, muß ewig wandern und wandern. Vielleicht liegt darin auch ein Geschick, das mich zu Frischem und Neuem bringt. Ich habe eigentlich Sehnsucht nach warmem Anschluß an ein Freundesherz und gehe in die Einsamkeit der Natur.

Ich reise vielleicht schon heut Abend, jedenfalls aber morgen früh. Gestern Abend hatte ich einen großen Schreck. Ich fand im Buchladen den soeben angekommenen neuen Roman von Herman Grimm: Unüberwindliche Mächte. Ich sehe hinein, da sind ganze Stellen fast wörtlich wie aus meinem Buche. Ich habe bis nach Miternacht den ersten Band gelesen. Eine äußerst feine, wohlbedachte und ciselirte Arbeit und, immer aufs neue

erschrecke ich. Da ist ähnliche Wechselbeziehung zwischen Amerika und Deutschland und groß gefaßt, da ist Werkthätigkeit auch vielfach Thema, und ein Erzieher scheint eine große Rolle zu spielen, und ich sehe schon, auch der Schauplatz verlegt sich später nach Amerika, Alles ganz nahe oder parallel mit meinem Plane. Ich werde mich aber doch nicht abschrecken und verdrängen lassen. Aber wunderbar ist doch dies Zusammentreffen und ich sehe schon, wie viel Mißlichkeit es mir bereiten wird.

Bacharach, 1. Mai 1867.

Heute früh bin ich mit August auf dem Dampfschiffe abgereist. Es ist zwar noch kalt und naß, aber der Frühling muß doch endlich kommen, und ich will nicht wieder einen versäumen.

Ich habe hier nach Wohnung gesucht, es ist keine für mich da, auch hat der Ort nicht Schatten genug im Sommer. Ich ging, als es sich am Abend aufhellte, mit A. rheinaufwärts nach Rheindiebach; so viel Nachtigallen an einem Fleck habe ich noch nie gehört, sie bildeten eine Tonkette am ganzen Ufer.

Nun bin ich ein Vogel, der ausgeflogen ist, ich muß ein Nest finden, um meinen Plan auszubrüten, daß er flügge wird. Ich bin über alle Maßen aufgeregt, aber das ist doch besser als die permanente Schlaffheit und Grübelei, die Herr über mich werden wollte.

Bingen, 2. Mai 1867.

Ahnst du nichts, daß ich dir jetzt so nahe bin, lieber Jakob? Ich bin mit A. hieher, wo ich am Bürgermeister Eberhard Soherr (ein Studiengenosse von München und alter Burschenschafter) einen trefflichen Freund habe. Ich freue mich hier wieder frisches Leben zu sehen. Soherr will mir das Schloß Klopp zur Wohnung geben (es gehört seinem Schwager), aber es ist doch gar zu düster und einsam abgeschnitten.

Auf dem Rochusberg, 7. Mai 1867, Morgens.

Nun habe ich den ersten Trunk Waldeinsamkeit und kredenze ihn dir, lieber Jakob. Bald sollst du mit mir an der ewig unerschöpflichen Quelle lagern.

Ich habe mich also entschlossen, hier herauf zu ziehen, wo ich doch eigentlich Alles habe, was ich wünsche und brauche, absolute Einsamkeit, einen Morgengang im Walde, der freilich nur ein Busch ist, aber voll Nachtigallenschlag, Amseln- und Finkensang, und auf der Hochebene ein Feldgebreite mit Lerchensang drüber und neben allem diesem, wenn ich es wünsche, eine gute Ansprache bei freundlich gesinnten Menschen im Städtchen und schmackhaftes Essen dazu. Du mußt bald kommen und sehen wie ich lebe und mit mir

leben. Ich war gestern in der Frühe so verstört und rathlos; ich ging endlich mit meinem Schreiber hier den Berg herauf und bald erschien mir Alles viel lichter. Ich wanderte lange am Waldesrand, ich fand ein Lerchennest im Klee, ein Junges, schon ganz befiedert, hüpfte daneben, im Neste am Boden sind noch zwei Eier. Ich lebte stundenlang, Alles vergessend, im Walde und jetzt war's fest, hier kann ich noch einmal gedeihen, d. h. meine Arbeit sich mir wiedergeben. Als ich Abends den Gasthof mit Sack und Pack verlassen wollte, kam der Wirth und sagte mir, er habe Taufe im Hause, der Pfarrer und alle Gäste wünschen, daß ich zu Tische komme. Ich willfahrte und ich gab dem neugeborenen Knaben auch mein Sprüchlein. Der Wirth und ein Schiffscapitän, der Pathe war, führten mich bei Nacht, es war 11 Uhr, im Wagen hier herauf und es mußte noch einmal getrunken werden.

Wie wonnig war dann die einsame Nacht! Drüben leuchtet die Lichterreihe von Rüdesheim, ich lag im Fenster und hörte die Nachtigall und sog wonnigen Athem der Ruhe und Stille, bis nach Mitternacht die Lichter drüben verlöscht wurden. Ich schlief gut und bin heute nach einem Waldgange in der Frühe ganz frischauf und habe auch schon etwas gearbeitet.

Abends 9 Uhr.

So weit hatte ich heute Mittag geschrieben, ich ging im heißen Mittag nach der Stadt. Nach Tische erhielt ich von meiner Frau ein großes Paket Briefe, darunter auch deinen vom 27. v. Mts. und darin die Nachricht vom Tode meines Bruders Mendel. Der Schlag überraschte mich kaum, ich erwartete die Nachricht täglich nach dem letzten Briefe meiner Schwägerin, und wenn ich an Träume glauben dürfte, auch durch meine Träume, denn seltsamerweise hörte ich oft und oft im Schlafe den Gemeindediener durch das Dorf hinauf in dem alten erschütternd kläglichen Tone rufen: „Zum Begräbniß!“ Ich weiß, es ist nur, weil ich so permanent Todesgedanken habe. Ach, was ist Alles? Da gehe ich umher und bilde Fictionen und versenke mich in Phantasie-Existenzen und derweil stirbt mir mein Bruder. Nun ist es öde in meiner Heimat, ich habe nichts mehr dort als Gräber, und oft geht mir's durch die Seele, ich möchte einst auch dort begraben sein. Was ist einst? —

Ich ließ mir im Gasthofe ein Zimmer geben, und als ich mich lang genug ins Aeußerste hinaus gedacht und gegrübelt hatte, wachte ich auf; ich hatte zwei Stunden lang geschlafen und hatte doch nicht schlafen gewollt. Mich rettet eine unverwüstliche, auch körperliche Kindernatur.

Ich ging nach dem Berge zurück, ich mußte am Kirchhofe vorbei. Als ich ausruhend hier vor dem Hause in der Dämmerung saß, kamen drei

schwarze Gestalten, es war der Pfarrer mit seinen zwei jungen Kaplänen. Der Pfarrer mit einem fanatischen, dabei aber zuthunlichen Wesen sagte geradezu, wie er bete, daß eine solche Kraft wie die meinige sich der Kirche zuwende, und sagte mir dabei viel schmeichelhaft Klingendes. Ich setzte ihm meinen direkten Gegensatz auseinander und zog mich zurück; ein junger Kaplan lief mir nach und sagte mir, daß er im Seminar zu Bensheim für mich geschwärmt habe. Mich ging das alles nichts an.

Ich lag eine Weile ruhig in Alles hineindenkend und jetzt schreibe ich dir. Ich will aber jetzt noch ins Feld gehen, die dünne Mondsichel leuchtet ganz hell hier oben, der Himmel ist ausgestirnt, der Wald duftet und die Nachtigall singt und mein Bruder liegt in der Erde. Wie bald auch wir.

Mittwoch, den 8. Mai.

Gestern, lieber Jakob, hab ich's viel ruhiger genommen, heute bin ich wie zerschlagen in allen Gliedern. Ich ging gestern Abend noch lang im Feld umher. Heute früh habe ich zum erstenmal Molken getrunken und wanderte dann lange umher, aber Alles wurde mir zu Trauer und Räthsel.

Wie frisch grün ist jetzt das Gebüsch, wie duftet Alles so harzig und dann — ich kam an den jüdischen Friedhof, da singen die Vögel, da blüht es über den unförmlichen Steinen. Doch, was soll ich dich auch noch plagen mit meinen Vergrämungen und Vergrübelungen, und ich kann dir hinzusetzen, daß ich jetzt, da ich schreibe, schon wieder viel ruhiger bin und mich unter die dura necessitas beuge.

Ich wollte dir eigentlich noch etwas Anderes sagen. Wie wär's, wenn du Samstag Abend hieher kämest und den Sonntag bei mir bliebest? Du kannst sicher sein, daß wir bald über die Trauergedanken hinüber zu meiner Arbeit kommen und auch zur Erquickung in der Frühlingswelt. Vor meinem Fenster ist ein Waldgebreite sich senkend und hebend zur Rochuskapelle, und da ist es oft als müßte man sich da hineinsenken und in dem grünen Blätterstrom schwimmen.

Ich verwandle das Wort: der Lebende hat Recht in das — der Lebende hat Pflicht. Ich will meine Pflicht thun und Sonnenschein und Frühlingsgrün auf mich wirken lassen, so lang es tagt.

Schreib mir sofort, was du zu meinem Plane eines Sonntagbesuches sagst. Schreib mir kurz. Ich werde dir künftig auch kurz schreiben.

264.

Rochusberg, 19. Mai 1867.

Sieben Stunden gradaus sind wir also gestern beieinander gewesen, lieber Jakob, und ich fühle mich heute noch erquickt und erhellt davon. Laß uns mehr solche Tage haben!

Ich hatte mir vorgenommen, mit dir zu überlegen, ob und wie ich für Freiligrath heraustreten müsse, und nun haben wir das ganz vergessen. Du weißt, wie mir Fr. ein Freund ist und was er durch seinen innigen Anruf in seinem Gedichte damals mir für mein ganzes Leben leistete.

Ich habe vergangene Nacht im Goethe-Zelter'schen Briefwechsel gelesen, und da schreibt Goethe nach dem Tode Schillers am 19. Juni 1805: „Wenn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideal schwer zu rühren." Ja, er schöpfte Alles aus dem Urgrund der Erkenntniß. So lange nicht die gemeine Noth aufschreit, ist die Welt umher stumpf und egoistisch und läßt langsam verkommen. Genug. Ich wünsche nur, daß du mir wegen Freiligrath etwas rathen und sagen sollst. Vergangenen Herbst besuchte mich seine Frau und Tochter, und er schreibt mir auch von Zeit zu Zeit und wir halten getreulich zusammen. Ich dachte auch schon an Geibel zu schreiben. Wir drei haben gemeinsam in den ersten Vierziger Jahren hier am Rheine gelebt, und wenn ich etwas thue, so möchte ich es nur mit Geibel gemeinschaftlich. Ich dachte auch schon an Fr. selbst zu schreiben, und ihm meine Situation zu erklären. Ich weiß wohl, einstweilen nichts thun, hat man am wenigsten zu bereuen. Aber es ist das doch meine Sache nicht. Also rathe du aus meinem Sinne heraus.

Montag, den 20.

Gestern, als ich frohgemuth bergab ging, kam Hemsen aus Köln. Wir aßen zusammen und fuhren dann gemeinschaftlich nach Kreuznach. Da hatte ich eine Freude, wie ich mich keiner schöneren in meinem Leben erinnere. Gerade Tags vorher hatte Robert Cauer die Statuette des Barfüßele fertig gemacht, sie stand noch naß im Thone unter der Einwicklung, und du kannst dir nichts Entzückenderes denken als dieses Figürchen, so fest und lebenstreu auf dem Boden der Wirklichkeit und so fein ideell zugleich. Barfüßele schaut auf und hat den einfachen Topf im Arme, links der Brunnen, rechts eine Gans am Boden, die Gestalt so frei, das Gesicht so kernhaft ohne Sentimentalität, mit einem trotzigen Stumpfnäschen, selbstbewußt in sich gehalten – ich konnte des unsäglich beglückenden Anblicks gar nicht genug bekommen. Wenn die Statuette in Gips dastehen wird, wird sie immer noch tief anmuthend sein, aber der Reiz des flüssigen, von besonderm Leben durchzogenen Thones und das Gefühl der unmittelbaren Künstlerhand, ja ich möchte sagen des Künstleraugs, wird im Abguß nicht mehr so sein. Ich kenne das von Rietschel her. O lieber Jakob! Wie viel Glück ist mir beschieden. Ich darf dem Plastiker eine Figur geben, die sich nun neben Rothkäppchen, Dornröschen und all die ewig Fortlebenden stellt. Ich habe ein Stück ewiger Seligkeit empfunden, als ich ganz allein

vor dem Bildchen im Atelier saß, das zu sprechen, zu athmen schien und mich grüßte, als wäre ich nicht der oft verzagte, sorgenvolle, grübelnde, wer weiß wann? dem Tode verfallene Mensch.

265.

Rochusberg, 22. Mai 1867.

Ich habe dir, lieber Jakob, von dem Romane Herman Grimms „Unüberwindliche Mächte" gesagt und geschrieben, und wie mich's erschreckt hat, im ersten Bande ein ähnliches Thema und in gleicher Richtung gehende Betrachtungen 2c. zu finden, woran ich nun schon seit Weihnachten arbeite. Die sichere Zeichnung und feine Farbengebung sprach mich sehr an, wenn gleich der Stil etwas so Seltsames, Pretiöses hat und eine Satzbildung, in der immer ein gewaltsamer unrhythmischer Aufschlag nachkommt.

Jetzt habe ich das Buch von Hemsen bekommen und habe es rasch durchgelesen. Immer noch finde ich sehr feine Durcharbeitung, überraschende und sauber ausgeführte Einzelheiten, aber das Ganze eine ausgequälte Erfindung. Wunderlich! Die Figuren so reich ausgestattet mit Lebenskenntlichkeit und die Fabel so verquert, capriziös und armselig, trotzdem daß der Schauplatz so weit und zwei Welttheile umfaßt und große Geschichtsereignisse einflicht.

Noch Eins fällt mir eben ein: In dem ganzen Buche Grimms kann Niemand je lachen. „Lachen ist ein gutes Zeichen an einem Menschen" heißt es glaube ich im Talmud, und das ist wahr, auch für die Dichtkunst; wer nicht Menschengestalten schaffen kann, die auch lachen können, hat die volle menschbildende Kraft nicht. Zum Staunen räthselvoll ist es, wie G. bei so viel Energie des Empfindens und Denkens, wo er den ideellen Untergrundspflug zu führen weiß, der eine ganz neue Ackerkrume heraufbringt — Alles an einem Helden auslegt und ausbaut, für den er keine Sympathie zu erwecken vermag, und das nicht nur nicht die moralische oder ethische, sondern auch nicht die psychologische; das Schlimmste, was einer Mittelpunktsfigur geschehen kann, ist, wenn sie uns gleichgiltig ist, und aus der Gleichgiltigkeit gibt es keine Erlösung mehr, durch keine persönlichen Thaten nachträglich und auch durch Einschlingung in große Weltverhältnisse nicht.

Es ist ein schwer Stück Arbeit, diese im Einzelnen so feine und im Gedankeninhalt so hoch gehobene Arbeit zu lesen. Das Unfaßlichste bleibt aber immer, wie G. das ganze Buch, namentlich alles Verbindende, was der Dichter gibt, in immer kurzgehackten Sätzen mit fabelhaften Participien (der eigentliche Skizzenstil) schreiben konnte.

266.

Rochusberg, 1. Juni 1867.

Ich schreibe an meine Vettern nach Nordstetten, daß sich die Möglichkeit ergibt, mein elterliches Haus für die Gesammtfamilie zu kaufen. O, lieber Jakob, über Alles hinüber ist mir doch das ein großer Trost, so hilfreich sein zu können.

Gute Nacht! wie froh bin ich, daß der Goethe-Zelter'sche Briefwechsel mich immer wieder beruhigt, wie ein Liegen im Walde, und labt wie ein Trunk aus frischem Quell. Welch ein Glück, durch diese Briefe diese Männer hier oben zur persönlichen Gesellschaft zu haben.

Morgen ist ein bewegter Tag. Ich habe dir, glaub ich, schon gesagt, daß mir der Präsident des Bonner Männergesangs, Dr. Eich, geschrieben, der Verein käme morgen zu mir hieher, um mir das von Ferd. Hiller componirte Lied „Unsterblichkeit" vorzusingen.

Den 3. Juni 1867.

Ich war gestern so müde, so fieberisch erhitzt und ruhelos, daß ich nicht hätte schreiben können, auch wenn ich gewollt hätte. Ich glaube, ich werde bis zu meiner letzten Stunde immer die Folgen schrankenloser Hingebung an den Moment tragen müssen. Jeder Blutstropfen in mir zitterte bei dem, was ich gestern erlebte, und noch heute gewinne ich schwer die Fassung zum geschriebenen Worte.

Die Binger Gefreundeten waren also bei mir im Zimmer, ich durfte mich nicht am Fenster zeigen, weil drunten die Bonner Sänger sich sammelten und aufstellten. Da kam Dr. Eich, der Musikdirektor Wallbrüll und der Maler Beißel und holten mich ab. Die Sänger standen auf der Terrasse im Halbkreis, ich mußte mich an einen Tisch setzen, und nun stimmten sie das von Ferd. Hiller componirte Lied an. Mir stürmte und dröhnte jedes Wort und jeder Ton durch die Seele, daß ich meinte, ich müßte vergehen; ja, mir war's als wäre ich schon gestorben und sie singen über meinem offenen Grabe, und doch war die Welt ringsum so sonnig hell und weit. Du mußt das Lied hören, es ist wunderbar groß und getragen und wurde mit der saubersten und innigsten Präcision vorgetragen.

Nachdem der Gesang zu Ende, hielt Dr. Eich eine herzliche Ansprache an mich. Ich bat, daß das Lied noch einmal gesungen werde, und jetzt zum zweitenmale war mein Glück und meine innerste reinste Sättigung und Wünschelosigkeit noch höher und freier. Ich sprach und war anfangs so bewegt, daß ich kaum Stimme hatte, dann ging es freier und ich meinte, ich müsse mich aufschwingen können wie eine Lerche und an diesem schönen Sommertag in der Luft oben jubeln und mich in dem Aether verlieren. Ja, lieber Jakob, ich kann dir nicht sagen, wie mir war und wie mir noch

jetzt ist, wenn ich an diese in höchstes Glück getauchte Stunde denke. Das aber weiß ich, ich könnte nicht viel solche aushalten. Wie ich höre, hat ein Stenograph meine Worte nachgeschrieben, und ich werde dir später dieselben schicken; sie sind aus jener Tonart und aus jenem Einsatze des ganzen Seins in das lebendige Wort, wie nur zweimal in meinem Leben, einmal in der Loge, wo du dabei warst, und einmal bei Uebergabe der Nationalsammlung an Schulze=Delitzsch in Potsdam.

Es wurden noch schöne Lieder gesungen, noch manche Rede gehalten, auch von dem Adjunkten des Bürgermeisters, und Alles war glücklich. Die Bonner Sänger betheuerten, mich oft umringend, daß dies einer der schönsten Tage ihres Lebens sei.

Ich ging mit der Familie Parcus zur Stadt, ganz Bingen ist voll von diesem Feste. Ich ging in den Gasthof, aß etwas und schlief dann. Abends kam noch eine Deputation des Mainzer Künstlerklubbs, die mich zu ihrem Ehrenmitgliede machten, und ich hatte viel zu thun mich loszumachen, um endlich Ruhe zu finden.

Das aber weiß ich und getröste mich dessen bei vielem Leid: ich bin daheim im Herzen meines Volkes, und ich habe in Wahrheit eine Stunde Ewigkeit gelebt, und das soll mir Niemand und nichts mehr rauben. Ich meine, ich dürfte nie mehr traurig sein und mich verlassen fühlen.

267.

Rochusberg, Montag, den 24. Juni.

[Vorgestern] Mittags war ich bei Kreisrath Parcus zu Tische. Wir waren sehr heiter, und um 3 Uhr gingen wir nach dem Dampfschiff, um nach Geisenheim überzufahren und auf den Johannisberg zu gehen. Da stand Herr Rosenthal aus Mainz bei der Landungsbrücke, begrüßte mich und sagte mir, daß er die gedruckte Leichenrede auf Emil Auerbach für mich im Gasthofe abgegeben. Ich meinte, ich müßte vor Schrecken umsinken, wie mir das so angeworfen wird, und ich bin ja ohnedies jetzt übermäßig aufgeregt und reizbar. Emil todt! Er ist sieben Monate jünger als ich, mein erstes Denken ist mit ihm verbunden, du weißt ja, wie wir in der Dorfschule beisammen saßen und dann auf Universität ꝛc. Du standest ihm von Wien her eigentlich näher als ich, er behielt lebenslang eine gewisse Schroffheit gegen mich, er war als der wunderbar schöne Mensch, als der reichere und gewandtere an ein gewisses bequemliches Herrschen gewöhnt; er hatte in keinerlei Weise eine geniale Auszeichnung, aber er war eine tüchtige bürgerliche Natur, seinen Posten ausfüllend als praktischer Arzt wie als Hausvater und Bürger.

Ja, lieber Jakob, so wird's leer um uns her, und heute und gestern

war oft mein innerstes Denken: wenn ich nur etwas thun könnte, daß du dich dir selbst und mir erhältst. Warum soll ich's dir nicht sagen? Ich kann mir's nicht denken, daß ich einmal ohne dich leben sollte und den Tag aufgehen sehen. Bei allem Schweren, was ich erlebe, ruft es in mir: Du hast doch ein Asyl bei Jakob, bei Allem, was ich denke und schaffe und Gutes erlebe, geht mir gleich das Bewußtsein auf: Das geht zu dir, lieber Jakob.

Verzeih, daß ich dir das sage, aber ich muß. Wenn so das Sterben ringsum unversehens Lücken reißt, da muß man doch das schwere Herz, wenn auch nur in Gedanken, an eine treue, lebendig klopfende Brust legen können.

Ich wäre gern von der Landungsbrücke umgekehrt und hätte mich still auf meine Stube gesetzt, aber wir sind von der sozialen Macht wie auf eine Lokomotive gesetzt oder in den Zug eingehängt — fort geht es, fast ohne unsern Willen, und es ist gut so. Was hilft Vergrämen und Ausdenken? Aber auf dem Schiffe, wie droben auf dem einsamen, von Rosen umblühten Schlosse mit dem unvergleichlichen Ausblick in die reiche Landschaft, mußte ich doch oft denken: da fahren und strömen ins Weite heute auf allen Bergen Tausende von hellgekleideten, der Fröhlichkeit hingegebenen Menschen, und derweil ist ein Mann in den besten Jahren in diese Erde gelegt. Und ich selber mußte allmählich vergessen lernen, und der Zauber der Landschaft und die tüchtigen liebreichen Menschen helfen gut dazu.

Wir fuhren von Geisenheim in einem Kahne zurück; der Rhein glänzte golden und Alles war voller Wonne und Glanz und Sang, an den Ufern und auf dem Strome, und als es Nacht wurde, brannten die Johannisfeuer da und dort.

Ich möchte wissen, wo du gestern warst. Ich glaube nicht, daß du die Nachricht vom Tode Emils erst durch mich erfährst. Wie ich höre, soll er an einer Verletzung bei einer Geschwüroperation, indem er sich mit dem Finger in die Scheere stach, gestorben sein.

Ich bitte dich, schreib mir recht bald und halte dich tapfer und frischauf. Ich will es auch thun.

268.

Rochusberg, 30. Juni 1867.

Du wirst, lieber Jakob, durch Dr. Geiger wieder Nachricht über mein Leben erhalten haben. Ich hatte volle Freude an dem allzeit getreuen Freunde, wie an dem rüstigen Gelehrten und tapfern Kämpfer. Es hat mich tief gerührt und erhoben zugleich, wie G. sub specie universi die Abgeschiedenheit seines Forschens und Wirkens oder vielmehr die Vereinzelung so klar erkennt und doch mit ungetheiltem Krafteinsatze darin steht. Ich war mit ihm in Kreuznach, auch bei Dr. Strauß.

Nach Zerstreuungen erhole ich mich stets wieder an dem Briefwechsel

Goethes mit Zelter. Ich sehe wohl, daß Beide sich vielfach Dinge schrieben, die sie eben anderswo nicht anzubringen wußten und doch gesagt haben wollten; die Briefe sind mit dem Blick auf die Publizität vielfach geschrieben und dann noch redigirt, aber was thut's? Wir wissen doch nun viel, was wir sonst nicht erfahren hätten, und bewundernswerth ist, wie G. es verstand, durch den Briefwechsel ideell eine Centralstadt um sich her zu bauen und doch allen Lärm der wirklichen eben nur abgedämpft zu sich dringen zu lassen. Tief erschreckend war mir's, den gemeinen Judenhaß Zelters ungerügt von G. zu lesen. Zelter gefällt sich sogar im Mauscheln und schreibt stets wie entschuldigend, daß er mit Mendelssohns verkehre, und selbst seinen Schüler Mendelssohn behandelt er stets als Judenknaben, protegirend.

Ach, lieber Jakob, wie geplagt sind wir Juden und werden oft so grausenhaft aufgeschreckt. Ich werde nie vergessen, wie ich, ganz verzaubert von den Grimm'schen Märchen, plötzlich auf das Märchen „der Jude im Dorn" kam, das riß mir wie leibhaftig Wunden.

269.

Rochusberg bei Bingen, 14. Juli 1867, Sonntag Abend 6 Uhr.

Zum erstenmal in meinem Leben schreibe ich dir durch fremde Hand. Es hat sich nämlich eine Art Rose auf mein rechtes Auge geworfen, das ganz geschwollen und geröthet ist, und die ganze rechte Wange herunter ist Alles gespannt. Gestern Nacht war mir's, als ob ich leibhaftig die schwarze Wolke der Melancholie sähe, die sich auf mich niedersenkt, und dazu das Bangen um meine Arbeit. Die Gestalten umschwirren mich und ich fürchte, daß die Fäden abreißen und mir aus der Hand wischen. Heute ist es nun schon besser, und ich habe, nachdem ich ein wenig zu Mittag gegessen, an einer Scene diktirt, die, wenn sie mir gelingt, zum Bedeutendsten im Buche gehören wird.

Ich spüre schon lange, es rumort ein Krankheitsstoff in mir herum und sucht eine Thüre, wo er hinaus will, jetzt hat er die empfindlichste gefunden, das Auge.

Ich habe im vorigen Jahre nichts für mich thun können, und heuer wäre mir's so nöthig nach Karlsbad zu gehen; aber ich komme nicht dazu, und manchmal überfällt mich eine schwere Angst vor dem Winter. Doch hoffe ich, daß Alles wieder gut wird, du kennst ja meine Regenerationskraft. Sei vollkommen beruhigt über mich, ich erhole mich bald wieder.

[Eigenhändig.] Laß dir's gut gehen! Getreulich dein Berthold mit einem guten Aug.

270.

Rochusberg, 18. Juli 1867.

Heute, lieber Jakob, kann ich dir doch wieder selbst schreiben, allerdings mit verbundenem Kopfe und einer schweren Decke auf den Knieen. Ich habe entsetzlich gelitten, körperlich und noch mehr im Geiste. Gestern war mir's fast eine Stunde lang, als ob ich in ein Nervenfieber verfiele, so bang und schwindlig.

Heute habe ich aber doch schon, noch im Bette, etwas an meinem Buche diktirt und eben Anliegendes als Einleitung zum Kalender 68.

271.

[Rochusberg], 29. Juli 1867.

Daß ich's nicht vergesse, lieber Jakob. Ich möchte nicht ein Unrecht gethan haben. Ich habe dir früher von dem Widerwillen Zelters gegen die Juden geschrieben. Das ist nun wahr, im Anfang. Später aber entwickelt sich eine gerechtere Erkenntniß in ihm, wie das den meisten Christen ergeht, wenn sie nur erst längere Zeit mit Juden verkehrt und ihre Treue und dankbare Gemüthstiefe kennen gelernt. So ist eine sehr anmuthende Aeußerung von Zelter in Band 6 S. 387, die wischt alles früher Aufgekreidete von der Tafel. Der Briefwechsel ist mir immer merkwürdiger durch die offene Naivetät, daß die beiden alten Herren sich vornehmen und ausführen, Alles was im Tage und gesprächsam sonst verflattert, für sich und die Welt zu fixiren. Das gibt ein Bild des Lebens nicht nur, sondern das wirkliche Leben mit allem Zufälligen &c., und ich kann dir nicht genug sagen, wie gerade mir bei meinem Detailsinn das Alles zumuthend ist. Ein künftiger Geschichtschreiber wird aus solchem Buche die ganze innere Füllung des Alltags wahrnehmen, Gastereien, Theaterbesuche, cursirende Witze &c.; man hat das Feld des Lebens vor sich mit all den Käfern und Spinnen und den Mäusen im Grunde und den Lerchen drüberhin. Es ist freilich viel Gemachtes und Angesetztes in diesem Briefwechsel, man reizt einander, das und jenes zu sagen, was man sonst nicht anzubringen wüßte, aber das kann uns gleichgiltig sein. Wir haben's doch. An Zelter sehe ich wieder, wie eine Natur sich in dem Alles verschleifen wollenden Berlin um so eckiger und schroffer hält, ja Gewaltsamkeiten aufthut, nur um sich nicht aus einem Würfel zu einer Spielkugel machen zu lassen.

Heute erwarte ich Dr. Homberger aus Florenz zu Tische. Er bringt mir Nachrichten über die italienische Uebersetzung, er hat dabei gut mitgewirkt, und ferner zu Uebersetzendes wird geplant. Auch von Dr. Abel aus England habe ich Anhalt gebende Nachrichten. Er schreibt mir aber auch (er kennt die maßgebenden Staatsmänner), daß man in England fürchte, Frankreich werde uns im September entweder mit Krieg bedrohen oder eine politische Demüthigung von uns verlangen.

Das wäre entsetzlich, und damit fiele alles humanistische wie alles poetische Streben zu Boden.

272.

Rochusberg, 5. Aug. 1867.

Ich bin nun schon viel ruhiger in der Montefiore-Bukarester Sache[1]. Ich sehe wieder, daß die Form des Feuereifers, in dem ich solche Sachen erfasse, manchen ewig Nüchternen vorkommen mag, wie wenn sie einen Menschen sehen, der nicht sowohl trunken als ständig vom Weine erregt ist. Ich weiß nicht, warum ich nie die volle mäßige Haltung in mir und vor Anderen gewinne und den Gaul des Enthusiasmus immer durchbrennen lasse. Doch, das ist einmal so.

Ich weiß, was ich für mein ganzes Leben einsetze, wenn ich nach Bukarest reise. — Ich warte also ruhiger ab.

Den 7.

So sind wir modernen Menschen und vielleicht ich besonders. Bereits beginnt die Zweifel- und Bedenksucht sich in mir zu regen, ob ich zu dieser Mission geeignet und somit innerlich berufen sei und ob ich nicht eine Schädigung meiner Dichterberufung und eine Unterbrechung meiner Entwicklungslinie damit begehe. Immer aufs neue kommt der wunderliche Widerspruch zu Tage. Ich bin nie glücklicher, freier und schaffensfrischer, als wenn ich allein in mir bin, und immer strebe ich hinaus nach Anderem; mein heimgesessenes Naturell wird von unfaßbaren Lebensmächten ins Weite getrieben. Was ist das?

Den 9. August 1867.

Vorgestern Abend war ich in Ems. Ich hatte die große Freude, Ludwig Bamberger aus Paris [zu treffen]. Du weißt, wie hoch ich den trefflichen Menschen und Politiker halte, in ihm ist eine Klarheit und Durchbildung und dabei ein Weitblick, wie sie selten gefunden werden.

Letzte Nacht war eine zauberisch erquickende milde Mondnacht, so daß ich gar nicht schlafen gehen wollte und in mir beglückt, wünschelos in die schöne Welt hinein träumte und schaute, und Alles war so still schön.

Ich muß dir noch sagen, daß Bamberger (dem ich den Plan der Reise mitgetheilt) mir viel von Bratiano erzählte, den er persönlich kennt. — Auch über die Juden in Rumänien hat mir B. viel erzählt, er kennt die besseren.

[1] B. A. hatte sich damals erboten, mit Montefiore nach Bukarest zu reisen, um für die rumänischen Juden zu wirken, und erwartete darüber Antwort aus Berlin, wo einige ihm befreundete Männer in der Angelegenheit thätig waren.

273.

Rochusberg, 16. August 1867.

Schulze-Delitzsch war seit vorgestern bei mir in Bingen, und immer aufs neue muß man den Mann bewundern und lieben, der mit unverwüstlicher Lust und Kraft an der einzig positiven Grundlegung des schönen Menschenthums arbeitet.

Ich habe in diesen Tagen Goethes Schilderung des Rochusfestes (das übermorgen wieder gefeiert wird) gelesen; eine seltsame Altersarbeit, wo es ist, wie wenn ein Großvater aus seinen Taschen vergessene Bonbons holt; und dabei athmet man ganz die Stickluft der Restauration nach den Befreiungskriegen.

Rochusberg, 19. August 1867.

Ich sehe immer mehr, ich sollte ausschließlich immer auf rein dichterischem und ethischem Boden bleiben; sobald ich mich in Kundgebungen über die faktisch bestehende Welt und vor Allem in die Politik einlasse, bin ich unsicher. Du hast aber auch Recht, wenn du mir vorwirfst, daß ich noch nicht die Ruhe habe, die einem Jünger Spinozas zusteht. Ich stehe noch immer in dem Fehler, daß ich die Charaktere programmisire, daß ich naturnothwendige Kundgebungen von ihnen erheische und erhoffe, während ich sie vielleicht zu sehr in dichterischer Consequenz angesehen habe und die Verquicktheit in der Natur der Wirklichkeit nicht sehe. Ich komme aber wahrscheinlich nie aus dieser Gedoppeltheit heraus.

Gestern war hier oben Rochusfest. Mir ward es deutlich, das ist kein Kirchenfest und kein Volksfest und hat darum keine Physiognomie der Wahrheit. Ich wollte etwas über das Fest schreiben und unterlasse es nun.

Die Bukarester Sache ist also vorbei. Ich habe da eine schwere Erfahrung gemacht, die ich eigentlich ganz gut hätte entbehren können, denn ich sehe hier wie immer nur den alten Zwiespalt. Ich bin zu alt, um mich zu ändern, ohne das ganze Gefäß meiner Seele, meine ganze Empfindungsweise zu zerstören. Mein Naturell ist mit meinem Beruf oder eigentlich mit meinem Talente eins und unzertrennlich. Diese alle Reserve ausschließende Hingebung macht mich meine Dichtungen erleben und gibt ihnen eben nur Leben, und so bin ich in der Wirklichkeit auch stets in Alles hinein verschlungen. Wie gerne wollte ich mich ändern und auch glücklich oder zufrieden sein, wie andere Menschen; aber ich weiß nicht, was ich dann aus mir machen soll. Ich kann nichts als mir fest vornehmen, stets recht ruhig und gelassen und nichts hoffend und erwartend zu sein.

274.

Rochusberg, 22. August 1867.

Dr. von Wedekind aus Darmstadt war schon um 7 Uhr bei mir, um Rücksprache wegen der Freiligrath-Feier zu nehmen, die am 7. September in Darmstadt stattfinden soll. Ich konnte mich nicht entziehen und hoffe mit drei Tagen Unterbrechung meiner Arbeit die Sache zu Stande zu bringen.

275.

Stuttgart, an Goethes Geburtstag 1867, im Cotta'schen Hause.

In der ersten ruhigen Viertelstunde schreibe ich dir, lieber Jakob. Es geht mir Alles nach Wunsch. Näheres mündlich. Ich komme mit dem letzten Abendzuge nach Frankfurt.

276.

Rochusberg, 5. September 1867.

Soeben bin ich mit der eigentlichen Niederschrift meiner Rede fertig geworden, d. h. fertig, es sind so verschiedene Fässer darin angestochen, daß ich zum ruhigen Verzapfen eigentlich gar nicht komme.

Wieder geht mir das Räthsel zu Sinne, warum ich mich nicht ins Metrische bringen konnte. Ich glaube, daß ich zur Lyrik eine gewisse Berufung hatte. Doch, was soll das jetzt? Ich hab noch viel mehr verfehlt im Leben.

Ich werde dir die Rede nicht schicken können. Laß dich einmal von mir überraschen. A propos! ruhig vortragen hast du mich noch nie gehört.

Ich bin zu allen meinen Vorträgen eigentlich gezwungen gekommen, dann thut mir's aber doch gut, daß ich mich über dies und jenes einmal ausgesprochen habe.

Der Dualismus, den ich mit dir in dergleichen von mir erkenne, ist in meiner Natur, Philosophie und Poesie durcheinander. Ich bin nun einmal so legirt, was will ich machen?

277.

Darmstadt, 8. September 1867.

Von allen freundlichen Zurufen 2c. hat mir's am wohlsten gethan, daß du, lieber Jakob, mit meiner Rede zufrieden warst. Das ist mir noch lieber, als das sehr feine Compliment, das mir Minister Dalwigk machte. Er sagte mir, meine Rede sei wie das Sacramenthäuschen in der Sebalduskirche zu Nürnberg. Man denke nicht an den heiligen Sebaldus, der da bestattet ist, sondern an Peter Vischer, der das geschaffen hat.

Und derart ging's fort von den verschiedenen Seiten. Wir waren noch bei dem sehr heitern Bankett, wo ich nach Toasten 2c. nochmals sprechen mußte. Und heute früh bin ich ganz frisch.

278.

[Rochusberg, 17. September 1867.]

Und wieder habe ich mich deiner Bemerkungen zu erfreuen, lieber Jakob. Ich bewundere nur, daß du dich so knapp halten konntest, denn in dieser Rede sind so viele Fässer angezapft, daß da unendlich viel zu sagen war. Ich kann dir indeß auch ehrlich bekennen, daß mich der gedruckte Bogen gut ansprach, und ich muß doch die Schicksalsfügung gut heißen, die mich nöthigt, Dinge zu sagen, die ich sonst bei mir behalten hätte und nirgends eine Unterkunft dafür fände. Deine Rüge über die Vortragsweise habe ich mir selbst gemacht, konnte aber nicht darüber hinaus.

Ich habe eine entsetzliche Unruhe, wenn ich, und sei es auch nur bei Tische, sprechen muß, bis ich es los habe.

Nun war ich während des langen Conzerts wie in einem Käfig gefangen, hatte das Gefühl, ein musikgenudeltes abgemattetes Publikum mit schweren Dingen fassen zu müssen. Ich fühlte mitten im Lesen, daß ich den erzählenden Theil zu conversationell nehme, wußte aber nicht inmitten den andern Ton zu nehmen, bis ich an das Instructive kam. Da spürte ich, daß es geht. Auch ist es nicht gut, bei erwecklichem Thema zu sitzen. Doch das ist nun vorbei, und ich hoffe das Beste vom Gedruckten, da du so Spröder zum erstenmal mir die Censur trefflich gibst.

Ich erinnere mich nicht, daß wir über das Verhältniß von Religion und Kunst gesprochen, aber da du es sagst, ist es so. Wenn du nur deine Ideen schlank hinausgeben könntest. Bei mir liegt das ganze Thema noch zu viel Weiterem, wenn ich die Gedanken über den Cultus des Genius einmal ordne.

Den 19. September 1867.

Gestern ist meine Frau mit Ottilie und Rudolph nach Wiesbaden. Ich bleibe noch hier, bis ich weiter in meiner Arbeit bin, doch fängt es an nebelig und unfreundlich zu werden.

Was sagst du zu dem Friedenscongreß in Genf? Die Radikalen vermantschen Alles in Phrasen. Wie gehalten und disciplinirt ist dagegen der Congreß der Katholiken in Innsbruck. — Es thut mir leid, daß ich unter der Einleitung zu meinem Kalender das Datum gestrichen habe. Nun erscheint es, wie erst später verfaßt und welk.

23. September 1867.

Gestern war Sabel mit Arthur und Ned Cohn aus London bei mir. Ich habe mich an den beiden feinorganisirten und edelgehaltenen Menschen sehr erfreut. Wenn ich aus meinem Roland solch eine Charakterfigur machen könnte, wie Arthur, das wäre ein Prachtstück.

Ich habe auch von Arthur viel über Montefiore erfahren, und seltsam! mein Anerbieten war ihm ganz neu.

Rochusberg, 27. September 1867.

Gestern Abend bin ich von Wiesbaden zurückgekehrt, wo ich zwei Tage bei meiner Frau und meinen Kindern war.

Ich werde heute den Rochusberg verlassen und nach einigen Tagen in Bingen auch nach Wiesbaden ziehen. Wie verschlingt sich doch Alles in der Welt! Ich bekomme prächtige Wohnung, bei wem? Bei dem Sohne des Goldstickers Heimerdinger, wo ich vor 40 Jahren in Karlsruhe wohnte, und dieser Joseph gedenkt der Liebe, die ich ihm damals widmete, und leistet mir Alles in dankbarer Erinnerung.

Ich war heute zum letztenmal auf meinem Waldgang, den du kennst, aber ich muß mir die Sentimentalität abgewöhnen; ich kann nicht überall die Gräber einer Vergangenheit pflegen.

279.

Wiesbaden, 2. October 1867, 11 Uhr.

So wäre ich also hier, lieber Jakob. Wenn ich bedenke, wie Andere dies fahrende Wesen ansehen müssen, wird mir ganz bange. Ich möchte am liebsten, daß Niemand mehr darnach forschte und fragte, wo ich bin, besonders aber, daß die öffentlichen Blätter nicht davon berichteten. Was ist aber da zu machen?

Ich bin gestern Abend nach Fünf mit Eugen hierher gereist. Ich habe so viel innigen Gemüthsgrund in Bingen gefunden, daß mir das Auswurzeln wieder schwer wurde.

Gestern auf der Fahrt ging mir immer ein Wort durch den Kopf, und das hieß: schwersinnig — es hatte sich mir gebildet, da ich mir vorsagte, ich müsse leichtsinniger werden, das Leben mehr muthwillig, heiter und keck ansehen und anfassen.

In den nächsten Tagen muß ich mich Augusts wegen entscheiden, wo ich Bürger werde. Ich habe mein Württembergerthum gekündigt und habe große Lust Badenser zu werden. Aber ich will dann endlich auch nur da wohnen, wo ich Bürger bin. Und da verschlingt sich die Frage wieder.

Ich komme wahrscheinlich in den nächsten Tagen zu dir. — Heimerdinger erweckt mir Karlsruher Erinnerungsbilder, die fast ganz verschollen sind. Ich muß ein gar seltsamer Bursch gewesen sein; so mancherlei erzählt mir H., auch hat er noch ein Gedicht von mir voll entlehnter Phrasen, das ich ihm zum Geburtstage seines Vaters machte.

280.

Wiesbaden, 7. October 1867.

Mitten [aus Allem] heraus, tönt mir noch immer zugleich auch das Thema, das wir besprochen. Und da stellt sich mir Folgendes (du wirst

das besser begründen und beleuchten): Die Humanität war eine Abstraction, eine Logik des Herzens, wenn man so sagen darf; die zweite und eigentliche Großmacht der Geschichte, die neben dem reinen Gedanken steht und ihn beherrscht — die Geschichte und ihre Bedingungen sind nicht eingerechnet, es ist im weitesten Sinne eine Rechnung ohne den Wirth. Man glaubt nach redlicher Schätzung sagen zu können, wieviel die Zeche beträgt, aber der Wirth, der Küche und Keller inne hat und Wein und Speise auftischt, rechnet ganz anders. Die materiellen Dinge wie die geistigen werden nicht nach dem reellen Werthe abgelassen; es muß auch ihre Lagerung, Zinsen und Zins vom Zins dazu bezahlt werden. Das gibt eine ohne den Wirth unberechenbare Rechnung. Doch, das Bild führt mich zu weit abseits.

Ich will nur sagen, daß die Humanität, als die gerechte Schätzung der Dinge, die geschichtlich aufgelaufenen Zinsen und Zuthaten nicht in Anschlag bringt und nicht bringen kann.

Als nun die Schätzungen der Humanität thatsächlich zu werden suchten, einerseits in Kaiser Joseph, andrerseits in der französischen Revolution, ergab sich Manko und Ueberschuß, die man eben nur thatsächlich, nicht logisch erfahren kann. Und sogar in der amerikanischen Constituirung (wo man freies Feld hatte) mußte ein historisches Unrecht stehen bleiben, indem man die Sklaverei nicht sofort abschaffen konnte.

Die Humanität, aus Philosophie und Gemüth stammend, ist das reine Licht, die Wirklichkeit und Geschichte ist die Brechung des Lichts in Farben.

Und nun kommt das, worauf ich besonders deutete. Die Humanität hat es mit dem allgemeinen Menschen zu thun, ist universell und kosmopolitisch, sie konnte nicht und kann nicht in Anschlag bringen: die Individualität, das Volksthum, wie sie die Geschichte gebildet hat und den reinen Menschen als solchen nicht zur Erscheinung bringt.

Wir schaffen die musikalischen Compositionen nach der Octave, und diese Octave ist in unseren Nerven vorgebildet und damit maßgebend; die Vögel aber singen nicht nach den Gesetzen der Octave und der Wind tönt nicht darnach.

Ich schreibe so hin, du weißt ja schon und immer, wohin ich ziele.

Ich könnte auch noch sagen, die Humanität ist die mathematische Linie, die das Wahrste ist, was es gibt, und doch in der Wirklichkeit nirgends objectiv vorhanden; aber Alles muß doch nach ihr gemessen werden. Nur muß man auch hier die Resignation haben, der Wirklichkeit gegenüber.

Wiesbaden, 9. October 1867.

Seit Monaten habe ich den Sang von Hiawatha von Longfellow, übersetzt von Freiligrath. Ich kam nie dazu, das Buch zu lesen. Jetzt

faßte mich's wie eine Urkraft und ließ mich nicht los. Du mußt das Buch auch lesen, es ist nicht nur dichterisch schön und groß, von einem Naturblick ohne Gleichen durchzogen, mit einem Auge erfaßt, das nur dem zu eigen scheint, der noch keinen Buchstaben gelesen; es ist auch eine mythenbildende oder vielmehr mythenbewältigende Kraft darin, wie sie nur in der Bibel, im Homer, in den Nibelungen sich offenbart.

Ich weiß nicht, ob ich dir schon gesagt habe, daß ich das Buch und dessen Eindruck brauche zur Erziehung meines Roland. Da wirst du dann am betreffenden Orte noch Weiteres finden. Auch der Schluß: die Passivität und Resignation, der Rückzug vor der eindringenden Bildung des weißen Mannes scheint nur schwächlich, ist aber naturgemäß. Gewisse Naturgeschöpfe, wie Thiere, haben vor der Bildung wie vor der weithin tragenden Schießwaffe keine Gegenwehr, und es bleibt ihnen keine Rettung als die Flucht.

Ich verstehe es nicht, wie dieses Werk so abseits liegen blieb in der Welt. Ich hätte nicht geglaubt, daß in unserer Zeit noch ein Dichter so aus der keuschen unberührten Weltnatur schaffen könnte. Ich werde Longfellow in meinem Buche das Alles und hoffentlich besser als hier sagen.

Soeben mitten im Schreiben bekomme ich von Rittershaus einen begeisterten Brief über die Freiligrath-Rede und von Freiligrath selbst einfach sein Bild mit der Unterschrift: Gruß und Handschlag.

Den 10.

Ich war gestern in der Synagoge. Du weißt, daß ich die Erinnerung gern bewahre und die Zugehörigkeit bekunde. Vieles über Judenthum und Juden zog mir wieder durch die Seele. Ich bin verpflichtet, das noch einmal zu gestalten, und ich hoffe ich kann's.

281.

Wiesbaden, 14. October 1867.

Gestern, lieber Jakob, konnte ich nach drei Tagen wieder ausgehen. Ich hatte wieder ein krankes Auge, aber ein Hausmittel Dr. Pagenstechers half mir rasch davon. Ich ging mit Frau und Tochter nach dem Kurhause, sie blieben bei der Musik, ich aber fürchte mich immer vor dem Potpourri, das macht mir Ueblichkeiten. Ich ging durch die Spielzimmer nach dem Lesekabinet. Die Spieltische sind mir ekelhaft, es ist wie ein Umschwärmen eines Aases von Schmeißfliegen und Krähen, und die Welt ist eine Erbärmlichkeit, in der es für anständig gilt zu spielen und selbst Frauen sich dessen nicht schämen. Aber die Spielpächter zwingen, daß man zum Lesen durch diesen Ekel hindurchgehe. Ich las die Zeitungen. Da steht: Dawison ist wahnsinnig. Mir war's, als ob mich Jemand rückwärts vom Stuhle werfe. Der Mann von riesenhafter Geistes- und Körperkraft dem Irrsinn verfallen — entsetzlich! Wir haben große Stunden miteinander

gelebt; es ist eine Urmacht in ihm, die Alles neu bewältigte, und er zwang sich eigentlich zum Leichtsinn, er verwand z. B. die frivole Art wie er sich taufen ließ nie. Ich sagte ihm einst, daß Versöhnungstag sei, als seine Mutter zu Besuch da war, die sich seinetwegen vom Synagogenbesuch zurückhalten wollte; er nahm sie am Arm und ging mit ihr.

Shakespeare hat Niemand tiefer durchdrungen als er. Aber da liegt der Jammer unserer Zeit. Er wollte Künstler und praktisch zugleich sein, Geld verdienen, viel Geld, und da hakt sich der Dämon ein. Es läßt sich nicht vereinen. Er zog nach Amerika, kehrte reich heim und muß nun so enden.

Er hatte eine wahre Sucht, jede Empfindung, jede Weichheit abzukappen und gewaltsam umzustülpen, er hatte eine polnische Unbändigkeit, aber was ist das alles? Es ist oft, als ob ein schadenfroher Dämon mit allem Dasein spielte. Wenn ich Leben und Tod so vieler Genossen betrachte, wird mir das Dasein ein schreckvoller Spuk. Ich weiß nicht, wie sich Andere so leicht zurechtfinden mögen. Es vergeht Tag um Tag, Jahr um Jahr und das Leben wird immer lückenhafter und immer räthselvoller. Wir vertreiben uns die Zeit und die Grübelei mit Fictionen, bis eine Fiction sich unserer bemeistert, oder bis wir selber zur Fiction werden. Solch ein Dawison hatte die Kraft, sich eine hohe Position zu erwerben, und nun? Es gibt ein widerhaariges und haarsträubendes Stück, ich glaube, es ist von Victor Hugo oder auch von Dumas Vater, und heißt Kean, behandelt die Grenzverschiebung zwischen Leben und Kunst; der Schauspieler Kean wird auf der Bühne wahnsinnig, und das Stück endet damit, daß der Regisseur oder so wer heraustritt und sagt: Es kann nicht weiter gespielt werden, Herr Kean ist wahnsinnig.

So ist's, so grelle, schrille Dissonanzen setzt das Leben.

Den 15. October.

Da habe ich dir so viel geschrieben und mich so viel geplagt im Denken über die grausame Schicksalswendung Dawisons und die Gefahren des Künstlerlebens, und nun heißt es heute, die Nachricht sei übertrieben, aber die Krankheit des so großgearteten Menschen bleibt.

Ich war gestern bei Heinrich König, er ist alt und selbstpflegend und lebt nur noch in religiösen Themas.

Wiesbaden, 17. October 1867.

Ich bin wieder wohler. Seit zwei Tagen war ich physisch und geistig ganz durcheinander oder auseinander. Es kommen jetzt solche Krisen so häufig und so übermächtig bei mir vor. Ich habe zwei Nächte nicht geschlafen. Gut hat mir gethan, daß ich gestern die landwirthschaftliche Schule

hier auf dem Geisberg besuchte und im Lernen von Materiellem und Ständigem mich wieder freier machte. Mittags hatte ich Besuch der Familie Parcus aus Bingen, wobei mir's ganz heimatlich zu Muthe ward.

Du hast wohl gelesen, daß der Pfarrer Oertel, als Schriftsteller W. O. von Horn, plötzlich gestorben ist. Ich habe mich schon früher mit den Schriften des Mannes beschäftigt (es kostete mich Ueberwindung nur eine Geschichte von ihm auszulesen) und habe mir gestern seine Spinnstube von 1868 geholt und darin gelesen. Und wieder frage ich mich, woher diese Wirkung und diese weite Aufnahme? Die fromme Salbung mit dem Motto: Gott zum Gruß rc. thut viel, aber doch nicht Alles. Ich kann es nur darin finden, daß er Tromlitz und van der Velde — die es vielfach besser machten — mit volksthümlichen Ausdrücken untermischte und eine gewisse bürgerliche Ehrbarkeit in zwei ständig wiederkehrenden und nur anders costümirten Figuren heraushob. Dabei ist aber die Erfindung armselig — Spindler ist ein Meister dagegen — und die Sprache so erbärmlich, daß man nicht glauben möchte, solches kann noch nach Goethe geschrieben werden. Wenn ich denke, wie das große Publikum Stroh statt Heu frißt, wenn nur der Magen voll ist, wenn ich solche Verwahrlosung so wirksam und unangefochten sehe, da möchte ich oft verzweifeln, daß ich bei so großem Eifer und Ernst nicht das alles besiegen und zum Besseren führen kann. Es war eine gewisse Wohlmeinung in dem Manne, aber was ist das? Seine Hauptgeschichte von Friedel ist abgeschmackt an sich und dabei von einer sinnlichen Tätschelei zweier Kinder, die Jedem widrig sein sollte.

Wie groß, wie gestaltungsfrisch und kernhaft ist gegen diesen Mann der Schweizer Bizius. Aber ich sehe schon, wie das alles wie Kraut und Rüben in Literaturgeschichten zusammen versuppt wird, und Niemand gibt sich die ehrliche Mühe, sich die Dinge klar und gewissenhaft anzusehen.

Ich weiß wohl, ich stecke in einem Dualismus in der Art, wie ich die höhere Erzählung und die Volksgeschichte fasse, und dabei habe ich manchen Jahrgang nur schwerer Stimmung abgerungen, aber ich weise doch die Zeitgenossen auf Vertiefung und neue Ziele hin.

Ich bin so viel als entschlossen, wieder nach Bonn zurückzukehren. Es sprechen viele Gründe dafür, wenn auch einige dagegen sind.

282.

Bonn, 25. October 1867.

Du wirst erfahren haben, lieber Jakob, daß wir auch Montags noch in Frankfurt waren. Vorgestern sind wir hieher gereist; meine Frau und Ottilie werden morgen oder Montags nach Berlin weiterreisen.

Den 26. October 1867.

Ich habe trotz vielen Suchens noch kein rechtes Logis gefunden. Ich brauche Morgensonne und sehr viel, wo möglich absolute Stille im Hause und auf der Straße.

Ich meine, daß hier am Niederrhein das eigentliche rheinische Leben nicht ist, das ist dort oben im Rheingau, und jetzt in der kleinen Entfernung steht Alles dort oben viel plastischer vor mir.

Manche Bekannte hier sind empfindlich, weil ich im Frühling so plötzlich verschwunden, ihnen gar keine Nachricht gab. Man darf nicht nach dem gewöhnlichen Einmaleins mit mir rechnen, und ich muß mir manche Mißdeutung gefallen lassen, als ob ich freundliche Beziehungen nicht getreulich hegte.

Ich war auch gestern bei Professor Schaarschmidt. Die Revision der Spinoza-Uebersetzung schreitet gut vor. Sch. behauptet, daß ich den Tractat sehr gut übersetzt habe. Ich weiß das nicht mehr. Jedenfalls bin ich froh, diese meine pietätvollste Arbeit erneuen und hoffentlich ganz correct und exact machen zu können. Für die Biographie wird es viel zu thun geben. Doch das wird in einem guten Frühlingsmonat sich schon machen.

Heute erfuhr ich, daß vorgestern in Köln die Gerichtsverhandlung gegen den Pfarrer Schäfer, Redakteur des katholischen Gesellenblattes war, den Zille verklagt hatte, weil er gegen die Maurerei schimpfte, und dabei hatte er auch den „Juden Auerbach" eingemischt, der auch als Freimaurer anno 44 in Leipzig beim Schriftstellertag einen Toast auf den Atheismus ausgebracht habe, was ja gerade das Gegentheil ist, denn ich trat ja gegen [den] renommirenden Atheismus auf, wie sogar Hundeshagen in seiner neuen Kirchengeschichte hervorgehoben hat. Der katholische Pfarrer wurde verurtheilt, und du wirst die Publikation des Spruches bald erhalten. Wunderlich, was für Dinge man erleben muß. Aber eine frische belebte Zeit ist es doch, und das gibt frohen Muth.

283.

Bonn, Samstag Abend, 26. Oct. 1867, sieben Uhr.

Ich habe gefunden, was ich suchte, ich glaube wenigstens ich hab's gefunden, ein Zimmer mit absoluter Ruhe (eben indem ich das Wort schreibe, bellt ein Kettenhund im Nachbargarten, ich hoffe mich an ihn zu gewöhnen); ich wohne bei Professor Ritter, Professor der katholischen Philologie (denn auch eine solche gibt es in unseren Tagen), einem behaglichen kleinen Männchen, passionirter Fußgänger, den ich schon früher kannte. Ich habe Morgensonne, viel Raum und gute Heizbarkeit, vor Allem aber klösterliche Ruhe und Stille.

284.

Bonn, 29. October 1867, Abends 9 Uhr.

Vor einer halben Stunde bin ich von Köln gekommen. Gestern erhielt ich ein Telegramm, daß der Kronprinz Abends in die Loge kommt. Ich begleitete nun meine Frau und Ottilie bis Köln.

Mittwoch, den 30.

Ich ging mit meinem Schwager in die Freimaurer-Loge. Wo ich vorgestellt wurde, war herzliche Handreichung und Freude. Wir saßen in der Loge, wo Alles feierlich, da hieß es, daß der Kronprinz erst in einer halben Stunde kommen könne und daß er nur kurz bleibe. Er kam von einem offiziellen Essen und mußte nach der Loge noch in das Militär-Casino, wo ihm ein Fest gegeben wurde. Das ist fürstliche Bedrängniß, und es gehört eine Riesenkraft und die ständige Gewohnheit des Repräsentirens dazu, um so verschiedenartigen Appell auszuhalten und entsprechend zu absolviren. Endlich kam der Prinz, ceremoniell geleitet. Einen schöneren Mann habe ich noch nie gesehen, der Kopf wie die antike Theseusbüste, und die ganze Haltung stramm, kerngesund, jugendlich heldenhaft. Die Kriegs- und Siegesthat hat den vollbärtigen Mann auch äußerlich zu einem ganz andern gemacht. Er wurde begrüßt, seine Brust ging sichtbar auf und nieder, dann setzte er sich. Der Br. Redner, ein Dr. Weiland, Lehrer der Chemie, hielt eine Rede, an einen früheren Besuch des Königs anknüpfend, der die Liebe empfahl, und er bezeichnete diese als die blaue Himmelsfarbe, in der alle Farben der Maurerbünde nur Variationen des Weißen, des Lichtes, seien.

Nach einigen Zwischenformen erhob sich der Kronprinz und sprach, anfangs ungeläufig, dann aber in frischem Redefluß, ohne je sich zu corrigiren, den Gedanken des Redners erweiternd auf die Systeme und Glaubensbekenntnisse (das war sein Wort). Er sprach seine Anhänglichkeit an die Maurerei [aus] und wie er an ihrem Ideale hange und dran glaube, trotz vielen Widerspruchs, den er oft erfahren habe. Er sprach seine Entschuldigung aus, daß er, noch so jung, so bestimmt spreche und seine lebenslange Anhänglichkeit kundgebe, aber das Leben habe ihn bereits scharf in die Schule genommen und ihm das Glück beschieden, etwas für das Vaterland zu leisten. Er sagte, daß er an jedem Orte sich [in der Loge] glücklich fühle, daß es ihn „anheimele“ im Bewußtsein, hier Brüder und Freunde zu haben, und bat auszuharren, trotz Feindschaft von außen und Schlaffheit im Innern.

Die ganze Rede, Haltung, Tonart, Miene, Alles zeugte von Unmittelbarkeit, und Dr. Weiland sagte mir später, daß Niemand gewußt habe, was er sprechen werde, so daß also keine Vorbereitung möglich war. Ich

muß bekennen, diese einfache Kraft und Gediegenheit hätte ich nie erwartet. Das Thaten- und Siegesgefühl hat auch den innern Menschen dieses Fürsten zu mannhafter Gestaltung gebracht. Und wunderbar! In der Tongebung und in den Wendungen hat er ganz die Sprache seiner Mutter, ins Mannhafte und Bestimmtere übersetzt.

Es ging nun zum Bankett. Nachdem der Prinz den auf ihn ausgebrachten Toast erwidert hatte, ging er davon.

Später wurde auch mir ein Toast ausgebracht. Ich erwiderte, von der Rede des Prinzen Akt nehmend, vor Allem von der Einheit troz der Glaubensbekenntnisse und führte aus, was es heißt, zu einer Krone geboren zu sein, sich die Krone der Humanität noch dazu zu erwerben.

Man sagt mir, ich hätte begeisternd gesprochen, Alles kam zu mir, und besonders die Offiziere waren sehr herzlich.

285.

Bonn, 14. November 1867.

Heute Abend, als ich nach Haus kam, fand ich einen Brief von dem amerikanischen Gesandten G. Bancroft in Berlin, worin er mir sagt – doch, ich will dir ihn abschreiben lassen.

Ich kann dir nicht sagen, wie gehoben ich mich fühle. Ich bin doch ein glücklicher Mensch, ich habe hineingesprochen in das Herz der weiten Menschheit. Das ist genug gelebt und selig gelebt. Und ist es nicht fast wunderbar! Tagtäglich denke ich nach Amerika, ich habe heute das Wort schon mehrmals geschrieben, ja Bancrofts Namen selber heute erst erwähnt, und da kommt nun — als gäbe es eine unsichtbare Anziehung und Wechselwirkung — ein Zuruf aus dem besten staat- und zeitbestimmenden Kreise! Man könnte sich bei solchen Wahrnehmungen in allerlei Mystisches verlieren, aber hell und durchklärt ist die ganze Welt, es ist eine Einheit des Seins in unseren Tagen, die alle Raumestrennung aufhebt, und dazu macht es mich in mir wie prädestinirt, daß es mir auch jetzt wieder wie früher so oft von außen begegnet was in mir.

286.

Samstag Abend 8 Uhr, den 16. November 1867.

Es geht mir flottweg in der Arbeit, nicht immer ganz wie ich will und meine, aber es geht, und fertig werden ist die Hauptsache. Freilich, der Zuruf von Bancroft und die Beziehung, in die ich nun zu diesem bedeutenden Manne bedeutender Stellung treten werde, gibt der Arbeit neben dem neuen Schwunge auch neue Schwergewichte, ich werde besonders für den letzten Theil sehr viel und mühsam zu arbeiten haben. Aber die humane und zeitgeschichtliche Aufgabe reizt um so mehr.

Den 17.

Nicht mehr ein aufrichtender, meinem Selbstgefühl beistehender Zuruf ist mir das Wort Bancrofts: **your works are read all over the globe** — er ist mir eine schwere Verpflichtung und Mahnung. Das ist eine gewaltige Sache, wenn man denken darf und muß, was du hinausgibst, dringt in solche Weite und vor so berechtigte Richter. Was kann ich thun? Nicht mehr als bis jetzt: stets redlich und gewissenhaft arbeiten, im Dienste der Sache und dabei ohne Zaghaftigkeit; irre ich, so habe ich bona fide geirrt.

287.

Bonn, 23. November 1867, Abends.

Warum, lieber Jakob, lässest du mich ganz ohne Antwort? Die Mittheilungslust bedarf der Ermunterung, und sei es nur ein Kopfnicken, ein Zeichen guten Zuhörens. Gib mir doch solch eines. Ich lebe hier so absolut in mir und aus mir (ich habe keinen festen Menschen, der mich holt und den ich holen muß), daß ich erst recht und oft bitter inne werde, welch ein Geselligkeitsbedürftiger ich eigentlich bin. Ich lebe wie ein alter Student, der für sich allein haust.

Ich habe endlich die Schrift von Dalton[1] bekommen. Ich schicke dir sie hier, du kannst sie behalten, ich habe noch ein zweites Exemplar. Was sagst du dazu? Ich finde die Haltung anständig und den Gang in die Tiefe dringend, Alles viel besser und feiner als Hengstenberg, der wissentlich Motive verhehlt hat. — Es ist wunderlich, daß sich diese Kanzelkönige nie fragen: warum denn alle Poesie die Lösung in der Natur der Dinge sucht und darstellt und nicht einfach mit der Dogmatik löst, vor der es ja gar keine ungelösten Fragen mehr geben soll? Die Welt ist voll Zerfall, voll Armuth und Elend und Grausamkeit und Krieg, und da sagen sie, die Lösung alles Widerspruchs sei schon gegeben. — Ich habe da noch gar viel zu sagen, aber ich bin heute und vielleicht überhaupt nicht dazu ausgerüstet.

Nur noch ein Zweites. Es ist doch auffällig, daß mich die Theologen so im Auge halten. Der Herr Alger aus Boston, von dem mir Bancroft schrieb, hat mir ein Heft des in New-York erscheinenden Christian Examiner geschickt, das eine ausführliche Charakteristik meiner Schriften von Allen enthält. Ich war sehr begierig zu wissen, wie ein Amerikaner meine Arbeiten ansieht, aber der Verfasser hat wesentlich und das noch sehr ungeschickt Julian Schmidt u. A. abgeschrieben, und offenbar meine Sachen außer Auf der Höhe nicht ordentlich gelesen. Eins aber freut mich besonders bei Dalton wie bei dem Amerikaner: Beide sind vollkommen frei von jeglicher Gehässigkeit gegen Juden, sie verschmähen die der Gemeinheit so leicht sich

[1] Ein Vortrag dieses Petersburger Geistlichen über „Auf der Höhe".

darbietende Waffe, sie kennen sie nicht. Das ist ein großer Fortschritt in der Humanität und Anständigkeit, und ich freue mich ihn erlebt zu haben.

288.

[Bonn] Montag, 2. Dezember 1867, 12 Uhr.

Gestern Abend war ich trotz Widerwillens im Theater und sah Adrienne Lecouvreur von der Buliofsky dargestellt. Ein gräßliches Machwerk, lauter Effekte ohne Efficienten, ein Paradestück für die Künste einer Schauspielerin; solche Stücke sollte man nicht Schauspiele, sondern Schaufensterspiele nennen, und schon das, Schauspieler, Künstler 2c. zum Gegenstande einer Dichtung zu machen, gibt etwas, wie wenn man aus den Kartoffelschalen eine Speise bereitete, statt aus den Kartoffeln.

Was du über meine Unsicherheit sagst und meine übermäßige Freude an gutem Zuruf ist wahr, und du hast die Ursache richtig bezeichnet. Was aber die Kritik betrifft, thust du mir doch wesentlich Unrecht. Freilich kränkt es mich, wenn eine mit Einsatz der besten Kraft gemachte Arbeit, wie die Freiligrath-Rede, so ganz und gar unbeachtet bleibt; aber ist es nicht erbärmlich, daß eine Anzeige von Rittershaus, die er, wie er mir sagt, schon lange an die Gartenlaube geschickt (und das besonders im Interesse Freiligraths), nun doch von der Redaktion bei Seite gelegt wird?

Ich bleibe dabei, was ich schon einmal gesagt: jeder Schütze sieht am Scheibenstand nach, ob sein Schuß getroffen, und wer da sagt: ich schieße los und wende mich dann ab und will nicht wissen, wie der Schuß geworden — der lügt, und die Welt rühmt ihn wegen seiner Bescheidenheit.

289.

Bonn, 22. Dezember 1867.

Wie gern wäre ich heute bei dir, lieber Jakob, und freute mich mit dir, daß wir das noch erlebt: die Art, wie im ungarischen Reichstag die Juden-Emanzipation einstimmig angenommen wurde ohne Debatte. Das ist doch etwas, was wir nicht zu erleben glaubten. Daß unser heißes und schweres Drängen so zum Einmaleins der Humanität geworden — wer will da noch je sagen, man dürfe am Siege des reinen Gedankens zu irgend einer Zeit verzweifeln? Und dazu jetzt die Nachricht, daß Winterstein Handelsminister wird. Ich wünsche eigentlich gar nicht, daß Juden so in höchste Stellen eintreten, sie müssen sich in kleinen unscheinbaren Stellungen bewähren, nicht immer nach Kapellmeisterstellen ausschauen, sondern takthaltende ins Allgemeine aufgehende Orchestermitglieder sein. Ich glaube noch nicht an die Stellung Wintersteins, aber daß sich das Gerücht verbreitet, ist Besiegelung der Stimmung zu dem neuen Gesetze in Oesterreich.

Ich bin von dieser Sache so erregt, daß ich gern Jemand hätte, der meine Freude theilte. Ich weiß nicht, ob's nur mir so geht. Ich bin oft so reizbar feinhörig, daß es mich berührt, wenn ein Blatt in meiner Stube von einem Lesenden umgewendet wird, und da ist es jetzt mir in Gedanken, als hörte ich ein Blatt in der Weltgeschichte umwenden, ein vielverkritzeltes, dunkles. Hoffentlich haben wir auf dem neuen in reinen Linien heller zu berichten.

Es ist doch eine seltsame Welt, daß nun nichts geschieht, da doch so Großes erlebt wird. Die heutigen Menschen scheinen nur Postulaten-Feste und keine Erfüllungsfeste feiern zu können.

Bonn, 31. Dezember 1867, Nachmittags.

Morgen in der Frühe des Neujahrsmorgens will ich wenigstens brieflich bei dir sein, lieber Jakob. Du weißt, wie mir jeder Lebensabschnitt zum Wegweiser wird, um die Strecke rückwärts und vorwärts zu überschauen.

Ich habe mich bei meinem Alter sehr schwer in die jetzige studentische Situation gefunden, aber allmählich erquicke ich mich an der absoluten Ruhe und der Stimmungscontinuation, die ich zur Arbeit unumgänglich nöthig habe. Ich hoffe, daß ich mir solche auch, theilweise wenigstens, bewahre, wenn ich (Ende Januars etwa) nach Berlin heimkehre.

Vom Fürsten Hohenzollern habe ich einen prächtigen Brief über die Freiligrath-Rede. Ich werde den Fürsten auf meiner Heimkehr besuchen. Hoffentlich sehe ich aber auch dich noch vorher. Ich muß mich sehr hüten, das Eisenbahnfieber nicht über mich kommen zu lassen.

Ich sehe deinen Brief noch einmal durch. Ja, darüber hätte ich viel zu sagen, daß ich Irma eine humanistische Bethätigung hätte geben sollen. — Welche denn? Ja, das schiebt sich Jeder gern weg. Aber das Problem stellt sich mir auch jetzt wieder, nur anders. Was soll ein Mann thun, der Millionen besitzt? Wohlthätige Spinnanstalt ist doch nicht höchstes Ziel der Menschheit?

Heute sehe ich recht klar, wie fremd ich auch hier bin. Ich habe Niemand, mit dem ich im Innersten bewegt um 12 Uhr anklingen möchte. Ich möchte am liebsten nach Köln zu Ferdinand Hiller. Ich weiß aber noch nicht, was ich thue. Ich möchte, obgleich ich heute mit dem fünften Buche fertig geworden bin, mich doch nicht aus der Stimmung bringen. Daneben fühle ich, daß ich einer Gemüthserfrischung bedarf, und so weiß ich eben nicht, was ich will. Im großen Ganzen aber weiß ich's. Ich will fleißig und ruhig sein. Das wünsche ich mir zum neuen Jahre, und dir und den Deinen alles Gute.

1868.

290.

Bonn, 7. Januar 1868.

Als ich im Sommer 1860 oder 1861 bei meinem alten Kameraden, dem Oekonomierath Horn in Ochsenhausen (ich gab Gideon Kronauer etwas von ihm) war, um Studien zum Neuen Leben zu machen, hatte ich ein schönes instrumentenreiches Messer, neues Feuerzeug u. dgl. Da sagte der neunjährige Sohn Horns: du Vater, der Auerbach hat lauter Wunderwerke.

So wirst du auch vielleicht sagen, lieber Jakob, wenn ich dir erzähle. Du weißt, daß die Adelserhebung, wie man's nennt, eine Axe meines Buches bildet. Nun war ich gestern an dem vorbereitenden diskutirenden Kapitel darüber und habe da gar viel Material. Heute komme ich ins Lesezimmer und da sehe ich: als ersten Artikel zum neuen Jahrgang der Grenzboten hat Gustav Freytag ganz dasselbe Thema und Einzelnes mit den Worten meines Clodwig Wolfsgarten ausgesprochen. Freilich hat er dabei auch wieder eine viel leichtere und heiter spielende Behandlung als mir zu Gebote steht, aber wunderlich ist dies Zusammentreffen doch wieder und fast störend.

Du bist wenig ermuthigend zum Briefschreiben. Warum hast du mir auf mein Letztes noch nicht geantwortet? Schreib kurz. Für einen Groschen kann man's ja jetzt. Dieser Groschenpreis wird die Welt an kurze und schnelle Briefe gewöhnen. Ich selber werde, namentlich zu dir, nicht dazu kommen, aber es wäre eine ergiebige psychologische Untersuchung, die Wirkung des Portosatzes auf die innere Fassung der Briefe auszumessen. Lazarus schickte mir seine Abhandlung über Sinnestäuschungen. Sehr schön und ergiebig. Soll ich dir sie schicken? Er geht auch, nur andeutend, auf dichterische Produktion [ein] und bezeichnet das Problem, das freilich ganz besonderer Ausführung bedürfte. Ich glaube aber, daß hier am wenigsten

Allgemeines in Kategorien sich geben läßt. Ich glaube z. B., daß nicht leicht Jemand so zu allen Stunden bei seiner Arbeit war, wie ich, bald bei diesem, bald bei jenem Momente, ganz unerklärlich, woher es kommt. Wer da die Fäden auszasern wollte, der brächte kein Gewebe zu Stande. Ich erinnere mich, daß Schiller einmal in späterer Zeit klagte, die Reflexion schaue ihm bei der Action der Phantasie zu. Das bringt wohl das Alter mit sich. Und doch könnte kein Philosoph, sondern nur ein Dichter da etwas Grundmäßiges vorbringen. Mit der abstracten Psychologie dringt man da nicht ins Innerste.

Ich denke immer wieder daran, einmal meine Abhandlung vom Wesen des Genies (wozu ich viel liegen habe) auszuarbeiten. Ich kann freilich zuletzt auch nur auf den Punkt kommen, der unerklärlich ist, aber bis zu diesem Punkte ist noch Vieles zu erklären.

291.

[Bonn], 13. [Januar 1868.]

Hast du je die Briefe von Abälard und Heloise gelesen? Ich lese sie jetzt zum erstenmale und bin ganz hingerissen von einem Tone der Wahrhaftigkeit mitten aus allen verschnörkelten dogmatischen Coloraturen. Das Ganze muthet mich an wie ein mit klösterlicher Sorgfalt auf Pergament ausgeführtes hellfarbiges Bild — der Gesichtsausdruck voll bezaubernder Innigkeit, das Costüm abgeschmackt, eckig und verbauscht.

Ach, wie viel Bedeutsames hätte man noch in sich aufzunehmen und abzuklären und zurechtzulegen! Und das Leben ist so kurz und zerstreut sich noch in so viel Nichtigkeiten und Quälereien. Ich komme jetzt, trotzdem ich in meiner Arbeit so aufgeregt bin, doch wieder auch, denn der Tag und der Abend sind lang, zur Ausfüllung mancher Lücke.

Den 15.

Gestern habe ich Brief aus Amsterdam. Man hat das Grab Spinozas im Haag entdeckt.

Ich habe gestern auch eine sehr glückliche Anregung gehabt. Ich sehe immer: der Umgang mit Wissenschaftsmännern belebt mich weit weniger als der mit Künstlern und der Kunst. Robert Cauer, den du ja auch kennst, ist hier, um ein Relief von Karl Simrock zu modelliren, und Nachmittags war ich mit ihm im Hospital, wo ein Russe Namens Alferoff seit acht Jahren gelähmt liegt und eine wunderbare Sammlung von Kupferstichen hat. Der Kranke selbst schon ist eine Merkwürdigkeit. Aus den Bädern von Aachen ist er gelähmt hieher gekommen und da liegt er unter einer dünnen Decke, eine mächtig gebaute Gestalt, und kann nur die Arme von den Ellbogen an bewegen. So liegt er und wartet auf den Tod,

liest viel und betrachtet seine reiche Kupferstichsammlung. Wir sahen nur die Rubens-Mappe, und diese nicht ganz, und man ist voll Staunen und Demuth über diese weitfassende Kraft, die etwas Herkulisches hat, und über diesen unsäglichen Fleiß.

Den 16.

Es ist gut, daß ich immer so ein Skriptum an dich liegen habe. Vorgestern hatte ich Bilder und gestern Musik. Ich war im Beethoven-Verein. In der Ouvertüre zu Egmont erkannte ich wieder, daß Beethoven das tragische Thema viel tiefer und ausgiebiger gefaßt hat als Goethe, der nicht den Muth hatte, die Revolution der Niederländer gegen die Spanier ins Werk zu setzen. Wenn auch die Scenen zwischen Egmont und Oranien und die zwischen Alba und Egmont zum dramatisch Schönsten gehören, dem Ganzen fehlt der rechte dramatische Schritt und die volle Tragik. Aber genug, die große Musik liegt mir in der Seele und ruft mir zu, auch meine Aufgabe mit vollem Einsatz zu fassen.

Bonn, 20. Januar 1868.

Das ist ein frischer Montag und Wochenanfang. Heute ist mir's gut gegangen, und du sollst davon haben, lieber Jakob. Ich war gestern unwohl, blieb zu Hause, aß nur eine Suppe und ging erst um 5 Uhr aus zu Roggenbach, der jetzt hier wohnt und dem ich einen Besuch versprochen hatte. Wir sprachen viel Weitgehendes miteinander bis 7 Uhr, wo er zu Sybel mußte, bei dem ich Abends vorher gewesen. Die Wendungsscene in meinem Buch ging mir noch den ganzen Abend im Kopf herum und verließ mich auch im Schlafe nicht. Ich weiß, ich arbeitete daran weiter, aber beim Erwachen wußte ich nichts Bestimmtes. Nun habe ich von 9 bis jetzt 12 Uhr unausgesetzt in heißem Erglühen fort und fort diktirt, noch brennt jeder Blutstropfen in mir, aber ich fühle mich frisch und gehoben. Die Sache wird, nun geht's weiter, Schlag auf Schlag, es sind so lang Kugeln und Patronen in den Lauf gestoßen, jetzt wird losgeschossen, Knall auf Knall, eine Art Schlachtenmuth spannt mir jeden Nerv und jeden Muskel.

Das ist Leben, das ist Schaffen, das ist sich Losgeben, das sind Studien, in denen alle Zerrereien des Daseins nicht dagewesen, in denen alle Selbstquälerei und alle Quälerei durch Andere weggeblasen ist. Ich wollte, ich hätte dich da bei mir jetzt. Aber ich will es festhalten, dankbar in der Seele, daß ich solche Stunden erlebe. Was ich sonst noch habe, ist ein überströmendes Geschenk, ich habe eine Kraft, ich bin eine Kraft, sei sie klein, sei sie groß, ich habe ein Glück hier in meiner Stube, in mir; was auch aus meiner Arbeit erfolge, das kann mir nicht genommen werden, ich hab's gehabt und will's haben und halten, ich bin zu etwas auf der Welt.

Da setzt sich ein Keim an in der Seele aus freier Phantasie, und er wird zu einer Alles beherrschenden selbständigen Naturgewalt und nimmt die ganze Seele dahin.

Den 21.

In der Vossischen Zeitung von Samstag, den 18. habe ich heute eine Correspondenz aus New-York über die Vorlesungen von Dickens gelesen, worin wieder gesagt ist, daß ich dorthin kommen müßte. Das reizt mich schon lange und bewegt mich aufs neue. Wollen sehen!

292.

Bonn, 28. Januar 1868, Abends 8 Uhr.

Dieses entsetzliche ostpreußische Elend kehrt mir die ganze Seele um, und ich muß mir's, da ich doch nicht helfen kann, aus dem Sinn schlagen, um meine nächste Pflicht zu thun. Unter dem Firniß von Religion und Staatswohlfahrt und Bildung steckt eine grausenhafte Barbarei, die plötzlich zu Tage bricht. Unser ganzer Stolz ist dahin, unsere Erhebung als Volk und als Culturträger. Da soll jetzt mit Betteltugend und moralischer Flickschneiderei nachgeholfen werden. Es ist eine Schande, daß kein Mensch da ist, der da mit der vollen Wahrheit dreindonnert.

Es ist gut, daß mich meine Arbeit so ganz hinnimmt, sonst ließen mich diese Betrachtungen gar nicht ruhen; aber ich mußte sie doch gegen dich aussprechen. Ich habe leider nicht das Recht und nicht die Macht, als Strafprediger in die Welt hinauszutreten, aber der Jesaias einer neuen Zeit muß doch kommen, der mit Zornesworten ins Innerste der Menschen greift und sie aufrüttelt zur Scham vor sich selbst, weil unsere Cultur und Humanität nur klingende Worte sind. Und daneben werden nun Versammlungen abgehalten mit weihevollen Reden zur Aufrechthaltung des weltlichen Papst-Regiments, und daneben wüthet mit allen chemischen Fortschritten die Mordbrennerei der Fenier. Ja, diese sind mir ein Hauptbeweis, wie weit die Verwahrlosung geht. Aber genug, ich weiß sonst nicht wohin ich noch komme. Niederdrückend ist es, mit ethischen Problemen und deren künstlerischer Lösung sich zu tragen, Einzelnes auszugestalten, Empfindungen zu vertiefen und zu verfeinern, Grund legen zu Erkenntnissen, Schönheit zu bilden, und daneben rast die Barbarei und rafft Hunderte am Hungertyphus weg.

Bonn, 5. Februar 1868.

Gestern Abend, als ich aus Gesellschaft nach Hause kam — die Abendzeitung liegt immer bei meiner brennenden Lampe — da lese ich die Telegramme und da steht der Tod Karl Mathys angezeigt. Wie mich das wieder packte und so allein in der Nacht. Und da soll man noch die anderen Nachrichten daneben in der Zeitung lesen. Was ist Alles neben einer solchen

ins Herz wühlenden Erschütterung? Ich weiß nicht, wie es Andere fertigbringen, so leicht über die Dinge wegzukommen. Ich saß lange, lange einsam in der Nacht, und ich mußte mir Mathy todt denken. Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, die treue Seele wieder zu tagtäglichem Umgang zu haben, denn er mußte ja zum Zollparlament. Und nun todt! Wie viel habe ich mit ihm gelebt und Noth und Kummer mit ihm getragen! Als ich damals, nachdem ich bei mehr als einem Dutzend Verlegern umhergefragt hatte, ihm das Manuskript des 1. Bandes Dorfgeschichten übergab, war er der Erste und Einzige, der mir sofort sagte: Da hast du was Rechtes gemacht, und er nahm den Verlag und fort und fort war unser Verhältniß das innigste, obgleich er Alles viel kühler und oft sarkastisch aufnahm. Und als sein Karl — sein letztes Kind — starb, schrieb er mir von Berlin aus: „Lieber Berthold, ich komme mit Nannchen zu dir, du sollst uns nicht trösten. Wir wollen nur bei dir sein". Ich konnte in jeder Lebenslage auf ihn rechnen, und nun auch dahin! Ich habe der Frau geschrieben. Wenn ich Zeit hätte, würde ich dem deutschen Volke das Lebensbild eines modernen Aristides aufstellen. Und wie viel war Mathy verleumdet! Und er verdient noch unsern besondern Dank. Denn was hat er im Kampf mit seinen Constanzer Wählern für die Juden gethan!

Bonn, Montag, 10. Februar 1868.

Gestern, lieber Jakob, hatte ich einen guten, alle Poren durchfrischenden Frühlingstag, und wir schwelgten wahrhaft im Einschlürfen der erweckenden herbkräftigen Luft.

Nach Verabredung mit Hemsen fuhr ich um 12¾ nach Rolandseck mit ihm. Wir besuchten den Schullehrer Wolf in Oberwinter und fuhren nach Tisch hinüber nach Nonnenwerth. Es ist in der That ein Kirchhof auf der Insel, wie ich ihn mir gedichtet habe, weil ich ihn nöthig habe, und auch ein junges Kind liegt da begraben. Ich habe nun dem in meinem Buche die Grabschrift von dort gegeben. Ich kam sehr erfrischt heim, und noch heute fühle ich die kühlende frühlingerweckende Luft in der Seele.

Bonn, 14. Februar 1868.

Gestern Abend war ich bei dem Botaniker Professor Hansen, eine feine Natur; seine Frau ist eine Tochter Ehrenbergs. Sie wohnen in großen tiefen Zimmern des Poppelsdorfer Schlosses, und es war sehr behaglich, und wieder that mir's wohl zu erfahren, wie ich seit Jahren auf treu eingehende Menschen wirken durfte. Sie haben Alles von mir gemeinschaftlich gelesen. Ich ließ mir von Hansen auch Mancherlei noch geben für die Gartenkunst meines Sonnenkamp. Das gibt concrete Farben.

Als ich heimkam, las ich die Zeitung, da steht die Ernennung Elstätters zum badischen Finanzminister. Ich kenne Elstätter sehr gut. E. war der Freund vom Sohne Mathys, und als Mathy Bankdirektor in Berlin war, zog er E. dorthin als Justitiar und [er] wurde im Hause wie der Sohn gehalten. Er besuchte mich oft und ist ein gediegener Mensch.

Bonn, 20. Februar 1868.

Ich war heute Mittag nochmals allein am Rhein, das Wetter ist frühlingshaft, die Berge stehen, wie im Halbschlaf träumend, im Duft. Man trennt sich schwer von dieser Landschaft, und ich werde in Berlin ja immer in der Phantasie an diesen Ufern arbeiten.

Der Abschied hier ist mühsam, und ich sehe, daß ich doch viele treffliche und mir wohlgesinnte Menschen hier hatte. Aber ich lebte in der ganzen Zeit nur in meiner Arbeit, ich habe durch vier Monate lang nur zwei Tage nicht gearbeitet, sonst war ich unausgesetzt in der Fortführung. Es ist anders geworden als ich wollte und meinte, aber es ist doch geworden.

Samstag, den 22. Februar.

So, nun schließe ich diese Epistel, während mein Koffer bereits zum Packen in der Stube steht. Ich bin heute ganz frisch und jung aufgewacht, und wenn das ist, wache ich immer mit einer Mozart'schen Melodie auf.

Ich bleibe zwei Tage in Düsseldorf bei Vautier, der die Zeichnungen zu Barfüßele macht, und beim Fürsten Hohenzollern. Jedenfalls schreibe ich dir bald von Berlin aus. Ich komme gerade zu meinem 56. Geburtstage heim.

Liebig und Sybel geben mir Beiträge zu meinem Kalender und mit Simrock hier habe ich mich in letzter Zeit viel näher befreundet.

Nun aber genug! Es geht hinein in ein neues frisches Leben. Begleite mit deinem Segen deinen Berthold.

293.

Düsseldorf, 24. Februar 1868.

Ich kam gestern frisch und belebt hier an, und als ich vor den Gasthof trat, begegnete mir sofort Frau Vautier, bedauernd, daß ich den schönen Künstlerzug nicht mitangesehen. Ich ging nach dem Jägerhof zum Fürsten. Ich war zwei Cigarren lang, d. h. länger als zwei Stunden beim Fürsten. Ich sprach mit dem Fürsten über Hunderterlei, er liest sehr viel und denkt noch viel mehr, und das selbst und nicht aus der Garküche Anderer. — Gegen 10 ging ich in den Malkasten in der Nähe, da war tolles Treiben, und im Gasthof war auch Maskenball, dem ich wieder zusah. Heute früh ging ich zu Vautier und ward doppelt glücklich, zuerst durch die wunderbaren Zeichnungen Vautiers zu Barfüßele, dann durch einen herzvollen Brief Augusts.

Um 11 Uhr ging ich zum Fürsten und blieb bis nach 2 Uhr. Was wir da alles sprachen? De omnibus et quibusdam aliis. Auch die Fürstin, der Erbprinz und die Erbprinzessin kamen, ließen uns aber bald wieder allein. Noch nie haben wir uns so voll ausgesprochen als heut.

Vom Sprechen müde, schlief ich auf meinem Zimmer ein, die Musik des Carnevalszuges weckte mich. Es war auch ein sogenannter komischer Aufzug hier, aber dieses ganze Carnevalswesen sitzt nicht mehr recht in unserer Zeitstimmung, scheint mir doch nur antiquarisch festgehalten. Die Musikfeste, Turnfeste, Schützen-, Feuerwehrfeste 2c., das sind die Ferientage unseres Zeitlebens und da hinein sollte man setzen, was von Humor aus dem Carneval noch zu retten ist, und da wär's auch Sommer und müßten nicht Genien auf Wagen stehen in weißen Hemdärmeln und darunter wollene Jacken. Es ist ein Aberwitz, in orthodoxer Weise alte Feste conserviren zu wollen, wo bereits ganz neue sich bilden wollen und ihrer Ausstattung durch Schönheit und Humor harren.

Berlin, Sigismundstraße 8, den 29. Februar 1868.

Gestern habe ich entschieden Brief von dir erwartet. Es war mein Geburtstag und von vielen Seiten her trafen Glückwünsche ein. Also 56 Jahre alt. Ich kann doch noch froh sein, daß ich so dastehe in der vollen Kraft und daß sich mir das Leben immer wieder erneut. Gestern ging mir immer das Bibelwort durch den Sinn: „Gras verdorrt, die Blume welkt.“ Nicht Gras und Blume, sondern der Baum ist das Bild des ständig sich erneuenden Lebens; auf die eine Jahresfrucht kommt im andern Jahr eine neue. Wer im zweiten Leben, in der Kunst, bloß als Blume erscheint, ist bald fertig; anders wer ein Baum ist, und trägt er auch nur gewöhnliche Frucht.

Die Briefe waren erfreulich, auch von ganz Unbekannten, besonders von Lehrern. Abends war ich mit meiner Frau bei Spielhagen, wo noch viele Freunde waren.

Das Wetter ist schön, und Berlin macht einen frisch belebenden Eindruck auf mich — diese schönen Häuser, diese lebenskecke Bewegung überall; selbst die Schuljungen auf der Straße haben etwas besonders Geweckttes. In den Gemüthern der Männer, zumal der politisch activen, ist freilich schwere Zerstücktheit.

Mit Lazarus hatte ich die tiefste Seelenquelle speisende Stunden. Wir sind immer gleich über alles Persönliche hinaus und mitten in allem Persönlichen in der reinen Idee; wir kommen von verschiedenen Seiten, aber es ist so: Alle Wege führen nach Rom, nach dem Rom der Idee; nur muß man ein solches Centrum und Ziel haben.

Den 5. März 1868.

O wie gut ist's, daß ich hier nicht mitten in der Zersetzung der Parteien war. Es ist eine Giftigkeit in das Verhalten eingetreten, die um so schärfer ist, weil man sich doch bewußt ist, Concessionen gemacht zu haben, ohne dafür das eigentlich sich Bescheidende erhalten zu haben. Die praktische Politik heischt partielle Corruption, ich weiß es nicht anders zu nennen, und nun das auf sich zu nehmen ohne zur Regierung zu gelangen und das partiell Gute und Prinzipmäßige ausführen zu dürfen, das macht unstet in sich und nach außen, und empfindlich, weil man in sich unruhig ist.

Den 6. März 1868.

Gestern Abend, lieber Jakob, war ich in der ersten Vorlesung von Karl Vogt über Urgeschichte. Ich wollte eigentlich nicht hingehen, denn ich fürchte den Ueberdrang von Eindrücken und Erregungen, und ich muß alle meine Kraft für meine Arbeit zusammenhalten, die mir noch dadurch erschwert wird, daß alle Welt darauf gespannt ist, oder wenigstens so thut. Ich machte mit meiner Frau Antrittsbesuche, aber wohin wir kamen, ging Alles zu dieser Vorlesung. Ich verschaffte mir also noch ein Tagesbillet und hatte das Glück, da Löwe-Calbe noch nicht da war, einen Sitzplatz neben seiner Frau zu bekommen. Die Spitzen der Wissenschaft waren da. Ich sprach meinen Landsmann und Schulkameraden Griesinger, Lazarus u. v. A. Ich wurde hundertfältig und herzlich bewillkommt, und die Empfindung, daß ich doch hier zu Hause bin, erneuert und befestigt sich mir stets mehr. Es ist hier ein rastloses, vielangeregtes und dabei zur Selbstwahrung bestimmendes Leben, wo man nur in kleinem Kreise sich so zusammenhält, daß Einer den Andern vermißt oder entbehrt. Ein intimer Anschluß bei verschiedenen Lebenssphären ist kaum möglich, aber man lebt doch im Bewußtsein großer Gemeinsamkeit.

Aber ich wollte dir eigentlich von Vogts Vorlesung erzählen. Er hatte hier die besondere Schwierigkeit, vor Kennern und vor Laien zugleich zu lesen, jenen durch Gruppirung der Thatsachen, diesen durch Kundgebung der Thatsachen zu genügen, und ich glaube, er hat das sehr schicklich gelöst. Sein Vortrag ist rund und klar und zeigt die volle Beherrschung des Themas, dabei mit nicht banalen und sehr klug eingesetzten Bildern und Hinweisen auf das unmittelbare Leben gespickt. Mir ging es auf und geht mir nun nach, wie ganz anders eine Jugend werden muß, die nicht wie wir mit theologischen oder besseren Falls mit klassischen Anschauungen aufgenährt wird, sondern in das Werden der gegebenen Welt eingeführt, das was uns Begriff der Unendlichkeit und Ewigkeit war, aufgelöst und in Lagerungsschichten sich bildend sieht. Das Mysterium alles Daseins wird freilich auch

damit nicht gelöst, und ob der Mensch vom Affen abstammt oder ob ein Gott einen Thonklumpen belebte, beides ist doch was man Wunder nennt; wir sehen die Rückseite der Thatsachen nie. Genug aber, es wird eine neue Menschenstimmung sich daraus bilden, die die Frage, ob Offenbarung oder nicht, weit hinter sich läßt. Wenn auch hier wieder viel Kraft verpufft wird, so geht sie doch auf Bestimmtes aus, und die Resignation des Geistes im Eingestehen der Mangelhaftigkeit unserer Erkenntniß ist eine ganz andere als die aus der Theologie erlöste.

Den 7. März.

Ich war gestern im Opernhaus und hörte Mehüls Joseph in Aegypten. Du erinnerst dich wohl nicht, daß dies die erste Oper war, die ich anno 27 in Karlsruhe mit Randegger hörte? Die ganze Region des Themas, die wunderbaren, so klar einfach großen Tonbildungen, die ich alle kenne, und vor Allem das majestätische, märchenhaft zauberische und innige Gebahren Niemann-Josephs und seine große herzbewegende Stimme — ich muß dir ehrlich gestehen, ich weinte wie ein Kind und konnte nach der ersten Begrüßung Jakobs durch Joseph lange nicht mehr auf die Bühne sehen. Dabei diese wunderbare Darstellung hier! Costüm, Landschaft, Alles so treu und so groß, und ich komme aus der Provinz! Es bleibt der Triumph der Simplicität, daß solch einfaches Thema und seine künstlerische Fassung bleibend ist. Meine alte Idee zu dem Roman: Ein Joseph der Familie belebte sich mir neu. Im Corridor wurde ich wieder von Vielen traulich begrüßt. Solch ein Wiederkommen hat seine eigene wirkende Kraft. Beim Abschiednehmen und Willkomm tritt man Menschen näher und reicht ihnen die Hand, an denen man sonst unberührt vorübergegangen wäre. Der gesammte Inhalt der Beziehung drängt sich da zusammen und gibt sich kund.

294.

Berlin, 17. März 1868.

Ich war [gestern] Abends bei Professor Lazarus. Da war Karl Vogt, Senator Gildemeister, Professor Bastian und Weber, Adolph Menzel, Löwe-Calbe, Lewalds u. v. A. Alles war voll Bewegung, und das ist wirklich echte Gesellschaft.

Ich unterhielt mich viel mit Gildemeister, dem meisterhaften Uebersetzer Byrons, der jetzt hier Vertreter Bremens beim Parlamente ist. Sehr interessant war ein Bericht Vogts über den Prinzen Napoleon, mit dem er viel verkehrte. Was Napoleon mit seinem Besuche hier wollte, brachte er freilich auch nicht heraus. Napoleon sagte: Ich bin 7 Tage hier, täglich in zwei Gesellschaften, und was habe ich gesehen? 14mal wesentlich dieselben Kreise oder vielmehr denselben Kreis; in Paris sähe man alle Männer der Wissenschaft und Kunst.

Berlin, 19. März 1868.

Gestern Mittag kam Frau Gutzkow mit ihrer Tochter zu uns und sagte, daß sie mit ihrem Manne hier sei. Ich erbot mich sofort ihn zuerst zu besuchen. Da Schreiber aus Breslau angekommen war, konnte ich erst um halb 6 Uhr zu Gutzkow, und um 6 Uhr ging er ins Theater. Er umarmte mich und küßte mich zweimal, und ich brachte es schnell zu harmlosem Gespräch und er merkte auch, daß ich mit aufrichtiger Theilnahme seine Wiedergenesung begrüßte.

Den 22.

Gestern hat Lazarus in der Singakademie seinen Vortrag über „Das Schöne im Leben" gehalten. Ich war mit meiner Frau, August und Ottilie dort und bin noch heute ganz erfüllt von der vielseitigen Belebung der vernommenen Gedanken. Der Vortrag wird im Druck erscheinen, du wirst ihn lesen. Mich erquickte vor Allem die Wahrnehmung, daß dies die Form ist, in der sich ein zukünftiger intellektualer Cultus aufbauen kann; freilich können dazu nicht Consistorialprüfungen, sondern nur Naturberufung und Auserwähltheit befähigen. Das Organ von Lazarus hat etwas Bewegliches und Rührendes, und seine Vortragsweise ist künstlerisch vollendet; er macht den Hörer still sinnen und hebt ihn dann mit edler Gewalt wieder hoch. Störend war mir nur, daß er den Begriff Vorsehung oftmals ganz unphilosophisch anwendete. Das ist aber nur eine Einzelheit, und ich lernte Publikus wieder recht kennen: beim Ausgange sprachen sie nicht von den großen neuen Gedanken, sondern nur von dem exemplificatorischen Hinweis auf die Frauenmoden, den er auch gegeben hatte. Das ist also jetzt noch unser Hörpublikum!

Den 25.

Und heute muß ich dir von noch einer Vorlesung berichten. Ich habe die 6 Vorträge von Vogt regelmäßig gehört. Gestern war der letzte über Affenabstammung; er war der ergiebigste, stand aber nicht recht im Zusammenhange mit den vorhergehenden. Ich habe in diesen Vorträgen viel gelernt; so viel aber sehe ich doch, diese Wissenschaft der Urgeschichte steht noch im ersten Stadium der Untersuchung und Forschung, wobei großer Scharfsinn angewendet wird, aber volksreif ist da noch gar nichts.

Den 27.

Ich habe heut Nacht sehr schwer und wenig geschlafen. Es ging mir immer nach, daß die Dorfgeschichte[1] für den Kalender zu melodramatisch ist und daß ich damit die ganze Haltung der Dorfgeschichten verderbe und es

[1] Benigna.

überhaupt unthulich sei eine solche dem Kalender einzuverleiben. Ich kann dir nicht sagen, wie mich das plagte und unruhig machte.

Jetzt habe ich mir die Sache noch einmal angesehen. Farbe und Vortrag ist ziemlich bestimmt und scharf und — was will ich machen? Ich muß hinaus damit und ich will mir die Sache nicht so schwer nehmen. Ich tröste mich, daß nicht alle Menschen die Sache so ansehen und einsehen wie ich. Das aber eben ist nicht gut. Ich habe bisher immer gewünscht, das wird mir erst jetzt klar, alle Menschen mögen die dargestellte Sache so ansehen und erfassen, wie ich selbst, und soll ich nun dahin gekommen sein, daß ich das nicht mehr wünschen soll? Gilt das Kantische Moralgesetz nicht auch ästhetisch?

Eben im Schreiben werde ich unterbrochen. Der Verleger kommt, es ist höchste Zeit, die Kalender-Geschichten zur Illustration zu geben. Ich gebe sie hin. Ich will hoffen, daß auch du beruhigter damit bist als ich, wenn du die Geschichte gelesen.

Den 31. März 1868.

Gestern, lieber Jakob, erhielt ich dein Schulprogramm. Ich las deine Charakteristik Dr. Sterns in der ersten schmerzfreien Stunde, denn ich leide seit mehreren Tagen entsetzlich an Hämorrhoidalbeschwerden. Jetzt ist's eine Weile besser, und ich schreibe dir. Du kannst sehr zufrieden sein mit dieser Arbeit, und Jeder kann nur wünschen, von den Nachlebenden so getreulich und wahr und dabei so warm im Gedanken festgehalten zu werden. Besonders gelungen ist dir der Zusammenhang mit dem allgemeinen und dem pädagogischen Leben und Streben.

Abends.

Ich wurde heute Mittag im Schreiben durch eine große Freude unterbrochen. Mein alter getreuer Freund Emanuel Geibel kam zu mir, und wir hatten eine Stunde innigsten Erfassens und Neuerweckens schöner freier Jugendtage. Wir schreiben uns eigentlich nie, aber Geibel sagte es auch, wir wissen, daß wir einander fest in der Seele haben. Er sieht gut aus und erzählte mir auch viel von seiner Tochter, die jetzt 15 Jahre alt wird und jetzt erst seine Gedichte lesen wird. Geibel ist ständig eine im Besten lebende Seele von wahrem und warmem Pathos. Wir sprachen auch viel von Otto Ludwig und der nothwendigen Herausgabe seiner Schriften. Nachmittags kam Gutzkow. Welch ein Contrast! Und doch hat auch Gutzkow ein freiheitliches und ideales Pathos, das freilich mit so viel Absonderlichem versetzt ist, daß man nach einem Gespräche mit ihm immer nicht weiß, was man mit sich anfangen soll. Ich werde suchen, in gutem Vernehmen ohne beiderseitige Einwirkung rc. mit ihm zu stehen.

Den 2. April 1868.

Es geht mir besser. Ich darf heut ausgehen, aber ich habe noch immer bei jeder Bewegung Schmerz in der rechten Seite. Ich habe leider hier keine Sonne in meinem Zimmer, und du weißt ja, wie wohl mir die Sonne thut.

Ich habe in meiner Krankheit nun auch „Das Geheimniß der alten Mamsell“ gelesen, albern in der Erfindung, aber bedeutsam in strammer Charakteristik, wenn diese auch freilich zu sehr cumulirt, und daneben die Figuren zu sehr aus einer Farbe.

Ich kann jetzt wieder an meinen Roman denken und wenn ich gesund bin, soll's doch was werden. Ich werde sobald ich kann nach Karlsbad gehen.

Mein Ausgang ist, daß ich den Brief an dich selbst zur Post bringe, du kannst also ohne Sorge sein.

295.

Berlin, 3. April 1868.

Morgen also, kommen sie zu dir, lieber Jakob, und freuen sich und rufen dich zur Freude auf über deine 25jährige Berufsthätigkeit, und ich — ich muß fern sein, und doch ist mir als wäre dir Glück wünschen, mir selber Glück wünschen.

Ja, lieber Jakob, ein Vierteljahrhundert! Du kannst dich stillbegnügt in dir fassen; dir war und ist ein stetiges, wie Naturnothwendigkeit sich fortsetzendes Dasein und Wirken gegeben . . . Und was du bist und was du lebst und was dir von Glückwunsch gilt, nächst deiner Familie hat Niemand auf der ganzen Welt so Theil daran wie dein Berthold.

296.

Berlin, 8. April 1868.

. . . Vor einer Stunde, als eben Fritz Oetker aus Kassel, der alte treue Kämpfer und Dulder für die Freiheit, bei mir war, kam ein Paket vom amerikanischen Gesandten, das den in Boston erschienenen Nachdruck der englischen Uebersetzung von „Auf der Höhe“ enthält.

Wie zuversichtlich der Amerikaner auftritt! Er kündigt, während ich noch nichts mit ihm abgeschlossen habe, bereits auf der Rückseite des Titels mein neues Buch als bei ihm erscheinend an.

Eben kam Löwe-Calbe, zu dessen ärztlicher Behandlung ich auch absolutes Vertrauen habe, wie er mir als Mensch zu den liebsten gehört, die ich auf der Welt kenne. Er untersuchte mich und fand, daß ich wieder nach Karlsbad muß und zwar so bald als möglich.

297.

Berlin, 16. April 1868.

Aber, lieber Jakob, was geht denn vor, daß du mir noch immer nicht antwortest? In meinem so vielfach beunruhigten, täglich von Allerlei bewegten Leben, wo es gar so schwer ist, sich in sich zusammenzuhalten, ist mir das Denken an dich, als ob dort der feste Punkt wäre, wo ich mich nicht verliere, und du — du lässest gar nicht von dir hören.

Gestern Morgen arbeitete ich — es geht schwer, da mir Alles so stockig ist. Um 12 Uhr ging ich mit Ottilie, wie ich versprochen, in die Ausstellung der Aquarelle. Ich sah sehr viel Anmuthendes und Belebendes und sprach auch länger mit Julian Schmidt, den ich noch immer nicht besuchen konnte. Nach Tisch kam Legationsrath Mayer und Dr. Woltmann, ich mußte nach dem Wallner-Theater, da ein Virtuose Haase in einem Stückchen spielt, das, wie mich die Zeitungsreferate vermuthen ließen, im Motive ähnlich mit dem ersten Buche meines Romans ist. Auch hatte ich Haase noch nie gesehen. Ich fuhr den weiten Weg. Das Haus war gedrängt voll. Ich sah zuerst ein Stückchen von Benedix: Die Hochzeitsreise; Alles so dummes Theaterwesen, daß ein Fremder, der solch ein Stückchen sähe, die Deutschen für eine Nation von Idioten halten müßte. Aber Publikus jubelte, weil Schauspielermäßchen zu machen sind. Dann kam das nach dem Französischen bearbeitete Stück: Man sucht einen Erzieher; ein Schwerenöther regulirt ein verkommenes Haus, aber wie verkommen! Ein 18jähriger Sohn hat in Gemeinschaft mit einem Freunde, der mit der Mutter des Sohnes ein Verhältniß hat, eine gemeinsame Mätresse und — was soll ich weiter erzählen? Publikus nimmt das Alles so hin und beklatscht schauspielerische Kunststückchen. Ich ging vor dem dritten Stückchen fort, ich mußte nach dem Verein „Die Presse", weil ich für einen gelähmten Schriftsteller mit eine Sammlung machen will.

Es ist mir oft ein Räthsel, daß die Menschen auf der Straße und in Gesellschaft noch sich mit Anstand begegnen. Es gehört eine große Spontaneität und eine gründliche Waschung dazu, daß man sich wieder ins Reich der Ideen begebe und auf die Wirkung derselben noch vertraue. Ich werde nicht Ruhe bekommen, bis ich einmal die ganze Verschlemmung der Corruption nach meiner Weise gefaßt und durchgeschüttelt habe. Ich möchte einen Roman schreiben unter dem Titel „Sodom" und zeigen, daß doch noch zehn Gerechte da sind, wegen deren es nicht Pech und Schwefel regnet. Aber was würde ein solches Werk helfen?

Den 17. April.

Nein, lieber Jakob, das geht nicht mehr. Ich bin in schwerer Sorge um dich, es ist mir rein unbegreiflich, daß du nicht schreibst, und wenn du

nicht sofort antwortest, so daß ich Sonntag früh deinen Brief habe, muß ich mich an Salo oder einen anderen Freund wenden. Ich muß wissen, wie es dir ergeht.

Möglich, daß ich zu erregt bin, denn in meinem Sein ist eine Hetze, die alle Kraft aufregt und heischt.

298.

Berlin, 17. April 1868.

So, nun habe ich doch endlich wieder Brief von dir, lieber Jakob, und kann dir wieder geruhig schreiben. Thu mir das aber nicht mehr, daß du mich so warten lässest; bedenke, ich bin so gespannter Nerven, daß mir Alles Schreck macht. Ich verspreche aber dir und mir, künftig nicht mehr unruhig zu sein, nur mußt du es innehalten, daß du mir, wenn dir etwas fehlen sollte, kurz Nachricht gibst.

Den 20. April 1868.

Heute habe ich einen Brief bekommen, der, wie ich zuversichtlich hoffe, mich mit einer schönen That für das Allgemeine beglückt.

Du weißt, wie schon im vorigen Sommer mich die rumänischen Judenverfolgungen nicht ruhen ließen und wie ich mein ganzes Sein dransetzen wollte. Nun habe ich bei der Erneuerung dieser Greuel einen eindringlichen Brief an den Fürsten Hohenzollern geschrieben. Heute erhalte ich nun einen eben so innigen als ergreifenden und wirkungsvollen Brief vom Fürsten Vater. Ich schicke denselben der Redaktion der Freien Presse, du wirst deine Freude daran haben und die Wirkung wird mächtig sein. Ich bin ganz glücklich.

Den 21. April.

Da hast du mich wieder, den alten Grübler und Selbstquäler. Jetzt, da der Brief fort ist nach Wien, kommen mir Bedenken. Wird man es nicht mißdeuten, weil der Brief so innig freundschaftlich zu mir ist? Sind nicht vielleicht doch Dinge darin, die der Fürst nicht publizirt haben will? Freilich sagt er darin Vieles, was er nicht mir allein zu sagen hat. Hätte ich aber nicht vor der Publication, die sich die N. Fr. Presse gewiß nicht entgehen läßt, nochmals telegraphisch beim Fürsten anfragen sollen? Es quält mich, aber die Kugel ist losgeschossen und nicht mehr aufzuhalten, und es wird gut sein, daß ich Alles frisch und rasch that.

Den 27. April.

Der Brief ist gedruckt da und macht großes Aufsehen, aber schon fallen die offiziösen Zeitungen über den Fürsten her, besonders die Norddeutsche. Ich habe einen ausführlichen Brief an den Fürsten geschrieben und ich hoffe, er thut gut; aber ich kann dir nicht sagen, wie zerstört und

in allen Nerven zitternd ich bin. — Auch die Freunde hier alle machen ein scheeles Gesicht, und ich muß mir sagen lassen, daß ich mich in zu viele Dinge einlasse, und noch härtere gehässige Vorwürfe und Andeutungen dazu.

Den 30. April.

Ruhelos bin ich am Tage und schlaflos in der Nacht, ich schrecke in der Nacht auf, wie wenn ich ein Vergehen und eine Dummheit zugleich begangen hätte. Was nützt es, wenn ich Einzelnen sage, wie Alles gekommen? Das hilft mir nicht vor der Welt und auch vor mir nicht.

Ich habe nun heute einen beruhigenden und edelsinnigen Brief des Fürsten erhalten. Er sagt mir, daß diese Sache unserer freundschaftlichen Beziehung keinen Eintrag thun soll. Das hilft mir etwas. Aber das sage ich mir und das will ich festhalten: nie mehr lasse ich mich auf irgend etwas Diplomatisirendes und wo möglich auf nichts mehr ein, was außerhalb meines eigentlichen und nächsten Berufes liegt. Ich bin nicht kalt und überlegt genug dazu. Ich habe eine scharfe Warnung bekommen.

Den 2. Mai 1868.

Gestern war ich im Theater, um die erste Aufführung von Laubes neuem Stück: Böse Zungen zu sehen. Vor der Aufführung, im Garten des Wallner-Theaters, sprach ich viele Bekannte, und alle schienen eine gewisse Zurückhaltung zu bewahren in der Hohenzollernschen Briefsache. Mir ist, als schonten mich die Menschen, wozu doch gar kein Grund; und freilich, es muß ihnen seltsam sein, daß auf die Andeutung der Offiziellen und Offiziösen: der Brief sei vielleicht nicht echt — noch nicht stricte erwidert ist. Ich fange an ruhiger zu werden. Die Geschichte versurrt, und ich sehe schon in die Zeit hinein, wo sie als Vergangenheit nur noch den wirklichen und reinen Gehalt bewahren wird.

Den 19. Mai 1868.

Heute, lieber Jakob, schreibe ich dir aus glücklicher Seele. Eine reiche Quellenader hat sich mir in meiner Arbeit aufgedeckt. Ich komme nothwendig auf die soziale Frage, aber in concreter und, wie ich glaube, erwecklicher und ergiebiger Fassung.

Ich habe vor acht Tagen im Verein „Die Presse" den Antrag gestellt und durchgebracht, daß wir den hier zusammentretenden Journalisten-Congreß auffordern, zu erklären: es ist eine sittliche Pflicht, daß die Tageszeitungen keine Einrichtungen treffen, die eine regelmäßige Sonntagsarbeit bedingen. Der Antrag fand Widerspruch als die Freiheit beschränkend. Meine Ausführung half. Dennoch wurde gestern (ich war nicht dabei, ich kann keinen Morgen drangeben) beim Journalistentag das Wort „sittlich" gestrichen und

nur adoptirt, daß die Verhinderung regelmäßiger Sonntagsarbeit „wünschenswerth“ sei.

Den 23. Mai 1868.

Du hast wohl bereits in den Zeitungen gelesen, daß ich bei dem Comité, das den süddeutschen Abgeordneten ein städtisches Fest bereitete. Ich konnte und durfte mich dem nicht entziehen, obgleich ich mich für meine Arbeit ausschließlich zusammenhalten muß. Und daneben pitzelte es mich auch beständig, daß ich, der ich schon so lange an der Herzeinigung von Nord und Süd arbeite, nun nichts dazu thun und sagen soll.

Vorgestern war der Abgeordnete von Horb bei mir und erklärte im Namen vieler Württemberger, daß sie nicht kämen. Ich setzte ihm den Widersinn auseinander, daß man einer Gastlichkeit und Verständigung aus dem Wege gehe. Gestern Morgen schreibt er mir nun, daß er und die andern Renitenten nun kommen werden. Ich fuhr um 6 nach Tivoli, wo das Fest war, aber der Abgeordnete von Horb und die Anderen kamen nicht; nur 4 Württemberger waren da. Ich war im Begrüßungscomité, das die anlangenden Gäste empfangen mußte, und wenn ich eitel werde, bin ich nicht schuld, denn du kannst dir keine Vorstellung machen, wie Alle ohne Ausnahme mich gar nicht loslassen wollten im freudigen Dargeben, daß sie mich kennen lernen. Wir hatten die Gäste vertheilt. Ich nahm Kirsner aus Baden und Dörtenbach aus Calw und meinen Schulfreund Professor Griesinger an meinen Tisch. Du wirst wohl lesen, in welcher Reihe ich das Wort nahm. Ich hatte mir einige Richtungspunkte auf einen Zettel geschrieben, ich sprach frei, ich ward selbst fortgerissen und riß die Anderen fort. Von den stürmischen unterbrechenden Zurufen und von dem Jubel am Schlusse kann ich dir nicht genug sagen. Und nun ging's an und hörte nicht mehr auf, ich wurde umdrängt, geküßt, gedrückt, ich weiß nicht von wem allem, und Hunderte kamen sich mir vorzustellen und mit mir zu trinken, und nach der hiesigen Redeweise hieß es immer, ich hätte den Vogel abgeschossen. Der Stadtverordneten-Vorsteher und alle Comité-Mitglieder sprachen besonderen Dank aus und Alles war glücklich und ich auch; ich habe das Meinige gethan, ich habe mehr und weniger gesagt als ich wollte, das ist immer so, aber ich habe doch ein Gutes und Bewegendes gethan. — Erst um halb zwei kam ich heim.

Ja, lieber Jakob, mein Leben ist doch reich und mit Vielem gesegnet, und ich habe eine Heimstätte in so vielen Menschen, daß ich, wenn ich's bedenke, gar nie mehr verzagt sein sollte.

299.

Berlin, 6. Juni 1868.

Gestern war Stassulewitsch, der Redakteur des Europäischen Boten aus Petersburg bei mir, und Alles ordnete sich gut mit ihm[1]. Er brachte mir sogleich die erste Hälfte des Honorars. So etwas macht mich flügge und leichtlebig. Ich habe eigentlich Freude am Geldausgeben, aber vorher einnehmen muß ich's. Das ist einmal so in der Welt.

Den 17. Juni 1868.

Ich muß dir doch eine große Freude berichten. Gestern war Turgénjew bei mir, der zur Herausgabe seiner gesammelten Schriften nach Moskau reist. Er ist einer der Bedeutendsten, die mit uns athmen, von einer Eindringlichkeit in das Seelenleben, einem Muthe und einer Gestaltungskraft, die nur noch George Sand hat; freilich ist er auch oft in der Dissonanz verharrend. Nun will T. eine Einleitung zur russischen Uebersetzung meines Romans schreiben. Ich erzählte ihm zwei Stunden lang den gesammten Inhalt, und er war beglückt und mich beglückend und rief immer: das wird mehr als ein Kunstwerk, das wird eine That.

Ich kann dir nicht sagen, wie wohl mir das thut, wie mich das ermuthigt und erfrischt. Ich bin voll neuer Zuversicht und schere mich nichts darum, daß ich wieder an den Augen leide.

Sonntag, 28. Juni 1868, Abends.

Heute früh erhielt ich den Brief meines Schwagers Heinrich und den des Redakteurs der „Presse"[2]. Somit ist Alles fest. Ich habe sofort meinem Schwager geschrieben und auch Brief nach Amerika concipirt.

Ich habe eine kleine Geschichte für den Zeichner zu meinem Kalender gemacht und eine Hauptgeschichte des Kalenders (Benigna, ich kann dir leider die Ausführung nicht vor dem Druck schicken) Lazarus geschickt. Um 5 Uhr ging ich zu Lazarus.

L. war mit „Benigna" sehr zufrieden, die Geschichte ist ganz einfach erzählt, rein sachlich, ohne Gefühlsausdeutung, nur Melodie ohne Instrumentalbegleitung. So sollten eigentlich alle Volksgeschichten sein. Ich gebe auch den Straßen-Mathes diesmal in den Kalender. Ich fühle aber, daß ich den Kalender schwerlich in den künftigen Jahren fortsetzen werde. Ich habe den rechten Ton nicht mehr, ich bin in größere Produktionen gekommen und kann mich da nicht mehr in diese Sachen finden wie ehedem; auch hat

[1] In Betreff der russischen Uebersetzung des neuen Romans: Das Landhaus am Rhein.

[2] Die Vereinbarung über den Abdruck des Romans betreffend.

der Aufenthalt in Norddeutschland und das vorrückende Alter und die veränderte Stimmung im Volke mitgewirkt. Doch darüber sprechen wir noch.

Ich besuchte noch Paul Meyerheim, den ausgezeichneten jungen Künstler, der mir meisterliche Zeichnungen macht und schon die Geschichte von heute Morgen fertig hat, und jetzt bin ich zu Hause und habe dir geschrieben und jetzt ist's genug.

300.

Karlsbad, 18. Juli 1868.

Vorgestern, den 16. Abends 7½ reiste meine Frau mit Ottilie nach dem Rhein und ich um 10½ nach hier. Ich habe bis zum letzten Mittag noch sehr streng gearbeitet. Nun will [ich] aber auch hier ganz ausgespannt leben. Ich lasse mir keine Correctur vom Kalender schicken und nichts derart.

Ich habe diesen Frühling und Sommer so fern von allem Naturleben und nur in meiner Phantasie gestanden, daß es mich seltsam berührte, als ich bei einer Station heuer zum erstenmal einen Hahn krähen hörte, und ich sah verwundert, daß Aepfel an den Bäumen sind, die rothe Backen kriegen, und der Heugeruch war mir ganz neu erquickend.

An der Post erwartete mich Reischach mit seiner Frau, und heute überstürzte mich schon ein ganzer Schwall von Menschen. Ich möchte mich gern allein in mir halten, aber eigentlich thut mir's tief wohl, so viel Freundlichkeit und vorbereitete Güte in den Menschen zu finden. Ich habe eine prächtige Wohnung mit Fernsicht, auf dem Schloßberg in der Germania.

Den 25. Juli.

Man kommt hier gar schwer zum Schreiben, und trotz aller Abwehr werde ich von den Menschen überstürzt. Durch die Generalin Novikow und Graf Tolstoi (den Dichter) bin ich auch viel in der russischen Aristokratie, die ein sehr lebhaftes Culturinteresse hat.

301.

Karlsbad, 5. August 1868.

Warum, lieber Jakob, schreibst du mir nicht? Man empfängt hier eben so gern Briefe, als man solche ungern und schwer schreibt.

Ich kann dir nicht genug sagen, wie mir von allen Seiten Liebe und Ehre zugetragen wird, mir wirbelt oft der Kopf. Wenn ich auch viel Rabatt abziehe, a conto der Langeweile und der sozialen Form, so umgibt mich, wo ich gehe und stehe, so viel Ehrbezeigung und Dankesausdruck, daß es mich ganz glücklich macht. Wenn ich dir Einzelnes erzählen wollte, müßte ich Bogen voll schreiben. Sehr schöne Stunden habe ich auch mit dem preußischen Gesandten in London, Bernstorff und dessen Frau.

302.

Karlsbad, 8. August 1868.

Ich sehne mich fort, die Menschen zerreißen mich fast mit lauter Freundlichkeit, und es thut mir weh, ablehnend und unwirsch sein zu sollen. Aber ich bin beständig so müde. Die Luft ist so dürr, wie die ausgebrannten Wiesen.

Gestern war ich wieder bei der Großfürstin geladen mit dem englischen Gesandten und dessen Frau. Es war sehr schön, aber anstrengend; es wird einem bei der Kur gar schwer, geistig beständig auf dem qui vive zu sein. Die Großfürstin ist sehr freundlich und ihre Umgebung ebenso. Als Hofmarschall ist jetzt der junge Uexküll bei ihr, dessen Frau die Tochter meines Freundes Adelson in Dresden ist. Auch der Leibarzt ist eine frische jugendliche Natur von wissenschaftlichem Accent; eine besonders erfreuliche Erscheinung ist aber immer die Hofdame Fräulein von Rahden, voll gediegener Seelenkraft.

Den 10. August 1868.

Nun komme ich morgen früh endlich fort. Mir wird jede Abreise, jedes Loslösen so seltsam schwer, auch bei vorübergehendem Aufenthalte.

Gestern Abend las ich noch bei der Großfürstin die zwei Geschichten aus dem Kalender, sie machten großen Eindruck. Es waren nur die Hofdamen, der Marschall und Bernstorffs noch da. Heute sagte mir die Gräfin Bernstorff sehr treffend, die eigentliche Versöhnung hätte am Grabe der Mutter stattfinden sollen. Das ist äußerst gut gedacht, aber wunderlich! wir haben stets eine Furcht vor Sentimentalität und Gräberscenen.

Ich bin froh, mir hat mein Arzt, der treffliche Dr. Zimmer nach genauer Untersuchung gesagt, ich sei kerngesund, ich solle mich nur vor Gemüthsbewegungen hüten. Ja, wer das könnte!

303.

Bad Hub bei Bühl, 2. September 1868.

Gestern schickte ich das erste Buch meines neuen Romans nach Wien zum Druck. So bewegt, so in allen Nerven bebend wie diesmal, war ich noch nie. Die Welt ist so über alle Maßen erregt worden auf dieses Buch hin, und seine Erscheinung zu gleicher Zeit in Amerika, Frankreich, England, Italien und Rußland, das alles stellt mich auf eine Spitze, auf der mir schwindelt.

Nachts ging ich noch mit Eugen, der gar lieb und verständig ist, spazieren, und da sahen wir 17 Minuten vor 9 Uhr ein wunderbares Meteor am Himmel hinziehen, ganz wagrecht und lang, vom Schwarzwald nach den Vogesen; es streute Funken wie eine Rakete auf seinem Lauf und

zog sich lange hin und zerplatzte endlich, und so still war's und so leuchtend in der lauen Nacht, daß wir wie vor einem Wunder standen. Du wirst von diesem Meteor wahrscheinlich in den Zeitungen lesen. Ich ging noch lange allein weit hinaus über das Dorf Neusatz, und die ganze Welt und alles Leben war mir ein Heiligthum voll Schauer. Ich darf mich doch auch glücklich preisen, daß ich alles Höchste erlebe. Das Meteor hat nichts mit mir und meinem kleinen Thun zu schaffen, aber daß ich auch das sah und meine gedeihenden Kinder bei mir habe und auch einem materiell gesicherten Sein entgegensehe, das alles macht mich oft ganz berauscht und selig. Jetzt aber, da ich dir das gesagt, muß ich an Anderes. Ich muß Geschäftsbriefe nach Amerika schreiben. Das ist auch gut und nöthig, und es geht mir Alles leicht in der wundersamen Stille und heimischen Luft hier.

Bad Hub, 28. September 1868.

Jetzt kann ich dir doch endlich wieder schreiben. Ich habe die neue Durchsicht des dritten Bandes abgeschlossen, ich habe Vorrath für die Zeitung bis Ende Januar und jetzt kann ich frei aufathmen.

Ich darf mich diesmal nicht so, wie bei Auf der Höhe, auf die Buchausgabe vertrösten, denn der Feuilleton-Druck geht bereits in alle Welt und muß möglichst rund und in sich fertig sein. Es wird dir, lieber Jakob, indeß doch noch genug Arbeit bleiben bei deiner sorgfältigen Durchsicht für die Buchform.

Ich lese täglich die Feuilletons und begreife nicht, wie das die Menschen aushalten und gar sich an so Abruptem vergnügen. Es muß aber doch sein, denn sonst wendeten die Zeitungen nicht so viel darauf, und ein Gutes hat diese Erscheinungsweise, die Leute können nicht ihre frivole Manier anwenden, den Schluß zuerst abzuknappern.

Lieber Jakob! Ich habe da oben den 28. September geschrieben. Heute vor 31 Jahren habe ich die Vorrede zu meinem Spinoza unterzeichnet. Welch ein Weg seitdem! Ich meine oft, ich wär's nicht mehr selber. Und doch wenn ich's bedenke, was instigirte mich damals wie jetzt? Es ist dasselbe: das Problem der Arbeit und das Problem der Religion, die Harmonisirung des Lebens überhaupt. Ich weiß noch wie wenn es heute wäre, wie mich Spinozas Leben darum so reizte, weil darin Philosophie und Arbeit sich so wunderbar darstellten. Nun bin ich wieder in einer großen ethischen Frage; kann ich sie auch nicht vollauf lösen, ich freue mich, daß ich ehrlich und offen sagen darf, was mir die Seele bewegt.

Den 29.

Heute früh habe ich meinen täglichen Gang vor dem Frühstück auf den Berg zur schönsten Aussicht auf die Windeck gemacht, und das erfrischt

mich jedesmal unsagbar. Ich habe hier viel gearbeitet, und jetzt bin ich so weit fertig, daß ich wieder für einige Tage der Angewöhnung in Baden ausruhen kann. Dort ist auch Gruber, ein mir sehr lieber trefflicher Freund. So bin ich frischauf, wie lange nicht.

Der Kalender ist gewiß diesmal so vollsaftig wie noch nie. Ich bin ganz stolz auf den Beitrag von Liebig, der so musterhaft, und auch der von Reitlinger. Ich habe dir wohl schon gesagt, daß ich ihn aufgeben möchte, fühle aber doch eine Verpflichtung zur Fortführung, wenn irgend [möglich], und vielleicht kann Niemand so gute Beiträge zusammenbringen, wie ich.

Morgen also gehen wir von hier weg. Ich kann dir nicht sagen, wie schwer ich mich von der Landschaft hier trenne. Vor meinem Fenster rauscht ein Bach durch die Wiese, der leuchtend übers Mühlrad springt, dann über schöne Tannen der Blick auf die Wiesen, die Rebenhöhen, das in Obstbäumen liegende Dorf und darüber die Wälder und Matten — wenn ich von der Arbeit aufschaue, fühle ich mich bald neu gekräftigt. In das Volksleben hier bin ich nicht eingedrungen. Ich lebe zu viel in meinen Gedanken und habe dabei nicht Auge und Ohr für concrete Einzelheiten.

304.

Baden-Baden (Stephanienbad), 1. October 1868, Abends 6 Uhr.

Da bin ich nun und habe behaglich stille Wohnung gefunden und hoffe, daß ich hier wieder frische Kraft gewinne zur endlichen Abschließung des Buches, das eigentlich ein Reisebuch wird. An wie viel Orten habe ich schon still halten müssen, um zur rechten Stimmung zu kommen! Gestern sind Rudolph und Eugen mit uns abgereist, und heute haben wir schon Brief von ihnen, sie sind auf ein paar Tage in Heidelberg bei unseren Geschwistern, kannst dir denken, wie gut aufgehoben.

305.

Baden-Baden, 3. October 1868.

Ich habe mich geirrt. Ich glaube nicht, daß hier der rechte Ort und ich in der rechten Situation, um die schwierigste Partie meines Buches ausarbeiten zu können. Ich will aber doch noch zusehen, ob es nicht Acclimatisirungsfieber ist. Eine große Freude ist mir, daß Ludwig Bamberger hier ist. Das ist eine so freie und gediegene Natur, daß eine Stunde mit ihm nahrhaft und belebend ist. Vergiß ja nicht, sein Buch über Bismarck zu lesen, das eben jetzt deutsch erscheint.

Also, lieber Jakob, ich glaube, daß ich mich mit Baden geirrt habe. Ich alter Kerl irre mich noch immer und so oft wie ein junger Bursch; der einzige Unterschied ist nur der, daß ich einen Irrthum eben so leicht eingestehe als mich schwer darüber gräme.

Ich erkenne die Exilirtheit oder die Eximirtheit meines Naturells, daß ich an nichts gleichgiltig vorübergehen kann. Da sagen mir die Menschen: was geht dich die Spielbude und das Lorettenthum hier an? Betrachte es gleichgiltig! Das kann ich eben nicht. Es ist eine entsetzliche schwergemuthe Gespanntheit in mir, und ich kann nicht darüber hinaus. Ich kann es nicht und kann es nicht, das eine Mal eine Begegnung, eine Anschauung in mich aufnehmen, verarbeiten, und das andere Mal eine ignoriren. Ich will aber, wie gesagt, noch abwarten. Arbeiten kann ich freilich noch nicht.

Den 6. October.

Nein, lieber Jakob, das ist nicht recht von dir. Warum schreibst du mir so lang auch nicht ein Wort? Weißt du, wie lang es ist, daß ich keine Silbe von dir bekommen? In der Zuversicht, daß du mir sofort, so wenig als du willst, antwortest, schreibe ich dir heute, und ich muß es, denn ich denke heute so lebhaft zu dir und bin so hocherregt, daß ich mir nur helfen kann, wenn ich mit dir spreche.

Zwei Tage hatte es ständig geregnet, heute früh war es so schön frisch und hell, ich ging vor dem Frühstück den Bergweg nach der Yburg weit hinauf, und da faßte ich einen festen Plan zu — zu was meinst du? Zu einem neuen Roman! und der soll heißen: „Wir Juden.“ Es läßt mir keine Ruhe, ich muß das Thema einmal absolviren und so grundmäßig als nur möglich, und wie vielleicht gerade ich nicht nur kann, sondern auch muß, d. h. verpflichtet bin. Seltsam! Ich stehe noch so ganz in meiner jetzigen Arbeit, sie ist noch lange nicht fertig, und schon bildet sich eine neue in der Knospe. Es ist vielleicht in mir wie am Baume, da bildet sich auch die Knospe, so lang das Blatt noch da ist, und das Blatt wird erst später abgestoßen.

Wenn ich in meinem Seelenapparat zurücktelegraphire, so liegt die Entstehung und der Drang des Neuen vielleicht im Zusammenstoß kleiner vereinzelter Erlebnisse des gestrigen Tages. Turgénjew kam zu mir und brachte mir die deutsche Uebersetzung seiner Einleitung, die er zur russischen Uebersetzung vom Landhaus am Rhein in den Petersburger Europäischen Boten geschrieben hat. Turgénjew hebt darin sehr eigen und wohl mit Recht hervor, daß die Gleichnißbildung, die Symbolisirung ꝛc. in meinen Schriften aus dem jüdischen Leben und Denken stammt. Das stand vielleicht noch in meinem Sinnen, als Nachmittags L. Bamberger kam, nach ihm Gruber; wir gingen miteinander etwas spazieren, und da trafen wir einen kleinen feinen schwarzäugigen Mann, der bat B. mir vorgestellt zu werden: Herr Artom, italienischer Gesandter in Karlsruhe. Er ging sofort mit mir allein, er spricht ziemlich gut deutsch.

Ich weiß nicht, ob dir bekannt ist, daß Cavour seinen Ministerial-sekretär als einen der Bedeutendsten oder gar als den Bedeutendsten bezeichnet hat, der auch die meisten Staatsschriften Cavours verfaßt hat und schon damals zu bedeutenden diplomatischen Missionen verwendet wurde, und Artom ist Jude. Er hat erst vor kurzem Auf der Höhe gelesen, und mein Roman Spinoza hat, wie er sagt, schon früh einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht. Er versprach mich oft zu besuchen, und diese erste Begegnung machte sich sofort zu einer ungewöhnlich innigen und verständnißvollen. Wir sprachen von der internationalen Erkenntniß und kamen wieder darauf, wie vielleicht gerade die Juden hiezu eine besondere Berufung haben.

So nun, wenn ich rückwärts nachforsche und nachgrabe, lag mir wohl das Alles im Sinn, daß so plötzlich der alte Vorsatz und Plan zu dem Juden-Roman mir lebendig wurde.

Ich habe etwas vom Schema niedergeschrieben, ich muß mich aber hüten, da jetzt hinein zu denken, denn ich bedarf all meiner Kraft, und mein Alles ist viel zu wenig und schwach für die jetzt vorliegende Arbeit.

306.

Baden-Baden, 7. October 1868.

Auf zwei Bahnzügen, die aneinander vorübersausten, waren unsere beiden Briefe. Jetzt kann ich dir wieder frischer schreiben, und wir haben heute auch wieder belebendes Wetter.

Deine Bemerkungen über den mangelnden epischen Strom sehe ich ebenso ganz ein; es ist zu viel kurz Abgesetztes darin, das sich nicht nur im Dialoge ablagert. Ich vertröste mich nun doch wieder auf die Durcharbeitung für die Buchform. Und wunderlich! Manches was mir als Länge und zu weite Abschweifung erschien, macht sich jetzt, wo ich's gedruckt vor mir habe, viel conciser, und übrigens darf ich mir doch auch das subjective Genügen gewähren, mich über dies und das einmal auszusprechen. Ich mag es machen wie ich will, ich bringe einen gewissen philosophisch speku-lirenden Zug aus meinen Schriften nicht heraus, weil er eben in meinem Naturell steckt. Das ist einmal so, und ich muß mich so geben und man muß mich so nehmen.

Die Schwierigkeiten bei Abfassung deiner kleinen Biblischen Erzählungen, die du eben klein machen willst, „ohne die individuellen poetischen Züge zu verwischen", diese Schwierigkeit hat sich mir in letzter Zeit zu einem Gesetze ausgebildet, für das sich mir ein Gleichniß stellte: Man baut leicht viele Stockwerke in die Höhe, statt vieler einzelner Häuser neben einander, weil man die Stockwerke stets auf denselben gelegten Grund setzen kann. Ich meine nämlich, es zeigt sich mir neuerlich in meiner Produktion, daß es

sich mir leichter fügt, ein großes Buch mit ausgeführten Charakteren zu gestalten, als mehrere, stets neu zu unterbauende kleine Erzählungen.

Den 8. October.

Dank und Freude, lieber Jakob, für deinen guten raschen Brief, den ich soeben erhalte. Dein Zuruf und der meines Schwagers Heinrich in Wien, das sind die ersten Kundgebungen, die mir werden. Du kannst dir nicht denken, wie wohl mir deine so treue und sorgfältige Einsichtnahme thut. Ich lebe wie auf schwankendem Schiffe, und du rufst mir vom Festlande zu, daß ich sicher und gut anlande. Du hast in Allem Recht, was du sagst, und es wird im Weiteren befolgt und bei der Durchsicht des bereits Gedruckten im Auge behalten, und du kannst ganz ruhig sein, deine Bemerkungen und Berichtigungen stören mich in solcher Art nicht im mindesten. Ich kann allen Tadel gut vertragen und nehme jede Zurechtweisung dankbar an, aber nur auf der Basis der Liebe und der Anerkennung des Unveränderbaren in meinem Wesen. Man soll nur nicht verlangen, daß ich mich schlank machen soll, während ich, wie Justinus Kerner immer sagte, so gestaucht bin, und ich kann nicht leichtlebig und springerisch sein, da ich eben anders organisirt bin. Ich thue mit Eifer mein Bestes, was ich eben nach meinem Naturell kann.

Gestern wurde ich im Schreiben unterbrochen, da mich Turgénjew besuchte. [Wir] kamen in ein weitgehendes Gespräch, warum jetzt die dramatische Dichtung so hohl oder albern oder frivol ist. Ich habe darüber vielerlei Gedanken und möchte sie gern einmal fixiren.

Ich habe gestern Abend Mozarts Figaro hier im Theater gehört. Mozart, Goethe und Raphael, das sind mir drei erfrischende Labeströme voll Beseligung; so oft mich eine Welle von ihnen berührt, bin ich in die reinste Wonne versetzt, und ich möchte gar nicht mehr heraus, wie ein Kind nicht mehr aus dem Bade, und ich meine, ich sehe durch den hellen Strom bis auf den Grund. Den ganzen Morgen singt's nun in mir lauter Mozartsche Melodien.

Sonntag Abend, 11. October 1868.

Ich war heute Mittag bei der Musikaufführung der Garcia-Viardot. Ich ging dann noch lange mit Turgénjew, und er erzählte mir aus seiner Kindheit, wie er mit den Kindern der Landleute spielte und doch als ihr Feind, als der Sohn des adligen Gutsherrn ihnen stets gewissermaßen fremd und fern war und wie ihm das auch selbst aufging.

307.

Baden, 13. October 1868.

Ich bin gestern schon wieder in Karlsruhe gewesen; es wollte mit der Arbeit nicht flecken, und ich hatte schon früher versprochen, einmal zu den sog. literarischen Montag=Abenden zu kommen und da all die Befreundeten und Bekannten in einem Klubbet zu fassen. Bamberger wollte auch dahin, und so reisten wir Nachmittags miteinander.

In der Montagsgesellschaft traf ich viele gute Bekannte, vor Allem Eduard Devrient, der ständig in den reinsten Interessen der Kunst lebt, den Maler Gude, den mir von lang her befreundeten Ministerpräsidenten Jolly, und eine schöne Erneuerung guter Beziehung war die mit dem Finanzminister Elstätter.

Elstätter erzählte mir, wie überraschend ihm seine Ernennung gekommen, und wie trefflich sich der Großherzog benehme. Wir sprachen natürlich auch viel über Mathy. Es gab ein gemeinschaftliches sehr einfaches Abendessen. Ich erneuerte noch viele alte Bekanntschaften und machte neue.

Es ist ein frisches Leben unter den Menschen hier, und die Ministerialräthe haben alle noch volles jugendliches Haar. Das ist gut, daß die Menschen mit der ungebrochenen Kraft in wirkungsreiche Stellungen kommen. Es ist eine erhebende Lust, in das frische Treiben hier zu schauen.

Baden, 16. October 1868.

Heute auf meinem Morgengange, den Berg nach der Yburg hinan, habe ich den Haken gefunden, der in meiner ganzen neuen Arbeit steckt. Es ist einfach das: Ich setze ein intellektuales Interesse (Erziehung, Erkenntniß) statt des Empfindungs=Interesses, statt einer Leidenschaft, einer Liebesgeschichte, einer Action und Reaction, in Summa eines Conflictes, der Jedem nahe geht und Jeden mit fortreißt. Das ist der Unterschied, den die philosophisch=didaktische Tendenz in sich schließt. Zu einem intellektualen Interesse wird nicht bloß eine Stimmung, sondern eine Bildung vorausgesetzt und auf diese gebaut, während wir bei den Menschen und namentlich, wo wir durch poetische Gestaltung sie erregen wollen, nur das Empfindungsleben voraussetzen können und sollen, und sie erwarten mit Recht wesentlich Action und Reaction von Affekten, Leidenschaften und gegensätzlichen Zuständen. Ich aber steife mich zu sehr auf das, was die Dinge und Schicksale bedeuten, nicht auf das, was sie sind.

Also, ich wollte eigentlich nur sagen, ich muß mich darauf gefaßt halten, daß das was in mir der Motor ist, Andere ganz unbewegt läßt. Ich sehe das so deutlich, wie wenn es vor mir stünde, und doch bin ich nicht sicher, daß das Eintreffen dessen, was ich jetzt als nothwendig erkenne,

nämlich ein minderes Durchschlagen oder gar noch Schlimmeres — mich nicht schwer und hart trifft. Ich will es aber einstweilen bei dir niedergelegt haben, um mich aus dieser Vorerkenntniß zu stärken.

308.

Heidelberg, 4. November 1868.

Da bin ich nun, lieber Jakob, und finde mich wieder in mir selbst. Ich bin allein und fühle mich wohlgehegt und wieder heimisch im Leben, so freudig umgeben von meiner Schwester, deinem Bruder und den Kindern. Das ganze Haus ist ein schön bürgerlich thätiges und Alles von Wohlwollen und Gedeihen erfüllt.

Ich bin vorgestern Abend mit meinem Sekretär hieher gereist. Ich habe das Pensum nicht vollführt, das ich mir vorgesetzt hatte, aber meine Stimmung gab nichts mehr her, und ich mußte abbrechen.

Mein erster Besuch gestern war zur Großfürstin Helene, die hier im Europäischen Hof wohnt. Ich wurde auf halb drei zu Tisch geladen. Ich ging einstweilen zu Gervinus, der gegen mich eine lebhafte, erquickende Freundlichkeit an den Tag gibt. Warum soll ich dir's nicht sagen, da es mir die Seele im Tiefsten erlabte? Er sagte mir, daß seit Walter Scott Keiner solche Weltwirkung geübt wie ich. Das ist ein Ehrenzeugniß, das mich stolz machen könnte, und ich muß gestehen, ich ging dann wie gehoben den Promenadenweg, wo doch überall die schwerste Erinnerung meines Lebens sich mir erweckt.

Bei Tafel, wo auch die Prinzessin Wied (die Tochter der erhabenen Frau), ging es sehr munter her. Ich ging mit dem Hofmarschall spazieren, dann nochmals zu Gervinus, da ich um 7 Uhr wieder zur Großfürstin mußte. Gervinus ist politisch sehr verstimmt und betrübt, er meint, daß der Militarismus nichts schaffen und gestalten kann und nur auf kurze Zeit vorhält. Uebrigens ist er voll Arbeitslust, und auch seine Frau ist liebreich und munter, trotzdem sie augenleidend Monate lang im Dunkelzimmer sitzen mußte. G. hat eben seinen „Händel" herausgegeben; wir sprachen auch viel über seinen Shakespeare, zu dem ich viel zu sagen habe. Er muß jetzt eine neue Auflage seiner Literaturgeschichte machen, und er sprach es als seine größte Freude aus, daß er in der Nibelungenfrage das Rechte schon lang getroffen; er sieht auch, daß die Philologen der eigentlichen Sache vor lauter Kleinlichkeiten nicht beikommen.

Um 7 ging ich dann wieder zur Großfürstin und blieb da bis 9 Uhr mit ihr allein. Ueber den Umgang mit Professoren (ich hatte auch Helmholtz gesprochen) und über Tausenderlei gab's viel zu reden. Die Großfürstin hat in Allem einen weittragenden Blick.

Ich hatte den ehemaligen Minister, Fürsten Milutin, (der wesentlich zur Aufhebung der Leibeigenschaft und ganz zur Aufhebung des Concordats gewirkt hat) in Baden bei Turgénjew kennen gelernt. M. ist jetzt gelähmt und geht nach Italien. Die Großfürstin erzählte mir sehr Bedeutsames, wie sie die drei Minister auf ihrem Landschlosse zusammen hielt, bis sie das Gesetz über Aufhebung der Leibeigenschaft zusammen fertig hatten; wären sie in der Stadt gewesen, hätten sie sich oft entzweit und vermieden und Alles liegen lassen. So kam die große Sache besser zu Stande, zumal da Milutin auch andere Ansichten von den Persönlichkeiten der kaiserlichen Familie gewann.

Ich habe dir oben nicht gesagt, daß ich mit Gervinus auch viel über die geschichtliche Stellung der Kirche zur Sklaverei und Leibeigenschaft sprach, und er stimmte meinen Ansichten bei und gab mir auch noch Mancherlei.

Es war 9 Uhr, als ich die Großfürstin verließ. Ich war sehr müde von so viel Reden und Denken, und nun kam die entsetzliche Trauer über mich; mir war's, als ob meine Auguste, die dort oben in der Erde liegt, mir nahe träte und mit mir klagte, daß ich noch immer so schwer mit dem Leben zu ringen habe.

Ich kam sehr ermüdet nach Hause und habe eine schwere Nacht gehabt. Jetzt aber bin ich schon wieder frischer, und jetzt habe ich genug geschrieben und will ausgehen.

Darmstadt, 6. November 1868.

Nun, lieber Jakob, suche dir noch einen Menschen, der von Baden nach Frankfurt 5 Tage lang reist und doch Besuche überschlagen muß. Ja, ich habe eben die schönsten Stationen in deutschen Landen, die sich nicht mit Minuten Aufenthalt abthun lassen.

Gestern früh 9½ Uhr fuhr ich hieher. Unterwegs billiges demokratisches Losziehen zwischen einem Heidelberger und einem Westphalen auf die besten Männer in Deutschland. Ich freute mich, daß ich schweigen konnte. Was soll ich da bekehren?

Ich kam hier zu David Strauß, er machte mir selbst die Hausgangthüre auf, er wohnt ganz allein und hat nur stundenweise Bedienung; aber warm behaglich war's bei ihm in der Stube mit seinen Büchern, Bildern und dem hohen Stehpult. Wir wurden natürlich sofort in das Beste und Allgemeinste versetzt aus allem Persönlichen. Er wanderte den Sommer viel am Rhein, und eben jetzt (da die Akten über die Lutherfeier und die Reden erschienen sind) ist er daran, das rechte Wort zu sagen, nämlich, daß Luther die freie Forschung in der Bibel erobert hat, und jetzt sind wir in der freien Forschung über die Bibel. Er hat noch viel Großes zu sagen, aber er ist, wie soll ich's nennen, etwas fremd dem Schreiben gegen-

über geworden; er hofft nicht mehr recht auf das siegende Wort und will eigentlich Alles wieder liegen lassen. Ich glaube indeß, ihn neu erweckt zu haben.

Wir gingen zu Tische, wo auch viele Offiziere speisen, die ich zum Theil kenne, und einer der Direktoren der hiesigen Bank. Nach Tisch ging ich zu Direktor Parcus, wo ich im Hause empfangen wurde wie ein Bruder. Dann machte ich einen großen Gang mit Strauß, und da gab's viel zu besprechen und zu erzählen. Für die Prinzessin Alice hat Strauß eine hohe Meinung.

Ich ermahnte ihn zu seinem großen Schlußwerk. Das könnte groß werden. Aber ihm fehlt doch der rechte animus. Es ist ein Jammer, welche große Menschen durch Schicksale, besonders durch die unpassende Ehe grundmäßig aus der Linie geworfen werden.

Ich besuchte dann Metz, und bis gegen 12 saß ich gestern Abend mit Str. bei einem guten Glas, und es gab nichts, was wir nicht traulich besprachen. Erschreckt hat mich's, daß er die fünfbändige Form meines Buches alles Maß überschreitend findet; er sagt, ich hätte mich concentriren müssen, und doch konnte ich nicht anders. Das wuchs und wuchs so fort und fort, und ich muß mich noch jetzt beschränken.

309.

Bingen, am Schillertage 1868.

Da habe ich nun, lieber Jakob, so lange gezögert und mich heimisch eingelebt bei dir und den Deinen, daß ich heute den ersten Schnee über den Rüdesheimer Bergen sehen muß. Aber doch ist mir der Rhein, wie wenn ich wieder ins Auge eines alten Freundes sähe.

Ich konnte es nicht über mich bringen, an Mainz vorbeizufahren. Ich stieg aus und besuchte Ludwig Bamberger, wo mir's wieder ganz warm und wohlig war, ging mit ihm dann zu dem trefflichen Dr. Görtz (eine rheinische Kernnatur), fuhr mit dem Oekonomen Kaibel aus Ingelheim, zu dem ich eigentlich will, bis nach Ingelheim, und wie ich im Hause Parcus empfangen wurde — es war wie die Heimkehr eines Sohnes und mehr noch, wenn es das gibt.

11. November 1868.

So eben (10 Uhr) erhalte ich deinen Brief, der gestern Abend geschrieben und vom 9. datirt ist. Bevor ich dir auf all das grundmäßig Wahre und aus der tiefsten Innigkeit Geschöpfte antworte, muß ich dir sagen, in welcher Stimmung mich deine Worte trafen. Ich saß so still da, ausschauend nach dem so belebten Rhein und dem sonnenbeschienenen Niederwald, und da dachte ich: laß dir doch diese Stunden und Tage ruhig be-

kommen. — Und, lieber Jakob, da fiel mir ein, was mich eigentlich im Tiefsten quält. Ich bin beständig wie auf einer Hetzjagd, innerlich voll Unruhe, alles Begegniß doppelt lebend, für mich und meinen Beruf, und äußerlich noch dazu wie zu ständigem Wettrennen getrieben.

Gestern Morgen war Dr. Menzel bei mir, der das Feuilleton mit größtem Interesse liest und meine Constitution kennt, und er ermahnte mich dringend, nach diesem Buche Schicht zu machen, denn ich hielte solche stets erneuerte Aufregungen nicht aus.

Ja, lieber Jakob, das wollte ich eigentlich sagen: ich weiß gar nicht mehr, was volle Ruhe und stilles Insichsein ist, oder auch ich empfinde es, wenn es mir wird, wie ein Durstender, der endlich zu trinken bekommt.

Und so nun, lieber Jakob, bekam ich deinen Brief. Du hast in Allem vollkommen Recht, ich muß mich salviren, und es ist mein innerster Vorsatz es zu thun.

310.

Ingelheim, 13. November 1868.

Gestern, lieber Jakob, war ich in Mainz. Die Verhandlung über Ludwig Bamberger hat mich, zumal bei der entsetzlichen Hitze des Sitzungssaals bis zum Schwindeligwerden angestrengt, und zuletzt war das Resultat, daß die hessische Regierung durch den Staatsanwalt (und beistimmend das Gericht) es unzulässig erklärte, den Beweis der Wahrheit anzutreten für die unter Anklage gestellte Behauptung, daß Dalwigk mit Ketteler im Einverständniß sei.

Es war Abends große Gesellschaft, wozu ich geladen war; aber ich fürchtete das Sprechen und Trinken und reiste noch um 8½ hieher, wo ich im kleinen Gasthof wohnend, mich mit einem Original von Bahninspektor, der früher Uhrmacher gewesen, sehr gut unterhielt, während Handwerker des Dorfes am Nebentische sehr hoch spielten. Heute früh holte mich Kaibel ab, und ich habe heute so viel gesehen, daß ich nur bedauere, nicht früher hieher gekommen zu sein und jetzt nicht länger hier bleiben zu können. Das Leben hier hüben ist bei weitem nicht so verschliffen, wie drüben im Rheingau, und ich finde hier auf dem linken Rheinufer Alles viel grundmäßig deutscher als drüben; es ist gedrungen lustiges und dabei gediegenes pfälzisches Volk. Ich habe viel gelernt und die Familie Kaibels (er war früher Theologe und ist Sohn eines protestantischen Geistlichen) hat gar viel anmuthend Behäbiges und in sich Beschlossenes.

311.

Berlin, 19. Nov. 1868, Morgens 10 Uhr.

Ich stehe an meinem alten Schreibtisch, und mein erstes Schreibwort ist wieder zu dir, lieber Jakob.

Gestern Mittag bin ich mit meiner Frau und Ottilie von Bonn nach Düsseldorf gereist. Ich hatte dort eine hohe Freude. Ich sah die fertigen Zeichnungen Vautiers zu Barfüßele, und ich kann nur sagen, ich wußte nicht mehr was ich gemacht; und was ich gemacht, erschien mir wie verklärt durch das Auge des wunderbaren Künstlers. Das wird ein Werk, das zum Stolze der zeitgenössischen deutschen Kunst gehört, und daß dies an eine Arbeit von mir sich anschließt, ist mir ein hohes Glück, ganz abgesehen von der Lebensförderung, die mir dadurch wird.

Wie wohl und leicht schreibe ich jetzt wieder an meinem Schreibtisch, der mir nach meiner Größe oder vielmehr Kleine gemessen ist. Ich bin doch gar arg herumgeworfen worden die vier Monate. Ich hoffe und will Alles thun, dir von dieser Stelle aus nur Ruhiges und Beruhigendes zu schreiben.

Berlin, 21. November 1868.

Berlin hat stets bei dem ersten Eintritt etwas Erkältendes; das nordische Leben und die große Stadt mit den vielbewegten Interessen macht die Menschen kühler und nothwendig in sich gehaltener, aber ich fühle doch ein Heimatliches hier. Ich bin zum Repräsentanten der jüdischen Gemeinde in einer Wahlversammlung und in den Blättern vorgeschlagen; ich kann es nicht annehmen, da ich den größten Theil des Jahres nicht hier bin.

Vollauf in warmer Zugehörigkeit heimisch begrüßt und gehegt fühle ich mich bei Lazarus, er ist leider nur sehr bedrückt, der Tod rückte ihm in den letzten Tagen von verschiedenen Seiten nahe. Unser Freund Griesinger ist gestorben, heute wird Marianne Saling, die Tante Paul Heyses begraben (Wunderbar! Eben fällt mir ein, daß sie einst Schleiermacher sehr nahe stand, dessen 100jähriger Geburtstag heute gefeiert wird), und nun liegt die Mutter von Lazarus hoffnungslos krank und er reist heute zu ihr.

Ueber alles dies und Anderes hinüber fühle ich doch, daß ich hier zur Arbeit komme. Ich kann dir jetzt nicht viel schreiben, du sollst nur wissen, daß wieder einmal in zuversichtlicher Stimmung ist dein Berthold.

312.

Berlin, 23. November 1868.

So ein erster Sonntag in Berlin hat seine Sonderlichkeiten, und es läßt sich schwer sagen, wie anspruchsvoll gespannt da Alles ist. Wir gingen in den Thiergarten. Das herb stählende Winterwetter thut den Nerven gut, und es ist vergnüglich die heiteren Menschen zu sehen und auch von Vielen freundlich begrüßt zu werden.

Freunde, die uns besuchten, sprachen sehr befriedigt von einer neuen Posse im Wallner-Theater. Gut denn! Helmerding, der sprechende Clown,

ist eine Berliner Spezialität. Wir fuhren nach dem Theater und sahen das Stück „Heydemann & Sohn", ein so über allen Begriff erbärmliches Machwerk, daß es unfaßlich ist, wie das nun Tag für Tag gegeben wird. Ich kann heute noch den traurigen Eindruck nicht verwinden. Was ist das für ein Publikum, das so verfaultes Zeug doch hinunterschluckt? Wer möchte für dieses noch eine Feder eintunken? Frechheit und Unsinn sind auf einen nicht mehr zu steigernden Grad gediehen.

Dienstag, den 24.

Da ich doch noch nicht recht in der Arbeit bin, kann ich dir noch öfter schreiben und heute habe ich ein sehr Gutes. Gestern besuchte mich der junge Dr. Stern, Sohn des Professors in Göttingen, mit dem ich, wie du weißt, sehr befreundet bin. Der junge Mann war mir schon sehr gelobt wegen seines gediegenen Wesens und auch wegen einer kleinen anonymen Schrift von ihm: „Die Einheit Nordgriechenlands"[1], die man zuerst für ein Werk Häussers und auch für ein Werk Köchlys hielt. Seine Erscheinung und sein Behaben macht einen sehr guten Eindruck; er ist gewandt ohne Geckenhaftigkeit und lebhaft ohne Unruhe, Alles hat einen temperirten und dabei doch warmen Ton. Er erzählte mir viel von Göttingen.

Ich nahm Stern mit auf einen Gang ins Freie, und was er mir erzählte, war mir von besonderem Interesse. Sein Vater ließ ihn Schiller nicht vor dem 14. Jahre lesen, nie etwas in einer Uebersetzung, so z. B. Shakespeare erst, als er ihn englisch lesen konnte. Die methodisch feste Haltung in der Erziehung hat offenbar hier ein gutes Resultat erzeugt. Stern wünschte bei Johann Jacoby eingeführt zu sein. Ich mußte ohnedies Jacoby besuchen und nahm St. mit. J. wohnt bei seinem Vetter, Sanitätsrath Waldeck, und ist da in sorglich gehegter Häuslichkeit. Möglich, daß ich mich irrte, aber mir schien, daß Jacoby mich kälter empfing, als sonst. Er ist körperlich sehr gealtert, aber noch in seiner gewohnten geistigen Spannkraft. Er fragte viel nach meinem Roman und will ihn im Feuilleton lesen. Die Kalendergeschichte „Ordonnanzmäßig" hat er von Fr. Förster bekommen, sie Karl Vogt erzählt und dieser mir. So wandern die Geschichten.

Jacoby kannte die Schrift des jungen Stern und war sehr erfreut davon. Er steht jetzt ganz allein, und es war tief ergreifend, wie er darlegte, daß ein entsittlichendes Contagium epidemisch in der Luft sei und es schwer halte, sich davor zu bewahren. Er lasse sich von Erfolgen nicht bekehren; was gestern schlecht und verwerflich war, wird durch Abfeuern von so und so viel Kanonen nicht heute gut und annehmbar. Er erwähnte Kant, der gesagt hat, politische Moral gäbe es nicht als besondere Art, es könne einen

[1] Genauer: Die Einheit Griechenlands. Athen und der nordgriechische Bund.

moralischen Politiker geben, aber keine politische Moral, denn Moral sei und bleibe staatlich und privatim sich gleich. Es war tief bewegend, diese verkörperte sittlich logische Consequenz so vor sich zu sehen.

Berlin, 26. November 1868.

Gestern, lieber Jakob, habe ich zum erstenmal in meinem Leben mein öffentliches Wahlrecht ausgeübt. Ich habe bisher immer außerhalb meines Bürgerlandes gelebt, und es ist gut, daß ich durch meine Söhne dazu kam, endlich Aufenthalt und Bürger zur Einheit zu machen. Ich wählte also zur jüdischen Vorstandswahl, natürlich füllte ich nur die liberale Liste aus und unterschrieb sie. Im Wahllokal in der neuen Synagoge ging es sehr behaglich her, die Wahl ist entscheidend für Berufung eines zweiten Geistlichen, eventuell Geigers. Immer wieder zeigt sich's, daß kein Nachwuchs in der Theologie da ist. Was wird daraus werden?

Mittags war ein vortrefflicher Mann bei uns zu Tische, Dr. Julius Maier aus München, Verfasser der Geschichte der modernen französischen Malerei und eines bedeutsamen Buches über David Strauß. Eben durch diesen sind wir uns nahe gebracht und konnten die Stufen erster Bekanntschaft überspringen. Es ist eine Freude, solch einen gediegenen und frischen Geist, der sich ein begrenztes Gebiet ausgesucht hat und darin so sachlich heimisch ist, sprechen zu hören. Dabei hat aber Maier eine gründliche philosophische Bildung, und das eben gibt die nachhaltigere Kraft. Wie Jeder seine Zeit im Militär dienen muß, so sollte jeder Mann der exacten Wissenschaft seine philosophischen Militärjahre dienen müssen; das gibt Geschlossenheit, Gewandtheit, Einfügen in die Gesammtheit und Beherrschen der Gesammtheit, und der Vergleich ließe sich weiter auf Ablegung der Uniform und freies concretes Leben ausdehnen. Leider will die neue Jugend jetzt meist nichts mehr von Philosophie wissen. Nach Tisch kam ein junger Dr. Avenarius und brachte mir seine Schrift über Spinoza, und auch da war Dr. Maier gut heimisch.

So lebe ich nun, lieber Jakob, und daneben erfrischt sich wieder meine Arbeitslust. Ich ziehe heut in ein Zimmer nach dem Hof; da hab ich kein Klavier mehr unter mir und kann viel allein sein.

313.

Berlin, 27. November 1868.

Nun, lieber Jakob, schreibe ich dir aus meinem neuen Zimmer. Es ist einsam, aber leider nicht still, ich höre beständig die Dampfmaschine aus der Marmorschneidefabrik. Ich hoffe mich an das Geräusch zu gewöhnen, das doch wenigstens kein Klavierklimpern ist. Der Gehörsinn ist vielleicht mein schärfster, und ich muß lernen, die Eindrücke desselben zu ignoriren.

Ich mußte [gestern] zu einer Generalversammlung, ich wollte die Auflösung unseres Klubbs verhindern, aber ich sah bald, es geht nicht. Lange saß ich dann in schwerem Gespräch mit Schulze-Delitzsch, der immer gleich innig ist.

314.

Berlin, 2. Dezember 1868.

... Ich bin nun heute früher als sonst aufgestanden, denn so ein Wintertag hat einen zu kurzen Morgen und ist so vielfach durchschnitten. Nun bin ich allein auf meinem Zimmer und lese in dem soeben erschienenen Buche des Bischofs Ketteler: Die Pflichten des christlichen Adels. Es ist wieder ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß während ich den Bischof Ketteler in meiner Arbeit oft vor Augen habe, während ich die Adelsfrage zu einem Wendepunkt meiner Geschichte mache, eben jetzt dies Buch erscheinen muß, und wie ich sehe, muß ich wieder Manches streichen, weil es scheinen kann, als ob ich jetzt erst dazu gekommen wäre.

Den 15. Dezember.

Ich hatte wieder entzündete Augen, war auch sonst unwohl und litt an Schwindel; jetzt bin ich wieder ziemlich frischauf und ordne alles Geschäftliche und meine Arbeit nach Kräften. Bancroft erweist sich mir lieb- und hilfreich in der amerikanischen [Verlags-] Sache, und heute habe ich auch endlich mein kleines Honorar von der Gazzetta ufficiale in Florenz erhalten.

Lies auch das Feuilleton von Kürnberger in der Presse vom 10. Dezember. Es ist doch groß, daß derlei jetzt so dasteht und frei dastehen darf. Die grundlegende Neugestaltung Oesterreichs ist überhaupt groß und schön, und dagegen diese karge Abzwackerei hier zu Lande, die es darauf abgesehen zu haben scheint, jede ideale Erwärmung in irgend einem Gebiete auszukälten.

315.

Berlin, 27. Dezember 1868.

Gestern, lieber Jakob, als dein Brief ankam, war ich krank, d. h. nicht eigentlich krank, aber ich hatte die ganze Nacht nicht geschlafen und das Hirn fast zerdacht, und nun hatte ich am Tage wieder jene entsetzliche Depression, wo ich an Leib und Seele wie gelähmt bin und dabei an Schwindel leide. — Dein Brief, lieber Jakob, war mir Stützung und Handreichung.

1869.

316.

Berlin, 1. Januar 1869.

Also 1869! Ja, lieber Jakob, welche Jahrzahlen werden wir noch schreiben!

Die Sonne scheint heute so hell und frühlingswarm und es ist, ich weiß nicht warum, so hell in meinem Gemüthe, daß ich mit Hoffnung den kommenden Tagen zuschreite.

Nun sofort eine Thatsache! Ich habe nun festgemacht, daß ich von diesem Jahre an meinen Kalender aufgebe. Ich habe dir schon gesagt, ich habe den Ton nicht mehr dafür. Du erinnerst dich, ich hatte in der Jugend eine frische und starke Singstimme, ich habe sie nicht mehr, und so ist es auch ideell; ich habe den Ton nicht mehr für die Volksgeschichten, es kommen jetzt andere Menschen dran, und man muß nichts zwingen und sich nicht gewaltsam einzwängen.

Ich habe nun alle meine Zeit frei zu freiem Schaffen, meinen Sommer nicht mehr durchschnitten durch Rücksicht auf den Kalender, durch Correcturen, Verhandlungen mit Mitarbeitern rc., und über Alles hinüber, der Erfolg steigerte sich nicht, wie es sein sollte, auch nach diesem gewiß guten Jahrgange nicht. Ich sammle nun nur noch das im Kalender Publizirte, und das kann ein gutes Buch werden.

Also ich fühle mich muthig und will mir das erhalten. Glückauf zum neuen Jahre dir, lieber Jakob, und all den Deinen!

317.

Berlin, 12. Januar 1869.

Gestern und vorgestern war ich auch zur Stimmenwerbung für unsern Freund Geiger aus. O, wie erbärmlich geht's in der Welt zu! Sie suchen nach Dingen zur Verunehrung des braven und tapfern Mannes, und selbst Wohlwollende sagen noch: er ist zu alt um noch berufen zu

werden. Also, man läßt einen Mann sich abarbeiten und Jahrzehnte lang sich bewähren, und dann sagt man: du bist jetzt zu alt, du wirst bald unfähig. Ich habe meiner vollen Empörung Luft gemacht, und ich glaube, daß sich Einige doch schämen werden, den Altersvorwurf nochmals vorzubringen.

Jetzt aber vor Allem Antwort auf deinen Brief.... Ich arbeite und hoffe im ersten Frühling von hier fort und zu dir oder in deine Nähe zu kommen.

Es freut mich auch, daß du deine Bibel neu zu bearbeiten hast und so gut drin stehst. Mach' dir doch Notizen über die Eindrücke aus den Propheten und über das Verhältniß von Prophetie und Poesie. Das wäre ein ergiebiges Thema.

Den 30.

Verzeih, lieber Jakob, daß der Brief noch immer nicht fort ist. Ich habe dir meine Rede auf Lette geschickt, sie übte bei den Hörern große Wirkung. Vorgestern schrieb ich an den Herzog von Koburg zu seinem Jubiläum und heute schrieb ich an Gervinus. — Ich fühle mich so arbeitsmuthig, wie seit lange nicht, und das ist das Beste für dich von deinem Berthold.

318.

Berlin, 1. Februar 1869.

Du kriegst Alles, lieber Jakob, Großes und Kleines, was mir Freud und was mir Leid macht, und sollst du auch dieses scheinbar Kleine haben, was mir rechte Freude macht: das Telegramm des Herzogs von Koburg auf meinen Brief an ihn. Ist das nicht schön menschlich?

Gestern war Robert Prutz mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern bei uns zu Tische. Er hält hier literargeschichtliche Vorträge von eminenter Wirkung und von einer wunderbaren Kraft mündlicher Rede. Leider ist er aber durch wiederholte Schlaganfälle sehr hinfällig und muß sich übermäßig anstrengen.

Ich erhielt heute die Nachricht, daß Moritz Hartmann in Wien unrettbar krank darniederliegt. Das thut mir sehr weh; er war eine feingebildete schöne Natur, und wenn er auch in letzter Zeit überreizt und bissig wurde und auch gegen mich losfuhr, ich weiß nicht warum, so zeigt sich eben jetzt, daß er schon lange schwer litt, und daneben schmerzte ihn, daß er im Flüchtlings- und Literaten-Leben nie zum vollen Ausdruck seiner eigentlich intimeren Persönlichkeit kam. So stirbt man hin und ist nicht gewesen, wer man war oder naturgesetzlich sein sollte. Wir haben im Jahre 1846 in Leipzig schöne Zeit mit einander gelebt. Nur that mir immer weh, daß er den Juden so verhehlte, und er war doch eine innige familien-

anhängliche Natur, und bei der Art, wie ihn die Welt wegen seiner Schönheit verzog, doch stark in Selbsthaltung und Selbstführung.

Den 2. Februar.

Ich muß dir doch auch noch eine Freude erzählen. In dem hiesigen Verein „Die Presse“ habe ich den Vorschlag gemacht eine Adresse an Grant zu richten zum 4. März, um ihn zu veranlassen, ein Gesetz zum Schutz des geistigen Eigenthums im amerikanischen Congreß durchzubringen. Mein Vorschlag wurde einstimmig angenommen und ebenso die von mir entworfene Adresse wörtlich. Du wirst sie nun bald in den Zeitungen lesen.

Ich weiß mir oft gar nicht zu helfen vor so Vielem, was auf mich eindringt, aber ich fühle in Frohmuth, daß ich das volle Leben habe. Ich will mir's oft gar nicht glauben, daß ich in diesem Jahr schon 57 alt werde. Wenn ich von 30jährigen und längeren Erinnerungen spreche, ist mir's, als ob das erst gestern gewesen sein müßte.

Berlin, 7. Februar 1869.

Nun, lieber Jakob, schicke ich dir also den dritten Band und lade dir damit wieder viel Arbeit auf. Geh nur wieder so an die Musterung wie immer. Ich weiß recht gut, daß viele Wiederholungen und Ausschreitungen in dem nun Vorliegenden sind. Ich habe das selbst schon vielfach gefunden. Aber ich habe doch nicht mehr ganz das frische Auge dafür. Man lebt sich in Atelierstimmung, in Anschauungen und Gedanken ein und weiß nicht mehr, wie sich das alles in freier Luft ausnehmen wird. Ich habe durch einen zu langen Zeitraum und continuativ doch nicht lang genug an diesem Buche gearbeitet. Einzelnes ist ausgetüftelt, Anderes überstürzt. Es scheint größeren epischen Compositionen immer etwas Derartiges zu passiren, und wie lange hat Goethe an seinem Wilhelm Meister gearbeitet. Gerade die oft unterbrochene und wieder neu aufgenommene Tonart setzt sich vielleicht gut ein in das epische Gedicht, das ja auch langen Zeitraum in sich schließen muß und Witterungswechsel aller Art.

Den 8. Februar.

Das da hab' ich dir alles gestern in der Nacht geschrieben, lieber Jakob, und heute, da ich die gebundenen Exemplare bekomme, schicke ich dir Alles. Ich habe heute auch schon einen schweren Brief bekommen. Ich habe noch einen alten Onkel in Nordstetten, Bruder meiner Mutter, 81 Jahre alt, ehemals ein Riese, jetzt gebrechlich, und nun ist ihm sein Sohn gestorben und läßt ihn und sieben Kinder in Noth zurück. Es thut mir wohl, daß ich doch etwas helfen kann.

Kapp schreibt mir auch heute aus New-York, daß mein Roman dort ungemein gefällt, und so darf ich auch von dort ein Erträgniß hoffen.

Nun, lieber Jakob, sei recht fleißig und scharf.

319.

Berlin, 21. Februar 1869.

Nein, lieber Jakob, so arg ist es doch nicht, so arg kann es doch nicht sein, daß du mir aus radikaler Mißbilligung meines Buches nicht schreibst, auch nicht schreibst, wenn ich sogar von dir verlangte, mir erst zum 15. März ein Votum abzugeben. Also was ist denn? Ich weiß es nicht. Schreib mir nur, daß du Alles empfangen, und das Weitere stelle dir fest für einen späteren Brief. Ich denke mir, daß du sehr fleißig in der Revision bist. Ich bin es auch im Abschluß der Arbeit, trotz vieler gesellschaftlichen Beanspruchungen.

So war ich heute Nacht bis halb vier mit Frau und Tochter auf dem Ball und bin heut Abend bei Bancroft. Aber mein Morgen ist gut und weit, seitdem ich erst um 4 Uhr zu Mittag esse.

320.

Berlin, 24. Februar 1869.

Gut, lieber Jakob, so habe ich doch wieder einen Brief von dir, und meine Phantasie kann mich nicht mehr quälen, daß ein Unwohlsein dich am Schreiben hindere.

Du kannst dir kaum vorstellen, wie aufgeregt ich bin. Heute Nacht mußte ich mehrmals Licht machen, um mir das und jenes über die Schlichtung von Verhältnissen in meinem Buche aufzuschreiben; auch im Dunkel schrieb ich dann noch, und heute beim Erwachen sofort wieder, in die verschiedensten Situationen und Charaktere hinein. Diese Krisis des Abschlusses erhält mich in beständigem Fieber, und dazu die gesellschaftlichen Ansprüche ꝛc. — es ist nur gut, daß meine Natur das aushält.

Aber, lieber Jakob, eine solche Formänderung, die pädagogischen und andere Erörterungen in eine andere Form (Tagebuch u. dgl.) zu bringen, ist absolut unmöglich. Wir haben das Recht, die ganze Breite der Cultur im Epos auszulegen, und ich glaube, daß diese Themas mindestens so wichtig und in die Handlung wirkend sind, als z. B. Goethes Gespräche über Shakespeare und speziell Hamlet im Wilhelm Meister.

321.

Berlin, 3. März [1869].

. . . Soeben, während ich schreibe, erhalte ich einen Brief von David Strauß über die drei ersten Bände meines Romans. Ich schicke dir den

Brief — nein, es ist besser, du liesest ihn erst später, wenn du selbst mit dir fertig; aber das kann ich dir sagen, bei allen Ausstellungen (und sie sind im Tiefsten wahr, denn ich habe sie dir und noch mehr mir ausgesprochen) ermuthigt er mich doch auch wieder, und das besonders dadurch, daß er den nothwendigen Gang meines Schaffens darlegt.

322.

Berlin, 12. März 1869.

Ich weiß nicht, was ich thun soll. Es läßt mir keine Ruhe. Ich möchte gern Richard Wagner eine öffentliche Antwort geben, und ich glaube, ich könnte ihm einen Treff versetzen, den er nicht so leicht verschmerzt. Das aber wäre mir eigentlich nur nebensächlich oder vielleicht ließe ich's, um die Sache rein zu halten, ganz weg.

Du hast doch die Broschüre „Das Judenthum in der Musik" gelesen? Was sagst du? Noch wunderbarer als die zähe Erhaltung der Juden in der Geschichte ist die zähe Erhaltung und der Stoffwechsel des Judenhasses. Und Eines muß man Wagner lassen, er weiß Wahres unter Falsches, unter bewußt Falsches oder Gefälschtes zu mischen, und darum ist die Sache gefährlicher und giftiger, als sie aussieht und läßt sich nicht damit abthun, daß man sagt: das geht vorüber, man wird bald sehen, daß Wagner nur aus Gift und Neid so geschrieben. Nein, es steckt da noch etwas, was man voll und ganz erkennen und herausholen muß. Ich persönlich hätte einen besondern Grund zur Erwiderung. Auf S. 55 spricht Wagner von mir. Du weißt, daß wir in Dresden viel zusammen lebten und auch später in Briefen verkehrten; er spricht nun zwar sehr gütig und freundlich achselklopfend von mir, aber eben da könnte ich ihm dienen. Denn er lügt in dem was er sagt, vielleicht unabsichtlich. Ich hätte aber Ed. Devrient zum Zeugen. Und dann möchte ich ihm zuletzt sagen: Es gibt viele Juden, die bei Nichtanerkennung ihrer widrigen Persönlichkeit, ihres Halbtalents, ihrer Anmaßung &c. immer sagen: Ach, ich werde zurückgestoßen und verkannt, weil ich ein Jude bin. Jetzt sagt Wagner: meine Musik wird von einer geheimen Bande jüdischer Schriftsteller durch geheime Oberjuden öffentlich discreditirt; die Einen schimpfen auf mich, die Anderen sind sogar so frech über mich zu schweigen, und das alles geschieht mir Armen eben weil ich ein Nichtjude, vielmehr ein Christ bin. Ach, wie könnte man dem heimgeigen. Warum ist kein Börne da?

Ich meine, ich muß heraus, aber da ist's wieder, man kann nicht überall seiner Pflicht nachkommen. Ich stehe auf der Dachfirste meines Buches und muß den Maien aufsetzen, mir schwindelt oft. Ich darf jetzt nichts Anderes unternehmen. Ich bin nicht zur Polemik geartet, ich bin

zu empfindlich und verletzlich und habe keine Freude am Krieg. Und doch läßt mir diese Sache keine Ruhe und nimmt mir mein Denken.

Eine eigenthümliche Nemesis liegt darin, daß Felix Mendelssohn als Incarnation der Judenmusik von Wagner ausgestaltet wird. Ich weiß nicht, ob ich dir je erzählt habe, daß ich im Winter 45 auf 46 sehr viel mit Mendelssohn in Leipzig verkehrte; wir lebten im selben Kreis bei Pfordten, Frege, Brockhaus und Dufour, und ich kam von da an in ein Anfremdendes zu Mendelssohn, weil ich einstmals geradezu bei ihm eine entschiedene Abwendung von Allem, was die Juden betrifft, fand. Diese Periode ist freilich seine Verstimmungszeit, wie das Ed. Devrient in seinem soeben erschienenen Buche meisterlich psychologisch und historisch dargestellt hat. Und nun muß Mendelssohn die Judenmusik repräsentiren, und er war in der That ein gläubiger Christ (wie auch Bendemann), und Pastor Howard war einer seiner liebsten Freunde. Was Wagner über Mendelssohns Musik sagt, habe ich theilweise selbst immer empfunden; er ist zu gebildet und wohlerzogen, es fehlt der Naturmuth, der Naturlaut; nur in der Walpurgisnacht und dem Sommernachtstraum ist für meinen Geschmack ein Eigenthümliches und Frisches. Daß Meyerbeer Dinge machte, an denen er gar nicht pathetisch betheiligt war, ist auch wahr; aber es gibt ja auch Coloristen in der Kunst und so auch wohl in der Musik, die aus reiner Lust an der Farbe malen und componiren.

Doch genug, ich schreibe sonst noch eine Briefbroschüre an dich.

Sonntag, 14. März.

Gestern Abend war Generalversammlung und Festmahl des Vereins für arme jüdische Studirende. Bei Tafel mußte ich den Toast, der der Sammlung von Gaben vorangeht, sprechen. Ich war sehr aufgeregt, aber ich hatte mir vorgesetzt, maßvoll und bedachtsam zu bleiben, und ich glaube, es ist mir gelungen. Ich konnte mich allerdings nicht enthalten, auf die stete Erneuerung des Judenhasses zu deuten und auf die Nothwendigkeit einer gewissen Solidarität, dann aber machte ich Pesach[1] und deutete „das Brot des Elends" und den Becher für den Propheten Elias, diesen als Einschenken bei jedem Genusse für den heiligen Geist der Erkenntniß und Wissenschaft.

---

[1] Ueblicher Ausdruck für die nach dem jüdischen Ritualgesetz erforderlichen Vorbereitungen für das Passah-Fest. Vgl. Anmerk. z. S. 328. — „Brot des Elends" heißen (5 Mos. 16,3) die ungesäuerten Brote.

323.

Berlin, 20. März 1869.

Ja, lieber Jakob, das muß ich dir doch berichten. Ich wollte dir schon vorgestern schreiben. Wir hatten ein Abendessen, 20—25 jüdische Gelehrte, alle ehemals Talmudbeflissene. Es wurde Bericht erstattet über den Ertrag der Dienstags-Vorlesungen, dann aber ging es an Erörterungen und Mittheilung persönlicher Lebensereignisse vom Standpunkte des Allgemeinen; Jeder hatte so viel zu bringen, und besonders Professor Steinthal war wieder so groß und klar und so wundersam einfach, daß es halb drei Uhr Morgens war, und wir konnten uns kaum trennen. Ich habe nie eine Gesellschaft erlebt, in der es gehobener und inniger herging.

Es war ein Symposion ganz neuer Art. Das, lieber Jakob, hätte ich dir vorgestern schreiben sollen, dann hätte ich dir's genauer gegeben; aber ich muß arbeiten, streng arbeiten und mich noch dazu vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen widmen, und hätte ich mir's nicht angewöhnt, jetzt auch am Nachmittag eine Stunde zu schlafen, ich hielte es körperlich nicht aus.

Gestern Abend also war Gesellschaft bei Oberst Bliß, dem Sohn des amerikanischen Gesandten, der auch Adjutant Grants gewesen war. Er kam, um mir zu sagen, daß eine Enkelin Benjamin Franklins mich kennen lernen wolle. Und nun war ich den Abend da. Es fand sich viel amerikanische Aristokratie ein, die eine eigenthümliche Haltung hat; eine ausnehmend anziehende Frau ist die Frau Bancroft, eine Matrone der feinsten Art. Die Enkelin Franklins, die mit ihren Töchtern hier ist, die Deutsch lernen sollen, war überaus freundlich und begeistert für meine Auffassungen. Mir war's, als lernte ich einen Nachkommen von Aristides kennen. Das Leben ist doch wunderbar reich.

Den 21.

Bei dieser Richard Wagner-Geschichte lernt man doch kennen, was noch geheim in der Welt steckt. Da steht in der National-Zeitung ein Artikel von Gumprecht, einem sonst feinen musikalischen Kritiker, und er sagt, er stimme Wagner bei, daß den Juden das produktive Genie abgehe 2c. Ist das nicht empörend? Und das von einem Volke sagen, das die Bibel geschaffen, an der sich die gesammte Welt bis jetzt und wer weiß wie lange noch bildet und ausbaut! Ach, ich wollte, ich könnte dreinschlagen und die ganze Empörung loslassen, daß immer und immer wieder eine Grundsuppe von Gemeinheit und Hochmuth sich ausleert. Man muß sich zusammenhalten, um nicht an der Welt zu verzweifeln, wenn man sieht, daß ein Giftbaum, den man endlich umgehauen glaubt, doch immer wieder neuen

Wurzelausschlag treibt. Und das nennt sich christliche Liebe und freie Bildung und schönes Menschenthum.

Von allen Seiten drängt man mich, und es drängt mich aus mir selbst, in dieser Sache das Wort zu nehmen, und ich kann doch nicht.

Den 1. April 1869.

Es hagelt auf mich herab, und ich muß still halten oder vielmehr frohgemuth weiter schreiten. Lange hat mir Niemand ein rechtes Wort über mein Buch sagen wollen, jetzt auf einmal merke ich von allen Seiten, was ich immer besorgte: ich habe dem Publikum zu viel oder vielmehr ein Schwimmen in zwei verschiedenen Strömungen zugemuthet; stilles Besinnen neben stürmischer Bewegtheit, das geht schwer, und dazu dieses Aufstellen von Reflexionsspiegeln von allen Seiten. Das ist zu viel. Niemand sagt mir das recht, aber ich merke es doch aus Allem heraus, zumal aus der wiederholten Bemerkung, daß man nur mit Anstrengung weiter lese. Guido Weiß, der Redakteur der „Zukunft", ein fein kritischer Kopf, brachte das Wort der Ueberladung (und dieser Vorwurf ist leider gerecht), er wolle Aphorismen-Auszüge aus dem Buche machen.

Ich habe den Sonntag einen sehr erfreulichen Brief von Braunfels über das Buch bekommen.

324.

Berlin, 8. April 1869.

Heute, in der Stunde, da du Brief von mir bekommst, erhalte ich deine Drucksachen, lieber Jakob.

Der Bericht über deine Erziehungsanstalt hat mich wahrhaft erquickt. Besonders die Bemerkung, daß „die Unterordnung nicht Aeußerung der Schwäche, sondern das Werk der sittlichen Kraft sein soll," ist äußerst ergiebig und könnte Text zu Langem und Breitem sein. Du hast den Punkt auch scharf und gut hervorgehoben, daß es noch etwas Anderes als Steuern der gemeinen Noth gibt. Ich bleibe dabei, die schöne Wohlthat spendet nicht bloß Brot, sondern auch Butter dazu.

Gestern Abend habe ich den Tolpatsch im Handwerker-Verein vorgelesen zu großer Freude Aller, und ich habe mit freier Lust vorgetragen, und die Geschichte hat mich nach so vielen Jahren wieder angemuthet; es ist Alles so plan. So etwas kann man aber doch nur einmal im Leben machen. Wie weit, ach wie weit bin ich jetzt von dieser Art. Es ist mir wie ein Traum, daß ich's gemacht habe.

325.

Berlin, 14. April 1869.

Heute, lieber Jakob, habe ich von David Strauß den ersten durchgesehenen Band erhalten, er hat mir nur sieben Einzelbemerkungen gemacht, und ich finde, daß er Recht hat; Einzelnes habe ich schon selbst gefunden. Seine besondere Freude hat Strauß an dem Major, und zu Cap. 5. des 3. Buches hat er mir anliegende Ruhmeszeichnung eingeklebt.

Berlin, 17. April 1869, Morgens 11½ Uhr.

Ich habe die letzten Worte des 15. Buches geschrieben, und nach kurzer Rast schreibe ich gleich dir, lieber Jakob.

Zum Andenken schicke ich dir hier aus meinem Notizbuche die letzten Worte, wie ich sie auf einem Gang im Thiergarten aufschrieb.

Ich muß jetzt noch einen offenen Brief schreiben, der als Vorrede zur italienischen Uebersetzung der Dorfgeschichten erscheinen soll. Von Amerika erhalte ich heute Zeitungen über den neuen Roman. Dort sind bereits zwei Bände englisch erschienen. Ich stehe draußen in der weiten Welt und weiß all die Gemüthsbewegungen kaum zu fassen.

Aber ich bin wohlauf. Ich gehe wieder Morgens vor dem Frühstück spazieren, und die Vögel singen und in mir ist auch Frühlingsschmettern und freie Luft.

Freue dich also mit deinem Berthold.

326.

Berlin, 18. April 1869.

O wie wohl! lieber Jakob. Heute Nacht habe ich seit langer Zeit zum erstenmal wieder rechtschaffen geschlafen, und jetzt — es hat geregnet und Alles ist erfrischt und steht in Blüthe — jetzt bin ich am Morgen wie berauscht; ich kann's noch nicht fassen, daß ich fertig sein soll, ich bin's ja auch nicht, aber es steht doch, und wenn es mich so oft plagte, wie würde es sein, wenn du jetzt krank werden und sterben müßtest und Alles ist so unfertig — das ist jetzt vorbei und überwunden. Ich kann mit Ruhe da und dort einen Nagel einschlagen, und ich hoffe ihn auf den Kopf zu treffen, und dann soll noch in der Revision Alles möglichst gut vernietet werden.

Ich bin in einer Aufregung ohne Gleichen, aber es ist doch auch eine wohlige, ein Gefühl der Kraft, und wenn auch Alles an mir glüht, was thut's? Feuer ist Leben, und ich lebe und schaffe und weiß nicht, wie alt ich bin und was alles hinter mir liegt.

327.

[Berlin, April 1869.]

Du hast Recht, lieber Jakob, und ich habe es ja auch immer empfunden und, wie ich glaube, auch zu dir ausgesprochen: es ist etwas Ueberheiztes in Stimmung und Ausdruck bei mir. Woher es kommt, weiß ich, es entsteht aus dem ständigen Gegensatze zwischen Leben und Arbeit. Das erklärt, aber entschuldigt mich nicht.

Ich werde mir alle Mühe geben, Einfachheit und Gesundheit in dem Buche herzustellen, aber ich glaube nicht, daß es mir ganz gelingen wird. Es ist so lang — äußerlich örtlich, und innerlich betrachtend — hin und her geladen worden, daß es die Spuren trägt, wie ein zerrissener Koffer, den man mit allerlei Stricken zusammenbindet. Damals als ich dir sagte, daß ich mich für die Arbeit nur um des ethischen Gehaltes wegen erwärme, damals begann die falsche Accentbelegung, die mehr auf Gedankliches als auf gradaus Faktisches ging, das leicht und schlank zu geben war.

328.

Cannstatt, 10. Mai 1869.

Ich erkenne erst jetzt, in welcher unfaßlichen Unruhe ich lebte, und athme frei auf. Ich habe mehrere Stunden gearbeitet, und wäre nicht das verdammte Klaviergeklimper in der Nachbarschaft, ich wäre ganz glückselig, aber es muß auch so gehen, und ich fange an mit meiner Arbeit zufriedener zu werden.

329.

Cannstatt, 25. Mai 1869.

Es hebt mich und erschreckt mich zugleich, daß bevor noch ein Bogen hinaus ist, bereits gegen 6000 Exemplare von den Buchhändlern bestellt [sind]. Das ist ein Erfolg und eine Ehre für mich ohne Gleichen, macht mich aber auch, wie gesagt, noch bedenklicher und genauer.

Jetzt aber laß dir einen schönen Spaß erzählen. Ich kam auf das Cottasche Comptoir, da sagte mir der Cassier Mögling: Haben Sie sich schon auf dem Wilhelmsplatz gesehen auf der Messe? Er gab mir den Katalog des Wachsfiguren-Kabinets; da hast du ihn, was sagst du dazu? Ich stehe neben Cartouche, Robespierre und Bismarck. Ich ging mit Regierungsrath Jordan hin. Die Figur ist nach dem Abguß übers Leben von Popacci in Dresden gemacht, aber ich habe einen blonden Bart, und es war mir doch schreckhaft, „jetzt noch lebend" heißt es im Katalog.

Cannstatt, Sonntag, 30. Mai 1869.

Deine so eingehenden und wenn auch oft bis zur Härte gesteigerten Bemerkungen sind wahrhaft belebend, nachdem der erste Eindruck der neuen

Arbeitsbelastung vorüber. Ich habe dir so viel zu schreiben und schreibe dir so wenig. Ich hoffe, wir sind deine Ferien zusammen. Die Tagebuchform war mir unmöglich.

330.

Eislingen auf der rauhen Alb, Sonntag, 13. Juni 1869,
im Pfarrhause bei Kausler.

Dir, lieber Jakob, schickte ich gern von der wonnesamen Ruhe, die ich hier athme. Wärst du nur auch da! Du mußt einmal Kausler kennen lernen, es ist ein Glück und ein Halt, solch einen Menschen auf Erde zu wissen, und nun erst ihn zum Freund zu haben: eine reine Seele, die still und gelassen wirkt und über alle Dogmatik hinüber den ethischen Gehalt bethätigt und dabei ständig mit weittragendem Blick alles höchste geistige Leben faßt.

Aber es ist besser, ich erzähle dir; ich habe dich angekündigt, daß du auch einmal kommst.

Gestern war der erste Band (d. h. die 5 ersten Bücher) meines Romans fertig, und da wollte ich mir die Freude machen, endlich Kausler zu besuchen. Ich machte noch bis 12 Uhr heute Revisionen, dann fuhr ich hieher; es geht wie durch einen Garten, und von Eßlingen bis hieher saß ich ganz allein im Wagen.

Hier erwartete mich Kausler am Bahnhofe. Wir gingen nach dem Pfarrhause; ein behagliches, modernes frisches Gebäude. Vom Fenster aus sieht man den Hohenstaufen und den Rechberg, im Garten sind gedeihende Pflanzungen, die Kausler alle selbst gesetzt, vor dem Hause grünen lustig zwei junge Tannen. Und im Hause ist Alles so still und voll Reinigkeit und von ruhigem Geiste durchdrungen! Kausler lebt allein mit seiner verwittweten Schwester, und abgesehen von der Politik (denn K. ist auch antipreußisch), sind wir so einig in allen Prinzipien und gehen auf gleiche Ziele stetig fort, ohne daß wir uns schreiben und verständigen. Im Lärm und in der Hetze des Lebens glaubt man kaum mehr, daß solche Existenz noch wirklich wie sie Kausler führt, und in poetischen Dingen kenne ich keinen Menschen (auch Vischer nicht ausgenommen), der reiner empfindet und umfassender sieht.

Ich aß behaglich zu Mittag, schlief ein wenig, wir gingen dann im Sonnenschein durch die Felder nach Süßen. Dort war lärmende Gesellschaft der Beamten mit dem eigenthümlich schmetternden Kneipenlachen. Wir wollten das nicht und gingen bald fort. Jetzt haben wir bis 11 Uhr geplaudert. Ich schreibe dir noch, aber jetzt bin ich müde und muß schlafen.

Den 14. Morgens.

Kausler schläft lang. Ich war allein im Felde, wo jetzt gemäht wird. Ich hörte die Wachtel heuer zum erstenmal, und einen solchen Morgen still

wandeln können, den Bergen zu unter Lerchengesang, das ist Lebenslohn für Vieles.

Wir haben lange gefrühstückt. Der Kuckuck rief nahe bei den Wohnungen, das ist Zeichen, daß es Regen gibt, und so ist's auch. Ich lag mit Kausler unterm Fenster, während es fruchtbar regnete; und was sprachen wir nicht alles! Natürlich war das letzte Zusammenfassen des Katholicismus durch das Concil auch Thema, und Kausler sieht auch deutlich, daß dem nichts Geschlossenes gegenübersteht.

O lieber Jakob! Wie gut ist es hier, und mir ist, als hätte ich auch eine derartige Existenz haben müssen. Ich höre die Wachtel und die Lerche im Felde hier im Zimmer und manchmal nur das Krähen eines Hahnes und das Schreien einer einsamen Kuh im Stall gegenüber. Und wie weit in allen Denkgebieten war ich heute schon mit Kausler. Er hat eine sehr fruchtbare und eindringliche Betrachtung meiner Arbeiten, denkt Alles für sich und will nichts schreiben.

Freue dich mit mir, daß ich voll glückliche Stunden habe. Heute um 4 Uhr reise ich wieder nach Cannstatt.

331.

Cannstatt, 23. Juni 1869.

Habe ich dir, lieber Jakob, denn schon gesagt, wie unsagbar glücklich ich mit den Bildern Vautiers zu Barfüßele bin? Es durchschauert mich, wenn ich sehe, was da von einem Künstler festgehalten ist, und mir ist es wie ein Traum, daß ich diese Geschichte geschrieben habe.

Wunderbar ist es, daß Vautier, ein französischer Schweizer, so intim das deutsche Volksleben faßt; aber vielleicht gibt ihm eben das mehr künstlerische Freiheit, ein Schwabe hätte zu viel einzeln Charakteristisches gemacht, überladen und steif. Vautier faßt den allgemeinen Charakter des Schwarzwalds und hat doch noch Besonderheit genug; er lokalisirt nicht streng, wie ich das ja auch bei Barfüßele nicht that, und er schafft Gestalten, die mich wahrhaft beglücken. Daneben führt er, was im Buche nur angedeutet ist, frei künstlerisch aus, so Landschaftliches, so Scenisches. Das Buch in dieser Erscheinung wird mein Leben lang mir ein hohes Glück sein.

332.

Cannstatt, 10. Juli 1869.

Es freut mich fast, daß du auch einmal Unrecht hast, lieber Jakob. Gerade in den Liebesscenen hast du mir so viele und so harte Püffe gegeben, und gerade da bin ich — nicht zufrieden — denn ich bin es mit dem ganzen Buche nicht — aber ich bin der Zuversicht, daß gerade diese Partie echt ist. Das soll dich aber ja nicht abhalten, mir fortgesetzt (es ist

glücklicher Weise nicht mehr so viel) deine treue Bedachtnahme, Schärfe, Alles, wie du willst und so unsäglich fest gethan hast, bis ans Ende zu gute kommen zu lassen.

Ich habe mich gestern bei der großen Hitze etwas erkältet, bin nicht ganz wohl, aber ich habe nicht Zeit zum Kranksein und zum Ausruhen.

333.

Cannstatt, 12. Juli 1869.

Guten Morgen, lieber Jakob! So werde ich dir viele Tage nun wieder wirklich sagen können, und das ist gut. Wir sind alte Kerle und müssen die Zeit, wo wir wirklich und noch dazu im Wald miteinander sein können, nicht versäumen. Ich erlaube mir indeß im voraus eine Tagesordnung festzustellen, die ich meinerseits eigentlich nicht entbehren kann:

§ 1. Von Früh bis Mittag, d. h. zum gemeinschaftlichen Mahl bin ich ganz allein und Schriftsteller. § 2. Von Mittag an bin ich Freund und Mensch und was es sonst noch von Untugenden gibt. § 3. Jeden Tag müssen drei Feuilletons absolvirt werden.

Im Uebrigen soll Heiterkeit herrschen, und es wird sich als der alte Kerl zeigen dein Berthold.

334.

Culmbach bei Wildbad, 6½ Uhr früh, den 13. Juli 1869.
Auf dem Balkon im Anblick von Wald und Wiese, unter Hühnergegacker und Sensendengeln.

Den ersten wonnig würzigen Athemzug sende ich in diesem Blatte dir, lieber Jakob. In einer Viertelstunde fahre ich nach Teinach. — Du fährst bis hieher (oder Wildbad) mit der Bahn, von da mit der Post zu deinem neu auflebenden Berthold.

335.

Teinach, im maurischen Saal am Stehpult, Samstag, 31. Juli 1869, 8½ Uhr.

So bist du nun fort, lieber Jakob, aber du sollst gleich morgen früh in deinem Daheim ein Wort von mir haben.

O lieber Jakob! Solche Tage miteinander gelebt zu haben im heimischen Waldesduft, das ist reinster Lebenslohn, und wir halten ihn fest. Freue dich dessen, was du mir warst und bist, wie ich es thue.

336.

Cannstatt, 14. August 1869.

Heute, endlich und endlich habe ich den letzten Buchstaben oder vielmehr Dachziegel am Landhaus eingesetzt. Wir gehen zunächst morgen nach der Schweiz.

337.

Vitznau am Vierwaldstätter See, 23. August 1869.

Das ist seit dem 15. der erste Federzug, den ich mache. Ich habe das Schreiben fast verlernt. Wie viel hätte ich dir zu sagen, wie wohl mir diese Alpenwelt thut. Mein Kopfweh verschwindet, nur im Schreiben eben jetzt spüre ich wieder etwas davon. Aber das wird bald wieder vorübersausen.

Ich könnte dir Erhebendes und Erschütterndes erzählen, wie ich auf Eisenbahnen und Dampfschiffen eine Verehrung empfange, die mich so sehr überrascht als beglückt.

Morgen wollen wir nach dem Rigi, ich werde dir aber auf der Reise schwerlich mehr schreiben, es strengt mich doch an.

338.

Rigi-Kaltbad, an Goethes Geburtstag 1869.

Ich wollte dir eigentlich von der Reise aus gar nicht schreiben, aber ich muß doch.

Von den erfrischenden Ausblicken in die Alpen sage ich dir nichts. Wir sind seit drei Tagen hier, wo die Geselligkeit wohl sehr anregend, aber für mich nicht tauglich ist. Du hast die beiden Pole, wenn ich dir sage, daß ich viel mit dem Prinzen Georg von Preußen und wieder viel mit Ludwig Simon von Trier und Professor Unger aus Wien gehe; die Letzteren geben mir allerdings sehr Erfrischendes, wie wir auch miteinander aus dem kalten Brunnen hier trinken.

Der Schriftsteller in mir will sich auch nicht für kurz zur Ruhe setzen lassen. Mich verfolgt der Gedanke, daß ich „Gespräche auf dem Rigi“ schreiben will; das wäre ein Rahmen für Vieles oder auch für Alles, und Naturleben spielte herein. Es wäre vielleicht die Ablagerung für meine wohl doch nicht zur Ausführung kommende „Idealkolonie.“ Auch Anderes liegt mir im Sinn, aber ich drücke es nieder und bei Seite.

Ich hätte gern heute hier eine Goethefeier gehabt, aber sie ließ sich nicht zusammenbringen.

339.

Hotel Marquardt, Stuttgart, 7. September 1869.

Von hier aus schreibe ich dir also wieder, lieber Jakob.

Gestern traf ich bei Cottas die italienische Uebersetzung der Dorfgeschichten und das erste Heft des Barfüßele. Den Roman hast du wohl schon erhalten.

Ich sprach gestern Dr. Steiner, als den Ersten, der das umgestaltete Buch gelesen. Er ist mir durchaus wohlwollend, aber die Art, wie er sich

ausdrückte, zeigt mir, daß das Buch zunächst den Eindruck der Anstrengung hinterläßt, die es dem Leser macht. — Ich will heute Vischer und Lübke aufsuchen. Vielleicht höre ich von ihnen auch noch was.

Den 8. September 1869.

Ich war gestern bei Lübke, Vischer ist noch nicht hier. Heute hat Freiligrath bei mir im Gasthofe gefrühstückt, und sein warmherziges Wesen that mir sehr wohl. Er hat den Roman in zwei Tagen in einem Zug durchgelesen und glückwünschte mir innig. Nach seiner Meinung muß das Buch noch mehr einschlagen als „Auf der Höhe," und er sagte, er habe sich bei Vielem oft mit Freude gesagt: das ist dein Freund, der das geschrieben hat. Namentlich die Steigerung und die weite Perspective bis zum Schlusse hat ihn sehr angemuthet. Nun habe ich doch den Eindruck eines praktischen Juristen und eines Dichters.

Ich sprach mit Freiligrath auch viel wegen der Humboldtfeier, er soll für Berlin ein Festgedicht machen. Ich will sehen, daß ich auch noch zum Humboldtfest nach Berlin komme.

340.

Heidelberg, 13. September 1869.

Morgen, Dienstag, will ich zu dir, lieber Jakob, reisen. Ich werde erst Abends bei dir eintreffen und Mittwochs bei dir bleiben. Am Donnerstag kommt meine Frau und Ottilie nach, und wir reisen Morgens nach Berlin.

341.

Berlin, 19. September 1869.

So bin ich also daheim, aber ich muß mir erst ein Heim hier suchen, nicht nur die Wohnung, sondern auch bei den Menschen selbst. Du kannst dir kaum vorstellen, wie chaotisirend dieses Umherfahren und Aufstöbern ist und dazu der Lärm der großen Stadt, an den ich nicht mehr gewöhnt bin.

Es ist fast gut, daß ich zur Humboldtfeier nicht hier war, denn ich hätte mich sehr ärgerlich aufgeregt über die Unfestlichkeit der Menschen, über diese Lahmheit, die in der Entwöhnung von festlichen Erhebungen sich nicht mehr zu denselben bereit halten und schmücken kann.

Den 20.

Ich habe eine Wohnung gefunden, freilich wieder drei Treppen hoch, und mir wird das Steigen bereits schwer, aber sonst überaus anmuthend und bequem, mit dem Blick ins Freie und doch der Stadt nahe. Und so wohne ich vom 1. October an in der Königin-Augusta-Straße Nr. 3.

Den 21.

Du wirst nicht vermuthen, daß ich hier bereits eine öffentliche Rede gehalten. Ich hätte auch nicht geglaubt, daß das geschehe, aber es geschah so: ich fuhr mit meiner Frau, Ottilie und August zum Fest des Handwerker-Vereins. Dort hieß es, daß der designirte Festredner, der Physiolog Professor Rosenthal (der Bräutigam geworden) soeben geschrieben habe, daß er die Rede nicht halten könne. Auch Löwe-Calbe kam nicht. Auf allseitiges dringliches Bitten entschloß ich mich zur Improvisation; ich hatte mir ja in diesen Tagen manche Ideen über Humboldt gebildet. Und so stand ich auf der Tribüne, und wie ich selbst empfand und mir dann Alle sagten, sprach ich nicht uneben. Ich fühlte, daß ich die Sache und den Moment in der Gewalt hatte. Als ich daran erinnerte, daß Humboldt den Chimborasso erstiegen, und hoch oben stand, hoch über allen Kirchthurmspitzen, da erbrauste ein Beifallssturm. Zuletzt ging ich auf die Ermahnung an die Arbeiter hinaus, daß sie erkennen mögen, was die Männer der Geistesarbeit für sie thun, und forderte zum Gelübde auf, jenen albernen Widerstreit und die Aufsässigkeit gegen die Gelehrten aus der Seele zu tilgen.[1]

Ich weiß, daß ich eindringlich gesprochen habe, und es gelang mir, ohne in der freien Rede je ein Wort corrigiren oder einen Satz umstellen zu müssen.

So habe ich also doch auch noch das Meinige gethan, ohne die aufregende Vorbereitung. Freilich bin ich heute noch sehr bewegt — ich habe wenig geschlafen — aber ich glaube, Berlin in guter Weise meinen Willkomm gesagt zu haben.

Den 22. September 1869.

Wie ein kalter Nebel auf die Brust, fällt hier das formale erkältende Wesen der Menschen einem auf die Seele. Indeß habe ich auch warme Menschen hier. So kam Professor Werder, sofort nachdem er das erste Buch gelesen, zu mir und drückte mir seine so innige Freude in künstlerisch tief ergründender Weise aus.

Den 24. September 1869.

. . . Heinrich König ist gestorben. Mich traf's wie ein Hammerschlag. Was habe ich mit Heinrich König gelebt, jetzt 31 Jahre lang, seitdem ich ihn kenne. Welch ein Leben in Mainz, in Hanau, in Fulda ꝛc.! Natürlich fiel mir's schwer auf die Seele, daß in der letzten Zeit unsere Verbindung weniger stetig war, mein vielbewegtes Leben hinderte mich daran.

[1] Ausführlichen Bericht über die Rede brachte die National-Zeitung vom 22. September, Nr. 442.

Du hast ja H. König gekannt und er hat dich sehr geliebt, du weißt, welch ein dem Reinsten zugewendeter unausgesetzt arbeitender Geist in ihm lebte. (Du hast ihm doch meinen Brief geschickt, den ich dir in Frankfurt zurückließ?) Ich kann mich noch immer nicht in den Tod der Lebensgenossen finden. Aber es muß sein. Und es ist fast ein Glück zu nennen, daß König den Tod seiner Frau nur kurz überlebte. Du weißt, wie ich darüber sann, wer ihn nun pflege. Nun ists aus! —

342.

Berlin, Königin-Augusta-Straße 3, den 5. October 1869.

Ich glaube, du, lieber Jakob, weißt gar nicht, was ein Umzug mit Sack und Pack eigentlich ist. Ich aber erfahre das seit mehreren Tagen in schärfster Weise, man lebt im Chaos und getröstet sich nur der Zuversicht, daß doch endlich wieder Alles feststehen muß.

Heute Nacht haben wir nun zum erstenmal in unserer neuen Wohnung geschlafen. Noch steht Alles wirr um mich her, aber ich benutze den ersten ruhigen Augenblick, um dir zuerst an meinem alten Schreibpulte zu schreiben. Ich fürchte sehr, ich habe mit der Wahl der Wohnung wieder einen großen Fehler begangen. Heute Nacht schlief ich kaum eine Stunde anhaltend, auf dem nahen Potsdamer Bahnhofe wurde ein Zug zusammengefügt, ich hörte jeden Anruf und jedes Signal. Auch in den Vorderzimmern ist ständiges Straßengeräusch hörbar, es ist eine neue Brücke vor meinem Hause jetzt eben eröffnet worden. Ich denke aber, ich habe mich an die Marmormühle gewöhnt, ich werde auch den neuen Lärm verwinden und überhören lernen. Auch bin ich sehr aufgeregt von der Unruhe des Umzugs.

Den 6.

Ich bin nun schon ruhiger. Es lichtet und ordnet sich in meiner Wohnung.

Wunderlich, was ich über mein Buch hören muß. Ich erhielt eine entschieden wohlwollende Recension der Danziger Zeitung zugeschickt, und darin wird Das Landhaus ein Rückschritt gegen Auf der Höhe genannt. Der Recensent räth mir, einen sogenannten Arbeiter-Roman zu schreiben. Als ob man sich das verordnen lassen könnte! Auch sonst höre ich Befremdendes. Die Leute finden, daß kein herrschender Held darin ist, und man findet noch zu viel Didaktisches. Als ob ich einen Zeitvertreib-Roman hätte schreiben wollen! Ach, lieber Jakob, wenn man so hinaushört, könnte man die Lust verlieren, sein Innerstes, ein Denken und Sinnen Tag und Nacht, ein Ringen mit der Idee und Gestaltung in die Welt hinaus zu geben. Ich bin indeß ganz ruhig, so wie noch nie. Ich weiß, was an dem Buche

ist und nicht ist, und das Urtheil in der momentanen Aufnahme irritirt mich nicht.

Den 8. October 1869, Abends.

Hast du auch die Verhandlungen des hier tagenden Protestanten-Vereins im Auge? Mich beschäftigt er lebhaft. Ist das ein Gegenconcil gegen das in Rom? Wie kläglich erscheint er aber in jeder Weise. Allerdings hat die Kirchlichkeit ein faßbares festes Einigungsband, aber diese Leute wollen ja auch kirchlich sein, und eben darin liegt, daß Alles so lau und flau ist, nirgends ein wirkliches Feuer der Begeisterung. Sie sind die Concilianz, die nie warmes Leben und gesunden Fanatismus erzeugt.

Wird die Welt je wieder zu wahrhaftiger gesunder Einheit im Denken und Handeln kommen? War sie es vielleicht gar nie?

Ich glaube, daß wir staatlich und sozial nie gesund werden, bevor wir nicht mit der Religion ins Reine gekommen. Ich frage mich, ob der alte Theologe in mir das so nimmt, ich meine, es wäre nicht so.

Berlin, 9. October 1869, beim ersten Ofenfeuer.

Es fängt an, bei mir geordnet und behaglich zu werden, und ich denke nun bald und früher als ich glaubte zu neuer Arbeitsstimmung zu kommen. Ich muß es auch. Du weißt, daß ich Keil eine Erzählung für die Gartenlaube versprochen hatte. Ich meinte, er lege keinen Accent darauf, da er seit dem Frühjahr dessen nicht mehr erwähnte; nun aber drängt er auf Ausführung, und ich muß Folge leisten.

Den 11.

Ich war [gestern] um 12 Uhr bei der Großfürstin Helene, die jetzt hier ist, ich konnte sie nur einen Augenblick sprechen. Wenn ich zur Großfürstin gerufen werde, will ich doch die Gelegenheit wahrnehmen, nachdrücklich wegen der in Hungersnoth verfallenen Juden in Westrußland zu sprechen. Ich traf auf der Treppe meinen Freund Georg von Brewern, Chef der Gesetzgebung im russischen Justizministerium, er kommt heute zu mir und muß auch mitwirken.

Ich wurde eben im Schreiben unterbrochen, ein junger Mann wurde mir gemeldet, der im Auftrage von Lazarus mich zu dem Abendessen einladet, das die hiesigen jüdischen Notabeln heute für Cremieux und Albert Cohn geben, ich solle auch zur Sitzung um 5 Uhr kommen. Ich werde gehen, habe aber den Vorsatz, mich nicht wieder so bis zum letzten Einsatze alles Denkens und Seins zu engagiren, wie bei der rumänischen Sache.

Nur mit großen Summen läßt sich helfen. Ich will sehen, was sich anbringen und durchführen läßt.

Den 12.

Gestern kam ein gedrucktes Circular, daß Cremieux unwohl sei, das Bankett also verschoben, aber die Verhandlung um 5 Uhr stattfinde. Ich ging hin, die Sitzung dauerte bis 11 Uhr und war sehr ermüdend. Ergreifend sprach Albert Cohn, mit französischer Beredsamkeit, aber mit warmem Herzton; er reiste aus der Sitzung ab nach Jerusalem. Dr. Rülff u. A. gaben Schilderungen vom Leben der westrussischen Juden. Es bleibt nichts als Auswanderung nach Amerika.

Heute war v. Brewern da, er sagte mir, daß bei genügenden Garantien die russische Regierung die Auswanderung nicht hindern würde. Uebermorgen ist das Bankett, und ich will sehen, ob ich ein Gutes wirken kann.

343.

Berlin, 14. October 1869.

Da hast du's wieder, man kommt eigentlich willenlos in Geschichten hinein und tiefer als man will. Ich muß also doch in die Sache mit den westrussischen Juden thätig eingreifen.

Die Großfürstin Helene ist hier, ich war auf gestern Abend zu ihr geladen. Ich besprach vorher Vieles mit dem Hofmarschall Uexküll, und als ich drei Stunden bei der Großfürstin ganz allein war, brachte ich auch die Judensache vor. Sie glaubt auch, daß es am besten wäre, wenn ich mit der Deputation nach Petersburg ginge — aber wie kann ich das? Sie bezeichnete mir die Männer, die human und wohlwollend gegen die Juden sind, und erklärte sich selbst bereit, Cremieux auf meine Einführung zu empfangen und nach Kräften Alles zu thun.

Um halb elf fuhr ich zu Dr. Neumann, bei dem die Vorversammlung war. Cremieux empfing mich sehr herzlich, leider spreche ich sehr mangelhaft Französisch und er gar kein Deutsch. Salomon Goldschmidt (erinnerst du dich? der mit uns in Heidelberg studirte) dolmetschte, und es ging, ich erzählte Alles. Cremieux will nur nach Petersburg, wenn er voraus Sicherheit hat, vom Kaiser empfangen zu werden. Wir sprachen noch bis spät in die Nacht, und ich stimmte wieder am meisten mit Dr. Steinschneider. Erst um 1 Uhr kam ich heim. Heute ist nun das Bankett.

Die Großfürstin meint auch, ich hätte es am meisten in der Hand, durch die russische Journalistik zu wirken, besonders durch die angesehenste Revue, in welcher mein Roman erscheint; sie glaubt, die Russen sind eifervoll, wenn man sie gemüthlich erweckt. Ich wollte, ich könnte nach Westrußland und Alles concret aus der Anschauung darstellen. Wieder muthet es mich an, in einer weltgeschichtlichen Sache etwas mitzuwirken. Laß mich dabei. Ich weiß wohl, daß ich davon abzulassen mir vorgesetzt, aber ich kann doch nicht anders. Es ist nicht, weil ich jetzt keine feste Arbeit habe

und die Mühle gewissermaßen leer geht, ich sehe vielmehr mit Schrecken, wie die Dinge so phrasenhaft gefaßt und so lahm geführt werden.

Den 15.

Um 7 Uhr also begann die Festversammlung. Lazarus als Präsident leitete mit einfacher Weise ein und dann sprach Cremieux wohl über eine Stunde. Ich verstand fast Alles, er gab eine sehr warme Darstellung des Wesens und Wirkens der Alliance. Ich glaube aber, daß es nicht thunlich und nicht gut ist, daß die Deutschen ihre Beiträge an die Centralstelle nach Paris schicken. Wunderbar ist diese französische Beredsamkeit, diese Sicherheit im Worte, dieses freie Gebaren und dabei eine Art tremulirenden Tones wie aus der Tradition der Racineschen Tragödie à la Rachel. Ein Deutscher würde sich solcher gepreßten und wieder knirschenden und rollenden Tonfärbung als zu theatralisch enthalten; ganz gewöhnliche Ausdrücke wie mon coeur — mon coeur israélite 2c. gewinnen durch Betonung, durch Pressen der Hand aufs Herz eine Gewalt, als ob etwas ganz Ungewöhnliches gesagt wäre.

Nun begann nach einer Pause das Bankett. Ich saß neben Goldschmidt aus Paris und Advokat Makower. Lazarus hielt eine etwas weitläufige Rede. Cremieux sprach nochmals, viel zu lang, eine Art politischer Rede mit offenbaren Reminiscenzen aus einer Wahlrede. Das Publikum war müde, und nun kamen die üblichen Toaste. Jetzt rief mich Lazarus auf mit der Erinnerung an das Wort Homers, daß das Beste des Mahls die Rede sei. Ich begann, daß ich nicht zum Vergnügen rede, daß ich das Opernhaus-Interesse, das ein Wort-Ballett wolle, nicht befriedigen werde, denn ich wolle Scharfes sagen. Ich sagte, daß die Reichen unter den Juden gar nicht nach Maßgabe ihrer Kraft sich bethätigen im Verhältniß zu uns Gelehrten u. s. w., die wir unser ganzes Sein einsetzen. Ich ging dann auf Anderes über und sprach von der Mission der Juden, die in Frankreich volle Franzosen, in Deutschland volle Deutsche u. s. w. werden, und wie darin die Mission läge, Staatsleben und Nationalität im höheren Sinne nicht auf die Blutabstammung, sondern in den Geist zu setzen. Ich schloß mit dem Vergleiche, daß die Juden der Bibel gleichen, die in alle Nationalsprachen übersetzt, denselben unvergänglichen Inhalt habe. Das führte ich weiter aus und das schlug ein.

Eben im Schreiben wurde ich unterbrochen, zwei Begleiter von Cremieux aus Paris, zwei Advokaten (Lehmann und Leven) besuchten mich. Prächtige Menschen von feinem Wesen und warmem Herzen. Sodann erhielt ich eben auch noch einen Brief von Turgénjew, ich lasse dir ihn abschreiben. Du kannst dir denken, wie er mich erfreut. Solch ein Urtheil von einem Kunstgenossen.

344.

Berlin, 20. October 1869.

Auf den Wunsch der Frau Mathy habe ich die Briefe ihres Mannes aus meinen Papieren heraussuchen lassen — Eugen hat mir dabei sehr gut geholfen — und nun las ich gestern Abend und heute die Briefe mit tiefster Herzbewegung. Welch ein gediegener, freithätiger, selbstloser und von hellem Humor durchleuchteter Mann war Mathy, wie heldenhaft trug er sein Privatschicksal und die Betrübniß, daß bis in die letzten Jahre hinein das Vaterland seiner großen staatsmännischen Kraft keine positive Bethätigung bot. Und ich persönlich, welch einen Freund hatte ich an ihm! Wie spricht sich das in jedem Worte aus. Erinnerst du dich noch, wie wir bei der Revision von „Neues Leben" mit ihm in Mannheim waren?

Ich war diesen Sommer 10 Tage mit Frau Mathy auf Rigi-Kaltbad, es verging kein Tag, an dem die innige Frau nicht schmerzlich ihrem Manne nachtrauerte, ja meist auch weinte. Beim Sonnenuntergang auf dem Känzeli weinte sie bitterlich und sagte: „Ach der Karl, wie hat ihm das das Herz erquickt, warum stehe ich noch da?" Es gelang mir einigermaßen, ihren noch immer heftigen Schmerz etwas zu lindern.

Sonntag Morgens, 24. October 1869.

Ich war [gestern Abend] in dem Saale, wo Spielhagen nun öffentlich aus seinen Romanen vorlesen will. Geraume Zeit vorher traf ich Professor Werder, der eben Abends vorher mit Vorlesen meines neuen Buches bei seinen Verwandten General Fiedler rc. fertig geworden war. Ebenso eindringlich als warm sprach er seine Befriedigung aus, und namentlich sei meine ehedem geäußerte Furcht, daß es zu sehr belastet sei, ganz ungerechtfertigt; Plan des Ganzen und Ausführung des Einzelnen sei durchaus rund und leicht beweglich. Er sagt, daß ich momentan vom Publikum nicht das volle Verständniß erwarten dürfe, aber er nannte es ein bleibendes Werk u. s. w. Leider schreibt ein solcher Mann wie Werder nicht, und Andere behalten das Wort in der Oeffentlichkeit.

Spielhagen las nun, und er las technisch meisterhaft einzelne Kapitel aus den „Problematischen Naturen". Ich werde vielleicht etwas über Spielhagens Unternehmen öffentlich sagen.

345.

Berlin, 26. October 1869.

Ueber meinen Roman will noch immer kein rechtes Wort laut werden. Ich bleibe aber ruhig dabei. Nur bin ich bereits nach anderer Seite hin bewegt, da ich für Keil die Erzählung schreiben muß. Ich schwanke noch zwischen verschiedenen Planen, die ich liegen habe. Am liebsten schriebe ich

die Dorfgeschichte nach der Eisenbahn, die mir bei unserm Gang durch den noch nicht fertigen Tunnel in den Sinn kam. Der Ingenieur, ehemaliger Offiziersaspirant, der gut singt, schön und weltmännisch ist, wäre eine gute Hauptfigur. Aber ich habe leider in Teinach, wie du ja am besten weißt, nicht Zeit und Geistesfreiheit genug gehabt, dem Thema und seinen concreten Bedingungen näher zu treten, und so muß ich's auf später verschieben, und es schwebt mir vor, als ob ich einen neuen Cyklus gewinnen könnte.

346.

Berlin, 28. October 1869.

Wir geben heute die erste größere Gesellschaft, das Haus ist in Unruhe, ich schreibe dir aber doch. Ich habe deinen kurzen, thatsachenreichen Brief, und nun kann ich dir wieder viel besser schreiben.

Was du über die Mißstimmung gegen mein Buch durch den Feuilleton-Druck schreibst, ist allerdings wahr, aber ich sehe doch auch jetzt selbst einen Grundfehler immer mehr. Er besteht nicht in dem sogenannten Reflectiven, sondern eben in der Art, wie ich motivire und zu viel motivire. Spricht man durch Thatsachen, so stehen diese mit einer gewissen apodiktischen Kraft fest; erklärt man die Thatsachen, so wird der Leser leicht aufsässig und denkt: das kann daher kommen oder auch nicht. Die große Schwierigkeit ist, immer zur rechten Zeit, am rechten Ort und in rechtem Maße zu vertiefen.

Es ist eine sehr schwere, aber nothwendige Aufgabe, die Immanenz des Geistes in den Dingen zu kennen und in ihnen zu lassen, und nicht, wenn ich so sagen darf, etwas Transscendentales daraus zu machen, was sich auch nach dem Wortsinne übersteigt.

Ich habe jetzt angefangen den Roman von Dickens: „Unser gemeinschaftlicher Freund" zu lesen. Wie bequem macht er sich's. Er legt sechserlei und mehr Anfänge hin, die er dann verknotet, indem er die Fäden zusammenzieht, und dabei bewegt er sich stets im Faktischen, auch wo er Gemüthsstimmungen exponirt. Ein Spielen mit den Dingen (indem er Alles mit halb Märchenhaftem versetzt), mit „heimatlosen Strohhalmen" u. dgl. ist zur Manierirtheit bei ihm geworden, aber er macht auch mit keckem Pinsel die Figuren lebendig. Ich werde nie Dickens nachahmen, ich könnte gar nicht nachahmen, wenn ich auch wollte, aber ich sehe einen Vorzug an ihm, der mich an das Urwort Goethes erinnert: Bilde Künstler, rede nicht — das ist's, und wenn ich wieder zu einer geschlossenen Produktion komme, soll es vor mir stehen. Ich habe in Diethelm und in den Dorfgeschichten ja das auch schon bewährt, und ich muß es wieder können. Laß mich nur wieder zur Ruhe und zu einer Fabel mit festem Rückgrat kommen.

Du hast mir auch einmal über die Bedeutung und das Maß der

Zulässigkeit von concreten Details gesprochen und geschrieben. Auch darüber bin ich, wie ich glaube, zur rechten Anschauung gekommen, aber ich kann dir's heute nicht mehr darlegen.

Den 30. October 1869.

Wenn ich's bedenke, bin ich eigentlich hier fremder als in irgend einer andern Stadt. Es ist keine feste nothwendige Beziehung von Haus zu Haus, und Niemand kommt so von selbst und muß bei mir sein und mit mir fortleben. Wenn ich über die Straße gehe, begrüßen mich auf Schritt und Tritt bedeutsame und auch von Alters her gut befreundete Menschen, man sagt einander ständig, man sehe sich so selten, es sei hier nirgends ein Sammelplatz u. s. w., dann ist's wieder vorbei, man geht weiter seinem einsamen Tagewerke nach. Es ist nicht bloß die große Stadt, die das bewirkt, ich bin hier fremd und werde es bleiben, und ich freue mich immer aufs neue mit der Erwartung, wenn es wieder grün wird, nach dem Süden ziehen zu können. Ich werde diesmal im ersten Frühling nach Gernsbach im Murgthal ziehen, dort fest bleiben und mein Kinderbuch oder mein Leben schreiben.

Berlin, 2. November 1869.

... Ich lerne ganz allgemein, und dazu ist hier in Berlin die schärfste Schule: Das, was am wenigsten verbreitet ist in der Welt, ist — Wohlwollen, einfaches Gutmeinen, die Lust und Freude, daß der Andere gedeihe, ihm etwas gelinge. Und ich hielt gerade das mein Leben lang für so allgemein wie die Luft.

347.

Berlin, 7. November 1869.

Im letzten Heft der Westermannschen Monatsschrift hat Notter die Briefe veröffentlicht, die Uhland an mich geschrieben und die ich Notter für die Biographie geschickt hatte. Es geschah mit meiner Einwilligung, und ich will dich darauf aufmerksam machen.

Gestern war die erste Vorlesung Arnold Ruges über neuere Geschichte. Er hatte das beste Publikum, ganz ähnlich wie Karl Vogt; aber es scheint unbegreiflich, wie Ruge sich Alles abgeneigt und verdrießlich machte. Schon daß er auf der Tribüne im Ueberrock erschien, war auffällig, aber er sprach, wenn man so sagen darf, in Hemdärmeln. Das war kein Vortrag, das war ein Plaudern zu einem Nachbar bei einem Glase Wein, und von den 400 Zuhörern verstanden vielleicht 50 seine Worte. Ein großer Theil entfernte sich bereits während seiner Rede, und die Nachbarn sagten einander, daß man nur aus Achtung vor dem Manne, der viel geleistet und gelitten habe, so ruhig blieb. Mir that der 66jährige Mann im Herzen wehe. Es

ist immer hart, sich unmittelbar dem Publikum darzustellen und Geld zu empfangen. Ich glaube, daß Ruge nicht weiter lesen kann.

Den 8. November.

Gutzkow, der nun hieher übergesiedelt ist und ganz nahe bei mir wohnt, war gestern mit Frau und Tochter bei uns. Er klagt über schwere Eingewöhnung, über Straßenlärm u. dgl. und scheint überhaupt sehr schwergemuth. Es ist ein Jammer, den einst so schlagfertigen Geist nun so hin und her tastend zu sehen. Ach, lieber Jakob, was ist das, daß das Leben sich so abspielt?

Wir arbeiten heutigen Tages alle zu viel, es ist eine Rastlosigkeit, die kein vollständiges Ausruhen zuläßt und zuletzt zur fieberischen Aufreibung bringt. Ich sehe es im Kleinen jetzt ja auch an mir. Und dazu haben die von Buchhändlern herausgegebenen Zeitungen eine literarische Großindustrie erzeugt.

Ich habe gestern Abend den größten Theil der „Goldelse“ von der Marlitt gelesen. Ich wollte doch sehen, worin die Wirkung dieser Arbeiten liegt. Ich kann nur sagen: Erfindung und Ausführung ist durch und durch roh, und dazu ist dieses Ding noch der „Jane Eyre“ nachgeahmt. Das Ganze ist eine geschriebene Birchpfeifferei mit den verbrauchtesten Theatermätzchen, aber das behagt Publikus, das strengt nicht an, da ist jeder Charakter grob aus nur einer einzigen Farbe, und chargirt, zuletzt aber äußerst moralisch; der Tugendpreis wird ausgetheilt — und die im Leben Zurückgesetzten und Verkümmerten erlustiren sich daran und sehen über alle Geschmacklosigkeiten weg oder sehen sie gar nicht. Es ist empörend, welch eine Verwilderung in die Literatur eingetreten ist. Und dazu hatten wir Lessing und Goethe?

Den 10. November 1869.

[In der] Sonntags-Nummer der Allgemeinen Zeitung steht eine sehr eingehende Recension meines Buches, soviel ich weiß, von Dr. Vollmer, dem anerkannten Goethe-Kenner, und im November-Hefte von Westermanns Monatsheften eine sehr freundliche, wie mir scheint, von Dr. Glaser, der seltsamer Weise die religiöse Stimmung nicht theilt, aber zu meiner besonderen Freude das Verhältniß von Roland und Erich hervorhebt.

Den 15. November.

[Ich] bin heute noch ganz erfüllt von einer Darstellung des Gounodschen Faust. Da ist eine Sängerin Mallinger, die dem Gretchen Töne und Stimmungsäußerungen gab, die das Wort nie erreichen kann; die Musik setzt eben da an, fliegend, schwebend, wo das am Boden haftende Wort

nicht nach kann. Ich will über die Verwandlung der dichterischen Stoffe, zumal der aus der Sage stammenden, etwas in die Sonntagsbriefe der Gartenlaube schreiben.

Den 18. November.

Ich habe wieder erhebende Stunden erlebt, du sollst auch davon haben. Gestern Abend las ich — dem Lehrplan gemäß — eine alte Erzählung: „Hopfen und Gerste“ im Handwerker-Verein den Männern und Frauen vor, und die Wirkung war eine bewältigende. Ich kannte eigentlich die kleine Geschichte gar nicht mehr, aber mitten im Lesen ward ich ihrer froh und wendete die Tongebung frei und leicht, so daß Alles gut herauskam.

Den 25. November.

Ich war heute bei der Enthüllung des Grabdenkmals für August Böckh, dessen Schwiegersohn Gneist die Freunde brieflich dazu eingeladen hatte. Moritz Haupt hielt eine einfach treffende Rede. Ich finde es aber nicht recht, daß auf dem Grabe nicht steht, wo Böckh geboren ist; er ist in Ihringen geboren, und wir sprachen gern und oft von der Landsmannschaft. Nach der Feier ging ich mit Dubois-Reymond, der jetzt Rektor der Universität ist, auf den französischen Kirchhof zum Grabe seines Vaters, der auch mir Freund war. D.-R., einer der feinsten Geister und einer der größten Physiologen, ist mir stets eine erquickliche Begegnung. Wir kehrten miteinander nach der Stadt zurück und sprachen viel über den Kampf mit dem Todesgedanken.

348.

[Berlin], 5. Dezember 1869.

Weißt du, was jetzt all mein Sein, mein Sinnen und Denken Tag und Nacht, alle Arbeit, alle Geselligkeit begleitet, wie eine Melodie, die sich selbst fortsingt?

Wenn der Frühling kommt, kaufe ich mir ein wohnliches Häuschen in Gernsbach an der Murg, da will ich leben vom ersten Knospen bis zum Abfallen der Blätter, da habe ich den Duft meiner Heimat, bin im badischen Land, habe ein heiteres gut eingerichtetes Städtchen, das auch eine jüdische Gemeinde hat, und da wird noch aufgehen und sich festhalten lassen, was noch in mir lebt.

Ja, lieber Jakob, diese Hoffnung geht mir ständig nach, und ich bin voll Unruhe, ich meine, ich kann's gar nicht erwarten, bis der Frühling kommt. Ich habe Alles reiflich erwogen. Ich will nicht von der Erde gehen, bis ich auch ein Stückchen davon mein nannte, ich will einen eigenen Garten, eigene Bäume haben und auch Hausthiere. Ich weiß zuversichtlich, daß ich in solchem Heim neu auflebe, und auch meine Kinder sollen einen Ort und einen Fleck Erde haben, wo sie vollkommen daheim sind.